

Ph Veit pinx. J. Eissenhardt sc. 51.

Jtalia

Italia.

Deutsche Dichter
als Führer jenseits der Alpen.

Gewählt und herausgegeben

von

L. Schücking.

Frankfurt a. M. 1851.

Carl Jügel's Verlag.

Druck von August Osterrieth
in Frankfurt am Main.

O Italy, how beautiful thou art!
Yet I could weep—for thou art lying, alas
Low in the dust; and we admire thee now
As we admire the beautiful in death.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— But why despair? Twice hast thou lived already;
Twice shone among the nations of the world
As the sun shines among the lesser lights
Of heaven; and shalt again. The hour shall come,
When they who think to bind the ethereal spirit,
Who like the eagle cowering o'er his prey
Watch with quick eye, and strike and strike again
If but a sinew vibrate, shall confess
Their wisdom folly! —

Italy. A poem. By *S. Rogers.*

Yet Italy! through every other land
Thy wrongs should ring, and shall, from side to side;
Mother of arts! as once of arms; thy hand
Was then our guardian, and is still our guide;
Parent of our religion, whom the wide
Nations have knelt to for the keys of heaven!
Europe, repentant of her parricide,
Shall yet redeem thee, and, all backward driven,
Roll the barbarian tide, and sue to be forgiven.

***Lord Byron* (Childe Harold. Canto IV.)**

Meinem Freunde

Alexander Kaufmann,

Fürstlich Wertheimschem Archivrath,

zugeeignet.

Ich widme Ihnen diese Blätter, lieber Freund, Ihnen gehören sie von Rechtswegen, denn Ihnen gehörte der Gedanke, die „Italia" ins Leben zu rufen. Die Schwierigkeit der Ausführung lag nicht in der Sammlung des Stoffes, sondern in dem Uebermaß des Reichthums, welcher mir aus den Dichtern entgegenquoll, die wie Platen, Stieglitz und Waiblinger Italien zu ihrer zweiten Heimath gemacht und in der lorbeerumschatteten Wiege des abendländischen Geisteslebens den deutschen Schmerz einzuschläfern gesucht haben, bis sie darin den letzten Schlummer fanden; oder aus jenen, welchen Italien die Dichterader zu so reichem Sprudeln öffnete, wie L. Tieck, Wessenberg, und Lepel. Hoffentlich habe ich durch gewissenhaftes Sichten hier das richtige Maaß gefunden. Möge das Ganze nicht allein Sie bald aus Ihren stillen Waldthälern

am Main über die Alpen locken, sondern recht Vielen eine Mahnung werden, dem tiefen Zuge des deutschen Herzens und der deutschen Dichtung in das schöne Schwesterland zu folgen, um jene, Geist und Herz belebende, Luft zu athmen, welche die Blüthen und die Düfte des Südens als Huldigungen der herrlichsten Natur den Denkmalen der höchsten Menschenbildung zuträgt.

Köln im Lenz 1851.

L. Schücking.

Italia.

Deutsche Dichter

als Führer jenseits der Alpen.

I.

Die Ausfahrt.

Italia! Italia! o tu, cui feo la sorte
Dono infelice di belleza, ond' hai
Funesta dote d'infiniti guai,
Che in fronte scritti per gran doglia porte;

Deh! fossi tu men bella, o almen più forte,
Onde assai più ti paventasse, o assai
T' amasse men chi del tuo bello ai rai
Par, che si strugga, e pur ti sfida a morte!

Che già dall' Alpi non vedrei torrenti
Scender d' armati, nè di sangue tinta
Bever l' onda del Pò gallici armenti;

Ne te vedrei, del non tuo ferro cinta,
Regnar col braccio di straniere genti,
Per servir sempre o Vincitrice, o Vinta.

Filicaja.

Mignon.

Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin!
Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin!
Möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin!
Geht unser Weg! o Vater, laßt uns ziehn!

Goethe.

Liebesfrühling.

Uns beiden ist hier die Luft zu schwer
Im Land voll Sturmesgetose,
Mir der Nachtigall, und noch mehr
Meiner Freundin, der Rose.

Die Ros' ist worden krank und bleich,
Und ich bin rauh geworden.
O dürften wir wandern allzugleich
Gen Süden aus dem Norden!

O daß ein goldbeschwingter Wind
Uns beide nähm' auf die Flügel,
Und trüge dahin uns frühlingslind
Zur Stadt der sieben Hügel!

Ueber die sieben Hügel dahin,
Dort wo die Lüfte sind reiner,
Noch immer steht dahin mein Sinn,
Zum Gebirge der Lateiner.

Dort saß ich einen Sommer so froh,
Doch mußt' ich der Lieb' entbehren;
Wie wohl erst müßt' es mir werden, wo
Wir dort vereinigt wären!

Friedrich Rückert.

Kennst du das Land!

(März 1819.)

Gelobt sei Gott! Die Stund' ist da!
Den Wanderstab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heiligen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entschlafene Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Brust
Mir heilige Reste heraus.

Die letzten Tropfen vom Wunderborn,
Der einst so reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,
Von deiner Majestät;
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maro's Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbefleckt,
Du Hohe von Medici,
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für sich nicht erröthet, für sie.

Ja, knieen will ich, Vergangenheit!
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernste Schönheit beut,
Verachtend des Reizes Schein;

Ihn lassend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleisnersinn erfüllt,
Die Lüsternheit zu ergänzen quält,
Was der schlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Mensch bewirkt und erschafft,
Wenn er dem Gott im Busen vertraut
Und der selbstgegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn
Und schäff' in gesättigter Ruh,
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden, wie du.

Franz Grillparzer.

Kaiser und Künstler.

Du schönes Land der Hesperiden,
Du feenhafter Zauberbann,
Wo ist ein and're Gau hienieden,
Der kühn sich mit dir messen kann?
Ist auch dein höchster Glanz entschwunden,
Ein Abendroth bleibt immer dir:
Natur und Kunst sind eng verbunden
Und schöne, holde Schwestern hier.

Einst zog mit seinem Sonnenflügel
Der deutsche Aar auf hoher Bahn
Zur ew'gen Stadt der Siebenhügel
Um hier die Weihe zu empfah'n,
Die Weihe und die Kaiserkrone
Und ihre ganze Herrlichkeit,
Dann saß er auf dem höchsten Throne,
Umwallt vom schönsten Purpurkleid.

Wie lang ist jene Zeit entschwunden,
Die uns're, ach, ist trüb und schwer,
Das Land der Eichen liegt gebunden,
Der deutsche Kaiser ist nicht mehr!
Doch and're deutsche Herzen ziehen
Mit lebensfrohem Pilgersinn,
Mit Sang und Siegesmelodieen
Zur Stadt der Siebenhügel hin.

Der deutsche Künstler zieht, der freie,
Zur ewig schönen Riesenstadt
Und holet dort die heil'ge Weihe,
Die er zum Werke nöthig hat;
Hat er an Roma's Brust gesogen,
Das ewig Schöne hell erkannt,
Dann kommt er froh zurück geflogen
Ins theure, deutsche Vaterland.

Was jene Paradiesesauen
Und Rom in ihm erweckt, belebt,
Verkündet er den Eichengauen,
Daß er die Brüder all' erhebt;
Was er im Herzen warm empfunden
Und treu veredelt und verklärt,
Theilt er nun aus in Weihestunden
Und ist der alten Kaiser werth.

Drum soll die Sehnsucht nicht vergehen,
Die uns hinab nach Süden zieht,
Laßt süß durch eure Seele wehen
Ihr wundersames Zauberlied,
Und folget gern dem hellen Tone
Ihr Künstler von der ächten Art;
Zieht! Holet euch die Kaiserkrone
In Rom durch eure Pilgerfahrt!

Wilhelm Fischer.

Italien.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,
Wenn er von des Gotthardts Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämm'rung gen Italien niedersteigt.

Leise theilen sich die Nebel, und es wird so lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorsprung! — sieh, und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberseen, überglänzt vom Morgenstrahl.

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukrystall'ne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwischen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, stolze Frauen, wie des Landes Rosen schön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häusern Citherschall,
Lust'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf dieses Land,
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit trunk'ner Hand,
An dem Länderbaum Europas sei's der blütenvollste Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, so an gold'nen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'gen Scherz,
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tief verborg'ner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künste Mutter, stolzes, schönes Weib,
Träg'rin einst der höchsten Kronen, siech und elend ward dein Leib,
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umblüht,
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranke Schläfe fertig schon als Todtenkranz,
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lodernd nur dahingestellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief versteckt im Weh;
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du sie vielumfreit,
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauses Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle spann sie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog sie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb sie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr Odysseus kam.

Weh' den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen klang;
Von dem rothen Blut der Frevler troffen Säul' und Estrich da,
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus;
Wie sich auch die Freierschwärme drängen in dein adlig Haus,
Deine Söhne zieh' zu Männern unter Thränen früh und spat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odysseus naht.

E. Geibel.

Das Kreuz des Erschlagenen.

1.

Wieder seh' solch Kreuz ich ragen,
— Ach, ich sah schon ihrer viel —
Wo ein fremder Gast, erschlagen,
Unterm Dolch der Wälschen fiel!

Nacktes Kreuz, er sah dich sprossen
Noch als grünen, schlanken Baum,
Und von deinem Duft umflossen
Schritt er hin in Frühlingstraum.

Du allein sah'st ihn verbluten
Einsam, fremd und unbekannt,
Und auf deinen Blüthen ruhten
Seine Blick' im Tod gebannt.

Und du selbst, gefällt, erschlagen,
Hütest jetzt den Schreckensort;
Als ein Denkmal mußt du ragen
Für so grausen Doppelmord.

Nur der Vogel, der im Wipfel
Deines Laubs sang deinen Preis;
Auf des Kreuzes nacktem Gipfel
Klagt dein Todtenlied er leis.

Und ein Rosenstrauch, als solle
Schmücken er dieß kahle Holz,
Klimmt hinan und pflanzt die volle
Ros' am Kreuzesgiebel stolz.

Ein Orangenbaum, als wolle
Bergen er dieß Kreuz der Schmach,
Hüllt's ins silberblüthenvolle,
Goldfruchtreiche, grüne Dach.

Doch es denken fern die Lieben
Noch des Mann's, der sie verließ,
Als es ihn nach Süd getrieben
In dieß Blüthenparadies.

Und den Längstverschollnen sehen
Sie in blühender Gestalt
Fern noch durch die Rosen gehen,
Schlummernd ruh'n im Lorbeerwald.

2.

Liegst, Italia, du schöne,
Nicht auch todt schon manch ein Jahr,
Von dem Dolch der eignen Söhne,
Von dem Schwert der Fremdenschaar?

Drum, Erschlagne, möcht' ich pflanzen
Dir ein riesig Kreuz von Stein;
Schlicht gehau'n müßt's aus dem ganzen
Block carrar'schen Marmors sein.

Und es dien' zum Sarkophage
Appennins Gesteinkoloß,
Drauf das Kreuz der Trauer rage,
Weithin, einsam, weiß und groß.

Auf dem höchsten Grat der Hügel,
Wo ein Blick zugleich erschaut
Mit des Mittelmeeres Spiegel
Adria, die Dogenbraut!

Heult dein Leichenlied das eine
Der zwei Meere sturmeswild,
Mag das zweit' im Wiederscheine
Wiegen sanft des Kreuzes Bild!

Nur der Adler, der in Spalten
Einst des Marmorbruchs gehaust,
Fliegt empor dann, Rast zu halten
Hoch am Kreuze, sturmumbraust.

Und die Sonne, die im Osten
Blüht als Rosenstrauch hinauf,
Klimmt hinan des Kreuzes Pfosten,
Schwebt als volle Ros' am Knauf.

Und verhüllt, die Schmach zu hüten,
Neigt sich drauf der Baum der Nacht;
Aus der Sterne Silberblüthen
Mond, die Goldorange, lacht.

Doch wir, die dich lieben, sehen
Deine blühende Gestalt
Noch in deinen Rosen stehen,
Schlummernd ruhn im Lorbeerwald.

Anast. Grün.

Italien.

Italien!
Dorn und Blüthe in einem Worte,
Wonne und Qual in einem Gedanken,
Himmel und Hölle dies eine Land,
Italien!

Wann bargen je Unheil süßere Namen,
Herberen Kern hellglänzende Schalen?
Verführung im üppigsten Zauber,
Geistesarmuth in reizendster Blöße,
Kindesunschuld in rührendster Einfalt!
Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,
Tollkirsche und Goldfrucht an einem Zweige,
Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,
Erinnerungen ohne Zukunft!
Das ist dein Name, das ist dein Wesen,
Italien, das ist dein Fluch!
O du bist schön! Wie die Jungfrau
Im ländlichen Quell ihren Brautschmuck,
So in zwei Meeren spiegelst du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!
O du bist schön! Vom heiteren Como,
Von Isola bella's duftenden Hainen,
Von Genua's hochgethürmten Gestaden,
Von Venedigs marmornen Biberpalästen,
Von Florenz bis zum ewigen Rom;
Schön bist du, schön in Neapels
Blühendem Golf, in Tasso's grünem Sorrent,

Schön in der Lava deines Vesuv,
In deines Aetna schneeigem Gipfel,
In deiner Scylla Geheul, deines Tivoli Fall,
Schön bist du, Italien!
Und sie strömen herbei, die Pilger Europa's;
Der schweigsame Britte, Rußlands Gebietiger,
Zierliche Frankenknaben, gelassene Deutsche,
Israels kunstliebend Geschlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne,
Und sie küssen deine heilige Erde
Und staunen dich an.
Begeistrung saugt der Dichter an deinen Brüsten,
Farben der Maler von deinen Fluren,
Formen der Bildner aus deinen Gestalten;
Und ein Schrei steigt von allen Lippen:
Ein Himmel, ein Italien!

Ich aber in schweigender Zelle
Bei mitternächtiger Ampel, einsam
Adeptengleich, brütend, zu finden
Der Wahrheit göttlich Geheimniß
Im Buch der Geschichte,
Ich wende schaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit! Blut trankst du, Blut,
Wie kein Land der Erde getrunken;
Von Remus' Blut, Roms Grundstein benetzend,
Bis zu Sulla's Aechtungen, Octavians Aechtungen,
Nero's Gräueln, Domitians Wüthen,
Ein Ocean rauchender Wellen,
Blut, nur Blut!

Hörst du die Donner des Herrn?
Sündflut der Völker wälzet sich brausend
Ueber dein blühend Gefild,

Prasselnd stürzt der morsche Thron deiner Kaiser.
Flehst du zum Himmel? — Vergebens!
Fest steht das Urtheil deiner Verdammniß;
Vergeltung! Thränen für Blut!
Und so geschah es! Thränen schwellen,
Bittre Thränen die Blätter deiner Annalen,
Und mitweinend sieht dich mein Blick
Niedertauchen in ferner Zeiten Dämmerung;
Dich, die Herrscherin, dienstbar dem Fremden,
Unwillig dem Joche sich beugend,
Begierig die Herrschaft zu wechseln, keiner getreu;
Im Momente flüchtiger Freiheit
Dich selbst zerfleischend und wühlend
Im eigenen Eingeweide, seh ich dich, schaudernd,
Immer zersplittert, nie einig,
Nie ein Athem, ein Pulsschlag, ein Leben,
Nie ein Volk, ein Italien!

Dein Geschick ist erfüllt, Weltunterjocherin!
Büßend die Schuld deiner Jugend,
Hat die eigene Hand dich gerichtet;
Du bezwangst dich, nicht des Deutschen,
Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken;
An deiner Zwietracht bist du verblutet,
Und erschöpft und entnervt und entwürdigt
Liegst du, ein üppiger Leichnam,
Mit Blumen bekränzt und unsterblichem Lorbeer,
Und der eherne Finger der Zeit
Grub deinen Marmorruinen
Unauslöschlich die Grabschrift ein:
Weh' dir, Italien! —

Heil dir, Italien!
Warst du nicht groß und warst du nicht herrlich?

Steht den Blättern voll Blut und Entsetzen
Nicht Segen am Rande geschrieben,
Strahlen nicht leuchtende Sterne
Aus dem Dunkel deiner Geschicke,
Deine Römer, dein Brutus, dein Cäsar,
Deine ewigen Künstler, dein kluger Horaz,
Dein mächtiger Dante, dein heitrer Ariost,
Dein Raphael, dein Buonarotti!
Mag die Flut dich verschlingen,
Dich verzehren die Lava deiner Vulcane,
Dich decken des Himmels stürzend Gewölbe:
Kein Jahrhundert wird es vergessen,
Daß italischer Hauch verwehte,
Italische Glut verloderte,
Italischer Geist heimkehrte
Auf Helena's Felsen,
Großes Italien!

Alles verklungen!
Mächtige Namen, aber nur Namen,
Riesengestalten, aber nur Schatten!
Armes Italien!
Nicht mehr stark, denn du bist zersplittert,
Nicht mehr weise, denn du bist unstät,
Nichts mehr von Allem, was du gewesen;
Was bist du, Italien?

Du bist schön, Italien,
Schön in deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern deiner ewigen Roma,
In deines Pompeji rührenden Resten,
In deinen Tempeln, deinen Gemälden,
In deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün deiner Haine,

In deines Himmels tiefblauer Wölbung,
In deiner Fluren nie sterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz deiner Frauen,
In deiner Jünglinge Antinousschönheit;
Schön bis zum Klang deines Namens;
Du bist schön, Italien!

Du aber lächelst und sprichst:
Germanischer Träumer, was preisest du mich,
Deß Aug mich nie schaute? Was tadelst du mich,
Deß Fuß mich nie betreten? Schweige,
Bis mein Hauch dich umwehte,
Bis dein Aug' mich gesehen!

Italien, ich hab' dich gesehen!
Dein Athem umflüsterte,
Dein Lorbeer umrauschte mein Haupt!
Eherne Bande hielten den Leib,
Aber die ahnende Seele
Trug Adlerflug der Begeisterung
Auf des Traumes silbernem Fittich
In der Orangen duftendes Land!
Italien, ich hab' dich gesehen!

Und ich stand, und mein inneres Auge
Sah umwogt von des blauen Gewandes
Hinwallenden Azurfalten,
Sah auf Felsen gebettet, gelös't
Das goldene Haar, dem Brande der Sonne
Preisgegeben, den Dornen des Pfades
Die üppigen Glieder, Magdalena,
Büßend ihrer Jugend Verirrung, weinend
Nie versiegende Thränen ihren Vergehen,
Zu spät erkennend, fruchtlos bereuend,

Fluchend ihrer Schönheit unseligem Zauber;
Und zu mir sprach des Genius Stimme:
Das ist Italien!

Friedrich Halm.

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum —
Da steht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie schlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie schwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüsse, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Gesang
Dringt süß in das Ohr von Bergeshang —
Gesegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Gesegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmlischer Hauch, ein reisender Duft
Zieht säuselnd vorüber in lauer Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieses schaut!

Da steht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Leopold Schefer.

Götterdämmerung.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf:

Versunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das ist Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold über'm grünen Plan,
Ein leises Auferstehen
Hebt in den Thälern an.

Da will sich's unten rühren,
Im stillen Göttergrab,
Der Mensch kann's schauernd spüren,
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Geh'n Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier,
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
Das luft'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, daß einsam hallt.

Zuweilen nur Syrenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingsschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind,
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und, wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Josef v. Eichendorff.

Der Lorbeer in Italien.

Alles Herrliche trieb in diesem Lande die Erde;
Darum hat sie sich selbst hier mit dem Lorbeer gekrönt.

Fr. Hebbel.

II.

Königreich Sardinien und Genua.

Nobil città, che delle Liguri onde
Siedi a specchio, in sembiante altera tanto,
E torregiando al ciel da curve sponde
Fai scorno a' monti, onde hai da tergo ammanto;

A tue moli superbe, a cui seconde
Null' altre Italia d'inalzare ha il vanto
Dei cittadini tuoi che non risponde
L'aspetto, il cor, l'alma, o l'ingegno alquanto?

Alfieri.

II.

Königreich Sardinien und Genua.

Nobil città, che delle Liguri onde
Siedi a specchio, in sembiante altera tanto,
E torreggiando al ciel da curve sponde
Fan scorno a' monti, onde hai da tergo ammanto;

A tue moli superbe, a cui seconde
Null' altre Italia d'inalzare ha il vanto
Dei cittadini tuoi che non risponde
L'aspetto, il cor, l'alma, o l'ingegno alquanto?

Der heilige Walther.

(Kloster Novalese bei Susa.)

Wenn mit dem Glöckchen silberfein
Der Klosterwagen fährt,
Gleich stellt das fromme Volk sich ein,
Das ihn mit Gut beschwert;

Lastwagen schließen bald sich an,
Es wird ein reicher Zug,
Der schon dem dürft'gen Klosterbann
Viel goldnen Segen trug;

Und wo ein wilder Reitersknecht
Auf die Gefähre stößt,
Vergißt er seiner Fäuste Recht,
Hält fromm sein Haupt entblößt.

So war es einst, so blieb es nicht,
Die Botschaft flog umher:
Der König selbst vergaß der Pflicht,
Weh' König Desider!

Weh', seine Diener halten fern
Die vollen Wagen auf,
Sie schwelgen wie die großen Herrn,
Gewaltig ist der Hauf!

Des Königs Diener, Räubern gleich,
Durchstreifen sie den Wald:
Der Abt wird roth, der Abt wird bleich,
Und warm und wieder kalt. —

„Vielleicht, daß doch ein freundlich Wort
Bei den Verwegnen nützt!
Schickt Einen von den Brüdern fort:
Die heil'ge Glatze schützt."

Der Abt blickt scheu umher im Kreis,
Kein Pater reget sich!
Im Erker hält ein starker Greis,
Der spricht: „Entsendet mich!

In Worten thu' ich zwar nicht viel,
Doch meine Faust, die fährt" —
„„O Walther, denkst du noch ans Spiel
Mit Panzer, Schild und Schwert?

Noch immer träumt von Sieg und Schlacht
Dein ungestümer Sinn?""
Der Alte senkt der Blicke Pracht
Beschämt zu Boden hin.

„„Doch weil du dich erboten hast,
Dein Wort' schenk ich dir nicht:
Du warst so oft der Räuber Gast,
Sei's nun in bess'rer Pflicht!"" —

„Doch wenn man mir die Kutte stiehlt,
Herr Abt, wie thu' ich dann?" —
„„So thu' getrost, wie man befiehlt,
Demüth'ger Gottesmann!"" —

„Doch reißt man mir die Schuhe fort,
Sagt, leid ich's ohne Strauß?“ —
„„So laſſ' auch deine Schuhe dort,
Und komm barfuß nach Haus!““

„Doch wenn ich auch das letzte Stück,
Die Hose, laſſen soll,
Käm' ich ja hosenlos zurück?“ —
„„Nein, das, das wär' zu toll!

Die Hose läßt kein wackrer Mann,
Die hält der feig'ste Wicht
So lang er sie nur halten kann —
Die Hose laſſe nicht!

Jetzt, Bruder Walther, unverweilt!
Sonst schwinden Wein und Korn.““
Der Alte zu den Ställen eilt,
Er spricht in vollem Zorn:

„Zum Teufel, wenn das Roſſe sind!
Gleich nehm' ich dort die Kuh!
Das Eine lahm, das Andre blind,
Und taub und stumm dazu.

Sagt an, wo ist der alte Gaul,
Den einst ich mitgebracht?
Hat freilich keinen Zahn im Maul,
Und oft schon bös gekracht.“ —

„„Ei was, der hat ein Aemtchen fein,
Der muß die Mühle dreh'n!““ —
„Der mag ein schöner Müller sein;
Doch laßt die Mähre seh'n!“

Dem Walther fast die Zähre kam,
Als ihn das Thier anblickt,
Rasch trank er weg den flücht'gen Gram,
Hat sich zum Ritt geschickt.

Erst langsam, langsam, auf und ab,
Allmählich geht es flott,
Zuletzt wird es ein frischer Trab:
„Doch still, da liegt die Rott'!“

Und wieder schleicht das kluge Thier,
Der Reiter hängt den Kopf. —
„Ei, Herr, die Kutte schenkt ihr mir!
Sie wärmt wohl gut den Schopf?“ —

„„Herr Mönch, ihr habt ein trefflich Paar
Von Schuh'n mit Nägeln fein,
Man geht mit Schuh'n nicht zum Altar —
Herr Mönch, die sind wohl mein?““ —

„Herr Pater, nehmt nicht für ungut,
Ich rück' euch vor den Latz,
Ihr wißt nicht, wie die Kälte thut —
Mir wär' die Hos' ein Schatz.“

Da wird mit Einem riesenhaft
Der Mönch in zorn'ger Lust,
In diesen Armen welche Kraft!
Von Narben blüht die Brust.

Und gleich dem ersten Räuber schwirrt
Der Bügel in's Gesicht,
Gott, wie der Kerl zusammenklirrt!
Nun folgt ein schwer Gericht.

Dem Zweiten schon der Held entreißt
Ein scharfgeschliffen Schwert;
Wer sah den Blitz, der also gleißt?
Den Strahl, der also fährt?

Nun Stoß auf Stoß, nun Schlag auf Schlag!
Gewitternd dröhnt die Schlucht,
Wo Einer todt zusammen brach,
Ergreifen Sechs die Flucht.

„Ihr meint, hier schmause sich's auf Borg?
Eu'r Blut bezahlt es jetzt!"
Mit „St. Denys!" mit „St. Georg!"
Wird Hieb auf Hieb versetzt. —

Die übrig blieben, sind so weit,
Gerettet liegt das Gut,
Dem Alten graust vor Einsamkeit,
Er wirft sein Schwert ins Blut:

„Geh', Herr, mit mir nicht zu Gericht!
Mein Mönchssinn ist noch klein,
Ich zög' viel lieber grad und schlicht
In's Kriegsgetümmel ein.

Alex. Kaufmann.

Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin in's welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgeleg'nes Haus;
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach, wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
„Wie ist es mir so leid!
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit."

Da rief der Kaiser klagend:
„„Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord.

Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein!

O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht, ach! so fern,
Kein Mörder würde wagen,
Zu morden deinen Herrn.""

Da rief ein Ritter flehend
Und kniete sich vor ihn:
„Herr Kaiser, eine Gnade,
Die werde mir verlieh'n."

„„Mein Reich, sprach Barbarossa,
Das wird ein Grab bald sein,
Drum will ich gern gewähren,
Kann ich noch was verleih'n.""

Das Größte, sprach der Ritter,
Hast, Kaiser, du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt."

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er drauf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser ging von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
„„Bin Barbarossa's Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh!

Die Herberg' zu bereiten,
Ward ich vorausgesandt;
Sein Nahen soll ich künden
Daheim im Vaterland.""

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus;
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht in's Haus,

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

„Nun fahre heim, du Kaiser,"
So rief die wilde Schaar;
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war,

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück' ihn, mein Vaterland!
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.

Aus Görres Festkalender.

Die erste Orgel zu Turin.

Amadeo, muth'ger Herzog,
Laß', o laß' dich nicht bethören,
Nichtig ist der Glanz des Ruhmes
Und den Frieden sollst du ehren.
Aber ach, das Herz des Fürsten,
Glüh't nach thatenreichem Streben,
Und den Lorbeer zu erringen,
Will er opfern selbst das Leben.

Schon durch alle Gassen hallt es:
„Zu den Waffen, zu den Waffen!“
Und Savoyen soll die Krone
Für das stolze Haupt ihm schaffen.
Helme blinken, Schwerter klirren,
Rosse schnauben kampfesmuthig,
Ach, zu bald nur werden Bilder
Sich entrollen, graus und blutig.

Da vor Amadeo neiget
Sich ein Greis mit weißem Haare,
Von Turin der Bischof ist es,
Der ihm nah't, im Festtalare.
Dieser spricht: „Nach deinem Willen,
Hoher Herrscher, mög' geschehen,
Doch nicht ohne Gottes Segen
Wolle zu dem Kampfe gehen.“

„Einmal noch mit deines Heeres
Führern komm' zur Kathedrale,
Daß der Herr ihr Inn'res stärke
Mit des Himmels lichtem Strahle,
Daß bei jener Orgel Tönen,
Die ein Deutscher dort erbauet,
Vor des Krieges Grau'n ein Bess'res
Noch dein inn'res Aug' erschauet."

Da entgegnet Amadeo:
„„Wohl, so schmückt die heil'gen Hallen
Trinita's und laßt das neue
Pfeifenwerk darin erschallen,
Daß die Herzen meiner Welschen
An dem deutschen Ton' erstarken,
Und das Siegesbanner freudig
Heim ich bring' in meine Marken.""

So der Herzog, und nach Kurzem
Ist gescheh'n wie er befohlen,
Und die frommen Mönche nahen,
Ihn zum Dienst des Herrn zu holen.
Sieh', im hellen Kriegerschmucke,
Angethan mit Helm und Schiene,
Tritt der Herzog in die Kirche,
Mit des Kämpfers stolzer Miene.

Sinkt dann hin mit seinen Kriegern,
Zu empfangen dort die Weihe,
Leise betend, daß der Himmel
Sieg ihm in der Schlacht verleihe.
Horch, — da tönt es durch die Hallen,
Horch, da rauscht es durch die Bogen,
Wie ein singend Heer von Geistern
Kommt es durch das Schiff gezogen.

Wie ein Gruß von Engeln, der sich
Heimlich hat zu uns verloren,
Wie ein Klang aus Jugendtagen,
Zauberisch herauf beschworen.
Wie ein Sieg'sgesang der Seele,
Die vom Erdenschmerz entbunden,
Wie ein Jubelruf Getrennter,
Die für ewig sich gefunden.

Und erstaunt, verwundert, blicket
Amadeo's Aug' nach oben,
Doch schon haben ihn die Klänge
In ihr magisch Netz gewoben.
Und er meint, er müß' mit ihnen
Fort zu besser'n Fernen ziehen
Und der Erde Kümmernisse
Säh' er schon wie Schatten fliehen.

Wohl noch ringt empor ein schwaches
Sehnen nach dem Ruhm, dem flücht'gen,
Doch sein Geist wird fortgerissen
Von den Tönen, den gewicht'gen,
Und es flieht der Stern des Ruhmes,
Bis zuletzt er ganz verblichen,
Und der Drang nach Siegeslorbeern
Aus des Herzogs Brust gewichen.

Und von seinem Auge nieder
Rollet eine edle Zähre,
Eine Perle ist es, werther
Als der blut'ge Kranz der Ehre.
Und er reißt den Helm vom Haupte
Mit entschlossener Geberde,
Reißt das Schwert von seinen Hüften,
Schleudernd beide hin zur Erde.

Dann zum Bischof spricht er: „Wahrlich
Klar nun ist's in mir geworden,
Nur der Friede kann beglücken,
Nimmermehr ein blut'ges Morden.
Darum Friede! — Friede! — Friede!
Folgt mir nach, ihr andern Alle!"
Ha, wie da vom lauten Jubel
Wiedertönt die weite Halle.

Klirrend hin zur Erde werfen
Alle Krieger ihre Waffen,
Keine Herzen sollen bluten,
Keine Wunden sollen klaffen.
Doch der Bischof ruft, das Auge
Von der Rührung Naß durchschwommen:
„Heil dem Herzen, das den Mahner
Noch zur rechten Zeit vernommen!"

„Denn gewaltig ist der Ew'ge,
Selbst im Kleinen und Geringen
Mög' dies Spielwerk eines Deutschen
Drum durch alle Zeiten klingen;
Mag sich jedem, dem solch frommer
Klang zu hören ist beschieden,
So wie diesem Ruhmesdurst'gen,
Künftig nah'n der bess're Frieden!"

Johann N. Vogl.

Turin.

Schnurgrad laufende Gassen und höchst kunstlose Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

A. Gr. Platen.

Die Palmen von San Remo. *)

An der Küste zwischen Nizza und Genua.

Kinder des Orients, seit viel hundert Jahren
Durch seltsames Geschick hieher gebannt,
Träumt ihr wohl von dem alten Heimathland,
Wo eure Väter weithin Herrscher waren?

Ihr träumet von dem Emir wohl der Wüste,
Der hochgeehrt von freien Stämmen ward,
Bevor das Kreuzheer an der Palmenküste
In Kampf- und Glaubenseifer sich geschaart.

*) Seit den Tagen Sixtus V., wo ein Bürger von San Remo durch das gegen des Papstes strenges Verbot ausgerufene bekannte: Acqua alle corde die Aufrichtung des berühmten Obelisken rasch förderte, haben die Bewohner dieser Küste das damals ausdrücklich erbetene Vorrecht, die zur Feier des Palmsonntags für Rom erforderlichen Zweige zu liefern.

Ihr träumet von den königlichen Leuen,
Die euch umspielt mit mächt'gem Wiegensang,
Und von dem Adler, jenem sonnentreuen,
Der waltend sich von Fels zu Felsen schwang.

Jetzt, fern der Heimath, von der Wogenleier
Des Meers umrauscht, harrt mit verhülltem Haupt
Geduldig ihr, bis zur Palmsonntagsfeier
Der Krämer euren schönsten Schmuck euch raubt.

Dann mit dem jungen Lenz trägt durch die Wellen
Das Schiff die jungen Zweig' in's ew'ge Rom,
Wo weihend sie dem Dienste zu gesellen
Der Hohepriester harrt im hohen Dom.

Kinder des Orients, sind wir Brüder nicht? —
Wir Alle harren mit verhülltem Haupte,
Ob aus dem Sturm, der unsre Lieben raubte,
Nicht einst ein Lenz und ein Palmsonntag bricht.

Heinrich Stieglitz.

Die Fahrt nach Genua.

Erinnerung an den 22. Juni 1841.

Heut ist's ein Jahr! — Ich ruht' in Serra Valle
Und wachte auf, als früh mit hellem Schalle
Des Engels Wundergruß an die Madonne
Herüber von der Bergkapelle klang, —
Die Landschaft schon im Glanz der Morgensonne,
Rings Blüthenduft und muntrer Vogelsang!

Noch einen Blick auf diese Zaubergegend!
Was Hehres, Edles je, mein Herz erregend,
In der Erinn'rung mächtig wiedertönte:
Es stand vor mir beim Sonnenscheidegruß,
Als Abendglut den Apennin bekrönte,
Zurück sich wandte stets der müde Fuß.

Doch muß ich fort! — Hell klingen schon die Schellen
Vom Viergespann des Veturin, die Wellen
Der Scrivia im Morgenwind sich regen,
Als mahnt' es mich: eh' sich die Sonne neigt,
Erglänze noch Genova dir entgegen,
Die „Prächt'ge", die empor am Meere steigt.

Hoch über mir der dunkelblaue Bogen,
Deß milden Glanz die Blicke in sich sogen,
Der heiter, rein, durchsichtig, wie krystallen,
Auf Berg' und Thäler warf ein magisch Licht,
Das, gleich des Schleiers leichtem Niederwallen,
Nur holder zeigt ein holdes Angesicht.

Und über, unter, neben mir in Frische
Das saft'ge Grün der Alpeneichenbüsche,
Und hier und dort, durch Felsengrund sich windend,
Mit breitem Blatt der üpp'ge Feigenbaum,
Von dessen Fuß, geseh'n nun, nun verschwindend,
Huscht die Lacerte längs des Weges Saum.

Steil ging's hinan, von Bergen rechts umschlossen,
Wenn links mit Grauen in die Tiefe schossen
Die Blicke; — sieh, da ward die Aussicht freier, —
Ecco il mare! rief der Vetturin, —
Das Meer, das Meer! gleich einem duft'gen Schleier
Lag's zwischen beiden Höh'n des Appennin.

Hell, wie ein Stern aus ungemessner Weite,
Erglänzt ein Segel, — daß dich Gott geleite,
Wie einst durch's stille Geistermeer uns Alle! —
Vorwärts! im Trab! der Leuchtthurm steigt empor, —
Hier eine Palme! — Dort vom Molowalle
Orangenduft, — — nun rasch durch's Marmorthor!

Wilh. Smets.

Genua.

Ruhig lächelt das Meer, blauäugig glänzet der Himmel,
Lauschend im dunkeln Gebüsch funkelt die schwellende Frucht;
Glühend leuchtet die Nacht, doch Lüftchen kühlen den Mittag,
Aus dem bräunlichen Haupt strotzen die Flammen des Blicks.
Steigend am Busen des Meers entwindet die Stadt sich den Hügeln,
Marmorne Schwellen betritt schüchtern der nordische Fuß.
Das ist Italien hier! sonst nirgend ist es zu schauen,
Wo sich die Götter vergnügt, wo die Heroen geweilt!
Längst schon sind sie dahin, die siegenden Helden der Vorzeit,
Die mit Riesengewalt Welten zusammengeknüpft.
Aber es winkten die Götter, zusammen stürzt das Gebäude,
Seufzend wälzet das Land lodernde Flammen empor.
Rauchend stürzt der Altar, Barbaren schänden die Götter,
In die verborgene Gruft flieht ihr entweihtes Gebild.
Ueber die Gräber hinweg unsterblicher Weltenbezwinger
Flattert mit frevelnder Hand Säulen zerschmetternd der Sieg;
Aber dich konnten sie nicht, du heilige Erde, zertreten,
Nicht mit vandalischem Hauch trüben die lauliche Luft!
Nicht mit giftigem Pfeil erreichen die lächelnde Sonne,
Die mit duftigem Strahl purpurne Reben durchglüht.
Sei es die Thräne des Christs, die Gluth des alten Falerners,
Immer die Traube des Lands hat sie den Sänger erquickt.
Sonst im schattigen Hain des Lorbeers klangen die Lieder,
Tief in der Myrthe Gezweig nistete girrende Brut.
Und so ist es noch heut, noch nährt die sorgliche Mutter
Kühlende Zweige des Ruhms, säuselnde Wipfel der Lust.
Ist auch Sibylla nicht dort, noch öffnet sie heimliche Grotten,
Nahe dem bläulichen Zelt stärkt sie der Pinie Haupt.
Aber es wird ihr gelohnt, der Wirthlichen; wie sie die Gäste
Freundlichen Blickes empfängt, nahet der herrlichste Gast.

Muse, dich mein' ich, die einst an Hellas goldenem Ufer
Unwiederbringliche Zeit göttlicher Kindheit gelebt.
Seit du dem Land entflohst, dein zürnendes Antlitz verhülltest,
Stöhnt es in schauriger Nacht Klagen unsäglichen Leids.
Tiger mit gierigen Klau'n zerfleischen den blühenden Leib ihm;
Unter schäumendem Feind krümmt sich's mit wüthigem Schrei.
Bald, bald wird es erstehn! Schon regt es entfesselte Glieder,
Hülfe begehrend; die Noth rührt wie ein jammerndes Kind.
Hoffend harren die Völker, erwartend zweifeln die Fürsten;
Aber den knechtischen Leib adelt erschöpfender Sieg.
Wenn es nun wieder ersteht, dein heimisches Land, das geliebte,
Wenn die entwaffnete Hand friedliche Tempel erbaut,
Freiheit mit duftigen Lippen die herrlichen Wunden geheilt hat,
In dem arkadischen Hain Liebende hoffend sich nahn —
Muse, dann kehr' auch du zur heiligen Heimath, und lehre,
Wie du dem Alten das Lied himmlischer Thaten gelehrt,
Freiheit jauchzenden Sang dem neuen freien Geschlechte:
Denn ein unsterbliches Gut fordert unsterblichen Preis.
Aber noch weilest du hier! Hier hast du, die blühende Jungfrau,
Zwiefach Glücklichen oft himmlische Freude gewährt.
Wenn dich Flaccus behaglich gelockt in's friedliche Tibur,
Lüsternes Scherzen Ovid göttlichen Lippen entlauscht;
Wie du bei nächtlicher Weile dem kühnen Germanen gefolgt bist,
Der sein römisches Glück sinneumstrickend erzählt;
Wie du den sträubenden Laut zu süßem Klang ihm gebildet;
Wie dir auf heimlicher Spur Amor, der Lose, gefolgt — —
Alles ward uns verrathen. Geschwätzig prahlen die Sänger:
Herzlicher drückt'st du sie hier an die unsterbliche Brust.
Und nun weckten sie mir, und darfst du's verargen, die Flammen
Nächtlicher Wünsch', — es tobt in der empfänglichen Brust.
Harrend unsterblicher Gäste, durchträum' ich brennende Tage,
Aber es bringt mir gewiß einst noch Erfüllung die Nacht.
Und dann nahst du allein nicht, es schleicht der schelmische Knabe,
Lächelnd hinter dir her, führet ein Liebchen mir zu.

Blicke wechseln wir dann und Küsse, dem süßen Geschwätze
Leih'st du entzückenden Klang, kräftig'st die Klänge zum Lied.
Thaten der Liebe, sie sind und bleiben immer dieselben,
Aber die Muse allein bildet sie wechselnd und neu.

Michael Beer.

Aqua Sola.

Einsam plätschert ein Quell auf lachender Höh'; es umsäuseln
Schattend mit zärtlichem Laub junge Platanen den Pfad.
Ringsum thronen auf Hügeln die Gärten und ringsum Paläste,
Aber alles beherrscht Angelo's fürstlicher Bau. *)
Nicht in geschlossenem Kreis umfängt dich die Fülle der Berge,
In die unendliche Fluth schweift der entfesselte Blick.
Wie ein silbernes Band zum Kranze Blumen verschlinget,
Kettet das lachende Meer schäumend Gebirg an Gebirg.
Da ergeht sich das Volk, und Aqua Sola, du sahst mich
Oft durch summende Reih'n irren mit spähendem Blick!
Sucht' ich die Eine doch nur im Strom der beweglichen Menge,
Die unter Tausenden mich, sie nur, die Holde, versteht.
Viele wogten vorüber, doch jüngst noch fühlte der Fremdling
Sich verlassen; nun ist sie mir die Fülle der Welt.
So in die Strudel des Meers stürzt muthig der suchende Taucher;
Ueber ihn rauschet der Schwall lockender Wasser dahin.
Wellen drängen die Wellen; er aber begehrt nur den Tropfen,
Den im Gewühle des Stroms sorglich die Muschel verbirgt.
Jauchzend findet er ihn! Er bringt die leuchtende Perle;
Droben im heimischen Reich wird ihm der Tropfen Juwel.

Michael Beer.

*) Der von Michel Angelo erbaute Palast.

In Genua.

Ach, wer wiese zurück, wie entwöhnt die Brust auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuschung,
Wer allmächtige Sehnsucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magischer Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl sich aufdringt,
Ach, wer wiese die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bitten vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauschendes Meer und den schönsten Strandweg,
Ja, was reizender ist! Ich erblickte kaum noch
Je mich selbst in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe versteht, er bekennt, wie sehr auch
Freudvoll sei der Besitz, es gewährt Besitz uns
Nie dich, sanftere Wehmuth,
Selige Thräne der Huld!

Platen.

Auf St. Sebastian in Genua.

Ich stand auf hohen Zinnen
Und schaute ringsumher,
Und dann mit ernsten Sinnen
Hinunter in das Meer.

Des Himmels heitre Helle
Lockt zu dem tiefen Grund;
Doch trotzig schlägt die Welle
Den alten Felsen wund.

Der Fels blickt ruhig nieder,
Wo sich die Woge bricht,
Er streckt die Knochenglieder
Und regt und rührt sich nicht.

Und auf dem Felsengrunde
Erhebt sich eine Stadt,
Die auf dem Erdenrunde
Nicht ihres Gleichen hat.

Auf hohem Marmorthrone
Strahlt sie in vollem Glanz,
Die stolze Mauerkrone
Trägt sie gleich einem Kranz.

Sie hält in ihrer Rechten
Der Fackel hohen Brand,
Und führt in Sturmesnächten
Den Schiffer an das Land.

Am grünen Bergeshange
Die Prachtpaläste stehn,
Aus dunklem Laubengange
Orangendüfte wehn.

Die braunen Masten ragen
Dort in der sichern Bucht,
Die vollen Segel jagen
Hinaus in froher Flucht.

Was sucht ihr in der Ferne?
Was fahrt ihr weit hinaus?
Wählt unter diesem Sterne
Euch doch ein gastlich Haus.

Wollt ihr die Welt begrüßen? —
Hierher, wo ich sie sah!
Es lag zu meinen Füßen
Das stolze Genua! —

Am Hause des Columbus.

Daß es dich trieb in die Welt, um die Welt zu verdoppeln, kein Wunder —
War doch ein Eden die Welt, die dich im Leben empfing!

L. Schücking.

Kaiser und Doge.

Rothgoldig erglänzte das Mittelmeer
Im Busen von Genua,
Da schwamm auf prächtigem Schiff einher
Andreas Doria.
Vom Decke wehten viel Flaggen hinaus,
Viel Blumengewinde vom Mast;
Denn das riesige, stolz hinschwimmende Haus
Trug Kaiser Karl als Gast.

Und auf des Deckes geräumigem Plan
War die Tafel schwelg'risch gedeckt,
Dran sich der Doge, der alte Kumpan,
Und der Kaiser behaglich streckt.
Und die Tafel strotzte von gold'nem Geschirr,
Von silbernen Humpen schwer;
Das war ein klangvoll schallend Geklirr
Weit über das leuchtende Meer.

Und die Alten tranken den Freundschaftstrank
In dunkelrothem Wein;
Und sie tranken noch, bis die Sonne sank
In die flammenden Wogen hinein.
Und als der letzte der Becher leer,
Erfaßte der Doge mit Macht
Den größten Humpen, von Golde schwer,
Und sprach: „Kaiser, hab' Acht!"

„Daß ich dein Freund, dein treuer, bin,
Den Gast ich auch kaiserlich ehr',
Das sollst du erschau'n mit frohem Sinn
Dort unten im leuchtenden Meer!" —
Er sprach's, und der Humpen flog über den Bug
Des Schiffs in die Fluthen hinein,
Und was an Golde die Tafel trug,
Flog lustig hinterdrein.

Der Kaiser sieht's und starrt in die Fluth,
Die die reiche Beute verschlang,
Und staunt ob solchem Uebermuth
Und grübelt schwer und lang.
Der Doge aber, der lächelt fein
Und geht mit dem Kaiser zur Ruh',
Und denkt: ei ei, wie warst du so klein,
Du großer Kaiser, du!

Und als die Nacht tiefdunkler floß
Hernieder auf's müde Meer,
Ward das Netz, das rings das Schiff umschloß,
Auf einmal von Golde leer.
Die Schiffer holten die Humpen heraus
Und sammelten Stück für Stück,
Und trugen sie in des Dogen Haus
Am nächsten Morgen zurück.

C. O. Sternau.

Deutsche Hiebe.

Durch Genua's Straßen zügellos,
  Da tummelt sich das Verderben,
Das Schwert ist bloß, die Rache groß:
  Der Doria, der muß sterben!
Sie stürmen heran, sie suchen den Greis,
  Sie können zu ihm nicht dringen,
Den Alten schirmt ein Zauberkreis,
  Ein Kreis von deutschen Klingen.

Der eherne Knäu'l er schreitet stumm
  Im schwer hindröhnenden Takte;
Um des Herzogs Brust als Wall rundum,
  Da leuchtet das Schwert, das nackte.
Es stutzt die italische Mordbegier
  Im wildesten Rachetriebe;
Die Frage schallt: Was gibt es hier?
  Die Antwort: Deutsche Hiebe!

So standen die Deutschen ehrenhaft
  Für Andere im Gefechte,
So focht die deutsche Bärenkraft
  Für fremder Herren Rechte.
Doch zupften sie Dir am eig'nen Gewand,
  Die fremden Diebeskrallen,
Mein Vaterland, mein Vaterland,
  Da ließest du dir's gefallen!

Mein Vaterland, lieb Vaterland,
Wenn dich die Welschen drängen,
Und wenn des Reußen freche Hand
Dir deinen Brei will mengen;
Dann auf die Finger unverzagt
Klopf' ihm dir selbst zu Liebe,
Und wenn er schreiend: „Was gibt's denn?“ fragt,
So sage: Deutsche Hiebe!

Graf Strachwitz.

III.

Die Lombardei.

— — — — Italia mia,
Te bagna il mar, non t' assicura, e l' alme
Più che le terre l' Appenin ti parte;
E dell' Alpi non t' armi et ti difendi,
Ma qual da schiusa porta infida ancella,
Nei brevi amori vi t' affacci e chiami
Nel talamo spregiato altri tiranni.

G. B. Niccolini (Lodovico Sforza II. 1.)

Urbibus Italiae praestat Verona superba,
Aedibus, ingeniis, flumine, fonte, lacu.

Scaliger.

Alboins-Lied.

Auf der Alpe schroffem Nacken,
Hoch auf allerschärfstem Zacken
Stand der große Alboin;
Sah hinab auf welsche Erde,
Fest zu Fuß und hoch zu Pferde
Seine Longobarden zieh'n.

Weithin dehnten sich die Lande,
Zwischen zweier Meere Strande,
Ebnen mit den hellen See'n,
Ewiggrün die mächt'gen Wälder,
Sommergelb die hohen Felder,
Drin der Städte Banner weh'n.

Alboin sprach: „Du Gottesgarten,
Heißen sollst du mir Lamparten,
Bist fortan ein deutsches Land.
Beutst du mir nicht willig Frieden,
Will ich mir als Krone schmieden
Um die Stirn' ein eisern Band."

Gottfr. Kinkel.

Klingendes Thal.

Hinter mir das alte Bellinzona
Mit seinen Thürmen und Zinnen:
Wie heiter oben und blau
Krystallenrein der Himmel,
Wie erfrischend die Bergluft,
Wie schön die Felsen umher.

Von allen Wänden rinnen
Und klingen im Niederfallen
Die Ströme von oben herab:
Wie ein Tempel umgibt mich rings
Das Felsgebirg mit Orgeltönen,
Gesangesstimmen.
Das Credo klingt erhaben und laut,
Der Wasserfall singt Sanctus drein,
Und nun im Jubel mit allen Stimmen
Vernehm' ich das Gloria in excelsis.

Der Abend dunkelt, der Chor verstummt,
Unten im Thal jetzt labyrinthisch strömend
Tanzt weltlich brausend umher die Fluth,
Und spricht in Prosa und zankt und grollt
Mit den alten Baumhelden hier,
Die die Häupter schütteln

Und einsylbig nur
Den entsprungnen Choristen
Mit Ernst erwiedern. —

Da empfängt uns
Im traulichen Jarnico
Der fröhliche Wirth.

L. Tieck.

Lago Maggiore.

Im heitern Sonnenglanz beschiff' ich
Deine vielbesung'nen Ufer.
Dorf und Stadt und Prachtgebäu',
Ferne Berge, nahe Hügel
Gleiten sanft dem lächelnden Blick vorüber.
Dort oben dein riesengroßes Bild
Gibt uns, o heil'ger Karl, den Segen.

Heimlich schau'n aus schönen Buchten
Uns die Häuser gastlich lockend an,
Aber vorüber trägt uns die Welle,
Wie auch die Sonne schon sinkt, und Dämm'rung waltet.
Lieblicher Schlummer wiegt sich auf den müden Augen,
Und die Berge kommen und schwinden,
So wie der Blick sich senkt und wieder erwacht.
Da tönt Geschrei und Getümmel,

Wir landen an Isola bella
Und finden Bauern lärmend an der Tafel.
Das Lager empfängt uns,
Und früh am Morgen
Steigen wir die geschmückten Terrassen hinauf.

Welch unnütz, kleinliches Zierratwesen,
Hier steht Italien schon in Kübeln und Töpfen,
Bildwerk und alte, verstäubte Gemälde
Erregen nur Trauer.
Und wie wir die falsche Pracht der kalten Grotten nun
Durchwandert ohne Lust und murrend fast,
Zeigt uns der Führer als höchste Seltenheit
Am Felsen hier einen gemeinen Kiefernbaum,
Der hier auf viele, viele Meilen weit nicht gefunden wird,
Den Tausende niemals mit Augen geschaut,
Und dessen unzählige Brüder nur zu vertraut
Daheim in meiner Mark vor uns trauernd stehn.

Endlich die Höhe erreicht,
Und Alpen, weiter Himmel und See
Beschämen im klarsten Morgenlicht
Die falsche Künstelei des Gartens.

L. Tieck.

Auf dem Lago-maggiore.

Träumend schwanken die Kronen
Der Cypressen auf der Höh',
Goldschimmernde Citronen
Glüh'n aus dem Laub am See.

Vom Berg' und aus den Klüften
Quillt leiser Glockenklang,
Wie wenn hoch in den Lüften
Verhallt der Schwäne Sang.

Und wenn die Töne der Glocken
Hinsäuseln über die Fluth,
Dann hebt von den schwarzen Locken
Der Steuermann den Hut;

Es murmeln seine Lippen
Halblaut ein Ave=Marie,
Er kreuzt vor den schroffen Klippen
Die Brust, und beugt das Knie.

Am Riff auf zack'gem Steine
Steht der Madonna Bild,
Umzirkelt von gold'nem Scheine,
Und segnet den Schiffer mild.

Von ihrer Stirne glänzet
Die Krone von Flitter und Schmelz,
Und ihren Fuß umkränzet
Mit Epheu der starre Fels.

Im Spiegel des Seees zittern
Die zum Segen erhobene Hand,
Der Krone Silber-Flittern,
Die braune Felsenwand.

Mein Herz bebt wie in der Welle
Das Bild der Königin — —
Ueber Italiens Schwelle
Gleitet die Barke hin.

F. v. Gaudy.

Isola bella.

Schönste der Inseln! in wälderbekränzten
Seeen sich wiegend, auf bläulicher Fluth,
Prangende Casa! auf deren beglänzten
Mauern ein Zauber Elysiums ruht,
Wer dich gesehen, kann nimmer vergessen,
Daß er geruht unter deinen Cypressen,
Daß ihm zu Häupten dein Lorbeer geblüht –
Selige Stunde, wo über die Wogen
Hin meine Augen, wie Kraniche flogen,
Hart auf der Fahrt in den glücklichen Süd!

Schönste der Inseln! wo Palmen sich heben,
D'rum der Magnolie üppig Gewind'

Rankt, und ein Netz von Lianen und Reben
Marmor'ne Göttergestalten umspinnt.
Aloen sprießen aus Felsengeröllen,
Hoch auf der Pinie sitzt, in den Wellen
Eitel sich spiegelnd, der Silberfasan,
Und in den Fluthen tief funkelt und zückt es,
Dreht, sie zerwühlend, sein farbengeschmücktes
Steuer der eilige, sausende Kahn!

Schönste der Inseln! ich nehme dein Bildniß,
Wie es mir sonnig entgegenstrahlt,
Mit in der Heimath gebirgige Wildniß,
Treu auf den Grund meines Herzens gemalt —
Und mein inneres Auge wird schauen
Deine Gehäge und blühenden Auen,
Rings mit dem Silber des Seees geziert,
Weilen entzückt auf den ewigen Reizen,
Wenn vor dem Fenster die Flocken kreuzen
Und das Gebirg sich im Nebel verliert!

Uffo Horn.

In Monza.

Siehst du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodolinde,
Wirst du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Platen.

Der Dom zu Mailand.

Gebirge du von Pfeilern, Bogen, Mauern,
Mit deutscher Kunst des welschen Himmels Prangen!
An deinem hochgethürmten Umriß hangen
Die Blicke staunend halb und halb mit Trauern.
Ein steinern Heer von Vätern und Erbauern
Der Kirche hält dich, selbst ihr Bild, umfangen,
Und lehrt, wie wandelbar die Zeit empfangen
Wahrheit, so alle Zeit soll überdauern.
Der Chor vertieft sich ernst in farb'gem Lichte,
Doch Eitelkeit der klügelnden Geschlechter
Hat das Portal der alten Form entwendet.
Nun lassen sie, des Heiligen Verächter,
In nacktem Wust den Tempel unvollendet,
Und so verstummt die marmor'ne Geschichte.

A. W. von Schlegel.

Mailand.

Welches Barbarengezücht
Wohl aus dem fernsten Norden,
Völker, die niemals noch von Kunst gewußt,
Die keine Bücher kennen
Und nur im Gemälde
Einen lächerlichen Affentrieb des Menschen fühlen,
Haben dein Meisterwerk, o alter Leonardo,
So beschimpft und entstellt?
Wie? Spuren von Kugeln?
Ein Pferdestall war in diesem heiligen Saal?
O ihr wilden Nomaden,
Die ihr der grausamen Zeit frevelnd vorausarbeitet,
Zu zerstören, was die Liebe schuf, Wissenschaft und Begeistrung.

Nein, so hör' ich, ein Volk hat hier gehaus't,
Das übereitel auf seine Künste ist,
Das alle Nachbarländer nur barbarisch glaubt,
Das mit Akademien prahlt und hoher Bildung,
Das die Palme des Wissens errang,
Das, von den Blüthen des feinsten Lebens geschmückt,
Dicht umhangen mit edeln Phrasen wandelt. —
Aber alles, was ihr Bethörten gebildet und gedichtet,
Spricht nicht so laut von eurem Ruhm,
Als ihr in dieser Halle eure Schande ausprägtet,
Den rohen Frevelmuth gemeiner Hoffarth.
Und ist dies die einzige Trümmer denn
Ihrer Zerstörung?

Gebäu und Bildwerk, zerrissen, entstellt, verwüstet
Predigt in Italien hier, am Rhein, in Deutschland,
Im Vaterlande selbst der Wilden die neue Künstlerschule.
Drum hüte sich der Deutsche,
Daß er durch saumsel'ge Lebensklugheit und Aufklärung
Nicht auch Gesell und Genosse der Frevler werde,
Und seiner weisen Trägheit die Denkmale seiner Ahnen
Einstürzen und erbleichen.

L. Tieck.

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den ersten der Maler; allein Leonardo
Ist zu vollendet, um bloß irgend ein Zweiter zu sein.

Platen.

Albano's Amoretten.

(In der Brera zu Mailand.)

Wie sie den duft'gen grünen Baum umschweben,
Die Götterknäbchen mit den Blumenketten,
Der Aphrodite schönste Amoretten,
Voll Reiz, und süßer Glut, und Himmelsleben!

Wie sie die runden Händchen schlau erheben
Und leichten Fußes kaum das Gras zertreten!
Wollt ihr kein Spiel um gold'ne Aepfel wetten?
Soll sie der Nymphen Hand dem Sieger geben?

Ich glaube sie zu sehen hinter'm Rahmen,
Die leichtgeschürzten, welche in den Hain
Euch zu belauschen leisen Trittes kamen.

Streut aus mit Kinderhand der Freude Samen,
Ihr dürftet bald im Spiel gestöret sein,
Die Nymphen wissen schon von Amor eure Namen.

J. Frhr. v. Auffenberg.

Alboin vor Ticinum. *)

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher.

*) Aeltester Name Pavia's.

Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!"

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran;

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!"
Hoch warf er das Gezäume — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort!

Brich' dein Gelübd' und wolle der edeln Stadt verzeih'n,
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleih'n!""

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeih'n, erhebe dich hoch, mein edles Roß!"

Auf stand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Weheklag empfing ihn Gejauchz' und Jubelschrei'n.

A. Kopisch.

Der lombardische Spielmann.

Schönes Welschland, deinen Pforten
Führt die Schaaren Karol zu,
Denn ein Engel mit den Worten
Weckt' ihn aus der trägen Ruh:
„Auf, ein Land will ich dir schenken
Schöner als du magst erdenken:
Südlich liegt es hinter Bergen,
Schläfer, das gewinne du."

Doch die Pforten all verrammelt
Hält ihm König Desider:
Mit dem Volk, das er gesammelt,
Thürmt er Mauern auf zur Wehr.
Hier ist nicht hindurchzudringen;
Läßt sich dort der Paß erzwingen?
Nein, da wägt die Eisenstange
Adelgis und schreckt das Heer.

Oft auch bricht er aus den Thürmen,
Würgt das Volk in wilder Wuth.
„Herr nicht Schießen frommt, noch Stürmen,
Spare der Getreuen Blut."
Als er sieht, es ist vergebens,
Will er schonen ihres Lebens;
Sieh, ein Spielmann kommt gezogen,
Singt sein Liedchen wohlgemuth:

„Was soll dem zu Lohne werden,
Der den Weg nach Welschland zeigt,
Wo kein Eisen schafft Beschwerde,
Wo das laute Heerhorn schweigt?“
Als der Karl das Lied vernommen,
Diesen Spielmann läßt er kommen:
„Ford're, wenn vom Hochgebirge
Schon mein Volk hernieder steigt.“ —

Topp! mir nach, es muß euch glücken!
Schmal gewunden ist der Pfad,
Doch er führt zum Bergesrücken;
Haltet euch am Felsengrat.
Schon der Kamm ist überstiegen,
Unten seht ihr Welschland liegen —
Frisch herab auf glattem Stege,
Den die Gemse nur betrat.

Schon begrünen sich die Matten,
Südens Sonne schmelzt das Eis.
Welche Gluth! doch gibt euch Schatten
Bald Orange- und Mandelreis.
O der Duft! des Kaisers Küche
Hat nicht solche Wohlgerüche!
Brecht die goldne Frucht, und kostet:
Euerm Muth gebührt der Preis.

Schalle Jubel nun, gewonnen
Ohne Schwertstreich ward das Land,
Denn sein König ist entronnen;
Nur Pavia hält noch Stand.
„Ruft nun her den wackern Sänger:
Säumt' ich dir zu lohnen länger?
Ford're was du willst, gewähren
Wird des Siegers milde Hand.“ —

„Herr, den Berg will ich besteigen
Und so weit dieß Horn erschallt
Sei mit Leut' und Land mein eigen
So der Acker wie der Wald."
Spricht der Karl: „Ich will's nicht hindern:
Dir und deinen Kindeskindern
Sei das Erbe, blase derbe
Und erblase dir Gewalt."

Laut der Spielmann blies vom Berge,
Daß ihm schier das Horn zersprang.
Menschen hörten es und Zwerge
Tief in Schacht und Felsengang.
Steigt dann nieder in die Wälder,
Geht durch Dörfer und durch Felder,
Jeden fragt er, den er findet:
Hörtest du des Hornes Klang?

Wer da sprach: Ich hab's vernommen,
Diesem schlug er schnellen Schlag,
Schlug den Unterthan, den frommen,
Daß er ihm zu Füßen lag.
„Du bist mein mit Leib und Blute,
Mußt mir steuern von dem Gute."
Transcornati, die Erblas'nen,
Heißt man sie bis diesen Tag.

K. Simrock.

Der eiserne Karl.

Näher führt der Karl zum Sturme
Stolzer Franken siegend Heer;
Von Pavias höchstem Thurme
Schaut der König Desider.
Spricht zu Autkar ohne Sorgen,
Der dem Karl entwichen war:
„Diese Burg ist stark, geborgen
Sind wir heut und immerdar.

„Sieh, da reiten seine Franken
Schon heran, ein langer Zug.
Viel der Fahnen seh' ich schwanken;
Muthig sind sie auch genug.
Doch sie würden hundert Jahre
Wohl umsonst um dieses Schloß.
Ist der Karl dabei?" — „Bewahre,
Was du siehst, ist nur der Troß."

Scheuer blickt er nach der Wolke,
Die in Staub die nächsten hüllt.
Staunend vor so vielem Volke
Spricht, dem Angst die Seele füllt:
„Sicher war doch Karl bei diesen!
Mächtig ist das Heer und groß." —
„Nein, ich hätt' ihn dir gewiesen;
Auch die Vorhut war es bloß."

„Weh', was sollen wir beginnen,
Wenn der Karl noch stärker kommt!"
„Wie er kommt, du wirst es innen;
Uns nur weiß ich nicht was frommt."
Neue Rotten unterdessen
Rückten an, der König spricht:
„Dieses Heer ist unermessen!
Kam der Karl?" — „Noch nicht, noch nicht!"

Jetzt in dichten Volks Gewimmel
Schreiten Priester singend hin,
Segnend unterm Seidenhimmel
Sieht man zwölf Bischöfe ziehn.
Aebten, Pröbsten, Capellanen
Folgt der Knaben bunter Hauf,
Zwischen Kreuzen, zwischen Fahnen
Wirbelt süßer Weihrauch auf.

Und die Brust zerschlägt mit Stöhnen
Der Lombarde: „Weh' mir doch!
Diesen grimmen Feind versöhnen
Konnten wir vor Monden noch!
Laß uns jetzt hernieder steigen,
Ob uns birgt der Erde Schacht:
Nie das Angesicht zu zeigen
Wagt' ich solcher Uebermacht."

Da gemahnt den edeln Recken,
Wie er sah in beſſ'rer Zeit,
Die ihn jetzo muß erschrecken,
Karols Größ und Herrlichkeit:
„Wenn die eisenfarb'nen Wellen
Des Tessins, dem Po vereint,
Um Pavias Mauern schwellen,
Dann vielleicht, daß Karl erscheint!"

Autkar hat das Wort gesprochen,
Sieh, da dringt es wellengleich
Dort hervor, als ob gebrochen
Wär dem Weltmeer Damm und Deich.
Eisern kommt der Karl geritten,
Eisern Panzer, Helm und Schild,
Eisern scheinen seine Sitten,
Selber er ein Eisenbild.

Eisern war auch seinem Rosse
So die Farbe wie der Muth,
Eisern jeglicher Genosse,
Eisern all der Ritter Fluth.
Autkar rief: „Hier ist er endlich,
König, den du hast erfragt:
Unser Tod ist unabwendlich.“
Sprach's und sank zurück verzagt.

K. Simrock.

Adelgis.

Gefallen ist Pavia und Desider entfloh'n,
Da wagt sich in die Mauern noch Adelgis, sein Sohn.
Er kam dahin zu Schiffe mit wenigem Geleit,
Wie aus geringem Stande und trug unscheinbares Kleid.

Da kannten ihn die Franken und die Lombarden nicht;
Nur Einer blickte lächelnd ihm stets in's Angesicht.
Er hatte seinem Vater gedient vor manches Jahr,
Und stets sich treu erwiesen und unverzagt in Gefahr.

Da legt' er, daß er schwiege, den Finger auf den Mund
Und bat ihn dann alleine: „Gib mich dem Feind nicht kund.
Einst schwur'st du meinem Vater: hat dieser Eid noch Kraft,
So hehle mich den Franken, daß hier der Tod mich nicht rafft."

Der hob die Hand zum Schwure und sprach: Das thu' ich gern,
Dem neuen nicht verrathen werd' ich den alten Herrn.
Kann ich euch sonst noch dienen? Das leist' ich auch gewiß."
Noch eine Bitte höre, sprach verwogen Adelgis.

Sie wollen heut begehen das frohe Siegesmal,
An eines Tisches Ende da setze mich im Saal,
Und schaffe, daß die Knochen, eh' man sie trägt hindann,
Mir all' der Truchseß bringe, wär' auch kein Fleisch mehr daran.

„Der Truchseß bin ich selber," sprach er, „zu dieser Frist:
Zur Tafel muß ich tragen, was da bereitet ist.
Mit Knochen dich zu speisen, mich könnt' es nicht erfreu'n,
Allein du gebietest, Gehorsam ziemt dem Getreu'n."

Zur Tafel ging der König mit seiner Helden Schaar,
Da that der alte Diener wie ihm befohlen war:
Die Knochen bracht' er alle, die man vom Tische hub,
Dem heimlichen Gaste, den er dahinter begrub.

Der brach sie in den Fingern und sog das Mark daraus,
Wie ein hungriger Löwe gebahrt' er bei dem Schmaus:
Wir knicken keine Gräte so leicht von einem Fisch.
Die ausgesaugten Splitter warf er unter den Tisch,

Daß bald ihm zu den Füßen von Stücken lag ein Hauf.
Gesättigt stand er früher als all' die andern auf
Und ging seines Weges. Als man das Wasser gab,
Da kam es zu Tage, denn das Tischtuch hob man ab.

Der König sah die Splitter und sprach: Wer war der Gast,
Der Knochen hat zerbrochen wohl eine Fuderlast?
Das konnt' ihm Niemand melden; nur Einer sprach: „Ich sah
Hier wohl den starken Helden, von dem solch Wunder geschah.

„Wie Hanfstengel brach er die Knochen all' entzwei
Von Hirschen, Bären, Ochsen; ihm war es einerlei."
Da frug er seinen Truchseß: Von wannen kam der Mann,
Der hier den Haufen Knochen zerbrach? Das sage mir an.

„Ich weiß es nicht, Herr König," sprach er mit halbem Laut.
„Bei meines Hauptes Krone, du weist es." Zornig schaut
Der König auf den Diener; der aber bebt und schweigt.
Da wollt' ihn Karl nicht strafen, er blieb ihm heimlich geneigt.

Doch konnt er leichtlich merken, daß Adelgis es war:
„Kein Anderer vermocht' es, den je ein Weib gebar;
Doch soll es ihm nicht hingehn, weß er sich unterfing.
Wo ist er geblieben? sah man nicht wohin er ging?" —

„Er kam hieher zu Schiffe," sprach Einer, „sicher fährt
Er auch zu Schiff von hinnen, wofern man ihm nicht wehrt." —
„Willst du, daß ich ihm folge," sprach ein verwegner Knecht
Zu Karl, „und ihn tödte, der sich der That hat erfrecht?" —

„Wie willst du das beginnen?" frug ihn der König hehr. —
„Mit deinen Armspangen, sie sind von Golde schwer,
Will ich ihn berücken: vertraue sie mir nur."
Der König gab die Spangen, und Jener folgte der Spur.

Er kam an das Ufer und sah ihn bald von fern
Im Schiff vorüber fahren: „Halt an! von meinem Herrn
Bring' ich dir goldne Gabe; was eiltest du so schnell?
Warum den König fliehen? er würde gern dein Gesell."

Das Schiff ans Ufer wandte der Lombarde leicht:
Da sah er die Gabe sich an dem Speer gereicht,
Am blanken Speereisen, so schneidig und so scharf.
Da rief, der um die Schultern in Eil den Panzer sich warf:

(Den schönen Worten traut' er bei solchem Werk nicht sehr):
„Was mit dem Speer du reichtest, empfang' ich mit dem Speer.
Hat dein Herr betrüglich die Gabe mir gesandt,
Daß du mich tödten solltest — der Himmel hat es gewandt —,

So bring ihm meine wieder; dabei ist nicht Gefahr."
Da reicht' er an dem Schafte ihm seine Spangen dar.
Der kühne Knecht empfing sie; doch mehr gelang ihm nicht;
Er fuhr getäuscht nach Hause und gab dem König Bericht.

Der sah die Armspangen und legte sie sich an:
Bis auf die Schultern sanken sie dem hochgewachs'nen Mann.
„Kein Wunder," sprach er lachend, „wenn der ist riesenstark,
Dem solche Spangen fugen; was saugt er noch der Bären Mark?"

K. Simrock.

Pavia.

1.

Zart schöns jungfräwelein,
laß dir mein junges Herz befolen sein
weil ich im elend bin!
dein nimmer zu vergessen
ligst mir in meinem sinn.

2.

Zart schöns jungfräwelein,
mein höchster hort,
denk an mein wort!
far immer fort
dein nimmer zu vergessen.

3.

Herr Görg von Fronsperg
herr Görg von Fronsperg
der hat die schlacht vor Pavia gewunnen, :,:
gewunnen hat er die schlacht vor Pavia in eim tiergart,
in neunthalben stunden gewunnen land und leut.

4.

Der könig auß Frankreich
der könig auß Frankreich
der hat die schlacht vor Pavia verloren, :,:
verlorn hat er die schlacht vor Pavia in eim tiergart,
in neunthalben stunden verlor er land und leut.

5.

Nun grüß dich gott, du königstöchterlein im ganzen Frankenreich! :,:
euerm vatter hab ich abgewunnen in neunthalben stunden land und leut;
ich habs gewagt frisch unverzagt,
ich habs gewagt frisch unverzagt,
euerm vatter hab ich abgewunnen in neunthalben stunden land und leut.

6.

Im blut musten wir gan,
im blut musten wir gan
biß über biß über die schuch:
barmherziger gott, erkenn die not!
barmherziger gott, erkenn die not!
wir müßen sonst verderben also.

7.

Lermen lermen lermen
lermen lermen lermen!
tet uns die trummel und die pfeifen sprechen; :,:
her her her, ir frommen teutschen landsknecht gut!
last uns in die schlachtordnung stan,
last uns in die schlachtordnung stan,
biß daß die Hauptleut sprechen: jetzt wollen wirs greifen an!

8.

Reuter zum pferd,
sattel und zaum!
der feind der ist vorhanden. :,:
es get wol gegen der sommerzeit
daß mancher knecht zu felde leit,
ich wil euch dapfer lonen
mit lauter doppelkronen,
gut postparten wil ich euch geben
weil ir mir habt beschützt mein land und leut
darzu mein junges leben.

Deutsche Voklslieder, herausgeg. von L. Uhland.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magst du zurück dich
Träumen, du siehst ringsum Werke der gothischen Kunst.

Platen.

Auf ein großes Bild in Cremona.

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italischen Kriegsgott,
Als holdselige Braut Blanca Visconti die Hand;
Doch sie entsproßte dem Stamm blutsaugender Menschenverderber,
Traun, es erblickte die Welt selten entsetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geschlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief.

Platen.

Palast Te in Mantua.

Kann ein Kranker, Schmerzensreicher,
Ohne inn'ges Mitgefühl
Diesen Sturz der Riesen seh'n?
Wie sie zerschmettert,
In Bergen vergraben,
Ohnmächtig diese,
Jene noch kämpfend,
Sterbend der in stiller Wuth,
Rings die weite Landschaft füllen?

So mächtig groß und wild,
Als wenn aus ihren Gebeinen
Die Felsen der Erde erwüchsen,
Die dann noch in stummer Geberde
Durch alle Jahrtausende
Dem Himmel dräu'n.

Oben die Götter
In Sorg' und in Kampf,
Hülfthätig Jeder.
Nur ein schlauer Satyr
Nimmt, in den Gräuel der Verwüstung
Entsetzt hinunterschauend,
Noch die lüsterne Nymphe,
Mit ihr entfliehend:
Mag Zeus nun siegen,
Die Titanen den Himmel stürmen,
Er hat den Augenblick erobert.

O kühner, zu kühner Julius!
Wie verwegen hat deine Zauberhand
Dies übermenschliche Gedicht vollendet!
Und welche Anmuth, welche Frische,
Welcher Liebreiz und stille Wonne,
Dort auf dem Lager Psyche's und Amors!
Süß befriedigt
Ruht das beseeligte Paar,
Und reines Entzücken
Strahlt aus den reinen Formen
Hell den Beschauer an.

Und Centauren und wildes Ungethier,
Und leichter Scherz und Lüsternheit
Zieht wie ein muthwilliges Gedicht

Durch alle Mauern des Palastes.
Ja, wohl war dein edler Meister todt,
Und der ungezogene Liebling der Grazien,
Im eignen Uebermuth sich taumelnd,
Hat Rafael's Genius
Mit heißem Weine trunken gemacht,
Und mehr als begeistert
Schwärmen die bacchantischen Bilder
Tobend, jubelnd umher,
Eigenwillig bei Paukenklang,
Mit Cymbelngetön
Die Grenze des Parnassus überschreitend.
Doch alle Musen lächeln
Von oben herab,
Und die Grazien sinnend
Wenden sich halb,
Doch leuchtet ihr heller Blick,
Ohne Tadel und Mißmuth,
Ungetrübt auf die frische Lebensdichtung.

L. Tieck.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal,
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit Euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finst're Thor;
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe
Und wie ich stand und stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
    Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
    Zum letzten Mal allhier,
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer, ach, wie schießt ihr schlecht! *) —
    Ade, mein Land Tyrol!“

J. Mosen.

Die Stammfrau der Montagnani's.

Durch die Städte der Lombarden
Zog die deutsche Kaiserin;
Sie zu grüßen eilten Fürsten,
Herrn und Grafen zu ihr hin.

Wie sie selbst in Gold und Perlen
Strahlten in der reichsten Pracht,
Also strahlten auch die Gaben,
Die sie Bertha dargebracht.

Bei dem Dorfe Montagnana
Trat zum Throne goldgestickt
Eine Bäu'rin alt und dürftig,
Trug ein Kleid schon oft geflickt.

*) Hofer wurde bekanntlich erst durch die dritte Decharge getödtet.

Vor der Kais'rin kniet sie nieder
In dem ärmlichen Gewand,
Und von Garn ein leichtes Knäulchen
Legt sie in der Fürstin Hand.

Gar verächtlich dünkte Manchen
Dieses ärmliche Geschenk,
Und sie lachten ob der Einfalt,
Ihrer Schätze eingedenk.

Nimm, o nimm, so sprach die Alte,
Meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring ich, doch mein Bestes,
Bertha, edle Kaiserin!

Hab' voll Liebe d'ran gesponnen,
Wie ich's konnte rein und fein;
Daß die Armuth dich beschenke,
Woll' die Gnade mir verleih'n.

Lächelnd sprach die edle Fürstin:
Nimm den besten Dank von mir;
Denn vor allen andern Gaben
Schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armuth Fleiß gesponnen,
Was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine
Ist mir diese Gabe werth.

Wägt, ihr Herrn! in dieser Schale
Eurer Gaben reiche Pracht,
Keine wird das Garn aufwiegen,
Das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtniß nimm den Faden,
Und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kais'rin deiner Liebe,
Als dein freies eignes Land.

Also sprechend zu der Alten
Zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden
Ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen sproßte
Herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe
Jener Alten einst umspannt.

Und es ehret sie als Mutter
Hoch ein adelich Geschlecht;
Alle Montagnanis preisen
Noch die Spinnerin mit Recht.

Guido Görres.

Arcole.

Von Arcole's feuchten Wiesen
Steigt des Nebels duft'ger Hauch,
Aus Arcole's Trümmerhaufen
Dampfet träg des Brandes Rauch;
Doch um Wiesen, wie um Hütten
Schmiegt verstummend sich die Nacht.
Längst verschwamm des Tages Tosen,
Längst der Wettersturm der Schlacht.

Aus der Wolken Netze schlüpfet
Schüchtern Mondlichts gelber Streif,
Zittert auf des Grases Halmen,
Feucht vom Blute, feucht vom Reif;
Funkelt auf dem Reiterhelme,
Der von Hiebes Wucht zersprang,
Glitzert auf des Reiters Küraß,
Den der Eisenball durchdrang.

Und die Wolken zieh'n vorüber,
Und des Mondes falbes Licht
Leuchtet in manch' starres Auge,
Leuchtet in manch' bleich Gesicht;
Fällt auf manche rothe Wunde,
Von dem Schwert gerissen scharf,
Die den Träger nicht mehr schmerzet,
Nicht der Binde mehr bedarf;

Glänzt auf lebensleere Hülsen,
Mit zerknicktem, morschem Ring
Deren blutbespritzter Schale
Längst entschwebt der Schmetterling;
Strahlt auf kalte, fahle Larven
Aus dem ird'schen Mummenschanz,
Die der Kriegsmann abgestreifet
Nach vollbrachtem Waffentanz.

Leben glüht nur noch in Einem,
Welcher durch der Todten Reih'n
Auf dem blutgetränkten Felde
Wandelt träumerisch allein,
Der die unstät irr'nden Schritte
Nach Arcole's Brücke lenkt,
Und sich an dem Pfeiler lehnet,
Sinnend, stumm, den Arm verschränkt.

Wo des Mondes bleiche Scheibe
Schaut aus trübem Spiegel matt,
Wo des Schilfes Fahnen wehen
Zwischen breitem, glänz'gem Blatt,
Dorthin wendet er die Blicke,
Auf die wellenlose Fluth,
Unter deren träger Decke
Mancher wack're Kämpfer ruht.

'S ist ein Krieger, fast noch Jüngling,
Der die nächt'ge Runde macht;
'S ist der Feldherr Bonaparte,
Er, der Sieger in der Schlacht.
Seine Blicke überfliegen
Prüfend das gigant'sche Blatt,
Wo er mit des Schwertes Spitze
Diesen Tag verzeichnet hat.

Dort ist's, wo er die Franzosen
Ihm im Sturmschritt folgen heißt,
Wo er aus des Fahnenträgers
Hand das farb'ge Banner reißt,
Wo er vor der Brücke Bogen
Hoch das Ehrenzeichen schwingt,
Wo zerriss'ne Rotten wanken,
Wo er einzeln steht und sinkt.

Ferne von der Todesbrücke
Hält der Krieger flücht'ger Zug:
Unser General, wo weilt er,
Der voran das Banner trug?
Unser Feldherr, uns're Fahnen
Sind verloren! Ew'ge Schmach!
Rettet, rettet, wenn zu retten,
Oder stürzt in's Grab ihm nach!

In der Faust die blanke Waffe
Stürmt der Grenadier zurück.
Scham bepurpurt seine Wange,
Grimmes Flamm' entsprüht dem Blick.
Aus des Feindes Säbeln rettet
Er des Vaterlandes Hort;
Auf den treuen Schultern trägt er
Den verehrten Führer fort.

Kühnes Wagen, keckes Schlagen
Flücht'ge Wolken, helles Licht
Gaukeln vor des Feldherrn Auge,
Der voll hohen Muthes spricht:
„Ihr, die meiner Jugend schmähtet
Zählt jetzt ihre Tage nach;
Zählt sie nach den Lorbeerkränzen,
Die in Mondenfrist ich brach."

„Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld,
Löst' ich meines Wortes Pfand,
Als die Fürstin in dem Jüngling
Nicht des Mannes Kraft erkannt;
Als die Fürstin auf des Siegers
Stirn vermißt das Silberhaar:
Schon in zweimal sieben Tagen
Zähl' ich zweimal tausend Jahr!

Fr. v. Gaudy.

Verona.

Seid mir gegrüßt, du alte Veste,
Du schönes Land, ihr lieben Hügel,
Du schöner Strom,
Und all' ihr zarten Erinnerungen,
Die wie frohe Kinder, mahnend, neckend,
Sinnig lächelnd um mich gaukeln,
Mir dies und jenes zeigen:
Den alten Dom,
Der Scaliger Grabmal,
Das weite Theater,
Der zärtlichen Julia Begräbniß,
Vor allen aber die Spuren
Des alten Helden
Dietrich's von Bern.

Ja, ich wähne die hohe Gestalt
Dort oben bei den alten Zinnen zu schauen,
Mir ist, ich seh' die Heldenschule,
Die ihn kräftig, trotzig, muthwillig umringt,
Ihn Bruder, Vater, Lehrer, Fürst und Musterbild begrüßt.

Der greise Hildebrand
Ergeht sich im trostreichen Gespräch
Mit Wolfart und Dietlieb.
Die hohe Pracht der Nibelungen
Steigt verklärt aus den Wolken herab,
Und wie die Helden wieder schwinden,
Der holde Wahnsinnstraum
Dem Begeisterten entfleugt,
Klingen noch die vollen Töne
Jenes alten, deutschen Liedes,
Jener Starkmuth, die Lebenskraft,
Nach im Ohr, und mir wird schwer
Die Thräne rückzuhalten.

L. Tieck.

Die Arena.

Wundervolles Prachtgebäu,
Das in herrlicher Vollendung,
Edlen Ebenmaßes, leichter Schönheit
Groß und würdig den Zeitläuften trotzt.
Als wärst du ewig,
So fest, gediegen, dir selbst genug.

Wie die Harmonie des Werkes
Mich erhebt und froh befriedigt,
Muß ich still, doch in Verwund'rung
Jene alte Zeit bedenken,
Da es Sitte und Bedürfniß war,
Wilde Thiere, Gladiatoren,
Sich im wilden Kampf zerfleischen
Und ihr Blut vermischt zu sehen,
In so edlem Gefäße fließen.

Und wir!
Sind bei uns nicht auch die Bühnen
Selbst von Fürst und Staat geschützt,
Aufgethürmt und kostbar reich?
Zwar nur Schatten dieser Pracht,
Aber wie viel Leinwand, reich bemalt,
Seidenzeug und Gold und Flitter, —
Um die Armuth
Unsers Lebens
Abgespiegelt dort zu seh'n.
Ist der Römer uns zu grausam,
Sind wir ihm gewiß zu kindisch,
Wenn er Blut in Freuden fließen sah,
Rinnt uns schwächlich Thrän' auf Thräne,
Ueber wenig, über gar nichts,
Und wir nennen uns gebildet.

L. Tieck.

In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe
Gräßliche Nacht, am Himmelsaum lohte
Feuer und schlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde schienen zu trauern,
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlassen, arm und allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauschten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies,
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus dunkel verborg'nem Verließ.

Plötzlich hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tausend und Tausende sitzen,
Rings um mich her, wie in römischer Zeit;
Bestienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen und Gladiatoren
Maßen sich grimmig zum Kampfe bereit.

Wie die Drometen des Kampfes erklangen,
Wie sich die Thracier, die nackten, umschlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Brust;
Still ward's im Kreise, doch als das erhitzte
Schwärzliche Blut des Erdrosselten spritzte,
Jauchzte die Menge in thierischer Lust!

Und einen Geist hört' ich rufen zur Rechten,
Längst mir bekannt aus schlaflosen Nächten:
Siehe die Menschen, die du geliebt!
Wie sich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Comödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es gibt.

Schon auf Thespis ärmlichen Brettern
Sah man gern, wie sich Helden zerschmettern;
Wollüstig lauschte das menschliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlassenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, sandte,
Götter verfluchte und Menschen beschwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodischer Schmerz;
Töne von Lydischer Leier getragen,
Selbst Iphigeniens eurhythmische Klagen
Rühren nicht mehr ein römisches Herz!

Wirkliche Leiden, daran sich zu laben,
Muß nun die Menschheit, die elende, haben,
Bestien und Menschen in Kampf und in Wuth;
Fürsten erbauen die großen Arenen,
Menschen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

Spätergeborner, ich höre dich sagen:
„Wir stehen ferne solch' blutigen Tagen,
Mild sind die Zeiten, zahm unser Erz.“
Ich, der ich kühn bin, ich will für dich sprechen:
„Still sind die Zeiten, doch sehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch schön, sich das menschliche Herz.

Wehe dem Schwächling, der seiner vergessen,
Tiefen der menschlichen Brust will ermessen;
Denn wie ein Taucher im gräu'lvollen Meer
Trifft er zutiefst eine gräßliche Wüste,
Grausamkeit, Wollust und dunkle Gelüste,
Und der Lemuren trostloses Heer."

Sprach's und verschwand, und plötzlich verloren
Zuschauer sich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich stieg hinab, mich brannt' eine Wunde,
Als ob ich selber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen in tödtlichem Kampf.

Alfred Meißner.

Verona's Arena.

In die Arena der Römer gebaut ist die bretterne Bühne;
Groß und von Stein war's sonst; kleinlich und hölzern ist's jetzt!

König Ludwig von Bayern.

Das Gastmahl des Theodorich.

Wild tobt beim kriegerischen Schmause
Die Lust zum schäumenden Pokal,
Und wälzt sich gleich dem Meergebrause
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Brust der rauhen Zecher
Entflammt die Freude sich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon mischt dem Weine sich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiser Held Theodorich,
Dir die Barbarenlust gefallen?
Was stürzt in solchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrscher zagend preisen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weisen,
Den Hort der Kunst und Wissenschaft?

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngst,
Der Liebe festes Band geflochten;
Der du ein greises Volk verjüngst,
Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneu'st,
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen streu'st?

Erliegt die freie, starke Seele,
Der schönsten Thaten sich bewußt;
So gänzlich unter einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbrust?
Du suchst dir selber zu entweichen,
Du fliehst vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgestalten schleichen
Zum lauten Mal dir grinsend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In seines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flücht'gen Fußes Bahn.
Weh! daß er selbst im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge schauen muß!
Ihm zürnen nah', ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt starrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhob'nem Auge funkelt
Ein jäher, schnell erloschner Blitz.
Entzündet Scham ihn? Reue? Grausen?
Ist's irren Wahnsinns Raserei?
An seinem Ohre tobt das Brausen
Des Festes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie in Krampfeszwange,
Nach dem Pocal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greise König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Brust verstöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Des, den ein stärkrer Feind verhöhnt.

Sieh', mit der Silberschüssel Bürde
Stellt sich ein römisch Knabenpaar
In königlicher Diener Würde
Gemess'nen Schritts den Gästen dar,
Durchschreitet ernst den Raum des Saales,
Naht, wo der König sitzt, dem Tisch,
Und setzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres schönsten Fisch.

Der König sieht's und starrend hangen
Die Augen an des Fisches Haupt,
Das, wie Medusens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulse scheint zu stocken,
Der Geist und jeder Sinn betäubt,
Und grausig sind die Silberlocken
Des Königes emporgesträubt.

Doch plötzlich springt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Hast,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greisen Haar gefaßt.
So strebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Tische muß er schau'n,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angst und ungeheurem Grau'n.

Und als mit rauhem, dumpfem Schalle
Ein Jammerschrei der Brust entsteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und Alles schweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchschauert
Mit eis'gem Wehen jeden Gast,
Die Göttin, die im Stillen lauert
Und Könige, wie Bettler, faßt.

Und Er, mit vorgestreckten Händen,
Zurückgebogen Brust und Haupt,
Bemüht das Antlitz abzuwenden,
Doch starr hinschauend, ächz't und schnaubt.
„Fort," kreischt er stöhnend, „fort die Leiche!
Fort, sie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, greise Schreckgestalt, entweiche!
Fort, Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sklav', ich kann dich würgen —
Der König ist's, den du bedrohst!
Doch du vertrau'st auf einen Bürgen,
Der nie versagt, und bleibst getrost!
Der Tod ist's, den ich dir gegeben,
Der schützt dich vor des Königs Wuth,
Der gibt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletschend grinst!
Ich fleh'! ich flehe! laß dein Grollen!
Was ist's, das du damit gewinnst?
Dich tödten konnt' ich, grauser Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht
Das Leben aber dir erstatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh', Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie Jener schrecklich, steigt empor
Mein Fuß gebannt, und immer weiter
Und immer grauser schreitet's vor,
Und kalt und gräßlich packt's mich Armen,
Und dringt auf mich zermalmend ein,
O ew'ger Richter hab' Erbarmen,
Sieh' meine Reu' und meine Pein!"

Und als er kaum dieß Wort gesprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da scheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entstürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und stürzt sich nieder am Altar,
Und bringt dem Weltversöhner dorten
Des Herzens brünstig Flehen dar.

„Herr, schau' in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das sieh' in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir;
Das reine Blut, das dir entflossen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergessend, ich vergossen
In meines Zornes Frevelmuth!

Da strömt aus ew'gen Lichtes Quelle
Ein Flammenstrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgibt mit gold'ner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf seinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieseslust,
Und lächelnd liegt er dort, verschieden,
Gekreuzt die Arm' auf seiner Brust.

K. Streckfuß.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.

1831.

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil so lang Pausilipo's Ufer den Freund festhalten, indeß
Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geschmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinsinn,
Der herbeirief edle Kunst,
Anschauliche Form zu verleih'n bildloser Wahrheit schöpferisch.

Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinschattiges Paar,
Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weih'n.
Als in dämm'rungsgrauer Vorzeit Alboin einst
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerschaar,
Sah der Fürst, der auf des Bergs
Schneegipfel erober'nden Blick ließ schweifen, solch fruchtreich Gefild

Hocherstaunt, klomm fröhlich herab und erwarb's.
Widerstand nicht hätte vermocht zu entzieh'n ihm größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom sogar; bald stört jedoch
Seines Muths sieg'swerthen Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns, im Gemüth ausbrütend Rachsucht grenzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinst in dem Kampf
Durch den Beilschlag dessen, an den in des Eh'bunds schnöde Gewalt
Nun das Loos sie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermuth:
Durch die Burg scholl Jubel, laut auftobte das Fest,
Als Pokal rings kreiste der Schädel des Feindes;
Diesen hob Fürst Alboin
Trotzvoll, in berauschter Bethörtheit, auf und sprach: Roßmunda, trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als sie wog schmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen Haupts
Theure Last, und Vergeltung schwur stillschweigend ihr
Blick, und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft List nur allein und des Goldes
Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künste so manch Wunschziel und durch Liebkosungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach sinnt er dem Könige, sinnt Blutdürstigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh', da schlich, Mordlust im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er sei,
Trägt weit von dem Lager sie weg Streitart und Schwert, Welschlands Ruin;

Dann die Mordschaar winkt sie heran. Es versucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den scharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entseelt triest blutig sein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geschick ist faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weissagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel sich an:
Jenes Paar einsammelte blutiger Aussaat Erntegebühr.
Stets umsonst um die Königin warb Helmiches:
Andres Eh'bunds lüstern, den darbot der Exarch,
Der der Herrschaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer sie,
Wirft ihm in des schäumigen Weins Kelchglas ein markauf-
zehrend Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wuthvoll den Verrath; er entblößt zweischneidigen Dolch,
Drohend, bis sie des Bechers Rest selbst ausgeschlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch tönt sonstiger Zeit
Sage, gern flicht seinem Gesang sie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtströmige Wogen des Lieds, urdeutscher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über den Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht:
Mög' um euch sanft schimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wuth jetzt füllt die Welt,
Einzieh'n in die Thäler, in die harmlos herabschaut Bergamo!

Platen.

Der Dichter und der Gaukler.

Bei dem Herzog della Scala
In dem reichen Saale stand
Einst der Ruhm der Dichter, Dante,
Von der Vaterstadt verbannt.

Wer mit scharfen Falkenblicken
Tief erforscht des Geistes Schacht,
Wer im hohen Dichterfluge
Angeschaut des Himmels Pracht,

Alle sind des Herzogs Gäste,
Der im Schloß sie willkomm heißt,
Wo das starre Gold der Wände
Schwindet vor des Menschen Geist.

Sinnend in des Saales Ecke,
Einsam dort der Dichter stand,
Den Florenz, das zwiespaltvolle,
Aus dem Vaterhaus verbannt.

Schöne Frauen, reiche Herren
Standen in dem Saale viel,
Die mit eitler Lust ergötzte
Eines Narren thöricht Spiel.

Alle freut sein tolles Springen
Und sein bunt verzerrt Gesicht,
Alle lauschen voll Begierde,
Was der Narr für Thorheit spricht.

Einsam steht der alte Dichter,
Keiner ist's, der sein gedenkt,
Dem der Dichtung hohe Gaben
Gott so gnadenreich geschenkt.

Fragend tritt zu ihm der Herzog:
Sag', warum die Menge, sag',
Wo der große Dante weilet,
Einem Narren folgen mag?

Weil ein Jeder sucht, o Herzog!
Zum Genossen, der ihm gleicht,
Darum folgen sie dem Thoren,
Spricht der Dante ernst und schweigt.

Guido Görres.

Dante.

Einsam durch Verona's Gassen wandelt' einst der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den sein Vaterland verbannte.
Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn sah vorüberschreiten,
Also sprach zur jüngern Schwester, welche saß an ihrer Seiten:

„Siehe, das ist jener Dante, der zur Höll' hinabgestiegen,
Merke nur, wie Zorn und Schwermuth auf der düstern Stirn ihm liegen;
Denn in jener Stadt der Qualen mußt' er solche Dinge schauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen."

Aber Dante, der es hörte, wandte sich und brach sein Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen braucht's nicht dort hinabzusteigen.
Allen Schmerz, den ich gesungen, all die Qualen, Gräu'l und Wunden
Hab' ich schon auf dieser Erden, hab' ich in Florenz gefunden."

E. Geibel.

Juliens Grab.

Dieser öde Winkel, dieser kalte Stein
Soll das Grabmal sein
Jener Liebesblüthe,
Die des Dichters himmlisches Gemüthe
So rührend nah, vertraut bekannt,
An unser Herz mit tausend Leiden band?

Braucht der Sage holder Traum
Zeit und Raum?
Fernab baut sie nur aus Lichtern
Und aus Schattendunkel
Ihre Bühne: weh' den Dichtern,
Wenn so kalte, nackte Wände
Ohne Schmuck und Zier
Bieten dürre Todtenhände:
Starr entgeistert stehen wir.

Alles widerstrebt, was Phantasie
Uns gezeigt und vorgespiegelt,

Dieses war der Kirchhof nie,
Der die Liebenden im Tod vereint,
Wo noch Romeo geweint,
Und ein Kuß den letzten Schmerz versiegelt.

Alte Sagen geh'n und kommen,
Orient und Occident
Oft zu einem bunten Licht zusammenbrennt:
Hat die Mähre Platz genommen
Und tönt von des Volkes Munde,
Sucht der Freund dann Zeit und Stunde,
Haus und Raum
Lügenhaft dem süßen Traum;
Vor Gerippe wird man hingestellt:
Diese waren,
Heißt es dann, vor Jahren
Einst die Schönheitsmuster aller Welt!

L. Tieck.

Die Erstürmung der Veroneser Klause.

Wo die Etsch im Thale schäumet
Bei der alten Bernerklause,
Und die Kluft den Pfad verenget,
Hoch auf Felsen eine Burg ragt,
Zog zur Heimath hingewendet
Mit dem Heere Barbarossa,

Dessen Zorn der stolze Römer
Und Tortona's kühner Trotz sank.
Tückisch lauert auf den Höhen
Noch mit Feindessinn Verona,
Will der Deutschen Heer verderben,
Wo sich um den Fels der Fluß wand;
Jäh hinab Gestein und Stämme,
Donnernd wälzt vom steilen Burgrand
Alberich, der Veroneser,
Weilend dort mit frecher Mordschaar,
Daß, wer fürder wagt zu gehen,
Hingeschmettert seinen Tod fand.
Da nun Fürsten, Ritter, Knechte
Zaudernd standen, da der Ruf kam
Von der Mauer: „Ist euch Leben
Lieb und Freiheit, gebt uns Gold dar,
Gebt uns Roß und Helm und Wehre!"
Sprach voll Grimmes laut der Rothbart
Hin zu Wittelsbach gewendet:
„Pfalzgraf Otto, Euer Muth hat
Solchen Schimpf für uns zu rächen!"
Sprach's, und wie der Flamme Gluthbrand
Klimmt mit wenig Auserwählten
Schnell hinauf die hint're Burgwand
Pfalzgraf Otto der Verwegne,
Drang zur Felshöh', welche vorstarrt,
Unbeachtet von den Räubern,
Weil sie nur der Aar im Flug sah.
Heller Jubelschall ertönte,
Als der Pfalzgraf in die Luft warf
Das Panier, und wie in Wettern
Nieder auf den Feind mit Zorn drang,
Der das Wunder sah voll Schrecken,
Und dahin in seinem Blut sank.

Frei nun zog mit seinem Heere
Zu der Heimath Barbarossa,
Wo es ward in Eile kundbar,
Daß gerettet Deutschlands Ehre
Otto, den des Kaisers Zug bald
Rief, nach wenig Jahren später,
Wieder südwärts, wo sein Muth las
Ritterlicher Thaten Ernte
Für das Reich und Barbarossa.
Und so kam es, da des Löwen
Heinrichs Macht durch eigne Schuld schwand,
Daß zu Theil ward Luitpolds Enkel
Seiner Ahnen altes Ruhmland,
Und wie er zu Thatenhöhen,
Dringt noch jetzt in edler Gluthkraft
Wittelsbachs Geschlecht mit Lust an!

F. Beck.

St. Romedius.

Wo die Wasser brausend fließen
Durch der Thäler enge Falten,
Und die Felsen steil abschießen,
Wie vom Blitze scharf gespalten,
Wohnte in Betrachtung still und froh
Einst der Büßer San Romedio.

Als er fühlte, wie geschlossen
Seine Tag' an's Ende rühren,
Bat er freundlich die Genossen,
Ihm sein Rößlein vorzuführen,
Nach Trient zu reiten vor dem Schluß,
Daß ihn segne Sanct Vigilius.

Jene gehen, wie geheißen,
Doch sie kehren mit der Kunde:
Einen Bären sah'n zerreißen
Wir dein Roß im Wiesengrunde;
An ihn wagten wir uns nicht heran,
Brummend wies er manchen weißen Zahn.

Als Romedius dieß vernommen,
Bat er wieder die Gesellen:
Geht und heißt den Bären kommen,
Statt des Rosses sich zu stellen,
Sprechet also zu dem wilden Thier:
Höre, dieß befiehlt Romedius dir.

In dem Namen deß, der waltet
Ueber Thier und Mensch und Geister,
Der sie schuf und sie erhaltet,
Ihrer aller Herr und Meister,
Folge ohne Scheue und Verdruß
Seinem Diener, dem Romedius.

Und sie gehen zu bewähren
Geisteskraft am wilden Grimme,
Kehren freudig mit dem Bären,
Der gehorchend seiner Stimme
Zu dem Heil'gen leis und schmeichelnd tritt,
Der Gott preisend so von dannen ritt.

St. Vigil sah fern ihn kommen,
Zog ihm feierlich entgegen,
Gab dem Gottesmann, dem Frommen,
Seinen letzten Bischofssegen,
Und es kehrte mit dem Scheidekuß
Zu den Felsen St. Romedius.

Als Vigil am dritten Tage
Gott die Messe wollte singen,
Fing mit lauter Todesklage
Selbst ein Glöcklein an zu klingen.
Ich verstehe wohl dein klagend Lied,
Rief er, ach! Romedius verschied.

Und er zog mit Kreuz und Fahnen
Zu des Thales wilden Stegen,
Um den Pilger rauher Bahnen
In die Felsengruft zu legen;
Bei Gebet, Gesang und Kerzenschein
Senkt der Heilige den Heil'gen ein.

Auf den Felsen dann, den grauen,
Wo kein Gras, kein Laub mag grünen,
Ließen sie ein Haus erbauen,
Gott in Demuth dort zu dienen;
Wo ein Garten jetzt der Gnaden sprießt,
Den Romedius so mild begießt.

Und auch heute noch am Tage
Gibt mit trauervollem Munde
Von der wundervollen Klage
Noch das Glöcklein laute Kunde,
Und es preiset ernst sein heller Ruf
Jenen, der so Thier als Mensch erschuf.

Guido Görres.

Petrarca.

(Arquata.)

Ein wechselnd Glühn, ein unauflöslich Sehnen,
In Labyrinthen ein bezaubert Irren,
Wo Seligkeit und Pein sich süß verwirren,
Ein waches Träumen, ein wahrhaftes Wähnen,
Läßt dein Gesang, Petrarca, bald im Thränen-
Bethauten Hain die zarten Wünsche girren;
Aus Einsamkeit, wo Nachtgevögel schwirren,
Sich bald die tiefen Klagelaute dehnen.
In Frühlingslüften, die vorüberziehen,
Fühlst du, im Lorbeerbaum erblickst du Lauren;
Sie nennt dein Mund, wie schüchtern er auch schweige,
Und deine heil'ge Daphne liebt im Fliehen:
Ach, schon verwandelt, beut mit sanftem Trauren
Sie dir zum Kranz die ewig grünen Zweige.

A. W. v. Schlegel.

Petrarca's Grab in Arquata.

Nach Lord Byron.

Es steht ein Grab zu Arqua; hoch und frei
Auf Pfeilern steht ein Sarkophag; hier fand
Die Ruhe Laura's Freund. Fern zieh'n herbei,
Mit seinem wohlbesung'nen Leid bekannt,
Die Pilgrime des Geistes. Er erstand,
Und mit ihm eine Sprache; kühn und rauh
Schalt er das fremde Joch im Vaterland; —
Melodisch tränkte seiner Thränen Thau
Laura's geweihtes Laub, den eig'nen Ruhmesbau.

Den Staub bewahret Arqua, wo er starb,
Das Dörflein im Gebirg, das treu gehegt
Sein greises Haupt, und Ruhm dadurch erwarb,
Harmlosen Ruhm, der fürder sei gepflegt,
So lang manch ferner Wandrer, still bewegt
Das Haus betrachtet und das Grabmal dort,
Und beider fromme Einfachheit erregt
Gefühl, das besser stimmt zu diesem Ort,
Als wär' ein Obelisk des Grabes stolzer Hort!

Und dieses Dorf, von sanfter Ruh gekühlt,
Mir ist, als müßt' es wie geschaffen sein
Für Einen, der als sterblich sich gefühlt,
Und Zuflucht sucht nach vieler Täuschung Pein

Im tiefen Schatten kühler Hügelreih'n,
Von wo der Blick nach fernen Städten kehrt;
Vergebens laden sie den Flüchtling ein,
Sie locken ihn nicht länger, ihm beschert
Ein heller Sonnenblick das Fest das er begehrt.

L. v. Biegeleben.

Dom von Treviso.

Welch ein Genuß, in der schönen, unsterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht!

Platen.

Pordenone's Fresken in Treviso.

Schaut dieß Wunder der Kunst! Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem gestirnten Gefild:
Langsam treibt er sie fort mit der Hand, zur Hälfte geschlossen
Ist sein Aug', und er schwebt selig erhaben dahin!

Platen.

Aquileja.

Aquileja, Aquileja wurde stark berannt
Von den Hunnen im Sturme, doch Aquileja stand.

Da wurden die Hunnen endlich sturmmüd und wollten fort;
Doch Attila ihr König ritt um die Mauern dort,

Und sah wie die Störche zogen, von der Stadt hergewandt,
Und wie sie die Jungen trugen aus der Stadt über Land!

Da rief er zu seinem Heere: „Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Genisten ziehen die weisen Vögel fort!

„Sie wissen, wie bald in Flammen hinunter sinkt die Stadt!
Drum auf zu neuem Sturme, wer Händ' und Füße hat!"

Da flogen die Feuerpfeile, da rannten die Widder an,
Und von den Mauern stürzten die Trümmer nicht dann und wann,

Nein immer, vom Hunnensturme wankte die ganze Stadt
Als wie ein Schiff im Meere, das keine Segel hat.

Aquileja, Aquileja wurde nun so berannt,
Daß man nichts als die Stätte und nicht die Stätte fand!

Da brach erst eine Schaar noch des Volkes da hervor,
Die sich im Meer zur Wohnung eine Insel auserkor.

Die Hunnen konnten nicht segeln, da blüht' empor die Stadt
Die jetzt den Namen Venedig und Ruhm und Ehren hat.

A. Kopisch.

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! — Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Bist auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh'!! er durft' mit seinen Schaaren
Niederschmettern deine Mauern,
Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne sank mit Trauern.

Und nun spricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
„Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Lust ermuth'gen.
Kosten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's ist der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!“

Und zum wild'sten Bacchanale
Ist der blut'ge Kampf geworden,
Und nach schöner Beute ringen,
Die zu sätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos sind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos ist ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden spät'ren Zeiten.

Attila nur schreitet einsam
Durch's Gewühl der wüsten Menge —
Als ein Weib von Schönheit strahlend
Ihm begegnet im Gedränge.
Wie ein Basilisk am Spiegel,
Ist er da von Gluth entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals seine Augen solcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz sah er, wo sich
Rosen so mit Lilien paarten.
Ha! wie seine Brust die Funken
Ihres Feuerblicks durchdringen,
Wie sich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden schlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden,
„Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia selber senden.
Würdig bist nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieser Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen schlage!“

Ach, wie schnell sind da die Rosen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen sieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann sie ringen
Frei sich aus so argen Ketten.
Nur allein der Himmel kann sie,
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Innern
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und sie spricht zu ihrem Dränger:
„Kommt, ich weis' euch traut're Stelle;
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf solch' ein Wort sie höre,
Wo so viel der Späher lauschen,
Und gefährdet ihre Ehre."

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gassen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in seinen Arm zu fassen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, rasch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labyrinthe reichend.

Sieh! — schon steigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,
Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel schufen.
Und vor ihm stets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da sie an mit rauher Stimme:
„Hör' — so wir nicht bald zur Stelle,
Magst du zittern meinem Grimme!“
Spricht darauf das Mädchen flehend:
„Zürnt nicht, Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie sonst nirgends, ist es
Nur auf luft'ger Zinne oben.

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt sie nun, mit rascher'n Schritten,
Er — sein Schwert klirrt an den Steinen —
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erschließt sich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne schauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her schallt ein Wogen,
Wie das Rauschen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet sich des Meeres Fläche;
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüthen,
Ladet sie zur Rast, zur süßen —
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umschließen.

Aber rasch sich ihm entringend
Flieht sie zu des Daches Rande:
„Hast du Fitt'ge nicht, so rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!“
Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt sie sich mit muth'gem Sinne;
Voll Entsetzen starrt der König
Lang ihr nach — von öder Zinne! —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinst'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß in's Schlachthorn dann, — wie wüthig
Fortgepeitscht zu Kampf und Gluthen,
Bis er — sühnend — unter'm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

J. N. Vogl.

IV.

Venedig.

I stood in Venice, on the Bridge of Sighs,
A palace and a prison on each hand:
I saw from out the wave her structures rise
As from the stroke of the enchanter's wand;
A thousand years their cloudy wings expand
Around me, and a dying glory smiles
O'er the far times, when many a subject land
Look'd to the winged Lion's marble piles,
Where Venice sate in state, throned on her hundred isles!

She looks a sea-Cybele, fresh from ocean,
Rising with her tiara of proud towers
At airy distance, with majestic motion,
A ruler of the waters and their powers:
And such she was; — her daughters had their dowers
From spoils of nations, and the exhaustless East
Pour'd in her lap all gems in sparkling showers.
In purple was she robed, and of her feast
Monarchs partook, and deem'd their dignity encreased.

In Venice Tasso's echoes are no more,
And silent rows the songless gondolier;
Her palaces are crumbling to the shore,
And music meets not always now the ear;
Those days are gone but Beauty still is here
States fall, arts fade — but Nature doth not die,
Nor yet forget how Venice once was dear,
The pleasant place of all festivity,
The revel of the earth, the masque of Italy!

Lord Byron. (Childe Harold C. IV.)

Auff die Stadt Venedig.

Nach Sannazar.

Neptun sah in der Flut der Adriatschen See
Die Stadt Venedig stehn, und ihr Gesetze geben.
Jtzt, sagt er, Jupiter, magst du Tarpejens Höh
Und deines Mavors Maur, so hoch du wilt, erheben,
Schau beyde Städt'; ziehst du der See die Tieber für?
Die Menschen legten dort den Grund, die Götter hier.

Christian Warnecke.

Ueberschrifte. Hamburg 1701.

Unterschied der Zeiten.

Wenige Distichen schrieb Sanazar zum Lobe Venedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:
Besseres schrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Beherrscher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür!

Platen.

Epigramme aus Venedig.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem Andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land; doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durch's Leben dahin.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher;
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

Noth lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

Goethe.

Venetia.

O du Venedig, Wunderblüthe,
Entsprossen aus dem Freiheitsdrang
Der starke Seelen so durchglühte,
Daß er das Element bezwang —
Dich trägt wie eine Wasserblume
An ihrer Brust die Meeresfee,
Schmückt dich zu ihrem eig'nen Ruhme
Mit allen Schätzen ihrer See.

Ida Hahn-Hahn.

Der frühe Sarg.

(Venedig in einer Gondel.)

War's Ahnung, daß sie fallen würde,
Als einst der Hirt der frohen Hürde
Den heit'ren Kahn mit schwarzem Deckel barg?
O Vorgefühl von Todesschauern,
Das Jetzt im Damals zu betrauern;
Noch eh' sie starb bestellte man den Sarg!

Michael Beer.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
Heut' noch; aber es sind leidige Sammler des Gelds:
Ihr war't Helden und trug't im Gemüth die unsterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunst.

Platen.

Ankunft in Venedig.

Durch eine Zauberwelt glaubt' ich zu schweben,
Als in der Gondel ich zum ersten Male
Glitt vom Rialto fort im Hauptkanale,
Wo beiderseits Bauriesen stolz sich heben.

An ihrer Stirn sieht man phantastisch weben
Jahrhunderte mit frischem, keckem Strahle
Der Völker Kunst und ihre Ideale,
Durch welche ward verjüngt Venedigs Leben.

Da prunkt des Byzantiners üpp'ges Sinnen;
Da glänzt des Arabers bildreiche Seele;
Auch läßt des Mauren Zierlichkeit sich sehen.

So baute sich seit ihrer Macht Beginnen
Der Adria Gebieterin auf Pfähle
Der Handelsherrschaft sprechende Trophäen.

J. H. v. Wessenberg.

Venedig.

Wäre dies die freudenreiche,
Stolze Meereskönigin,
Mit der ernsten Heldengröße,
Mit dem leichten, heitren Sinn?

Schwarze Gondeln im Kanale,
Schwankend ohne Liederklang!
Schifferruf nur stöhnt bisweilen
Trägen, dumpfen Unkensang.

Marmorbilder nur bewohnen
Die Paläste, hoch gebaut,
Und ihr Sinken und Zerfallen
Ist darin der einz'ge Laut.

Leer vom Volke steht San Marco,
Der Gebete Stoff gebricht;
Klagen will es nicht, das Völklein,
Und zu danken hat es nicht.

Am Altar fungirt der Priester,
Ohne Ernst und ohne Sinn;
Nur damit er's nicht vergesse,
Murmelt er sein Sprüchlein hin.

Halbzerschellt im Arsenale
Fault das alte Dogenschiff,
Ach, der eigne alte Hafen
Ward ihm Klipp' und Todesriff!

Venetianer, sagt, was deuten
Dort die hohen Maste drei?
Pflanztet ihr als Vogelscheuchen
Vor den Dom die Stangen frei?

Ei, ihr habt doch keine Saaten!
Die ihr hattet, sind verdorrt!
Und die allerschlimmsten Vögel
Scheuchten sie euch doch nicht fort;

Jene Vögel, die die Augen
Eurer Freiheit ausgepickt,
Und dann fein euch vorgesungen,
Wie ihr doppelt nun beglückt!

In dem eh'rnen Markuslöwen
War ein Leben, Kraft und Herz;
Doch der königliche Wächter
Liegt nun todt, ein Aas von Erz!

Längst begann ja Adlerherrschaft,
Seit der alte Leu erlag
Unter jenes Frankenadlers
Jugendlichem Flügelschlag.

Stumm und öde Platz und Straßen
Und die Fluthen rings umher,
Selbst die Steine reden nimmer,
Und die Menschen längst nicht mehr!

Und doch wüßt' ich einen Zauber,
Ja ein Wörtlein nur, gar klein!
Spräch's zur rechten Stund' der rechte,
Spräng' von diesem Sarg der Stein!

Ha, da wirft der Markuslöwe
Seine Mähne stolz empor,
Schüttelt wieder kühn die Flügel,
Frei und kräftig, wie zuvor.

Dreier Königreiche Flaggen
Weh'n von jenen Masten her,
Und das Lied der Gondoliere
Tönt in Chören über's Meer.

Horch, es läuten alle Glocken!
Weihrauch duftet durch den Dom,
Zwischen Orgelklang und Psalmen
Jauchz't empor des Volkes Strom.

Fenster, Straßen und Balkone
Füllen bunt mit Volk sich an,
Feierlich im Purpur wallen
Doge und Senat heran.

Golden schwimmt der Bucentoro
Stolz hinaus in's heil'ge Meer;
Tausend lust'ge, schmucke Gondeln
Tummeln flink sich hinterher.

Nieder sinkt der Ring des Bundes
Zwischen Erd' und Meeresfluth,
Menschenkraft und Elementen,
Götterlaun' und Menschenmuth.

Anast. Grün.

Venezia.

I.

Es schlummert eine hehre
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen,
Im Meere blau und still.
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen fluthet
Und ebbt die salz'ge See.
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die traurenden Paläste
Auf Inseln rings umher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern, —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht;
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein stillverhalt'nes Wimmern
Geht durch die ganze Fluth.

Du aber, Herz, das weinen
Will bei versunk'nen Steinen,
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden,
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

II.

Wenn auf die bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendsonne
Ihr Gold vergossen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantastisch=wundervolles
Gedicht, in Rausch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Gluth des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;

Im wundersamen Scheine
Beleben sich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchsten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand,
So schön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel,
Der Palma hingebannt.

Dann geht das schöne Laster
Stolz über's Marmorpflaster,
Es winkt mit seid'nen Wimpern,
Es rauscht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesserenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und manches Auge flammt.

O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde schauern,
Der Mond sieht blaß und bläßer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale
Am mächtigen Kanale,
In's schweigende Gewäßer
Fällt langsam Stein um Stein.

III.

Und wenn das Volk mit Toben
Verstummt ist und zerstoben,
Dann wird es still am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf seiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die starke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sankt Markus auch daneben
Erwacht zu kurzem Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreisen
Schwingt er sein Schwert von Eisen,
Er klirrt mit seinem Schilde,
Er hebt's empor und spricht:

„Wo sind die stolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumflossen
Gelebt im Ruhmesglanz;
Als Dandolo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit seinen eh'rnen Rossen
Vom Sturme von Byzanz!

„O Tag der Lorbeerreiser,
Als dort der Papst, der Kaiser
An Falieri's Seite
Hinschritten stolz und stark!

Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie strahlte die geweihte
Domkirche von St. Mark!

„Gibt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Loose,
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig nachtgeborgen,
Für dich gibt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!“

Der alte Riese schweiget,
Den Kopf zur Brust geneiget,
Der Seerab' ächz't und stöhnet —
Frühdämm'rung überall!
Das Wasser kocht und brauet,
Stier hin der Löwe schauet,
Vor dem Palaste dröhnet
Der deutschen Trommel Schall.

A. Meißner.

Das Vaterland.

Wir schwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und lustig,
Mit leichtem, frohem Muth;

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zusammensä't,
Und wie er's morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldsaaten, Rebenhügel
Nannt' er sein Vaterland.

Ein and'rer pries als Heimath
Des Nordens Felsenwall,
Die Gletscher Skandinaviens,
Die Seeen von Kristall.

Dort, wo als ew'ger Leuchtthurm
Vesuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbeern überblüht.

In deutsche Eichenforste,
Auf grünen Alpenhang,
Zu frischen Au'n der Donau
Zog mich des Heimwehs Drang.

„Laßt hoch die Heimath leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!"

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer starrte schweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig,
Der sprach in sich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du bist nur Wasser und Stein!

„Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und sprach der Stein,
Und tönte, wie Memnon's Säule,
In's Morgenroth hinein.

„Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen schleudernd
Hinauf in's Himmelszelt!

„Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein,
Warum bist du, o Heimath,
Jetzt Wasser nur und Stein?“ —

Er schwieg und starrte lange
Auf's Meer hin unverwandt,
Und unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß er's hinab in's Meer;
Wie funkelnde Thränen stoben
Die goldenen Tropfen umher.

A. Grün.

Gondelfahrt.

Horch, Mitternacht vorüber,
Die Straßen menschenleer!
Vom Mondlicht übergossen
Päläste, Kirchen, Meer!

Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt versäum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!

Die Marmorbilder leben,
Paläste ragen licht,
Wie riesige Silbertafeln
Mit großer Thaten Bericht.

Willst du dich freu'n der Liebe,
Versäume nicht ihr Gebot!
Die Gondel sei ihre Wiege,
Der Mond ihr Morgenroth!

Umrauscht von der Vorzeit Schauern
Die blühende Gegenwart
Mit liebendem Arm umschlingen,
Welch schöne Gondelfahrt!

Weinst du auch manche Thräne
Auf der Vergangenheit Grab,
Schnell trocknet mit weißen Händchen
Die Gegenwart dir sie ab.

A. Grün.

Venedig.

Wir standen auf dem hohen Thurme,
Wir blickten sinnend um uns her,
Beruhigt lag nach heft'gem Sturme
Das gondelreiche Inselmeer;
Tief unter uns, mit Schwert und Lanze,
Auftauchend aus dem Wellenbad
In ihrem festen Marmorkranze,
Umglüht vom Abendsonnenglanze,
Sanct Markus wunderbare Stadt.

Als throne herrschend sie noch immer,
Zum Sieg dem Fluthgott angetraut,
Wob um die Brust sich gold'ger Schimmer
Der reichgeschmückten Meeresbraut;
Es glühten leuchtend ihre Zinnen
Wie damals, als in stolzer Pracht
Und Größe ostwärts sie von hinnen,
Sich Königreiche zu gewinnen,
Entsendet ihrer Flotten Macht.

Wo nur in dieser weiten Runde
Dein forschend Auge fragend weilt,
Kein Raum, der nicht lebend'ge Kunde
Von nie vergeh'nder That ertheilt;
Kein Ufer aus dem feuchten Spiegel
Hervor sich hebend fern und nah,
Das nicht der Macht erweitert Siegel,
Getragen auf dem starken Flügel
Des kühnbeschwingten Löwen sah.

Von Eraclea's ödem Strande
Bis Malamocco's Wellengrab,
Zieht weithin über Meer und Lande
Thatdenkmalkette sich hinab;
Cotaldo's Ufer darfst du fragen,
Torcello's graue Trümmerwand,
Wo aus der Fluth Paläste ragen
Und Etzels gold'nen Siegeswagen
Deckt aufgethürmter Meeressand.

An Chioggia's Küsten kannst du lesen,
Wie dort versenkt im Schooß der Fluth
Der Franken und der Genuesen
Verderbendroh'nder Uebermuth;
Des Lido Zunge wird dir melden,
Wie hier vom trauten Heimathheerd
Ausziehend sich geschaart die Helden,
Und wie von fernen Ruhmesfelden
Siegprangend sie zurückgekehrt.

Hier musterte auf grünen Matten
Sein Heer Enrico Dandolo,
Gelagert in der Ulme Schatten,
Die einst gepflanzt Orseolo.
Michieli, welcher Tyrus Schätze,
Zioni, der den Ring ersiegt,
Der, weitend sich zum gold'nen Netze,
Das Meer umspann, das dem Gesetze
Der Dogenstadt fortan sich schmiegt. —

Euch Alle sahen diese Küsten,
Von Marcus Banner stolz umweht,
Mit stärkstem Schilde sie zu rüsten
Die Schaaren sammeln zum Gebet;

Wetteifernd dachten eurer Thaten
Die Enkel, wenn des Ruhmes Bahn
Zu würd'ger Pflege eurer Saaten
In kühnem Hoffen sie betraten,
Morosini strahlt voran.

Hier aber bricht die Siegeskette —
Der Morosini's Haupt umloht,
Der Glanz ist nur am Sterbebette
Ein hell aufleuchtend Abendroth;
Wie lang' auch noch sein Purpurschimmer
Nachglüht, bevor einbricht die Nacht,
Es hebt in alter Kraft sich nimmer
Venedigs Sonne mehr, für immer
Ist ihre Siegesbahn vollbracht. —

Wenn auf dem Grabe theurer Ahnen
Der Enkel schmerzlich sinnend weilt,
Erinnerung taucht mit Siegesfahnen
Empor und hebt und stählt und heilt.
Den schrecken nicht die bleichen Schatten,
Der ihrer Räthsel gläubig harrt,
Auf immer grünen Lebensmatten
Wird ihm zu freud'gem Bund sich gatten
Vergangenheit und Gegenwart.

Und so auch hebt des Raumes Ferne
Sich auf, wo echte Treue glüht.
Ihr Abendboten, goldne Sterne,
Die still ihr auf am Himmel zieht,
Wie sind wir doch so starker Bande
In eurem Anschau'n uns bewußt!
Bringt jetzt auch vom Lagunenrande
Dem theuren deutschen Vaterlande
Erinnerungsgruß aus tiefster Brust.

Wenn ihr auf eurem sichern Gange
Bestehn und Wechsel nährt und schafft,
O leuchtet hell noch lange, lange
Dem freud'gen Wachsthum seiner Kraft!
Gönnt in lebendigem Bewegen
Ihm ungeschmälertes Bestehn;
Und sollt' in wilden Wetterschlägen
Es Sturm umziehn: erneuten Segen
Laßt aus dem Sturm hervor ihm gehn!

Es drängt im Weltenmeer der Zeiten
Sich wogend Auf- und Niedergang,
Dort fall'nder Reiche Grabesläuten,
Hier werdender Triumphgesang.
Du sahst so manche Völkerleiche,
So mancher Throne Sturz und Brand
Rings um dich her — sei'n dir die Streiche
Der Mordart Warnung, Königseiche,
Geliebtes deutsches Vaterland!

Noch bist du fest in deinem Kerne,
Ob auch manch Einzelzweiglein fiel;
Erzürne nicht des Schicksals Sterne
Durch eitel unheilvolles Spiel!
In's Buch der Zukunft eingeschrieben
Mit Flammenzügen steht die Schrift:
„Es trotzt der Mordart schwersten Hieben
Der Stamm, so lang ihm fern geblieben
Der Zwietracht unterhöhlend Gift." —

So sinnend, hör' ich mich umschallen
Vom Ton der Glocken ernst und schwer,
Des Abends dichte Schleier fallen
Weithin schon über Land und Meer;

Und tausendjähr'ge Ruhmeszeugen
Zu Grab getrag'ner Herrlichkeit,
Umziehen mit beredtem Schweigen,
Ein feierlicher Geisterreigen,
Mich Schatten der Vergangenheit.

Du zürnst nicht, wend' ich Frag' um Frage
An dich, du still bered'ter Chor —
Lebendig Schau'n vergang'ner Tage
Ruf dein Erscheinen mir hervor!
In deinem Auf- und Niederschweben
Verklär' sich, was in Nebel lag,
Erneu' sich fernster Vorzeit Leben,
Aus tiefem Dämmergrunde heben
Gestalten sich! Nacht werde Tag! —

Heinrich Stieglitz.

Venedig.

Canzonen.

Aus der Lagunenfluth, der dunkelgrünen,
Erhebt sich stolz des Flügelleu'n Colonne,
Viel hohe Thürme prangen ihr zur Seite
Mit goldnen Kuppeln, tönendem Geläute,
Und rings ein Kreis Paläste, von der Sonne,
Der prächtig untergehenden, beschienen;
Du, der Lagunenfürstin hold Gesicht,
Stolzschöne, goldne Riva der Slavonen,
Entkleidet bist du deiner Königskronen,
Doch deiner Reize nicht; —

Und schöner als der Goldreif es vermocht',
Schmückt dich die Perlenreihe der Canzonen,
Die um die Stirn' dir Laura's Buhle flocht!
Ich will nicht weinen, will mich lieber freuen
An deinen Wundern, die noch heute prangen;
Nicht stören soll ein Blatt, das welk und lose,
Die Lust an dir, du weiße Meeresrose,
Ich trug nach dir ein seliges Verlangen!
Den Brautkranz deines Ruhms will ich erneuen,
Statt bang zu jammern, daß er abgeblüht;
Den Dichtern zürn' ich, die nur weinend klagen,
Es sei vorbei mit deinen schönen Tagen
Und ewig sei verglüht
Des Ruhmes Sonne über deinem Haupt.
Das Schicksal konnte deinen Thron zerschlagen,
Doch hat es nichts von deinem Reiz geraubt!

Sankt Markusplatz, Palast der Meeresriesen,
Basilika mit deinem Campanile,
Was Schön'res gibt's, als wenn in eure Hallen
Der Morgensonne Flammenlichter fallen,
Und wenn in tausendfält'gem Farbenspiele
Die Mosaik erglänzt auf euern Friesen —
Ich konnt' nicht denken, als ich euch gesehn,
An alte Bücher, an verscholl'ne Kunden,
In trostlos graues Pergament gebunden;
Es sind so zauberschön
Der Gegenwart, der pulsend heißen Zeit,
Reizüberschäumte, wonnevolle Stunden —
Was soll der Freude die Vergangenheit!

Ihr klagt, es sei die alte Pracht verloren,
Seitdem der Bucentaur zerfiel in Trümmer.
Wie? prangt nicht auf dem Markusdom noch heute

Das Viergespann, die Byzantinerbeute,
Und stehn die Siegessäulen nicht noch immer
Vor des Palastes, vor der Kirche Thoren?
Der Dandoli, Foskari Mausoläen,
Die Reiterstatuen der Generale,
Die Riesenlöwen vor dem Arsenale,
Die türkischen Trophäen —
Was fehlt denn heut, das hier vor Zeiten stand,
Mir deucht, des Ruhmes Sonnengarbe strahle
Wie sonsten herrlich auf des Lido Strand!

Das Meer, wild auf den Murazzi springend,
Den ew'gen Dämmen der erzürnten Fluten,
Ist's nicht dasselbe, das in alten Tagen
Das Schiff des blinden Dandalo getragen,
Murano dort in Abendsonnengluten,
Der Gondoliere Lied vom Ufer klingend,
Tönt's nicht wie sonst durch die verstummte See
Zum Nachtgeläut' von San Lazaro's Thürmen:
„Madonna mög' die Inselstadt beschirmen!“
Und ragen nicht wie Könige,
So heut wie sonst, an des Kanales Rand
Die Meisterbauten, trotzend allen Stürmen,
Von Loredan's, von Sansovino's Hand?

O Bilderpracht, die dort mir aufgegangen;
Die durstig ich genoß mit tausend Wonnen,
Die goldnen Schilder, Rosen, eh'rnen Blätter,
Campagna's Heil'ge, und Canova's Götter,
Des Palma Helden, Tizian's Madonnen,
Ach! alle Riegel meines Busens sprangen;
Ich fühlte mich im Zauberwahn erglüh'n,
Mein Herz ging auf in Paradiesesträumen,
Wie dem Rinald, als unter Myrthenbäumen

Armida ihm erschien —
Ein Schmerz nur zuckte durch die Seele wild,
Als Wermuth in des Freudenbechers Schäumen:
Im Dogensaal — vor einem Schleierbild!

Die Gondeln gleiten noch in den Kanälen, —
Vermißt ihr, die einst zum Orfano flogen?
Klang edler als die deutsche Trommel, kühner
Dereinst das Muschelhorn der Dalmatiner?
Ist minder prächtig des Rialto Bogen
Weil d'rauf die Mäkler und die Juden fehlen?
Vermißt ihr das Symbol der Tyrannei,
Die Löwenrachen und die blei'rnen Dächer?
Gottlob, es fand die Sünde ihren Rächer —
Venedig's Volk ist frei! —
Und nur als Denkmal einer ew'gen Schmach
Erscheinen mir die schaurigen Gemächer,
Wo tausend Herzen blut'ge Willkür brach.

Venedig! sei gegrüßt, du morgenschöne,
Gebrochen ist dein Joch für alle Zeiten,
Verzweifelnd nicht und fluchend dem Geschicke
Betrat ich die gewölbte Seufzerbrücke;
Kein Tauris mehr, wo finstre Mörder schreiten,
Sind deine Ufer für des Nordens Söhne, —
Ich grüße dich mit jubelndem Gesang!
Mit des Entzückens seligstem Erröthen
Gedenk' ich dein, der holden, reizumwehten,
Mein ganzes Leben lang. —
Und einen Trost empfand ich, wie noch nie,
In dir freiathmend auf das Grab zu treten,
Der stolzen, hingestürzten Signorie!

Uffo Horn.

Himmelfahrtsfest.

Oft mit dem Auge des Geist's erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Festlich erscheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tausend umher, voll von Musik und bekränzt:
Goldschwer wogt er dahin, ihn rudern die Arsenalotten;
Diesem entgegen, zu Schiff eil'st du heran, Patriarch!
Gießest in's Meer Weihwasser und streu'st lenzduftige Rosen,
Dann, in die bläuliche Fluth, schleudert der Doge den Ring.

Platen.

Venedig.

I.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit eh'rnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

II.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich in einander schlingen,
Wie wird hindurchzugeh'n mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Räthsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Ensteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

III.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

IV.

Nun hab' ich diesen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabst ein Ziel mir nun, wonach ich schreite,
Nach dieser eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

V.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

VI.

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh' ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wollet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

VII.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

VIII.

Ich fühle Woch' an Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüte lebender Gestalten.

IX.

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

Wie seid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen
Vor Paolo's heiligem Sebastiane!

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meißel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

X.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gotttes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel, *
Und Paolo's Alexander ** ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel? ***

XI.

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Geberden,
Den Gott im Busen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

* In S. Maria Formosa. ** Im Palast Pisani a S. Polo. *** In S. Marcilian.

XII.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verhallt gelinde.

Indessen wehn, auf eh'rnen Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme strahlen.

XIII.

Wenn tiefe Schwermuth meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

Platen.

Vor Canova's Hebe zu Venedig.

1 8 0 4.

Was für ein Zauber hält mich hier gefangen!
In mir ein wonnig nie gespürtes Regen,
Durchdrungen plötzlich von der Weihe Segen;
Der Sinn für Kunst war in mir aufgegangen.

Verloren stand ich da in Gluthverlangen,
Ich sah dich mir entgegen nun bewegen,
Und Lieb' und Sehnsucht in mein Herz sich legen,
In neue Welt sich die Gefühle schwangen.

Ich konnte mich der Stelle nicht entrücken,
In deinem Anblick war mein ganzes Leben,
Ich schwamm, dich, Hebe! sehend in Entzücken.

Dir ist die ew'ge Jugend froh gegeben,
Und ew'ger Ruhm Canova'n wird beglücken;
Der Lorbeern schönste Künstler nur erstreben.

König Ludwig von Bayern.

Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten Löwen.

Daß er geflügelt, hat euch verlassend der Löwe bewähret,
Wie das Glück, doch dieß kehret euch nimmer zurück.

König Ludwig von Bayern.

Der Markusplatz zu Venedig.

Verwundert lass' umher das Aug' ich schweifen.
Paläste, Zeugen rings von goldnen Tagen
Der Republik, sieht es gen Himmel ragen,
Auf Säulen ruhend mit den schönsten Knäufen.

Sankt Markus Dom, wo Pracht und Kunst sich häufen,
Erzählt beredtsam morgenländ'sche Sagen;
Die eh'rnen Pferde, vom Portal getragen,
Erinnern an den Ruhm von Siegesläufen.

Die Glock' erhebt ein Thurm zur höchsten Stelle;
War's doch ihr Amt, das Herrliche zu künden,
Was dort der Löw' auf hoher Säul' ersonnen.

Doch horch! am Strand stirbt tosend Well' an Welle;
Das Klaglied ist's vom Werden und Verschwinden.
Der Welle gleich ist ach! der Ruhm zerronnen.

J. H. v. Wessenberg.

Vision des heiligen Markus.

Einst, wie die Sage berichtet, beschiffte der heilige Markus
Diese Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh', und es band sein Schiffchen an einen verlassenen Pfahl er
Fest und entschlief. Da erschien ihm der Gesandte des Herrn:

Heil dir, o Markus, begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn
Deiner gesammelten Asche zum Schutz, und die schönste der Städte
Wird sich an ihn anreih'n, stolz und von Marmor erbaut:
Ihr sei Losungswort dein Name dereinst, es geziemt dir
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu sein!

Platen.

Die Lampe von San Marko.

Der Mond verhüllt sein Angesicht,
Die Nacht ist schwarz, die Wogen rasen,
Am Markusdome brennt ein Licht,
Das zittert rings vom Sturm umblasen.

Es zittert, doch erlischt es nicht;
Der Himmel wird von Neuem heiter,
San Marko glänzt im Mondenlicht
Und ruhig brennt die Lampe weiter.

Und wie sie heute friedlich brennt,
So brannte sie am Dom vor Jahren;
Vom Wechsel, wie die Zeit ihn kennt,
Hat diese Lampe nichts erfahren.

Die Kinder in der Jugend Glanz
Beschien beim frohen Spiel ihr Schimmer;
Das Alter kam und nahm den Kranz,
Die stille Lampe brannte immer.

Es wandelte ein neu Geschlecht
Den Platz San Marko's auf und nieder,
Von andren Sitten, andrem Recht,
Die Lampe blieb die alte wieder.

Erschüttert ward das Erdenrund,
In Trümmer sanken Kaiserreiche,
Die Geister bebten tief im Grund,
Die Lampe brannte stets die gleiche.

San Marko's Leu ward alt und krank,
Ein Adler kam vom Nord herüber,
Und nahm die Kron', die ihm entsank:
Die Lampe brannte drum nicht trüber.

O sag' mir, weißt du wessen Hand
Die Lampe an dem Dom gezündet:
Dann sag' mir, was sein Herz empfand,
Und was ihr stilles Licht verkündet.

Hat ihn vielleicht ein Stern geführt
Zur Heimath in der Stürme Toben,
Und hat er drum von Dank gerührt
Dies Licht zu Gottes Preis erhoben?

Vielleicht entdeckte er den Schacht
Im Schooß der Nacht von edlen Erzen,
Und hat dem Herren dargebracht
Den Dank mit demuthvollem Herzen.

Er lag bei Türken etwa gar
Zum Tode schon verdammt gefangen,
Und hat gerettet wunderbar
Dies Licht dem Retter aufgehangen.

O nein, ein andrer war der Grund,
Der dieser Lampe Licht gezündet,
Und Trauer schwebt um meinen Mund,
Wenn er das Schreckliche verkündet.

Ein schuldlos Angeklagter lag,
Vor seinen Richtern auf den Knieen:
Mein Zeuge sei der jüngste Tag!
Hat voll Verzweiflung er geschrieen.

Doch wie er flehend sie beschwor,
Sie hörten ihn nur ungeduldig,
Ihr Herz blieb kalt und taub ihr Ohr,
Sie sprachen über ihn das Schuldig.

Sie führten ihn den letzten Gang,
An Händ' und Füßen fest geschlossen,
Und als das Sünderglöcklein klang,
Da ist sein schuldlos Blut geflossen.

Die Sonne sank mit rothem Strahl
Zu Grab in jener Trauerstunde:
Doch als sie stieg zum andernmal,
Da machte er die Unschuld kunde.

Die harten Richter sind erbleicht,
Die strengen zitterten voll Zagen;
Die Reue hat ihr Herz erweicht,
Sie haben an die Brust geschlagen.

Venedig hüllt in Trau'r sich ein,
Es warf sich reuig Gott zu Füßen
Und rief: bei dieser Lampe Schein
Will ich die Unthat reuig büßen.

Sie sei, o Herr, ein sühnend Licht,
Das Schuld und Buße dir verkünde,
So lang sie brennet, räche nicht,
Die ich bereue, meine Sünde.

Seit jener Stunde leuchtet dort
Das Licht allnächtlich an dem Dome,
Und ruhig brennt es fort und fort
Im wechselvollen Zeitenstrome.

O lasse, Herr, die Lampe auch
Vor unsrem Herzen immer brennen,
Damit auch wir nach rechtem Brauch,
Die Schuld bereuen und bekennen.

Guido Görres.

Auf dem Rialto.

Geschmückt mit herrlich strahlendem Geschmeide,
Mit Perl' und Edelstein und gold'nen Spangen,
Thront' einst in unerreichter Schönheit Prangen
Venezia im stolzen Marmorkleide.

Europa's Töchter blickten mit Verlangen
Zu ihr hinüber; selbst dem herben Neide
Bedünkte sie der Welt zur Augenweide
Aus duft'gem Wellenbad hervorgegangen.

Strahlt von Rialto's hochgewölbtem Bogen
Bunt aufgeputzt mit Bändern und mit Schleifen
Der Festmarkt hell durch die Dezembernächte,

Das rauscht so lustig wieder in die Wogen,
Als ob ein Fürst bei Sang und Klang und Pfeifen
Im Sarg vergang'ner Herrlichkeit gedächte.

Heinrich Stieglitz.

Die Gründung der Rialtobrücke in Venedig.

S a g e.

Wo jetzt am Canal grande
In steinern todter Pracht,
Gleich einem Feenmährchen,
Ersonnen über Nacht,
Sich wölbt ob der Lagune
Der Brücke Wunderbau,
Ein riesig Denkmal, ragend
In's heit're Himmelsblau:
Dort vor so manchen Jahren
Ein müder Bettler stand; —
Sehnsüchtig blickt sein Auge
Zum andern Uferrand
Vielleicht ein Weib, ein Kindlein,
Das drüben seiner harrt!
Umsonst! zwei Soldi kostet
Die kurze Ueberfahrt;

Die Gondoliere spotten
Muthwillig seiner Pein:
Wem nicht zwei Soldi eigen,
Der lass' das Schiffen sein.

So stand er manche Stunde,
Schon sank das Abendroth;
Sein Weib, sein Kind verschmachten
In herber Hungersnoth.
Da zuckt's durch seine Züge
Bald wie ein wilder Fluch,
Bald faltet er die Hände,
Als wär's zu frommem Spruch.
Und endlich spricht er sinnend
Und tief in sich gekehrt:
Herr! deine schwere Rechte
Hat Demuth mich gelehrt:
Den jetzt in seine Gondel
Kein Schiffer läßt hinein,
Der nannt' einst stolze Flotten
Auf fernen Meeren sein;
Dem jetzt der kalte Marmor
Das Kissen in der Nacht,
Der hatt' einst Prunkpaläste
Voll sybarit'scher Pracht. —
Die Flotten sind versunken
In tiefem Meeresplan,
Es fraß die Prunkpaläste
Der Flamme gier'ger Zahn;
Mein stolzer Name blieb mir; —
Wie ist er mir zur Qual!
Ein Edler von Venedig,
Mehrt jetzt der Bettler Zahl. —

Doch feierlich gelob ich's
In dieser ernsten Stund:
Wenn einst das Glück mir wieder
Reicht seine Hand zum Bund,
Dann sollen sich erheben
Tief aus des Meeres Schacht
Viel' schlankgebaute Pfeiler
Und breiter Bögen Macht:
Des Meeres Nacken beugen
Soll eine stolze Brück',
Wenn's mir gelingt, zu beugen
Das widerspenst'ge Glück.

Und Jahre sind verflossen —
Da, an dem Uferplan
Hebt ein geschäftig Treiben,
Ein reges Schaffen an.
Sie führen Kalk und Steine
Zum stolzen Bau herbei;
Bedächtig sieht der Meister
In's wirre Bunterlei,
Er sinnt und schafft und ordnet
Und facht den Eifer an:
Noch wenig kurze Monden,
So ist das Werk gethan. —
Schon heben starke Pfeiler
Empor sich aus dem Meer,
Ein ries'ger Bogen wölbet,
Sich d'rüber hoch und hehr,
Und tausend Hände schaffen
Daran so Tag wie Nacht.
Jetzt schlägt die große Stunde,
Jetzt ist das Werk vollbracht.

Da naht im Festeszuge,
Die Brücke einzuweih'n,
Der neuerwählte Doge,
Die Glocken klingen d'rein. —
Welch ein Gewühl von Häuptern
Am Ufer ausgesä't,
Wie ihr vor lauter Gondeln
Kaum die Lagunen seht! —
Und als die Brück' erreichet,
Und als die Glocken stumm,
Entblößt sein Haupt der Doge
Und blickt im Kreis herum:
Hier, wo ich einst gestanden,
Verzweiflung im Gehirn,
Steh' ich zum zweiten Male
Heut mit entblößter Stirn,
Und sinke in die Kniee
Und dank' der ew'gen Macht,
Daß durch mich niedern Knecht sie
So Herrliches vollbracht.
Denn was ich einst gelobet,
Ich hab's erfüllt fürwahr:
Sclavin ist die Lagune,
Die lange Herrin war.
Doch statt mich stolz zu preisen,
Will Gott ich benedei'n,
Das stolze Werk soll Denkmal
Der tiefsten Demuth sein.

Mautner.

Heinrich Dandolo.

Glorreich ist in Dogenreihe,
Wie ich keinen zweiten weiß,
Heinrich Dandolo, der Blinde,
Heinrich Dandolo, der Greis.

Alle Kreuzesfahrer schirmend,
Sorgend für das ganze Heer,
Zog der neunzigjähr'ge Streiter
Mit der Flotte über's Meer;

Warf zu Boden alle Feinde,
Lähmte jeden Widerstand,
Und Dalmatien überwindend
Landet er in Griechenland.

Zitternd naht ein Sohn des Kaisers,
Fleht um Beistand in der Noth,
Denn er ist vom Thron gestoßen,
Und mit ew'ger Haft bedroht.

Wollen auch die Kreuzesfahrer
Eingedenk der kleinen Zahl
Ihm die Hülfe hart versagen —
Dandolo läßt nicht die Wahl!

Selbst verläßt er seine Flotte,
Führet selbst die Seinen an,
Kämpfet wie ein alter Löwe,
Kämpfet wie ein junger Mann.

Pflanzet selbst St. Markus' Fahne
Wehend in dem Siegesglanz
Auf die eingestürzte Mauer
Des erniedrigten Byzanz.

Setzet drauf den alten Kaiser
In die alten Rechte ein,
Der durch große Huld und Ehren
Strebet dankbar ihm zu sein.

Führt dann fort als schönste Beute
Des Lysippus Viergespann,
Das für seinen Siegeswagen
Er als echter Held gewann.

Heut noch von St. Mark's Portale
Kündet es zu Ruhm und Preis
Heinrich Dandolo, den Blinden
Heinrich Dandolo, den Greis.

Ida Hahn-Hahn.

Der alte Gondolier.

1833.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: Und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid!
Wir sah'n, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sah'n den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sah'n, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sah'n zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sah'n an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstrahl;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit seiner schönen Flotte,
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's *
Heimzug die Fluthen theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Platen.

Der letzte Doge.

Umwirrt von bangen Träumen der letzte Doge ruht,
Rings um sein Lager schäumen hört er des Meeres Fluth.
Es wälzen Riesenwellen sich durch den Saal daher,
Und immer höher schwellen sieht er um sich das Meer.
Und eine Woge hebt sich an seinem Bett empor,
Und aus dem Wasser webt sich ein Weib in weißem Flor.
Sie steiget und sie neiget sich zu des Dogen Ohr,

* Angelo Emo war der letzte Held der Republik. Der „Heimzug" bezieht sich auf die Rückkehr seiner siegreichen Flotte nach einem Krieg wider Tunis. Ueber den vorletzten Dogen Renier und Canova's Büste von ihm s. Morgenblatt 1847 Nr. 244 und 245. A. d. H.

Rings voll Erwartung schweiget der Schwesterwellen Chor.
„O komm, mein letzter Gatte!“ ruft sie mit feuchtem Blick,
„Verlass' die lebenssatte, entnervte Republik!
Sieh' hier an meinem Finger den goldnen Ehering,
Den ich vom Bucentauro aus deiner Hand empfing!
Venedig ist ein Schatten und sinkt in Nichts dahin,
Doch retten meinen Gatten will ich aus dem Ruin!
In meines Reiches Grunde steht dein Palast bereit,
Dort trotzen wir im Bunde den Stürmen dieser Zeit;
Dort reißet kein Jahrtausend die Zaubergärten ein,
Dort schäumt im Kelche brausend der Freiheit Götterwein.
O komm in meine Arme, voll Liebesüberfluth,
Dein kaltes Herz erwarme darin zu neuer Gluth!“
Und ihre Arme schlinget sie um des Dogen Leib,
Doch voll Entsetzen ringet er mit dem wilden Weib:
„Hinweg, hinweg Sirene, mit deiner Liebesgier!
Hinweg von mir! Ich sehne mich nimmermehr nach dir!
Nicht fallen kann Venedig! Noch steht der alte Leu;
Du aber, lass' mich ledig! Dir schwur ich niemals Treu'!“
„So hast du denn betrogen die Meereskönigin!
Wohlan, so stürmt, ihr Wogen, auf den Treulosen hin!“
Sie bäumen sich und schäumen heran in wildem Lauf,
Da fährt aus seinen Träumen der Doge stöhnend auf.
„Venedig ist gefallen!“ brüllt's draußen auf dem Meer,
Und Galliens Flaggen wallen vom Bucentauro her.

A. Schnezler.

Darauf, daß Napoleon
bei Venedig einen Garten angelegt.

Neues lehrtest du den Venetianern, du sandtest sie spazieren,
Ihren Handel zugleich hast du spazieren geschickt.

König Ludwig von Bayern.

Das armenische Kloster.

Wenn stolz die Sonne aus dem Meere wallt,
Die Nacht, die schwarzgeflügelte, zu tödten,
Wenn ihre Strahlen Markus' Leuen röthen,
Der wie ein Büßer auf der Säule harrt
Und einem andern Tag entgegenstarrt —
Der Glocke tausendjähr'ge Stimme schallt;
Wenn die Lagune, kaum vom Schlaf erwacht,
Langsam sich dehnt in golddurchglühter Pracht:
Dann prangst du wieder wie in alter Zeit,
Venezia, in Macht und Herrlichkeit. —

Der Meeresmutter meinen frommen Gruß,
Und in die Gondel mit beschwingtem Fuß!
Die Welle plätschert an des Schiffleins Bauch,
Vom Meere her weht frischer Windeshauch;

Der kluge Ferge kennt bereits mein Sehnen,
Hinüber geht's zum Kloster der Armenen.
Sei mir gegrüßt, der Fluth entstieg'ner Ort!
Gegrüßt mit stummem Blick und lautem Wort,
Wo strenger Wille und geübte Kraft
Geräuschlos des Gelübdes Werke schafft,
Wo regen Eifers ungehemmter Drang
Um fromme Brüder seine Bande schlang!

Die Gondel hält — geöffnet steht das Thor —
Die wen'gen Stufen eilt mein Fuß empor,
Im kühlen Kreuzgang hallt mein rascher Schritt,
Der manchen Grabes Inschrift so betritt;
Bis daß mein Aug' den Klostergarten schaut,
Und über mir der klare Himmel blaut.

O schöne Pflanzung, welche Frieden hegt,
Und von verständ'ger Hand bestellt, gepflegt.
Die Myrthe träumt, der stille Oelbaum schweigt,
Und die Cypresse schlank zum Himmel steigt,
Die Rose, die der Ceder Schaft umschlingt,
Hoch in dem Wipfel ihre Blüthen bringt —
Der Ceder, die dem Libanon entsprang,
Wo Judä stolzes Harfenspiel erklang,
Die fromm erbebt und andachtsvoll gelauscht,
Wenn um ihr Haupt Jehovas Wort gerauscht.

Auf dieser Mauer, an des Ufers Bord
Saß Harold's Sänger einst, der edle Lord,
Deß starker Arm und vielgeprüfter Muth
Das Roß bezwungen und des Pontus Fluth;
Und noch ein And'rer, der in heil'gem Zorn
Für Polen schöpfte aus der Dichtung Born.
Wie oft schlug hier, bewältiget vom Schmerz,

Laut an die Brust das edle Dichterherz!
Wenn müd' des Tags Gestirn, die Sonne, sank,
Wie manche Thräne dieser Mörtel trank!
Die Dichtung war das zügellose Roß,
Das — wie Mazeppa durch die Steppen schoß,
Mit ihnen jagte ohne Ruh' und Halt,
Bis seiner Reiter heiße Stirnen kalt! —

Und also denkend, rührt mich eine Hand
An meine Schulter, und das Aug gewandt,
Sah ich den Mönch, der ruhig vor mir stand.
Schwarz, wie das Kleid, das seinen Leib umschloß,
War Haar und Bart, der weich zum Gürtel floß:
Ein Antlitz, das kein Tropfen Blut durchfließt,
Ein Auge, das tief in den Seelen liest.
Und als er prüfend lang mich angeschaut,
Empfing mein Ohr der Worte sanften Laut:
„Des Himmels ganzer Segen sei mit dir,
Der mild umsäuselt diese Stelle hier!
Von Allen, die da kamen, fern und nah,
Betrat noch Keiner diese Erde da,
Seit sie geschieden, deren Lieblichkeit
Den Ort zu einem Heiligthum geweiht.
O frage nicht: Was war's für ein Besuch?
Durchblätt're selbst das aufgelegte Buch;
Wo mancher fremde Fürstenname steht,
Steht auch ihr Name, klingend wie Gebet,
Wie Bächleins Rieseln, Nachtigallensang,
Der in der Heimath oft mein Herz durchklang.
Ihr Auge glich dem süßen Mondenlicht,
Das durch die Zweige der Cypressen bricht.
Vom kalten Norden war sie hergeeilt,
Daß ihr des Südens Luft die Seele heilt.
Oft lehnte sie an dieses Oelbaums Stamm,

Oft hier vorüber ihre Gondel schwamm.
Ihr lockig Haar, licht wie der Sonnenschein,
Wie oft berührte es den kalten Stein!
Wenn langsam hier die Gänge sie durchschritt,
Zog hinter ihr ein schwarzer Schatten mit;
Was kann die Nacht dafür, daß sie dem Tag
Stets folgen muß und ihn nicht lassen mag?
Doch immer bleicher, bleicher ward ihr Mund,
Die Luft allein macht Kranke nicht gesund.
Begehrest du, wenn eine Saite sprang,
Von deiner Zither noch denselben Klang?
Die Schmerzen, die nicht Balsam heilt, nicht Luft,
Die sehnen sich nach Heilung in der Gruft.

Von Allen, die da kamen, fern und nah,
Betrat noch Keiner diese Erde da,
Seit sie geschieden, deren Lieblichkeit
Den Ort zu einem Heiligthum geweiht.
Leb wohl, des Himmels Segen sei mit dir,
Der mild umsäuselt diese Stelle hier!"

Ein Glöcklein rief — er schüttelt mir die Hand,
Gesenkten Haupts schritt er daher und schwand.
Ein kühler Luftzug hauchte durch den Baum,
Ich stand im Wachen halb und halb im Traum,
Und wiederholte: Wenn die Sonne sank,
Wie manche Thräne dieser Mörtel trank!

Feodor Löwe.

Das Fischermädchen in Burano.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute so lang? Die Lagune verflacht sich
Schon, und es legt sich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Wassern entsteigt, ausbreitet sich Abendgewölk schon.
Ostwärts fuhren sie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinsank ehmals die bevölkerte Seestadt.
Häufig erbeuten sie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn sie das Netz einziehn, die betagteren Fischer erzählen's:
Möchtest du auch, o Geliebter, und recht was Köstliches finden!

Schön wohl ist es zu fischen am Abende, wann die Lagune
Blitzt, und das schimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Masche wie Gold und die zappelnden Fische vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden.
Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter,
Doch als seine Gebeine hieher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit;
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.

Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venetischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Kästchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend,
Doch von Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl werth, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert,
Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle
Hinziehn, alle verschlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathhaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus sonstigen Tagen
Ragt, als diese Lagunen beherrschte der heilige Markus:
All dieß sagt mir der Freund, wie's ihm sein Vater gesagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann singt er ein heimisches Lied mir,
Bald „holdseliges Röschen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Also vergeht, uns Allen zur Freude, der herrliche Festtag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schwestern! Es soll's der Geliebte
Heut' noch haben, sobald im besegelten Nachen er heimkehrt.

Platen.

V.

Die Romagna und die Herzogthümer.

O città bene avventurosa
— — la gloria tua salierà tanto,
Ch' avrai di tutta l'Italia il pregio è 'lvanto.

Ariost.

Ferrara! in thy wide and grass grown-streets
Whose symmetry was not for solitude,
There seems as 'twere a curse upon the seats
Of former sovereigns, and the antique brood
Of Este, which for many an age made good
Its strength within thy walls, and was of yore
Patron or Tyrant, as the changing mood
Of petty power impell'd, of those who wore
The wreath which Dante's brow alone had worn before.

And Tasso is their glory and their same
Hark to his strain! and then survey his cell!
And see how dearly earnd Torquato's fame
And where Alfonso bade his poet dwell!

Lord Byron (Childe Harold C. IV.).

(Ravenna.)

O gran Padre Alighier, se dal ciel miri
Me tuo discepol non indegno starmi
Dal cor traendo profondí sospiri,
Prostrato innanzi a' tuoi funerei marmí;

Piacciati, deh! propizio ai be' desirí,
D'un raggio di tua luce illuminarmi.
Uom, che a primiera eterna gloria aspirí,
Contro invidia e vilta dè stringer l'armi?

Figlío, i le strinsi, e assaí men duol; ch' io diedi
Nome in tal guisa a gente tanto bassa,
Da non pur calpestarsi co' miei piedi.

Se in me fidi, il tuo sguardo a che si abbassa?
Va, tuona, vinci: e, se fra piè ti vedi
Costor, senza mirar, sovr' essı passa.

Alfieri.

Ariostens Grab.

(Ferrara.)

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham bloß,
Der ich bis jetzt Nichts that, Asche des zweiten Homer!

Platen.

Ariosto.

Mit Bradamante's Muth und Reiz und Feuer,
Auf schlankem Roß, das sie behende zügelt,
Vom bunten Helmbusch ihre Stirn beflügelt,
Zieht Ariosto's Mus' auf Abenteuer.
Sie siegt und fliegt von dannen, Keinem treuer;
Der ebne Grund ist ihr zu eng umhügelt,
Im Luftrevier an ihrem Schild gespiegelt
Erscheint die Welt ein schönes Ungeheuer.
Viel Wunder zwar natürlich drin geschehen:
Geschicktes Wagen gilt bei Lieb' und Waffen;
Tappt Roland zu, so pflückt Medor verstohlen.
Die Schalkheit ist die mächtigste der Feeen,
Sie läßt die Phantasie nur toll sich gaffen,
Um aus dem Mond ihr den Verstand zu holen.

A. W. v. Schlegel.

Ariost.

Reizender noch hat Keiner den Wahnsinn der Welt uns geschildert,
Ward dein Gedicht dir belohnt, kamst du nie zu Verstand!
Ihn zu verlieren ist schlimm, so sagt man — ihn nicht zu bekommen
Ist das einzige Glück, welches die Götter verleih'n!

Fr. Hebbel.

Guarini.

Der Hoffnung Grün, die Blüthe süßer Stunden,
Der Unschuld Lilie und der Schönheit Rose,
Dann, wie Cypressen, dunkler Schickung Loose,
Hast du, Guarini, zart zum Kranz gewunden.
Schon sind im Tod die Liebenden verbunden,
Da finden sie der Wonne sich im Schooße,
Da löst sich auf in flüsterndes Gekose
Das Weh der Dornen, die ihr Herz verwunden.
Treu leitet Anmuth deinen treuen Hirten;
Ihm, wenn er lehrt die Wissenschaft der Küsse,
Glüh'n Wangen, zittern Lippen, wallen Busen.
Ein neu Arkadien schatten frische Myrthen:
Der Liebe huld'gen Wald, Thal, Berge, Flüsse,
Und tauchend folgt Alpheus Arethusen.

A. W. v. Schlegel.

Bologna.

Zu dir wall' ich, alte Stadt,
Um den alten Goldschmidt,
Den theuren Freund,
Näher und näher zu kennen.

Welch kühnes Wollen
Verkünden uns hier die Bilder Francia's!
Edler Greis,
Der du so sehnsüchtig
Ein Werk des verwandten
Größern Rafaels erharrtest.

Wer darf die Kunst ausmessen
Und ihre Grenzen zieh'n?
Wer kann die Ewigkeit beschränken? —
Nur wer die kleine Gegenwart
Als den Mittelpunkt alles Daseins erkennt.

L. Tieck.

Franzesco Francia's Tod.

Franzesco Francia war zu seiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen,
Als Aurifer und Maler weit und breit.

Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher sonder Gleichen
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.

Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.

Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;
Sieh'! jener schreibt: Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret.

Ich käme selbst, doch Andres hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,
Die heilige Cäcilie, send' ich dir.

Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,
Sieh' helfend nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;

Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,
Verbess're du zugleich auch liebevoll,
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.

Dann stell' es auf, das Bild, da wo es soll,
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!

Dein Raphael. — Der Meister schnell erbricht
Die Kiste, zieht das Bild hervor und rückt
Es sich in's Licht und sieht und glaubt es nicht.

Er steht davor erschrocken und entzückt,
Erfüllet ist, was seine Träume waren,
Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.

„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren
Du solches noch gewollt in meinen Tagen;
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren.“

Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,
Den letzten Laut aus seinem frommen Munde;
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:

Es war des alten Francia's Sterbestunde.

Adalb. v. Chamisso.

Enzio's Flucht.

Ein Fest Bologna's Jugend froh
Anstellet auf der Veste,
Wetteifernd, wer dem Enzio
Den Kummer spiele weg auf's Beste.
Es brennt im hohen Rittersaal
Der Lampen Menge ohne Zahl,
Rings herrschet viel Gepränge;
Doch draußen steht der Wachen Menge.

König Enzio sitzet froh und mild,
Vom Lampenglanz bestrahlet,
Ein dichtendes Apollobild,
Im Mondschein von Apell gemalet.
Er blicket vom Olymp mit Ruh
Und schaut des Festes Spielen zu;
Des frohen Tanzes Feier
Entflammt er mit der goldnen Leier.

Ein Kranz vom Lorbeerbaum gepflückt
Umgibt die Stirn, die klare;
Der Dichtung Lenz die Lippen schmückt,
Das einzig Ewige und Wahre.
Des himmelblauen Mantels Raum
Umfließt der goldnen Locken Saum,
So wie der Sonne Gluthen
Ruh'n auf des Meeres stillen Fluthen.

Er scheint so froh, er scheint so frei,
Das Auge klar ihm glühet,
Als sei die Nacht der Haft vorbei,
Er träumt, daß er zum Siege ziehet.
Doch gierig sich die Kette schlingt
Ihm um den Fuß, den sie umringt,
Ob sich der Mantel recket
So lang, daß er das Eisen decket.

Um Enzios Thron im Schmucke schau
Der niedern Götter Menge,
Mit Flügeln silberweiß und blau,
Mit sternbestreutem Festgepränge.
Als Amor lächelt Silvio,
Als Mars blickt Asinelli *) froh;
Des Helmes Federn wehen,
Voll Kampfesgluth die Augen stehen.

Der Nymphen Schaar im leichten Tanz
Ist hold dem Kaisersohne,
Und bildet mit dem Blumenkranz
Ein E mit einer Königskrone.
Der Gott des Weins, von Trauben reich,
Ruht auf dem Purpur schön und weich,
Vor Durst er fast verschmachtet,
Und Hebe's Nektar er nicht achtet.

*) Pietro Asinelli, des Königs Gesellschafter und Freund.

Einher sich Herkules bewegt,
In Löwenhaut gehüllet,
Ein Faß er auf der Schulter trägt,
Als sei mit Wein es angefüllet.
Er blickt umher mit kühnem Sinn,
Und stille setzt das Faß er hin.
Pan kennt die Kraft der Traube,
Und Bacchus lächelt unterm Laube.

Doch aus des Fasses Raum geschwind
Drei Genien fröhlich springen.
Erinn'rung, Liebe, Hoffnung sind
Die drei, geschmückt mit Silberschwingen,
Sie singen Enzios schönsten Sang,
Es springt der Faun beim Paukenklang;
So wie die Saiten klingen,
Aetherisch sich die Nymphen schwingen.

Zu Ende geht nun Fest und Schmaus,
Laut tönt's vom Hörnerschalle,
Die Götterschaar sie strömt hinaus;
Die treue Wache mustert alle.
Filippo *) Hercules jedoch
Bleibt mit der Keul' bei'm Fasse noch,
Es weilt an Enzios Seite
Noch Mars, als schick' er sich zum Streite.

„Hör', Herkules, trau'st du dir zu:
Wohl eine Welt zu tragen?"
Sprach Asinelli, dann sollst du
Ein ehrenvolles Werk mir wagen." —
„„Ja,"" sagte Herkules, „„fürwahr,
Nicht acht' ich Mühen und Gefahr.
Bei Gott und Sanct Marien!
Das kühne Werk will ich vollziehen.""

*) Ein Weinküper von großer Körperkraft, von Asinelli für Enzio gewonnen.

Zu Enzio Asinelli so
Nun auf den Knieen sagte:
„Schau' her, dir winkt ein Stern so froh;
Das Licht der Freiheit dir nun tagte:
Dein Pegasus im Garten steht,
Mit dir in's Dichterland er geht,
Zu deines Ruhmes Reichen;
Er ist an Schnelle sonder Gleichen."

Eine Ewigkeit in diesem Nu
Durchfähret Enzios Herze.
Er fleht um Kraft, um Glück dazu,
In Hoffnungsfreud' und bangem Schmerze:
„„O Gott der Stern'! erbarme dich!
Mir leuchtend hüll' in Dunkel mich,
Und trag' aus diesen Banden
Mich zu der Freiheit sel'gen Landen.""

Filippo nun mit Macht alsbald
Umspannet Enzios Glieder,
Legt ehrfurchtsvoll, doch mit Gewalt
Ihn in des Fasses Tiefe nieder.
Er seine Bürde nun umfaßt,
Trägt sie als eine leichte Last
Mit Freud' und Kraft von hinnen,
Wie Blumenkörbe Winzerinnen.

So ging es durch des Schlosses Flur
Und durch der Säulen Gasse.
Auf bei dem Ruf der Wachen fuhr
Der König in dem engen Fasse.
Die Krieger, die den Ritter seh'n,
Sie schultern ehrfurchtsvoll und steh'n;
Filippo sammt den Andern
Darf ruhig durch die Lanzen wandern.

In Dunkel hüll' dich, klare Nacht!
Mond, schwäch'res Licht du schicke!
Der stillen Hoffnung Sterne, wacht
Mit mildem, mattem Blicke!
Die kühnen Wanderer sie geh'n;
Das Ziel ist da — sie seh'n, sie seh'n
Das Roß — du Himmelshelle,
O rett' hernach die Beiden schnelle!

Leichtfüßig Asinelli geht
Voraus im dunkeln Gange,
Wildschnaubend dort ein Kampfroß steht,
Es harrt auf Enzio schon lange. —
Nun macht der Mond die Nacht zum Tag,
Und ein Soldat von Judas' Schlag
Ruft laut beim Mondesglanze:
„Halt! Wer da?“ und streckt vor die Lanze.

„Bei allen Heiligen, ihr sollt
Mir sagen, was im Fasse!
Eine Locke hängt, so gelb wie Gold;
Kam'rad! die Waare lasse!
Bei Sanct Petron! eine theure Last.
König Enzion du im Fasse hast!
Weit in der Sonne Reichen
Hat Enzios Haar nicht seines Gleichen.“

Allarm im Schloß! die Trommeln geh'n,
Die rothen Fackeln flimmern;
Trabanten um Filippo steh'n
Mit blanken Lanzen, welche schimmern.
Mit Macht das Faß man nun erbricht;
Drin mit der goldnen Locken Licht
Und bleichen Wangen finden
Sie Enzio — den hart sie binden.

„Fleuch' Asinelli! ruft er laut,
„Auf's schnelle Roß dich schwinge!
Der Gott, dem fromm der Mensch vertraut,
Zu Manfreds Burg dich sicher bringe!"
Und Asinelli ritterlich
Schwingt auf das Roß, das muth'ge, sich,
Fleucht, gleich dem Blitzesstrahle,
Fort über Berg' und Flüss' und Thale.

Filippo stumm mit Hammermacht
In Fesseln wird geschlagen *);
Du, Enzio, sollst in Kerkernacht
Des Glückes Fall mit Stärk' ertragen.
Die Kraft gab dir der Bande Loos,
Dein Unrecht ist die Unschuld bloß,
Und in der Hoffnung Scheine
Trügt eig'ne Schönheit dich alleine.

Mohnike, nach Nicander.

König Enzio's Tod.

„O König, schöner König,
Mit deinem goldnen Haar,
Mit deinen blauen Augen,
Gefangner stolzer Aar!
Wie Reno's Welle schallet
Dein Lied so lustig und frei;
Im Kerker und in Banden
Bricht nicht dein Herz entzwei?"

*) Filippo und noch ein anderer Theilnehmer, Rainerio di Gonfalionere, wurden hingerichtet, Asinelli entfloh, Enzio kam in engere Haft.

Im Kerker und in Banden
Blieb Lust und Hoffen mir treu;
Und ob sie den Leib mir umwanden
Mit Ketten, die Seele blieb frei.
Noch leuchtet am Himmel die Sonne,
Die Sterne sie glänzen noch hell,
Noch trägt mein Vater die Krone,
Der rettet, der rettet mich schnell.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Die Sonne leuchtet am Himmel,
Die hohe Sonne nicht mehr!
Laß alle Schleußen sprengen
Des Schmerzes blutig roth:
Dein Vater ist gestorben,
Der Kaiser, der Kaiser ist todt."

Und ist mein Vater gestorben,
Der große Friedrich todt,
So sei sie Gott geklaget,
Mein und des Reiches Noth.
Zehn Monde will ich klagen
Ein großes, tiefes Leid,
Zehn Monde will ich tragen
Ein schwarzes Trauerkleid.

Die Vögel will ich lehren
Meines Schmerzes Melodien,
Die Wogen sollen klagend
Nach meinen Weisen ziehn.
Doch locket der Frühling wieder
Die Klänge der Lust herfür:
Noch glänzen am Himmel die Sterne,
Noch leben die Brüder mir.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Die Sterne die glänzen am Himmel,
Die hellen Sterne nicht mehr.
Die Brüder sind gefallen
In heißer, blut'ger Schlacht,
Du bist die letzte Trümmer
Von deines Hauses Pracht."

Und sind gestürzt aus den Höhen
Die Sterne so feurig und klar,
So will ich mit Staub mich besäen,
Mit Asche dieß goldene Haar.
Wie ein Sohn um seine Mutter,
Um's Kind die Nachtigall,
Will in blutigen Thränen ich klagen
Um meines Hauses Fall.

Doch wird's auf den Auen lustig,
Und schallet der Vögel Gesang,
So hall' im Thurm auch wieder
Auf's Neue der Freude Klang,
Mein Vater stieg in den Himmel,
Die Brüder sanken in's Grab:
Doch Freund' und Harf' und Liebe,
Das ist's, was ich noch hab'.

Zwei Sonnen, der Liebsten Augen
Sie schmücken das Kerkerhaus
Mit himmlisch hellen Strahlen
Zum Königssaal mir aus.
Des Freundes Muth verschönet
Den Bund beim rosigen Wein,
Und lustiges Harfenspiel tönet
In's blühende Land hinein.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Ich sah sie gestern begraben,
Dein Herzlieb ist nicht mehr.
Im Unglück dein heit'rer Geselle,
Der treue Freund ist todt,
Heut' Nacht hat er verblutet
Für dich auf dem Schaffot."

Und ist mein Herzlieb gestorben,
Und hat verblutet die Treu',
Das könnt' ein Herz wohl brechen,
Das Herz im Leib entzwei.
Den Vater, die Brüder, die Liebe,
Den Freund verschlang das Grab,
So bist du, Harfe, mein Alles,
Was ich im Leid' noch hab'.

Zur Klage will ich dich stimmen,
Daß bleich die Sonne scheint,
Daß Mond und Sterne erblinden,
Und Ros' und Lilie weint.
Und zwischen die Klagen web' ich,
Die alten Lieder hinein,
Daß mich die Geister umschweben
Der Herzallerliebsten mein.

Die alten lustigen Lieder
Sie seien die goldene Brück',
Die trage mein weißes Liebchen
An's heiße Herz mir zurück.
Die alten lustigen Lieder
Die rufen als Glockengeläut',
Den lieben Freund aus dem Grabe,
Die alte fröhliche Zeit.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
In diesen Mauern schallet
Kein Klang der Saiten mehr.
Die Harfe, die heitere Seele,
Sie woll'n sie zerschlagen dir,
Einsam in der Kerkerhöhle
Vertrauern sollst du hinfür.“

Und woll'n sie die Harf' mir zerschlagen,
Fahr' wohl dann Lust und Schmerz;
So mögen sie mich begraben,
Sie haben zerbrochen mein Herz.
Mein Herz und meine Harfe,
So singt eu'r Schwanenlied!
Ade, du schöne Erde!
Der letzte Staufe schied.

W. Zimmermann.

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinschleppend in ewigem Kerker,
Starbst du, des Unglücksstamms letzter, ein Dichter und Held!

Platen.

San Petronio in Bologna.

Dieß ist gothische Kunst; doch ohne belastende Schnörkel:
Geistiger Schwung hat hier Massen und Schwere besiegt.

Platen.

Aus „Ismelda Lambertazzi."

Schön war der Tag, wie keinen schöner sah
Die wunderherrliche Italia.
Der Himmel o so tiefblau, endlos rein,
Als müßt' auch ewig solch ein Himmel sein.
Die Pinie hoch in dem sonn'gen Meer
Wiegt ihren Fächer leise hin und her,
Indeß sich unten auch kein Lüftchen regt,
Die Myrthe stehet glänzend, unbewegt.
Und in der Ferne zieht der Apennin
Gleich einem veilchenblauen Bande hin.

Nun schau' die große, volkerfüllte Stadt,
Ob Schön'res je dein Blick genossen hat?
Die räumlich hellen Straßen, mannichfach
Sich kreuzend, sieh' Balkon und plattes Dach:
Paläste rundum, imposante Reih'n
Im ew'gen Festgewand von Marmorstein,
Die prächt'gen Kirchen, hunderte an Zahl,
Die Plätze mit der Brunnen Wasserstrahl:
Statuen, alt' und neue, hehr im Kreise,
Steh'n auf den Plätzen. Helden, Dichter, Weise,

Als Zeugen früh'rer für die spät're Welt
Von manchem Menschenalter aufgestellt:
Ein jeder in der Tracht aus seiner Zeit,
Erzählt Vergangenheit der Ewigkeit!

Dazwischen lachet frisches Grün hervor,
Granat' und Feige schwanken über's Thor,
Des Oleanders rothe Blüthenpracht
Umsäumt des Gartens dunkelgrüne Nacht.
Auf den Balkonen hie und da ein Kind,
Wie jenes Sonnenlandes Töchter sind,
Das wie ein lebend Bild der Schönheit ruht,
Im Auge Seele, und die Seele Glut,
Das Auge, wie ein Stern im Himmelsglanz
Des Weißen schimmernd unter dunkelm Kranz, —
Und über alles hoch das tiefe Blau
Ergossen, blick' auf Villa, Stadt und Au:
Und dann gestehe, der du Fremdling bist:
Daß schön ein Land nur, nur Italia ist! —

Adolf Dörr.

Imelda.

Im herrlichen Bologna, das frei wie die Eiche stand,
Schlich Zwietracht in die Häuser, warf in die Herzen Brand!
Vor allen waren zwei Häuser von wildem Haß durchglüht;
Nur eine Seel' in jedem den Haß mit Schmerzen sieht.

Zum erstenmal begegnet war sich der Beiden Blick
Beim Kerzenglanz des Domes. Eins ward jetzt ihr Geschick.
Doch wagte Keins in des Andern verhaßtes Haus zu gehn;
Nur in den heil'gen Hallen durft' Eins das Andre sehn.

Einst weilt' in der Kapelle das Paar mit Liebgekos',
Wo matt auf's Grab der Ahnen sich Lampenschein ergoß.
Doch Lauerer verriethen des Mädchens Brüdern bald
Imelda's und Franzesko's geheimen Aufenthalt.

Das Herz entflammt vor Zornwuth, erscheinen die Brüder schnell,
Gleich Blitzen aus heiterm Himmel, am Gitter der Kapell'.
Kaum bracht' er durch ein Pförtchen sein Lieb in sich're Hut,
So schwimmt, erdolcht von jenen, Franzesko schon im Blut.

Der Dolch, er war vergiftet, erbeutet im Morgenland;
Doch Heil für solche Wunden ein süßer Wahn erfand.
Das Leben kehre wieder, so machte die Sage kund,
Wenn man das Gift der Wunde entsauge mit dem Mund.

Allein nun stieg Imelda hinab in der Grüfte Nacht,
Wohin die Mörder eilig den kalten Leib gebracht.
Das Gift aus seiner Wunde saugt sie mit Wollust ein;
Die Todte neben dem Todten fand man beim Morgenschein.

J. H. v. Wessenberg.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geist hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schwester Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geschmückt mit dem alten Musivwerk:
Ließ dieß schwache Geschlecht eine so dauernde Spur?

Platen.

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch scheinst du erhaben=antik.

Platen.

Dante's Grab.

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetische Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die schöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu sein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Platen.

Die gute alte Zeit.

(Modena.)

Die großen Fische fressen stets die kleinen.
So war's von je, so bleibt's in Ewigkeit —
Mit beßtem Willen kann man's nicht verneinen.
Die Menschheit schreitet vor. Doch bis zur Zeit,
Wo gleiches Recht und Friede herrscht auf Erden,
Bis dahin ist es noch verzweifelt weit.

Und wird der schöne Traum je Wahrheit werden?
Gott geb's! Allein der Mensch bleibt ewig Mensch,
Mag er auch noch so altklug sich geberden;
Der Sinne nied'rer Sklave, wetterwen'sch,
Im Staube bald und bald bis an die Sterne,
Als Herr Despot, als Diener widerspänn'sch;
Und die Geschichte, alte wie moderne,
Singt mir dasselbe Lied. Ihr aber sagt:
Die Menschheit schritte vor. Ich hoff' es gerne —
Doch glaub' ich's nicht. — Vordem, ward man geplagt
Von großen Herrn, war's doch vergönnt zu schreien,
Und Niemand ward verfehmt, weil er geklagt.
's war doch ein Trost. Geneigt halb zum Verzeihen
Ist der Getretene, wenn der Seufzer frei —
Laut Klagende sind Schatten doch von Freien.
Wir aber — nun, wir sind im Völkermai:
Die Blüthen springen, und die Vöglein schlagen,
Nur mit der Menschen Rede ist's vorbei.
Doch zur Geschichte. In der Vorzeit Tagen,
Als sich die Herrn de Pigli Modena
Erraubt — nicht doch, erobert wollt' ich sagen —
Lebt' eine Wittwe, Frau Cecchina, da
Mit einem Sohn, noch in den Flegeljahren,
An dem sie auch noch keinen Trost ersah.
Ob schon Pupillenräthe Mode waren —
Ich weiß es nicht; doch daß das Erbe schwand
Auch ohne diese, so viel steht im Klaren;
Es glich dem Schiff getrieben auf den Strand,
Nach dessen Schätzen man als gute Beute
Straflos nur zu verlängern braucht die Hand.
Schnell theilten sich in Hab' und Gut die Leute,
Und leer ausgingen Wittw' und Waif' allein —
So ging es damals, und so geht's noch heute.

Der Truchseß — gerne rettet' er den Schein —
Nimmt auf Credit ein Dutzend Waarenballen
Und bringt, man trage sie in's Debet ein.
Der Marschall, dem die Hengste wohl gefallen,
Vertauscht sie mit dem eigenen Gespann:
Was weiß die Wittwe viel von Spath und Gallen.
Dem Kanzler steht die neue Villa an,
Er zieht hinein im Sommer mit den Seinen,
Bis er im Winter sie verkaufen kann:
„Wir werden uns mit Frau Cecchina einen
Und mit dem Kinde — wenn es mündig ist.“ —
Die großen Fische fressen stets bie kleinen.
Cecchina klagt. Die Sporteltaxe frißt,
Was Truchseß, Marschall, Kanzler stolz verschmähten:
Themis wird fett, auch wenn sie Aehren liest.
Der Herzog, den die Wittib angetreten,
Weis't an den Kanzler sie und schärft ihr ein,
Zu Gott und ihrem Schutzpatron zu beten.
Ein Nachbar blieb Cecchina'n treu allein;
Dem klagte sie: Das Recht hat taube Ohren,
Fleh'n ist vergebens — wohl, wir wollen schrei'n!
Kommt, steht mir bei. Verloren ist verloren!
Kommt auf den Markt! Und folg' auch du, mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehn'd zu spät geboren.
Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geschwind
Und steckt die Schmerle dort ihm in den Rachen.
Taub sind die Herrn — will's Gott, sind sie nicht blind.
Sohn, nimm die Glocke, tapfer Lärm zu machen —
Ihr, Nachbar, zeigt dem Volk der Fische Paar.
Laut klingle, lauter! Sieh' nur, wie sie lachen. —
Und flugs versammelt sich der Müß'gen Schaar,
Halb Modena ist blitzschnell auf den Beinen
Und jauchz't und schreit: Ihr trefft es gut, fürwahr!

Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Solch wackres Weib und jetzt so bettelarm —
Die großen Fische fressen stets die kleinen!
Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwogt, bis zu des Fürstenschlosses Mauern:
Laut klingle, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —
Am Fenster steht der Fürst. Die Bürger lauern
Auf seinen Spruch. Der Herzog aber lacht
Und wendet sich zum Kanzler: Wir bedauern,
Daß über Euch das Volk sich lustig macht.
Doch für sein Geld muß man es lachen lassen —
Gesteht nur ein, der Spaß ist gut erdacht. —
Der Kanzler schmunzelt tief verneigt. Die Massen
Verlaufen sich. Cecchina zieht allein
Mit Fisch und Glocke durch die leeren Gassen.
Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Daß sie die beiden Fische, groß wie klein,
Geruhig durfte braten in der Pfanne.

Fr. v. Gaudy.

Canossa.

Wo im Pallaste den Papst herbergte die stolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte
Haus't; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebirg.

Platen.

Heinrich.

Auf dem Schloßhof zu Canossa
Steht der deutsche Kaiser Heinrich
Baarfuß und im Büßerhemde,
Und die Nacht ist kalt und regnigt.

Droben aus dem Fenster lugen
Zwo Gestalten, und der Mondschein
Ueberflimmert Gregors Kahlkopf
Und die Brüste der Mathildis.

Heinrich, mit den blassen Lippen,
Murmelt fromme Paternoster;
Doch im tiefen Kaiserherzen
Heimlich knirscht er, heimlich spricht er:

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die starken Berge,
Und im stillen Bergesschachte
Wächst das Eisen für die Streitart.

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die Eichenwälder
Und im Stamm der höchsten Eiche
Wächst der Holzstiel für die Streitart.

„Du, mein liebes, treues Deutschland,
Du wirst auch den Mann gebähren,
Der die Schlange meiner Qualen
Niederschmettert mit der Streitart.“

Heinrich Heine.

Parma.

Hier war mein Herz schon längst,
In deiner Heimath, o lieblichster Corregio,
Jetzt betret' ich die Bühne deiner Kunst, Holdseliger,
Du, von allen Musen und Grazien,
Von den Göttern geliebter, froher, herrlicher Allegri!

Schon seit Jahren nährt mich deiner Begeist'rung Wein,
Wie oft schaut' ich in Träumen dein edles Schaffen,
Sprach mit dir, vernahm den Ton deiner Stimme,
Gerührt von deiner Freundlichkeit erwacht' ich.

Hier nun, wo dein hoher Geist
Zwei Tempel mit Pracht und tiefem Sinn geschmückt,
Fehlt mir fast in brünstiger Liebe
Die Kraft und Ruhe, deine Rede ganz zu vernehmen.

Welcher Genius hat dir alle Schätze entriegelt?
Alle Gebilde der Welt traten dir entgegen,
Und gaben sich dir zu eigen, und freundlich
Hast du mit ihnen die frohe Haushaltung getrieben.

Das war ein munteres Getümmel,
Als die lachenden Engelchen dir die Farben reichten,
Hohe Geister dir als Modell in ihrem Adel standen,
Und Musik des Himmels dazu mit Macht erklang.

Sage doch Keiner, er habe Italien gesehn,
Rühme sich Keiner, ihm sei das Höchste vertraut,
Wähne doch Niemand, das Geheimniß der Kunst geahnet zu haben,
Der nicht dich, Parma, und deinen Dom besucht.

L. Tieck.

Carrara.

Entleg'nes Thal, von Bergen rings umschlossen,
Das stiller Fleiß sich zum Asyl erlas,
Du Marmorgrab, aus welchem Lebenssprossen
Schwellend hervorgehn in Gestalt und Maaß.

Dem Schachte gleich, wo nach dem goldnen Kerne
In Müh' und Schweiß der emsige Steiger gräbt,
Bleibst selbst du arm, indeß in weiter Ferne
Die Fülle dir enthob'ner Schätze lebt.

Des Hammers Wucht, des Meißels harte Schläge,
Uebend am Kern sich, den dein Schooß bescheert,
Verkünden immer neu, daß das Gepräge
Bestimmt des Lebens Vollgehalt und Werth.

Entleg'nes Thal, das ew'ger Schönheit Saamen
Schon seit Jahrhunderten verschwend'risch beut,
Bleibst du auch arm, es fühlt bei deinem Namen
Die Seele reicher sich und frei und weit.

Heinrich Stieglitz.

Einladung nach der Insel Palmaria.

(An den Freiherrn von Rumohr.)

1828.

Wo Spezia's siebenbusiger Golf nach Westen hin
Sich öffnet gegen Corsica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang sich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume stehen am minderschroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrthe blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halbversteckt.
Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,
Und ungestörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge steigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Bestattet ward im Aschenkrug.)
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemuth

Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmännisch aufzustapeln, was
An Pomeranzen senden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.
Doch, wenn du dich einbürgern wolltest hier vielleicht,
So sollst du wissen was gebricht:
Nichts fehlt zu dieses Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechtere Küchenkunst;
Ein rauher Seemann waltet mir am Heerde jetzt,
Der stets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matrose dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer sagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentinischen
Landhauses je du missen kannst,
Das oft als Gastfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbestelltem Tische lud;
Wofern in einem Himmelsstrich du leben magst,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten diese Küsten auch Unsterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem so theuer ist toscanischer,
Vibrirter Consonantenhauch,
An Genueserspräche dich, an gallische
Verweichlichung gewöhnen kannst:
So komm! Wo nicht, so lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt stets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künste Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilst du dieser Insel zu, so male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wollust flötet, als Sirene lauscht,
Und flötet ihren Klageton!

Thorheit und Unruh waren's, deren falsche Hast
    Mich nach dem Norden angespornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leise tritt
    Sehnsucht in ihr poetisch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,
    Die auf dem Meere steht, gesehn,
Sobald Ariost's und Dante's Grab ich fromm besucht,
    Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
    Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeschwind,
    Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom sogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
    Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt absondere vom Gewühl des Tags
    Der stillste Pomeranzenhain.

Platen

Reise nach Lucca.

Welch süßes Athmen! Welche Luft!
Wie hebt sich die Brust, nur mehr und immer mehr
Der zarten Wellen zu trinken,
Die mit Gedüft des Oelbaums getränkt,
Mit der blühenden Myrthe Wohlgeruch,
In Wollust alle Sinne tauchen,
Und elysisch über das Land
Ein Meer von Wonne dahin sich gießen.

Kann es dem Schiffer lieblicher dünken,
Wenn von Indiens Küsten herüber

Die gastlichen Lüfte der Gewürze Blüthenduft
Ihm auf sein wanderndes Schiff hinstreu'n?

Wahrlich, was die Rose unter den Blumen,
Was der Aleatico unter den Weinen,
Ist diese Himmelsluft gegen die der übrigen Welt.

L. Tieck.

Melano.

„Lucca, Lucca, hart bedrängt
Durch der Florentiner Haß,
Wie ihr Heer ohn' Unterlaß
Wüthend mordet, raubt und sengt!
Lucca, sollst du untergehen,
Nicht mehr frei für dich bestehen?
Prüfe, was dir Rettung schafft,
Rüste dich mit letzter Kraft,
Oder schon nach wenig Wochen
Wird Florenz dich unterjochen."

Lucca hört der Ehre Ruf,
Kämpft der Nothwehr heißen Kampf,
Stadt und Dorf in Gluth und Dampf,
Aecker unter Rosses Huf.
Doch vor Fortebraccio's Heere
Kämpft umsonst für seine Ehre,
Seine Freiheit, Lucca's Macht,
Kämpft schon in der letzten Schlacht,
Und der Feinde wildes Stürmen
Drohet selbst Petrosa's Thürmen.

Und Melano, der befiehlt
In dem letzten festen Schloß,
Wie viel edles Blut auch floß,
Doch Befreiung nicht erzielt;
Wie er auch sich wehrt auf's Beste,
Retten kann er nicht die Veste.
Den nicht Noth und Tod bedrängt,
Ob er in die Luft sie sprengt?
Sinnt er's? Will er fallend siegen,
Eh' der letzte Wall erstiegen?

Ja, beschlossen ist's im Rath,
Krieger, Bürger sind bereit,
Jeder gern dem Tod sich weiht,
Wandelt kühn den Schreckenspfad.
Schnell dem Untergang zu reifen,
Leiten sie die Pulverstreifen.
Längst der Unwehrbaren Zahl
War entfloh'n in's weite Thal,
Nur der Führer noch das zarte
Knabenpaar bei sich bewahrte.

Und zur Uebergabe dröhnt
Mächtig der Trompete Ton;
Doch herab mit edlem Hohn
Von dem Wall dies Wort ertönt:
Dann sollt ihr die Veste haben,
Wenn sie flammend uns begraben;
Wollt ihr nahe seh'n den Fall,
Stellt euch hart nur an den Wall;
Die ihr nicht vermögt zu zwingen,
Wird euch in die Arme springen.

„Aber bitten höret mich,“
Ruft Melano nun bewegt,
Und die heiße Thräne regt
Ungewohnt im Auge sich:
„Hört mich bitten um das Leben
Meiner Kinder, hingegeben
Sei's fortan in eure Hand
Als des Edelmuthes Pfand, —
Mutter sei Florenz den Knaben,
Wenn die Veste mich begraben!“

Und in Decken weich und warm
Und mit Stricken wohl verwahrt
Werden nun die Knaben zart;
Liegen lächelnd Arm in Arm
Und bei stummen Vatergruße
Sind sie zu des Felsen Fuße
Schon gelangt. „Noch einen Blick!“
Ruft Melano, tritt zurück,
Weiß sie nun dem Feind verpfändet,
Der sich schnell zum Rückzug wendet.

Und die Veste bebt und kracht,
Aufwärts fliegen Thurm und Wall,
Und begraben mit im Fall,
Was da lebt in grauser Nacht. —
Aber in Florenz zu Rathe
Sind die Väter im Senate,
Und beschließen fest und kalt:
Stracks der Füchse Aufenthalt
Werde Lucca, eh' es mehre
Seiner Macht und Hoheit Ehre.

Sieh'! geharnischt in den Saal
Tritt ein alter Krieger nun,
Dem Melano's Knaben ruh'n
Auf der Arme hartem Stahl.
Und im Rathe gibt er Kunde,
Wie Petrosa ging zu Grunde,
Wie der Feind sein liebstes Gut
Hingab ihrem Edelmuth,
Und den schönsten aller Siege
Sich errang im Schreckenskriege.

Rings die Senatoren schau'n
Stumm sich an; des Helden That
Wendet der Vernichtung Rath,
Weckt Bewund'rung, Lieb' und Grau'n.
Und gesetzlich wird beschlossen,
Daß Melano's zarte Sprossen
Theilen sollen Würd' und Recht
Mit dem edelsten Geschlecht. —
D'rauf versöhnt vom Kampfplatz schieden
Lucca und Florenz in Frieden.

W. Smets.

Auf den Apenninen.

Unter Geißelstreichen seufzend keucht ermattet das Gespann
Steiler Apenninen Straße, die den Fels durchsprengt, hinan,
Zu der trocknen Räder Aechzen jammern bettelnde Harpy'n,
Die mit unkengleicher Klage stundenlang zur Seite zieh'n.

Graue, regensprüh'nde Wolken breiten mürrisch ihr Gewand
Ueber fernes, aus der Tiefe sonnigstrahlend grünes Land.
Oede, kahle Felsenspitzen, Schluchten, wo der Schnee sich häuft,
Zeigt der Wonnemond dem Auge, das von Berg zu Bergen schweift.

Noch in harz'ger Knospenwiege schlummert der Kastanie Blatt,
Und der Fichte Zweige hängen tief zur Erde lebenssatt;
Düst're Häuser, halbzerfall'ne, steh'n vereinzelt tief im Thal
Und ein Kreuz am Wege warnet als des jüngst Erschlag'nen Maal.

Und die Reisemütze drück' ich brummend tiefer in's Gesicht:
Solch' Sibirien zu durchwandern lohnt die weite Reise nicht.
Und als ächter Sohn der Sprea phantasir' ich von Berlin,
Bis des Schlafes dichte Flore allem Elend mich entzieh'n. —

Purpurblüh'nden Mandelbaumes Zweig bestreift die mürr'sche Stirn.
Jählings schreck' ich auf. Dort sitzet strohhalmflechtend eine Dirn';
Blüthen auf den Schläfer werfend scheuchte sie Verdruß und Schlaf,
Und nun lächelt sie halb schämig und halb freudig, daß sie traf.

Rückwärts nach dem lieben Mädchen blick' ich, winke mit der Hand,
Bis der Fels sie mir entzogen; schaue halbversöhnt in's Land,
Und — ich muß es treulich beichten — jene Mandelblüth' erblich
Gegen meiner Wange Röthe; der Berliner schämte sich.

Grüne Hügel, heit're Villen, Gärten bis am fernsten Saum,
Lorbeerhecken, Weinlaubranken nickend vom Olivenbaum —
Aus dem Winter rollt' ich nieder in den üppig blühn'den Lenz:
Gleich der Braut im Blumenschmucke lächelnd grüßte mich Florenz.

Fr. v. Gaudy.

VI.

Toskana und Florenz.

A veder pien di tante ville i colli
Par che 'l terren vele germogli, come
Vermene germogliar suole, e rampolli.
Se dentro un mur sotto un medes' mo nome
Fosser raccolti i tuoi palazzi sparsi
Non ti sarian da parreggiar due Rome.

Ariosto. (Rime, c. XVI.)

Quì Michel Angiol nacque? e qui il sublime
Dolce testor degli amorosi detti?
Quì il gran poeta, che in si forti rime
Scolpì d' inferno i pianti maladetti?

Quì il celeste inventor, ch' ebbe dall' ime
Valli nostre i pianeti a noi soggetti?
E quì il sovrano pensator, ch' esprime
Si ben del Prence i dolorosi effetti?

Qui nacquer, quando non venia proscritto
Il dir, leggere, udir, scriver, pensare;
Cose ch' or tutte appongonsi à delitto.

Non v' era scuola allor, del rio tremare;
Nè si vedeva a libro d' oro inscritto
Uom, per saper gli altrui pensier spiare!

Alfieri.

Flucht nach Toscana.

Wie flog der Wagen leicht dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
Ins Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches schöne Tusculum,
Umgeben von Cypressen, stand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich singt,
Und dessen Sprache süßer klingt.

Nie laßt mich wiederseh'n, o nie
Die nebelreiche Lombardie,
Wo winterlich der Flüsse Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über eb'ne Flächen weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finsterniß im Schooß,
Und seiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's so finster ist und kalt,
Welch' quälerischer Aufenthalt!

Wer wollte nicht, um ihn zu flieh'n,
Hoch über die Gebirge zieh'n,
Hinab zur schönen Stadt gekehrt,
Die einst die Welt so viel gelehrt?

Du bist mir im December Lenz,
Du milder Himmel von Florenz!
Paläste, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, so schön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

Platen.

Livorno.

Die Sonne sinkt, und über dem Meeresspiegel
Tanzen die bunten Lichter, sich küssend, hin;
In der sanften Gluth liegt Elba vor mir.
Wie die Schiffe mit vollen Segeln vorüber gleiten,
Wie der stille Flug der Seevögel leuchtet,
Und im Wiederschein die fernen Häuser glänzen,
Frag' ich mich: warum denn in der abendlichen Stille
Rührt dich so innig das mehr verhallende Gespräch,
Dort der verklingende Gesang der fremden Menschen,
Und die schreienden Vögel flatternd über dem sanft rauschenden Meer?
Wie ein Echo wiederklingt die Töne die wiederhallende Brust,
Und Alles scheint mir Abschied und Sehnen nach Ruh und Schlaf;

Todesgedanken tauchen süß und wollüstig
Auf aus dunkler Tiefe, und der Wehmuth Strom
Lockt den Schwindelnden, hin zu fahren auf ihm
Und bald an räthselhaftem Ufer zu landen.

L. Tieck.

Eine Bestattung.

(18. August 1822.)

Still war es, still! Das Sonnenaug' ward trüber,
Natur hielt ihren Odem scheu an sich,
Als wünschte sie: die Stunde sei vorüber;

Ein kaltes Todesfrösteln überschlich
So Meer als Land, und ob kein Lüftchen hauchte,
Das blasse Gras des Ufers sträubte sich.

Still lag das Meer. In der Entfernung tauchte
Das blaue Elba aus der dunklern Fluth,
Indeß Livorno fern am Strande rauchte.

Sonst Oede, Oede! nur als treue Hut
Die Alpen: Wächter mit ergreis'tem Haar,
Sich wärmend an dem Heerd der Abendgluth,

Und hieher blickend! denn am Strande war
Ein mächt'ger Scheiterhaufen aufgeschichtet.
Es drängte sich um ihn die bleiche Schaar

Erschrock'ner Menschen, deren Blick gerichtet
Auf eine Leiche, die auf jenen Scheitern
Mild da lag, wie ein Träumer, wenn er dichtet.

Ein Mann, vorragend unter den Begleitern,
Wie unter Menschenvolk ein Göttersohn,
Hielt seinen Mund auf jenen Todesheitern,

Von dem der Falter Odem längst entfloh'n.
Der Mann war jung! Ob schmerzliches Erkennen
Die weiße Stirn gefurcht, und bitt'rer Hohn

Den Mund umzuckte, war er schön zu nennen,
Schön wie ein Seraph, der zur Erde kam,
Für schöne Erdentöchter zu entbrennen.

Ein schwarzer Mantel deckt' ihn. Er war lahm,
Wie alle großen Engel, die gefallen,
Und denen Gott den farb'gen Fittig nahm.

Was auch sein Name war in Geisterhallen,
Hier: Noël Byron, König, dessen Reiche
Die Menschenherzen, Träume die Vasallen.

Und Shelley, Shelley war die schöne Leiche,
Die hingestreckt auf jenem Holzstoß lag,
Voll Gottesruh' das Angesicht, das bleiche.

Ein ernsthaft spielend Kind — ein Maientag —
Der Schatten eines Menschen — eine Laute,
Von jedem Windhauch tongeschwellt — ein Hag

Voll Rosenduft — ein Geist, der Geister schaute,
Der Wurm und Vogel seine Brüder nannte
Und dem Natur ihr tiefstes Sein vertraute.

Vom Vaterfluch gebeugt, zog der Verbannte,
Der Ketzer für Europa's Pharisäer: —
Die Söhne Albions, das ihn nicht erkannte,

Von Land zu Land. Es folgten ihm die Schmäher,
Die Mörder, die unsel'ger Wahn gedungen;
Und da nun der Naturgott-trunk'ne Seher

Ein still Asyl dem Schicksal abgerungen,
Da hatten ihn auf irrer Meeresfahrt
Die Fluthen wie ein Meteor verschlungen.

Das war's! da lag er nun nach Griechenart
Auf einem Holzstoß — rings die Gilde trüber,
Erprobter Freunde um ihn her geschaart.

Natur ward still dem Liebling gegenüber,
Den sie unwissend todtschlug — sie erblich,
Als wünschte sie, die Stunde sei vorüber.

Ein kaltes Todesfrösteln überschlich
Das stille Meer und das verbrannte Land,
Und jeder blasse Grashalm sträubte sich.

Da hob sich Byron, warf den ersten Brand
Auf's Holz, auf daß es Flammenblüthen treibe,
Und rief, das Aug' zur Leiche hingewandt:

„So werde eins mit der Natur! Es bleibe
Nichts, was da mahnt an schreckende Phantome,
Geripp' und Moderduft von deinem Leibe.

Zerstäubt nun, ihr gefesselten Atome,
Schwebt himmelan, senkt euch zur Erde nieder,
Seid Tropfen Bluts im großen Lebensstrome.

Die Flamme steigt, sie frißt die zarten Glieder!
Gießt duft'ges Oel — die ird'nen Formen brachen,
Natur, du hast den großen Todten wieder!"

Der Dichter schwieg. Da wurden tausend Sprachen
In Meer und Lüften wach. Ein Sturm brach los,
Die Möven jauchz'ten! Freud'ge Blitze stachen

In's Meer, das blaue Erdaug'! „Sel'ges Loos,“
Sprach Byron, „tiefer, wunderbarer Friede!
Eins mit Natur! Staub! eine Handvoll blos!
Verbergt sie bei des Cestius Pyramide!“

Alfred Meißner.

Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer;
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.

Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer;
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken,
Und d'rum für Englands Pöbelsinn die Scheibe;

Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

G. Herwegh.

Pisa.

Von frühester Kindheit
Stieg bei deinem Namen, altes Pisa,
Auch Ugolinos Schreckgestalt vor mir auf,
Die Entsetzens-Gruppe des Vaters mit den Kindern,
Im finstern einsamen Hungerthurme,
Wie Gerstenberg uns mit unbegreiflicher Stärke,
Und übermenschlicher Kraft und Fassung,
Die Scenen des Grauens geschildert hat.
Aber längst ist Straße wie Thurm vernichtet,
Und der Raum der Unthat genommen,
Die einst den Fluch auf Pisa herabrief
Und Dante's scheltend ernstes Wort.

Dafür besuch' ich den Kirchhof nun,
Und an den hohen Wänden der edlen Halle
Leuchten mir Benozzo's Lebensbilder
In lachenden Farben, in munt'rer Tracht,
In bedeutsamen Mienen, und mit heiterm Sinn entgegen.
Der Mystik der ältern Welt gegenüber,
Dem finstern ernsten Sinn der Vorzeit
Sind hier die Geschichten des alten Bundes
In wahre menschliche Comödie verwandelt.
Auch heit're Lust spricht ernsten Sinn aus,
Und des Lebens Glanz
Von diesen Wänden auf den Todtenacker strahlend,
Tröstet sie mit heiligem Scherz die Verwesung;
Und die alte fromme Sage,
Weil sie kindlich und menschlich ist,
Erträgt des edlen Künstlers Laun' und Muthwill',
Und lächelt sich selbst an wohlgefällig.

Dein wunderbares Bild, Orgagna,
Ueberrascht mich, so sehr ich es zu kennen glaubte.
Diese Figur des Todes,
Nicht Mann, nicht Weib, nicht alt, nicht jung,
Fliegend, blaß, entstellt, im schweren Gewand, —
Warum nicht ward sie festgehalten,
Und statt des unbedeutenden Gerippes,
In neue Formen von Bildnern gesetzt?

Ich trete wieder zur Straße hinaus,
Und vor mir neigt sich der schiefe Thurm,
Als wollt' er die Reisenden grüßen oder höhnen.

L. Tieck.

Uguccione della Faggiuolo.

(Campo santo in Pisa.)

Mäßig zu sein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Pisa verlor.

Platen.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.

Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, was er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloss'nem Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht.

Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein:
„Ach wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"

Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.

Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang:
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"

Dann aber senkt sein Blick von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von dem er nimmer weicht.

„O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du tilg'st meine blut'ge Schuld." —

Doch als der Lenz nun wieder kam in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.

Nicht lauschte er den Sängern in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu seh'n:

Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem „Johannes Parricida" stand.

J. N. Vogl.

Anblick von Florenz.

Endlich den letzten Hügel hinauf,
Und unter mir
Das weite, blühende Thal,
Rings die Gebirge,
Die herrliche Stadt
Im Glanz der scheidenden Sonne.
Das Abendroth erglänzt
Im vielfachen Purpur
An den Felsen, und die Gebäude
Brennen im Strahl,
Und hundert Villen
Erglänzen fern und ferner.

Der Himmel spielt mit Grün und Blau,
Und hüpfende Lichter
Lachen auf dem Strom.
Süße Dämm'rung
Tritt aus dem Aether,
Die Welt umfassend,
Und in schweigender Rührung
Empfängt uns die dunkelnde Stadt.

L. Tieck.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häuf'st,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonarotti,
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blüh'st durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizians, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mütter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengsten Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, in solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

Platen.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius;
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah:
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Platen.

Marktplatz in Florenz.

So seh' ich dich, du altes Haus,
In dessen Saal und Zimmer und Hof
Ja jeder Stein
Uns Geschichte lehrt:
Du alter Palast,
Zeuge so vieler Thaten,
So vieler Gräuel,
In dessen Zirk
Die edlen Bürger,
Die feinen Fürsten
Gewandelt und gesprochen.

Und Buonarotti's Werk
Mit Bandinelli's Riesen
Hält draußen Wacht:
Dort in der Halle
Prahlet der Perseus
Des wunderlichen Abenteurers,
Des Fechters und Künstlers,
Benvenuto Cellini.

Die vielbewandelte Gasse,
An San Michel del orto vorüber,
Führt mich zum weltberühmten Dom,
Des Brunelleschi Denkmal.
Dort die erz'nen Thore
Wundervoller Kunst.

In welcher Gasse,
In welchem Kloster,
In welcher Villa
Ist es stumm,
Daß nicht laut die Kunst
Mit allen Stimmen riefe?
Wohin ich blicke,
Tritt die Erinn'rung auf mich zu
Holden und ernsten Angesichts.
Und wie ich den Kreis
Der Thaten und Männer,
Der geliebten Künstler
Sinnend überschaue,
Reiht sich der große Dante
Dem Zuge an,
Und Alle blicken voll Ehrfurcht
Auf den greisen Alten,
Der Alle belehrte,
Der sie Alle entzückte,
Und die Begeist'rung vom Himmel rief
In Beatricens Gestalt zu wandeln.

L. Tieck.

Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
D'raus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelschaaren,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals, neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.

Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja, ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Ist die Lieb' ihm früh erklungen.

Als zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.

Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geschmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflücket.

Dante saß in seiner Kammer,
Einsam still, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte sein Gesichte.

In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan seine Lieder.

Aber in der wild'sten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgesandter
Von der hingeschied'nen Schönen;

Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefste Schluchten,
Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieses Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher schwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;

Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angesichte,
Das, verklärt, ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht,
Hat er Alles einverleibet,
Mit so ew'gen Flammenzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.

Ja! mit Fug wird dieser Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

L. Uhland.

Dante.

Weß ist das Lied, das mit geweihten Zungen
Des Weltalls Höh'n und Tiefen ernst verkündet;
Erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,
Der Prüfung Gipfel kühner schon errungen;
Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
Daß Religion und Poesie verbündet
Noch nie so Cherubinen=gleich entzündet
Sich mit den Sphären schwungen und erklungen?

Zugleich der Tempel und des Baues Meister,
Schuf dieß lebend'ge Grabmal seiner Liebe,
Die er, beseligt, Beatrice nannte,
Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,
Wo in der Gottheit Schau'n die Kraft dem Triebe
Nicht mehr erliegen muß, der große Dante.

A. W. v. Schlegel.

Boccaz.

Könnt' ich hier wandeln
Und nicht deiner gedenken,
Du scherzender Ernst, du reicher Geist,
Den Muthwill' und Tiefsinn,
Freier Geist und Zweifelsucht,
Und Frömmigkeit und Liebesleidenschaft
Durch sein buntes Leben führten?
Du hast die florentinische Zunge
Zuerst gelöset,
Daß sie in feinem Scherz,
Und üppiger, herber Lust
Das gewagte Wort,
Der Rede Stachel gefunden:
Mit weichen Blumenkränzen
Vieldeutig das Freche umhüllt.

L. Tieck.

Boccaccio.

So wie der kluge Gärtner saubre Gänge,
Um zierlich eingefaßte Beete ziehet,
Allein nicht hemmt, nur pflegt, was drinnen blühet,
Daß sich die Kraft der Pflanzen üppig dränge:

So ist Boccaccio, der Geschichten Menge
Als Blumenflor zu ordnen, wohl bemühet;
Rings schmücken, wie ein goldner Rahmen glühet,
Sie heitre Reden, Landlust, Spiel, Gesänge.

Betäubt des Gartens Duft die zarte Jugend,
Verdammt die Spröde, wo sie gern erröthet,
Und lernen neue Tücken selbst die Schlauen:

So wirft sich, glaubensvoll an ihre Tugend
Und Sittsamkeit, die nicht ein Hauch ertödtet,
Der Dichter in den Schutz der edlen Frauen.

A. W. v. Schlegel.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothische Kunst mit Recht;
Ich selbst, Bewund'rung hab' ich in reichem Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthause gezollt, Pavia!

Doch schätz' ich mehr Einfaches, dem ersten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geist:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhab'nes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still ist der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und stets bedeutsam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht bei'm
Feste der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchschritt'st du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grub'st Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du schaufeltest, Geist und Kühnheit.

Schatzgräber schalt Roms höhnischer Pöbel dich,
Dich sammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunst zuerst formlosem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold waret; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

Platen.

Buonarotti und Da Vinci.

(Aus Savonarola.)

Zwei Künstler wollen übernachten
Im üpp'gen Medicäerhain,
Die Griechenbilder zu betrachten
Beim klaren, milden Mondenschein.

Buonarotti wandelt gerne
Mit seinem Freund Da Vinci dort,
Im Künstlerhain, bei'm Licht der Sterne
Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Krügen,
Falerners, den Horaz auch schwang,
Wenn er, einladend zum Vergnügen
Sein moriture Deli! sang.

Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch,
Im Angesicht der schönen Griechen,
Und ihrer Kunst ein Lebehoch.

Und sollt' auch sie der Tod verlangen,
So wollen sie den schlimmen Gast
Im Kreis des Schönen hier empfangen,
Und rings von Frühlingslust umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen
So klar und heiter niederseh'n,
Wie sie geseh'n in alten Tagen
Denselben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
Antlitz gestört kein Leidenszug,
Als ihren Freund man, eine Leiche,
Den Perikles vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen,
Und halten in den Lauben dicht
Glühwürmer ihre schwanken Kerzen
Versteckten Rosen in's Gesicht.

Die muntern Frühlingswinde stehlen
Den Blumen ihr Geheimniß bald,
Das süße Duften, und erzählen
Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Busche singen Nachtigallen
Ihr ungestörtes Wonnelied,
Springbrunnen mondbeflimmert schallen,
Die Wolk' am Himmel lustig zieht.

Die Kunstgenossen stehn und starren
Entzückt auf ein Apollobild;
Da rollt vorbei der Leichenkarren
Und draußen ruft die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier,
Und süßer duftet's durch die Nacht,
Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
Und heit'rer noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern
Der laute Leichenzug verhallt,
Ergreift die Freunde bitt'res Trauern,
Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,
Den lieben Freunden in der Gruft,
Den Griechengöttern angeklungen;
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Orakelsprecher!
Du lächelst unserm Jammer Spott!“
Und schmetternd wirft er seinen Becher
An's Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm' aus diesen Hainen
Sie dünken mich so fremd, so leer!
Die Vögel zwingen mich zu weinen,
Der Duft der Blumen drückt mich schwer.

Hier steht der Menschenschmerz inmitten
Der fremden Kunst und der Natur,
Von ihren Herzen abgeschnitten,
Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen
Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?
Siehst du den Gott herab sich neigen
So mitleidsvoll zu unsrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichenwagen
Vorbei dort an der Gartenwand;
Doch tröstend weis't das Kreuz den Klagen
Hinüber in das Heimathland.

Was einst Girolamo bedauernd
Dem sterbenden Lorenzo sprach,
Das ward bei diesen Klängen schauernd
In meinem Herzen wieder wach.

Mir strömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst
Ist meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Christenkunst.

Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein schöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will ersticken
Auf unserm eignen Lebensgrund." —

Da Vinci schweigt, er trauert milder;
Doch kaum verhallt der Jammerton,
So wandeln neue, große Bilder
Durch seine große Seele schon.

Das himmlische Gemälde zündet
In seiner Brust, ein Wetterstrahl:
Wie Jesus den Aposteln gründet
Das „Denket mein!" im Abendmahl.

Und Michel Angelo, der wilde,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Er ist von einem neuen Bilde
Entzückt im Herzen und erschreckt.

Aus seinem ungestümen Grame,
Wie Sonnenschein aus Wetterflor,
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
Unwiderstehlich jetzt hervor.

Die vier Gestalten ließ ihn schauen
Ein geistdurchglühter Augenblick;
Und kühn beschließt er sie zu hauen
Zusammt aus einem Marmorstück.

N. Lenau.

Leonardo da Vinci.

Florentiner, Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergessen,
Der an euren Kriegesthaten,
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarotti
Hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger, wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Maler,
Gab ihm Raum, nach Luft zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefang'nen Werken.

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgesponnen.

„Weit in unentdeckte Fluren
Breiten Klarheit die Gedanken;
Doch das Nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken."

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in siechem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König dieß vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen.
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen sieht ihn Leonardo
Mit des Aug's erlosch'nem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erstorben
Ist der Gruß, sein letzter Odem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
„„Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sei leicht die Erde!

„„Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schicksal wenden,
Was der Tod ihm störte, wird es
Je ein geist'ger Sohn vollenden?

„„Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
Was ich soll, das will ich können!""

A. W. v. Schlegel.

Das Grab der Medicis.

I.

Die Statue der Nacht.

Nein, nicht bist du die irdische Nacht, die von gestern und heute:
Sei, Michel Angelo's Nacht, Mutter der Dinge, gegrüßt!

II.

Die Statue der Morgenröthe.

Hebst du vom Lager dich, Frühe, des Tags aufdämmernde Botin?
Ein Jahrhundert erwacht so von lethargischem Schlaf.

III.

Die Statue des Lorenzo,
der Gedanke des Michel Angelo genannt.

Denkender Stein, wann springest du auf, den Entwurf zu vollführen!
Großes ersinnest du selbst, Größeres, wer dich ersann.

A. W. v. Schlegel.

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicäische Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heillose Symbole der Knechtschaft,
Denen der edelste Staat, lange sich sträubend, erlag.

Platen.

Machiavelli's Tod.

Seliger Machiavelli! Du starbst, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obschon kurz vor dem Fall, sich errang.

Platen.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.

Platen.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen schläfst du ein Würdiger, wo der Sistina
Schaffender Geist ausruht neben dem Macchiavell.

Platen.

Vor einem Bilde Giotto's.

Die Sehnsucht, die gen Himmel weis't,
Umrauscht mein Haupt mit dunkeln Schwingen,
Seh' ich auf deinem Bild den Geist
So schmerzlich mit dem Stoffe ringen.

Der Schönheit ewig reinen Strahl
Dein inn'res Aug' hatt' ihn getrunken,
Vor einem heil'gen Ideal
War'st auf die Kniee du gesunken!

Und heiße Inbrunst trieb dich an
Die himmlisch herrlichen Gestalten
Mit deines Geistes starkem Bann
Für alle Zeiten festzuhalten.

Du sah'st ihn wohl den ew'gen Kranz,
Es war kein Wahn, der dich beseelte,
Der Wille war, die Kraft war ganz,
Allein das ird'sche Werkzeug fehlte!

Versagt blieb dir's, in Götterruh'
Und Götterglanz dein Bild zu tauchen,
Nur deine Sehnsucht wußtest du,
Nur deinen Schmerz ihm einzuhauchen.

Und ob die Welt sich d'ran erbaut,
Nie konnte dir dein Werk genügen,
Denn Höh'res hattest du geschaut
Auf deines Geistes Wanderzügen!

O du gemahnst mich wie ein Kind,
Das, von Erwachens Weh umdüstert,
Vergeblich sich darauf besinnt,
Was ihm sein Schutzgeist zugeflüstert.

Betti Paoli.

Der Zug des Todes.

Vor dem alten Schloß zu Florenz, vor dem nachtgeschwärzten Riesen
Wogen buntvermummte Massen über dichtgefügte Fliesen.
Aus den Seitengassen fluthet Well' auf Welle, Schwall auf Schwall,
Und ein Sturm rauscht durch das Volksmeer, Südlandssturm, der Carneval.

Gleich wie im Champagnerkelche tausende von silberhellen
Bläschen (jedes eine Muschel, Frohsinn seine Perle) schwellen,
Kaum geschlürft, sich neu gebärend — also gährt der Freude Schaum,
Treibt von Neuem luft'ge Flocken, wenn zerstäubt die ersten kaum.

Wallen gleich die Rabenlocken um die Stirn' der Nacht am Himmel,
Schlafverspottend, traumverscheuchend tos't der Masken Lust-gewimmel,
Lodern flackernd Pinienfackeln von dem Eisenring der Wand,
Zittert Licht, entsprüht die Flamme, die der Feuerkorb umspannt.

Mask' an Maske, Grupp' an Gruppe: nimmer fesseln kann der Dichter
Alle, greift auf's Ungefähr nur in den Schwarm der Truggesichter,
Hascht vor andern den Dottore, der aus pergament'nem Buch
Wunderelirire preiset, droht mit tödtlichem Besuch.

Und den Doktor überkreischend prahlt mit seinem Meisterstücke
Laut der Charlatan. Er rühmt sich, wie er schmerzenlos entrücke
Mit dem Dolch, dem dreigeschliffnen, Leidenden den Backenzahn;
Liebchen, deinem zarten Munde nahet nie der Pelikan.

Liebchen, flinkes Gärtnermädchen, schmerzt der Zahn im Rosen-
mündchen,
Heil' ich küssend alle Leiden im verschwieg'nen Schäferstündchen;
Unentgeltlich, Täubchen, üb' ich bei so Schönen meine Pflicht!
Schallend wirft zum Dank die Schöne ihm Confetti in's Gesicht.

Arlechin schnellt durch's Gewühl sich, aalgleich, mit elast'schem
Sprunge,
Trifft den Ritter mit dem Holzschwert, den Doktor mit schärf'rer
Zunge,
Mäkelt an des Capitano's Stammbaum — eh' Castiliens Don
Zücket die Toledo-Klinge, schlüpft der Spötter längst davon;

Gaukelt zu Arlechinetta, die den Gecken Pantalone,
Ihn, den Alten-Weiber-Sommer, kirrt mit lüsternschlauem Tone;
Schmunzelnd breitet der den Arm aus, und die dürre Scheere
schnappt
Statt der eidechsgleich-entschlüpften Schelmin — einen feisten Abt.

Bärt'ge Wickelpüppchen schaukelnd lenkt das Kutscherweib die Rosse,
Masken schaukeln auf den Tritten, wiegen sich in der Karosse,
Vom Balkon und Fenster rauschet Hagel, zucker-heuchelnd Korn,
Auf Brighella, auf den täpp'schen Pulcinell mit Klingelhorn.

Aber Lust und Jauchzen stocken, und Entsetzen faßt die Menge.
Ohrzerreißend, markdurchdringend schmettern der Posaune Klänge,
Und staffirt mit Todtenschädeln windet langsam sich und schwer
Ein mit Flor umwallter Wagen durch das starre Volk einher.

Knochen-schlenkernd auf dem Fuhrwerk thront ein ausgebleicht
Gerippe —
'S ist der Tod. Mit der verdorrten Faust umkrampft er Glas
und Hippe,
Fletscht die lippenlosen Zähne, stampfet mit der Sense hohl
Auf die Särge, rings geschichtet — auch den Keckſten grauste wohl.

Und der Särge Deckel springen. Regsam haspeln sich Skelette
Aus dem Leichentuch, und stöhnen aufrecht in dem Todesbette:
Wehe uns, wir sind gerichtet! Wehe! Wehe! ächz't der Chor,
Gellend schneiden die Posaunen, gellender dieß Weh ins Ohr.

Flöre wallen, Todtenfahnen schaukeln, trüb die Fackeln flimmern,
Grausenhaften Tones heben all' die Leichen an zu wimmern:
Alle, die ihr noch dem Leben angehöret, schaut und forscht,
Wie der Röhren Mark verflüchtigt, wie der Männer Arm vermorscht.

Hört es, ihr vom Weib Gebornen, ihr dem Staub Verfallnen! Zittert,
Nur noch Stunden, die im tollen Rausch der Sinne ihr versplittert,
Und der Wurm durchgräbt die Lippe, die noch eben frech geküßt,
Und der Wurm durchwühlt das Auge, das uns starr und gläsern mißt.

Alle, Alle müßt ihr werden, was wir sind. Die blöden Sinne
Ahnen sie's wie nah' die Stunde, wo der Welt Gericht beginne?
Hört, wer Ohren hat zu hören! Sterbliche, die Zeit verrinnt!
Wendet euch zur Buße! Alle müßt ihr werden, was wir sind! —

Kreischend knarrt der Wagen weiter. Larven gleich an Farb' dem Kalke,
Ueber fahlen Mähren hängend, ziehen nach dem Katafalke.
Längst schon ist der Zug verschwunden, längst der Platz von Geistern leer,
Doch der Ruf zur Buße seufzet noch aus weiter Ferne her.

Tausend angstgeschnürte Herzen wallen auf, die Pulse schlagen
Freier, seit die nächt'gen Schatten hüllten den Gespensterwagen.
Viperbiß der Reue nage, gift'gen Zahn's, an jeder Brust,
Also wähnt ihr, und zerstoben sei der Schwindel toller Lust?

Weit geirrt! Nur wilder schüttelt Thorheit jetzt die Schellenhaube:
Stunden nennen wir noch unser, eh' geworden Staub zum Staube.
Jeder freue sich des Lebens, der noch sein das Leben nennt,
Jauchze laut aus vollem Halse, wem zu jauchzen noch vergönnt!

Scaramuz, der sich die Brust schlug, und sein Credo auf den Knieen
Murmelte, schnappt im Gebet ab, wie die Geister nachtwärts ziehen.
Geller preis't der Ciarlatano seinen Trank dem Nönnchen an;
Trotz'ger prahlt der Capitano von Alger und Tetuan.

Händchen, die mit frommem Eifer eben noch das Kreuz geschlagen,
Schleudern wüthend Zuckerbohnen in den Pulcinellenwagen.
Kastagnetten klappern, Blumen fliegen zum Balkon hinauf,
Der Zigeuner prophezeiet, Pierrot tappt im Tölpellauf.

Fabelhaft mag euch bedünken jener Spuk der Höllengeister.
Soll ich den Beschwörer nennen? — Piero Cosimo der Meister
War's in dessen wildem Geiste jener Schrecken Wurzel trieb —
Mein Gewährsmann ist Vasari, der des Malers Leben schrieb.

Fr. v. Gaudy.

Fort Belvedere.

An der Veste Wall und Warten,
Die dich zügeln soll, Florenz,
Lehnt sich deines Fürsten Garten,
Blüthenvoll im sonn'gen Lenz.

Doch des Schlummers süße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfah'n,
Rost zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flint', ach, fehlt der Hahn!

Tief wohl schläft er; ihn umdüstert
Keine Ahnung der Gefahr!
Hört er's nicht, wie's unten flüstert
Droh'nd aus der Belag'rer Schaar?

Sieht er nicht im Thale blinken
Federbüsche aller Art,
Hundertfarb'ge Fähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer sich schaart?

Und doch blasen aus den Beeten,
Wie ein Janitschaarenchor,
Tausend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch schwebt schon ob der Veste
Eine Lerch' als Luftballon,
Die vom Feindesheer die beste
Kundschaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilje schwingen
Waffen hoch im Zornesmuth,
Jene scharfe, breite Klingen,
Diese rothe Luntengluth.

Mit den breiten, grünen Tatzen,
Haut der Feigenbaum die Wand;
Tausend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie ein Hagelschauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Veste Mauer
Traub' an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben stecken
Allerwärts im Mauernritz;
Lenz, du führst gar tapf're Recken,
Lenz, du führst gar gut Geschütz!

Legst Spaliere und Staketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luft'gen Sprossen treten
Deine blüh'nden Stürmer all'!

Ha, Verrath selbst in der Veste!
Helfend reicht am Wallesrand
Eine Rose, froh der Gäste,
Rasch den Klimmern ihre Hand!

Blüthenrank' und Epheu standen
Schon am Walle bei der Wacht,
Die sie knebelten und banden,
Als sie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silbersäulen hell,
Von Demantenstaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell'.

Deiner Truppen Banner ragen,
Lenz, nun auf den Wällen dort;
Ha, wer wagt's, die zu verjagen?
O, wie stark ist solch ein Fort!

Still, doch still! da, dessen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürsten Feier
Unbewußt, begeistert sang!

Jenes Fürsten Preis und Ehre,
Deß Palast dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere,
Wie die Burg des Lenzes steht!

A. Grün.

Kaiser Friedrich's II. Tod.

In Firenzola's Garten
Dort in Italia
Sitzt, still des Tods zu warten,
Der große Kaiser da.

Er sitzt im Kaisergepränge,
Geschmückt mit Scepter und Kron',
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde sein Thron.

Wie einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr,
Rings steh'n die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen schwer.

„Ich habe gelebt, und sterb' ich,
So sterb' ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb' ich,
Ein treuer Held, den Sieg.

Schon seh' ich das Nordland krönen
Das neue Morgenroth,
Doch möcht' ich mich versöhnen
Noch mit der Kirch' im Tod."

Doch stillt kein Priester sein Hoffen,
Und reicht den Leib ihm des Herrn;
Den schwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.

Es will kein Gottesweiser
Ihm mit dem Blute nah'n,
Und stille lächelt der Kaiser,
Das Auge zum Himmel hinan.

Es ruht, wie in Leichengewande,
Die Erd' in's Gewölke vermummt,
Nicht rauschen die Wogen am Strande,
Die Vögel sind todesverstummt.

Und Lorbeer, Cypressen und Myrthen,
Sie halten den Athem ein,
Am Sterbbett des Völkerhirten
Muß heilige Stille sein.

Da reißet am Himmelsrande
Der schwarze Vorhang entzwei,
D'raus tritt in purpur'nem Brande,
Die Sonne leuchtend auf's Neu!

Wie Traubenblut in der Schale,
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt sie im gold'nen Pokale
Des Ozeans blutigroth hell.

Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachtmahls hält,
Als Hoherpriester erhaben,
Der ewige Geist der Welt.

Und der Held, der sterbende, trinket
Das heiligste Abendmahl,
Anbetend fleht alles, da sinket
Die Sonn' in erlöschendem Strahl.

Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Wasser umher, —
Es ist ein Stern gefallen,
Der Kaiser ist nicht mehr.

C. F. W. Zimmermann.

Ex voto.

(Hinter Levana.)

Auf dem Hügel, hart am Wege, hell beglänzt von Morgensonne
Steht das altersgraue Kirchlein der tiefstrauernden Madonne
Deren mildes Herz, erschüttert von der schwer Bedrängten Klagen,
Nie das Fürwort bei dem Sohne Gläubigfrommen wird versagen.

Ihre gnadenreichen Wunder kündet Jeder dir im Volke:
Wie sie huldreich dem Bedrohten naht auf goldumsäumter Wolke,
Rossen in den Zügel greifend, eh' der Abgrund sie verschlungen,
Und die Faust des Räubers lähmte, der den Dolch zum Mord geschwungen.

Carlo, den das Loos getroffen, als Soldat zum Heer zu wandern,
Kehrte heim aus Rußlands Steppen, er allein von allen Andern:
Trug er doch ihr Bild am Halse; und Aurelio, dem Armen,
Ließ im Traum der Terne Nummern sie entziffern voll Erbarmen.

Der Camaldulenser Väter aus dem nahen Vallombrosa
Lesen zwei der Messen täglich vor der Mater Dolorosa.
Seht, so ruft der Vetturino, seht, schon ist das Kirchlein offen —
Wer sein Ave spricht des Morgens, darf auf günst'ge Reise hoffen.

Langsam über rauhe Stufen steigt der Fremde zur Kapelle,
Wo zwei düstere Cypressen steh'n als Wächter auf der Schwelle,
Wo mit leerer Büchse klappernd ungestüm der Bettler kreischet,
Und um der Madonna willen eine milde Gabe heischet.

Volle Sonnenstrahlen leuchten durch der Fenster spitze Bogen,
Wo des Staubes duft'ge Wellen tanzend auf und nieder wogen.
Einsam sitzt der Knab' im Chorhemd, der die Messe soll bedienen,
Schlummernd auf den Altarstufen — denn noch Niemand ist erschienen.

Vor der Königin des Himmels Gnadenbild, in deren Herzen
Sieben scharfe Schwerter wühlen, brennen schon die bunten Kerzen,
Flimmern an der Strahlenkrone, der von frommer Hand geweih'ten,
Die sich glänzend um die Stirne zieht der Hochgebenedeiten.

Perlen und Korallenschnüre wiegen sich an seid'nem Bande
Neben Herzen, rein von Silber auf der Dulderin Gewande:
Bilder sind's der Frauenherzen, deren blut'ge Wunden schossen,
Wenn der Beterinnen Thränen auf des Altars Schwelle flossen.

Mit dem Säugling auf dem Arme lauschet durch des Kirchleins Pforte
Jetzt ein Weib, mißtrauisch spähend — spricht nach Außen leise Worte.
Zögernd folgt ein Mann. Sie netzen aus dem Becken, dem geweihten,
Sich bekreuzend Brust und Stirne, eh' sie durch die Halle schreiten.

Schweigend legt die Frau das Kindlein, das fest schlummernde, zur Seite,
Schweigend stellt der Mann die Büchse neben sich, die schußbereite,
Legt den Hut, um dessen Krämpe Heil'genbilder bunt sich ziehen,
Auf den Stein, auf den die Gatten zum Gebete niederknieen.

Düster blickt der Mann zur Erde, wenn des Kranzes Perlen rollen,
Nur die Gattin hebt die Augen himmelan, die thränenvollen,
Nur die Gattin wagt's, die Hände zu der Jungfrau zu erheben,
Nicht der Finst're, dessen bärt'ge Lippen im Gebete beben.

Auf springt er, und reißt vom Gürtel Terzerol' und Dolch und Scheide
Blickt noch einmal auf die blanken — reicht sie dann dem Weibe beide.
Und die Frau hängt die Gewaffen an den Pfeiler nah' dem Bilde,
D'rauf enteilen beide hastig. — — Sagt mir an, wer war der Wilde?

Und der Fuhrmann legt den Finger tief bedeutsam auf das Auge:
Fraget nicht. Ich glaube schwerlich, daß ihm zu begegnen tauge
In den Bergen an der Grenze. Du Patronin der Kapelle,
Lohn' uns, daß als gute Christen wir betraten deine Schwelle!

F. v. Gaudy.

An Vasari.

(Arezzo.)

Glücklicher, der du Italien sahst in der höchsten Verklärung,
Ehe der pfäffischen Zeit plumper Geschmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunst vollständig und glänzend und neu sah'st,
Deren die Hälfte zerstört nun, und die Hälfte zerstreut:
Selbst die gebliebenen hat nachhelfender Pfuscher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entstellt!

Platen.

Vasari's Biographien.

Herrliches thun, ist Tugend. Du hast, ein Plutarch in der Kunst, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

Platen.

Luca Signorelli.

(Cortona.)

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüthe sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in uns'rer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte.

Und Luca spricht: O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!

Er spricht's, und seinen Schmerz verräth
Kein and'res Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgeräth
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ew'gen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Es setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Platen.

Die Gruppe der Grazien zu Siena.

Huldgöttinnen, was weilt ihr auf einsamer Höh' des Gebirges?
Ros' und Myrthe gebührt euch im umschatteten Thal!
„Ros' und Myrthe genüget uns nicht! Im Herzen der Menschen
„Mangelt uns Opfer und Heerd; darum entfloh'n wir hierher!

Friederike Brun, geb. Münter.

VII.

Der Kirchenstaat.

Intra Tupino e l' acqua, che discende
  Dal colle eletto dal beato Ubaldo,
  Fertile costa di alto monte pende,
Onde Perugia sente freddo e caldo
  Da Porta Sole, e dirietro le piange
  Per greve giogo Nocera con Gualdo.
Di quella costa là, dov' ella frange
  Piu sua ratezza, nacque al mondo un sole
  Come fa questo tal volta di Gange.
Pero chi di esso loco fa parole,
  Non dica Ascesi, che direbbe corto,
  Ma oriente, se proprio dir vuole!

Dante (Paradiso XI. 45.).

VII.

Der Kirchenstaat.

Intra Tupino e l' acqua, che discende
Dal colle eletto dal beato Ubaldo,
Fertile costa d'alto monte pende,
Onde Perugia sente freddo e caldo
Da Porta Sole, e diretro le piange
Per greve giogo Nocera con Gualdo.
Di quella costa là, dov' ella frange
Più sua rattezza, nacque al mondo un sole,
Come fa questo tal volta di Gange.
Però chi d'esso loco fa parole,
Non dica Ascesi, che direbbe corto,
Ma Oriente, se proprio dir vuole!

Dante (Paradiso XI. 43.).

San Lorenzo und Bolsena.

Weithin öffnet sich die Gegend,
Unten glänzt ein blauer See,
Trümmer einer alten Burg
Blicken aus dem dunkeln, dichten Eppich.

Wie der Weg sich senkt,
Steigen Inseln, Felsen aus dem Wasser,
Sanft verschmolzen,
Lieblich erhellt,
Als wenn der violblaue Duft
See und Insel und Fels
Löste in lieblichen Traum.

Ja, dies sind die lichten Formen,
Die warmen, heitern Töne,
Die der Zaub'rer aus Lothring
So wundervoll schafft:
Der die Natur,
Wie ein scherzendes, munt'res Kind,
In das Wollustbad des Lichtes taucht,
Daß Wies' und Wald
Und Fels und Strom,
Meer und Luft
Nur Eine Lust und Freude sind.

Und deiner dacht' ich,
Brittischer Freund,

Der mich nie verläßt,
Durch dessen Augen
Ich Welt und Menschen sehe,
Und dein blaues, helles Gedicht.

Twelfth=Night stieg vor mir auf,
In dem sich lustberauscht
Alle Gestalten
Im hellen Azur
Scherzend bewegen.

L. Tieck.

Orvieto.

Auf steinigem Wege
Ist der Wagen gebrochen,
Und müd' und ermattet
Wandern wir den Fels hinauf
In der glühenden Hitze.
Endlich — was brennt da droben über dem dunkeln Wald? —

Es ist der Wunderdom,
Mit Bild und gold'ner Mosaik geschmückt.
So leuchtet ein Goldpokal freundlich
Dem dürstenden Zecher entgegen,
Und sein Auge trinkt schon vor der Zunge.

Nein, nicht dir allein,
Frommer Johann von Fiesole,
Oder dir, hoher Signorelli, wird hier gehuldigt.
Ei, wie mundet hier der leichte, liebliche Wein,

Den ich in Rom fast verschmäht,
Mit dem Genuß wächst das Verständniß.
So hat doch jedes Wort und jeder schöne Vers
Im Gedicht des Lebens
Die rechte Stelle, wo sie verstanden werden.

L. Tieck.

Est Est!

(Montefiascone.)

Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift d'rein,
Propter nimium Est Est,
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog,
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir zum besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt,
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein,
War der gut, so kehrt er ein,
War der schlecht, so sprengt er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp',
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp', der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist;
Doppelt ist in Kraft und Gluth,
Gold'nes Muskatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

Wilh. Müller.

Est, est, est!

Der Abt.

„Hör' an, hör' an, o Mundschenk mein,
Vorreiter sollst du heute sein:
Die Sporen an und mach dich fein!
Voran, und find'st du guten Wein,
Schreib' an die Thüre: est;
Wo er vorzüglich gut und rein
Da schreibe hin: est, est;
Doch, sollt' er gar vortrefflich sein,
So schreibe: est, est, est.
Hör'!" — „„Ja, Herr Abt!"" — „Hast du's gefaßt?" —
„„Das faßt sich leicht; ich hab's gefaßt! —""
„Hör'! est — est, est — und est, est, est! —"
„„Ja, est — est, est — und est, est, est! —""

Der Mundschenk.

„„Halloh, mein Pferd, nun streck' dich aus!
Halt an! da hängt ein Fähnlein aus!
Laß seh'n! . . . Hm, dieser Wein ist — est!
Nichts weiter als ein simples — est.

Drum wiederum zu Pferd, zu Pferd!
Halt! diese Fahn' ist haltenswerth!
Wie ist der Wein? . . Hm, hm — est, est,
Ein ganz vortrefflicher — est, est! —
Doch weiter noch nach est, est, est! —
Heißt Montefiascon dieß Nest? —
Ja, hier ist Wein der allerbest'! —
Laß seh'n! — Ja, der ist — est, est, est,
Hm, est — hm, est —, hm, est, est, est —
Der Wein ist est, — est — est — est — est! — ""

Der Abt.

„Halt! da ist Kreide! halte fest! —
Nein! weiter, fahr', — es ist nur — est.
Doch halte nun! — Hier ist est, est —
Steig' ich da aus? . . . hm, hm, est, est? —
Nein, laß uns suchen, — est, est, est!
Halt' an, hier seh' ich est, est, est.
So halt', so halt' doch! — est, est, est!
Ein ungeheures: „Est! Est! Est!"
Die Kreide man gar liegen läßt.
Was? . . . Mundschenk, was? du bist noch fest?"
„„Ja, Herr, denn hier ist — est, est, est. — ""
„Laßt seh'n! — Wahrhaftig! — est, est, est!
Hm, — est, hm, — est, ha, — est, est, est —
Der Wein ist — est, est, est, est, est!"

Der Mundschenk.	**Der Abt.** (Seelenvergnügt und betrunken, die Stimme wird immer schwächer.)
„„Herr, es wird Morgen! —	„Est! Est! Est!
Die Sonn' ist oben! —	Est! Est! Est!
Die Pferde warten! —	Est! Est! Est!
Der Postknecht fluchet! —	Est! Est! Est!

Herr, es wird Mittag! — Est! Est! Est!
Ihr wollt noch trinken? — Est! Est! Est!
Herr, es wird Abend! — Est! Est! Est!
Die Sonn' ist unter! — Est! Est! Est!
Ihr seht kurios aus! — Est! Est! Est!
Ach! Herr, ihr fallt ja! — Est! Est! Est!
Er stirbt, ihr Leute! — Est! Est! Est!
Gott helf' der Seele!"" — Est! Est! Est!

Kopisch.

Die Rosen.

(Viterbo.)

In einer tödtend schweren Hungersnoth
Versagte Rosa von Viterbo sich
Den kleinsten Ueberfluß und bracht' ihn still
Den Armen. Einst traf unversehen sie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
Was hast du da?"
„„Es sind nur Rosen, Vater!""
„So zeige sie." Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt,
War, was ihm Rose schien, erquickend Brod.

Herder.

Brancaccia.

(Viterbo.)

Es senkte sich auf thauigem Gefieder,
Dem kühle Balsamdüfte lind entflossen,
Der Abend auf Italia's Gartenlande.
Viterbo schien auf naher Höh' im Brande,
Goldfunkelnd strahlten die Gebäude nieder,
Und rings im Thal war Rosenlicht ergossen. —
Da sah man dort auf Rossen,
Mit Waffen und mit Fahnen
Und keckem Blick' und kriegerischem Sitze,
An eines langgedehnten Zuges Spitze,
Gleichwie vor Karavanen,
Erst eine Schaar erlesener Trabanten,
Die Schritt für Schritt zur Stadt sich wandten.

Saumthiere folgten dann in langen Reihen,
Beladen mit den schönsten Kostbarkeiten,
Die Habsucht je für Sucht nach Prunk erspähte:
Von seltnem Holz, von Helfenbein Geräthe,
Gefäße von Krystall, Prachtwebereien,
Und Schmuck und Zier, die Ost und West bereiten. —
Vor allen Seltenheiten
Erregte aber Staunen
Ein Himmelbett, die Krone von Rubinen,
Die Lade Silber, Goldstoff die Gardinen,
Die Pfüle Eiderdaunen.
Auf einer Schwebe trug mit mäß'ger Schnelle
Ein starkes Maulthierpaar dies Prachtgestelle.

D'rauf kam der Marstall: Zelter erst, dann Rappen,
Goldfüchse, Isabellen, Tiger, Schecken,
Aus Spanien und vom Arabergeschlechte. —
Sie gingen an der Hand geschmückter Knechte,
Blank aufgezäumt, und des Gebieters Wappen
Reich eingestickt in schwere samm'tne Decken. —
Und dann auf minder kecken,
Auf mehr geduld'gen Thieren
Begann ein Trupp geistlicher Kämmerlinge,
Mit grünem Hut und Kreuz und Kett' und Ringe,
Gemach zu defiliren;
Gefolgt von manchem schmucken Edelkinde
Und minder namenswerthem Hofgesinde.

Und als nun Jene, die in seinem Solde
Und seinem langgedehnten Reisetrosse
Vorüber langsam jetzt gezogen waren;
Kam endlich der Gebieter selbst gefahren
In einer von Krystall und hellem Golde
Reich und bequem gebau'ten Staatskarosse.
Acht glänzend-weiße Rosse,
Strotzend von Samm't und Seide,
Sie brauchten keine Kraft und keine Eile:
Sie zogen kaum am schwanken Purpurseile
Das rollende Gebäude. —
Und nun, zum Schluß, und um den Zug zu schützen,
Sah man den Waffenschmuck der Nachhut blitzen.

Also berichtet Klio;
Und nennet ihn Brancaccia, den Prälaten,
Der nach Viterbo unternahm die Reise,
Nach seinem Bischoffitz, auf gleiche Weise,
Wie damals alle Kirchenpotentaten. —
Sonst weiß die Muse nichts von seinen Thaten;

Und würd' auch diesen Fürsten schwerlich nennen,
Hätt' ihn zur Zeit ein Meister nicht begleitet,
Deß Ruhm weithin verbreitet,
Den alle Völker kennen. —
Salvator Rosa hat durch Kunst und Wissen
Brancaccia der Vergessenheit entrissen *).

Ludwig Robert.

Narni.

Schwerfällig schleppt das Ochsengespann
Den Wagen steilen Berg hinan.
Dort oben winken Narni's Zinnen,
Die sich in Epheufäden spinnen;
Dort klettern die Mauern, Gemsen gleich,
Am steilen Abhang keck hinauf,
Dort stürzen sie mit hast'gem Lauf
Hernieder durch Gestrüpp und Eich',
Durch Schluchten, über den Felsenspalt —
Nachfolgendes Auge verliert sie bald;
Dort rollt gleich starrer Lava-Welle
Thalwärts der Häuser Kaskatelle.
Es streckt der Riese, der Apennin,
Bergzüge, Finger seiner Hand,
Raubgierig über das blühende Land,
Und eingefaßt in Olivengrün,

*) Dieser Prälat war der erste Vornehme, der sich des damals blutarmen Künstlers annahm, ihm zuerst größere Arbeiten auftrug, ihn in seinem Palaste wohnen ließ, und so sein Patron wurde. Durch einen seiner Hausoffizianten machte er, während dieser Reise, die Bekanntschaft des Malers, der auch als Dichter, Schauspieler und Gelehrter sich einen Namen erwarb.

Glänzt Narni's Schloß, ein fester Zwinger
Als sonnigstrahlender Ring am Finger.

Du schwelgendes Auge, nimmersattes,
Wohl ließest du in deinem Stern,
Durch heimliche Nacht des Epheublattes,
Grau schimmernden Felsgesteines Kern,
Bemooste Ruine spiegeln gern,
Verfolgtest lange das zitternde Licht,
Das Bahn sich durch Kastanien bricht,
Und lauschtest gern des Nebels Qualm,
Der duftig entsteigt der Wiese Halm —
Von allen Schätzen reiße dich los.
Entzückt begrüßen, scheiden bange,
Vorblicken hastig, nachblicken lange,
Dieß ist unstäter Pilger Loos.
Jetzt leit' ich dich der Nera Strand
Entlang, umbuscht von Weiden-Wand,
Dort wo der schmetternden Nachtigallen
Wegweiser-Stimmen lockend schallen.
Das Schön're eng vermählt dem Schönen
Soll rückwärts sehnenden Blick versöhnen.

Mit heimlichem Zittern schwebt die Fluth
Der Nera, seit in stürm'scher Gluth
Sie des Velino Strom umfangen;
Und sonnig lächelnd irrt der Fluß,
Der Jungfrau gleich, auf deren Wangen
Der ersten Liebe erster Kuß
Bei wachen Träumen neu erblüht,
Bei träumendem Wachen neu erglüht.
Am gothischen Thurm, an dem die Geis
Die Ranken bewegt vom Brombeerreis,

Wo unter der Thür das freundliche Kind
Dir hold zunickend weiter spinnt,
Wo um die Zinnen Tauben schwirren,
Und in den Luken nisten und girren;
Dort, trunk'nes Auge, dort schau' hinein
In die Wellen, glitzernd im Sonnenschein;
Verfolge die wähligen, murmelnden Wogen,
Umrieselnd, umplätschernd den Marmorbogen,
Den Heldenkraft altrömischer Hand
Seit zwei Jahrtausenden hält gespannt;
Und wo die Quader des Jochs zerbrach,
Schlingkraut und Feigenbaum hilft nach,
Und reichen von Pfeiler zu Pfeiler sich
Die grünenden Arme brüderlich.

Vom frommen Kloster die Glocke schallt;
Es zog der Klang von Wald zu Wald,
Die Wellen rauschten, die Taube girrte. —
Der Wandrer, der am Ufer irrte,
Blickt über die Fluren, über die Höh'n,
Nach Herzen sich sehnend, eng verwandt,
Nach dem Druck sich sehnend der Freundeshand,
Nach Bruders Ruf: Wie schön, wie schön!
Er stand allein. — Da brach die Lust,
Die sel'ge, im Liede aus der Brust,
Hell schallte der Jubel seiner Gesänge —
Bis Thränenstrom erstickt die Klänge.

F. v. Gaudy.

Die Bekehrung des Longobarden-Herzogs Ariolf.

(Spoleto.)

„Ihr Krieger, sprecht: Wer war der Held,
Der mir im Kampf zur Seite stand?
Der beste Mann im ganzen Feld —
Es fuhr sein Schwert wie glüher Brand,

Sein Heldenauge flammte wild:
Der Blick allein schon brach ihm Bahn!
Wie Manchen deckt' er mit dem Schild —"
„„Das Alles, Herr, habt Ihr gethan?""

„Ich that es nicht. Der hohe Held,
Wie nennt er sich? O sagt es mir!
Der beste Mann im ganzen Feld —"
„„Der beste Mann, Herr, waret Ihr!""

Stillträumend zieht der Herzog fort,
Sie kamen Abends bis Spolet:
„Das ist ein wunderprächtiger Ort!
Wie herrlich dort die Kirche steht!

Solch' Bauwerk zu betrachten, frommt:
Wir müssen Wodan Tempel bau'n
Für unsern Sieg. Langbärte, kommt,
Den mondbeglänzten Bau zu schau'n!"

Und wie der Fürst den Ort betrat,
Von Bild zu Bilde geht er hin:
„Gut, daß ein Priester eben naht,
Der deutet uns der Werke Sinn!“

„„Es ist der Märtyrer Sabin,
Dem diese Kirche wir geweiht;
Und stets, eh' wir zur Feldschlacht zieh'n,
Fleh'n wir darin um günst'gen Streit:

Bedrängt uns dann der Schlachten Noth,
Kämpft oft der starke Heil'ge mit —““
Der Herzog lächelt: „Freund, wer todt,
Der kämpft nicht mehr!“ Noch lächelnd tritt

Der Fürst zum letzten Bild — da fällt
Den Sieger plötzlich Zittern an:
„O Gott, da streitet ja der Held,
Der mir den schönsten Sieg gewann!

Ihr Krieger, schaut! Ist's nicht sein Schild?
Sein Schwert? Sein Harnisch? Männer, schaut!“
Hell strahlt im Mondenglanz das Bild:
„Er ist's, er ist's!“ — Die Krieger graut.

„Weiß Gott, es ist mein hoher Held,
Der mir im Kampf zur Seite stand,
Der beste Mann im ganzen Feld —“
Er steht beim Bilde wie gebannt;

Doch als er aus dem Gotteshaus
Hinaustritt in die stille Nacht,
Strömt das Gefühl in Worten aus:
„Dahin ist, Wodan, deine Macht!

Du gibst uns keine Siege mehr,
Ein Gott, der stärker, waltet hier:
Ihm steig' ein Tempel hoch und hehr,
Ihm und dem Heil'gen — nicht mehr dir!

Du neuer Gott, der Sieg verlieh,
Mit meinem Volke bin ich dein!
Schau, Alle sinken sie auf's Knie
Und schwören, Starker, dein zu sein.

Ein Heide trat ich in dieß Haus,
Ein Christ geh' ich vom hehren Ort —
Bleib', Heiliger, in jedem Strauß
Der Longobarden fester Hort!"

Alex. Kaufmann.

Die Cicade.

(Assisi.)

Nahe Sankt Franciskus' kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicade. Sankt Franciskus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster
Und verstand ihr Lied. „Hierher, o Schwester,
Rief er, komm hierher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciskus' Finger, neigte freundlich

Sich, den hocherhab'nen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, du die Kleinste."

Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand, und ihren hohen Hörer)
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicade.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen, festen Knoten,
Schnell hinab zu springen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor= und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir, sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann

Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder,
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen,
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten!""

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —
"Schweige,
Sprach Franziskus, deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."
""Groß ist Gott im Größesten und Kleinsten!""
Jauchz'ten auf die horchenden Cicaden.

Herder.

Logen im Kloster Assisi.

Dieser erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüth ein Gedicht.

Platen.

Franciskus.

Düst're Nebel deckten die Welt, der Himmel
War verschlossen, kalt wie das Herz der Menschen;
Hoffart herrscht' und Ueppigkeit rings und leiden=
schaftliche Wildheit.

Da befahl der Herr, und es ging ein Lichtstrahl
Hoch hervor der Gottes= und Menschenliebe
Von Assisi, leuchtend durch alle Lande
Strahlte Franciskus.

Rein entbrannt sein Herz von der Gottesliebe
Mächt'ger Gluth, der Liebe zu Jesus Christus,
Strömte über flammende Gluth der Liebe
Ueber die Menschen.

Innig eins verschlungen mit Gott die Seele,
Ward er leuchtend, stralend, ward zum Magneten,
Der von ewiger Sonne gezogen, tausend
Seelen zu Gott zog.

Und aufs Neue stieg zu den Menschenkindern
Gott herab und wandelte unter ihnen,
Seine Liebe segnet' aufs Neu die Menschen
Und die Natur rings.

Lieb' erwecket Liebe im Menschenbusen,
Selbst in unverständiger Creaturen
Tiefer Nacht aufblitzet ein Strahl, naht ihnen
Heilige Liebe

In Gestalt des Menschen, der, werth der Liebe,
Die ihn schuf, rückkehrt zu des Urbilds Schöne;
Gottes Bildniß leuchtet ihr, dem sie freudig
Huldigung zollet.

So auch dir, Franciskus, als durch die Lande
Mit der Schaar du zogest, der Armuth, Demuth
Und der Keuschheit heiligen Himmelsschwestern
Selig gewidmet.

In Beragna's Haine, wo einst die Straße
Still du zog'st mit deinen Genossen, scholl dir
Munt'res Lied der Vögel entgegen, liebend
Zog dich's zu ihnen.

Sanft anredend nahtest du dich dem kleinen,
Munt'ren Völkchen, nanntest sie deine Brüder,
Hießest streichelnd freundlich den Herrn sie loben
Dir im Vereine.

Und es horchte staunend mit offnen Schnäbeln
Dir die Schaar der lieblichen Luftbewohner,
Wie süß ahnend Ihn, der sie schuf, im kleinen
Pochenden Herzen.

Ihr auch zeuget, Gassen von Alvianum,
Wie den Schwalben, die von den Dächern hochher
Störend schwirrten, Schweigen gebot der Heil'ge,
Und sie gehorchten.

Doch als kurz darauf er das Wort des Lebens
Nun verkündet, und er die muntren Sänger
Wieder frei gab, alle den Herrn sie schienen
Jubelnd zu preisen.

Nur in deiner Nähe vermocht' zu leben,
Fern von dir verschmachtend vor Gram und Sehnsucht,
Dem du Zuflucht bot'st, der Fasan zu Siena;
Dort auch umgab dich,

Rings geschaart im Kreise die Wollenheerde
Froh und traulich, Huldigung laut zu zollen
Ihm, der, Freund dem Lamme, um seinetwillen
Liebt auch die Lämmer.

Deine Nähe bannte mit süßem Zauber
Selbst den Fisch im See von Rieti, rastlos
Folgt er Schiffes heiliger Spur, bis du ihn
Segnend entlassen.

Selbst das Licht bei Nacht in der Schöpfung Tiefen
Schlummernd, fuhr vom Traum auf, dir froh zu dienen,
Dir zu leuchten und den Genossen; denn du
Hattest gebetet.

Brüder, Schwestern nanntest du die Geschöpfe
Rings um dich, dir war auch das kleinste Leben,
Als dem Urquell heiliger Lieb' entsprungen,
Theuer und heilig.

Klagt, o Menschen, klagt in der Noth, im Elend,
Im Gebiet des Todes nicht die Natur an,
Daß sie wild und grausam, o sie befolget
Nur euer Beispiel.

Bild des Trotzes, den ihr dem Himmel bietet,
Trotzt sie euch, o dientet auf's Neu und freudig
Ihr dem Himmel, legte sie bald euch zahm sich
Dienend zu Füßen.

Dich, Franciskus, sahe sie offenbarend
Schon im Fleisch die Glorie der Kinder Gottes,
Und verklärt im Herrn dich erblickend hob sie
Sich zur Verklärung.

Wo du nahtest, blühten die Blumen schöner,
Reicher duftend wankte die Zier der Gärten;
In dir selbst erschlossen ja war des Herzens
Himmlische Blüthe.

Heil'ge Lieb' im Strahle der ew'gen Liebe.
Den der Seraph gleich seinem Herrn gezeichnet
Mit des Todessiegs, der Erlösung Zeichen,
O ihn erkannte,

Ihm vereint, dem alle Gewalt gegeben,
Wie im Himmel, so auf der Erd', in Tiefen
Finstern Abgrunds, gern das Geschöpf, ihm freudig
Huldigung zollend.

Dringe fern hell strahlende Liebesfackel
Durch die Nacht der Zeiten herüber, fernhin
Leucht' in der Jahrhunderte Gang bis nun zu
Ende die Zeit geht!

Leuchtend, wärmend sammle um deine Fahnen,
Die du hoch für Christus erhubst, die Seelen,
Welche freud'gen Muthes die Welt verschmähen,
Christo zu folgen,

Bis im Meer der Ewigkeit nun die Zeitfluth
Ewig ebbet, und der dreiein'gen Gottheit
Strahlend Licht im Tempel der Menschheit leuchtet,
Jeglichem kundbar,

Und die Strahlen hoch von dem Thron des Vaters
Und des Lammes, welches die Sonn' und Leuchte
Der Stadt Gottes, fern zu des Weltalls Grenzen
Zucken und leuchten,

Wenn das Weh der schmachtenden Creatur nun
Sich gestillt, in göttlich verklärter Menschheit
Ruht Natur, mit ihr in dem Herrn, der sein wird
Alles in Allem.

Perugia.

I.

Dies warme Säuseln in der Luft,
Was will es mir wohl sagen?
Auf Thal und Berg der blaue Duft,
Wohin will er mich tragen?

Die Villen im Olivenwald,
Die Höhen sanft geschwungen,
Die Mauer braun und Völker=alt,
Von Epheu rings umschlungen;

Des Volkes fremde Art und Tracht,
Der schwarzen Augen Funkeln,
Der Sprache Klang, des Schlosses Pracht,
Wo rings Cypressen dunkeln!

Am Hügel dort schwingt sich empor
Von grauem Stein ein Bogen;
Als Sieger ist durch dieses Thor
Octavius gezogen.

Dort jener Zinnen hohe Wand,
Für ew'ge Zeit errichtet,
Von finsterer Etrusker Hand
Aus Felsen aufgeschichtet.

Der düstern Lucumonen Sitz,
Gepflanzt auf Bergeshöhen,
Er konnte nicht dem Siegerblitz
Des Römers widerstehen.

Nach jenen Bergen schau dich um:
Dort hinter Eichenforsten
Sah man das alte Clusium
Stolz wie ein Adler horsten.

Dort werden von der Städter Pracht
Uralte Grabeshöhlen,
Gehauen in des Berges Nacht,
Noch heute dir erzählen.

In seiner Kammer düst'rer Hut
Gebannt von Todesboten,
Auf seiner Urne schweigend ruht
Das Marmorbild des Todten.

Doch führt des Lebens holden Schein
In gaukelnden Gestalten
Selbst in die Todtengrüfte ein
Der heit're Sinn der Alten.

Von muntern Farben glänzt die Wand
Noch heut bei'm Licht der Kerzen,
Die Tänzerin klatscht in die Hand
Und flinke Gaukler scherzen.

Hinunter an der Tiber Strom
Zog einst von jenen Hügeln
Porsenna, um das stolze Rom
Durch Heeresmacht zu zügeln.

Da recket Scävola die Hand
Getrost in Feuerflammen,
Steht Cocles fest wie eine Wand,
Die Mauer kracht zusammen.

Der Tusker steht von Scham gebeugt
Vor solcher Männer Wiege,
Und Roma's Adler steigt und steigt
Empor von Sieg zu Siege.

Steh' sinnend still! Was du erblickst
Hier unter deinen Tritten,
Wohin du nur die Blicke schickst,
Ist Land, wo Helden schritten.

Dieß warme Säuseln in der Luft,
Was will es mir wohl sagen?
Auf Berg und Thal der blaue Duft,
Wohin will er mich tragen?

Im tiefsten Kerne mahnt es mich
Nach so viel kranken Stunden,
Die Seele drängt und reget sich,
Sie will, sie will gesunden.

Sonst wenn ich so im Düstern saß,
Von Büchern eingemauert,
In meinem Innern grübelnd las,
Vom Winter rings umtrauert;

Der Regen an die Fenster schlug,
Die Windsbraut pfiff und heulte,
Wenn dann der Dünste graues Tuch
Im Westen sich zertheilte:

Da wußt' ich meiner Kräfte Born
Nach außen nicht zu kehren,
Da fühlt ich innerlich voll Zorn,
Sie meinen Geist verzehren;

Da weint' und sehnte bitterlich
Aus diesem engen Leben
Die unzufried'ne Seele sich
Hinweg in Nichts zu heben.

Jetzt klingt es anders, wenn ich hin
Nach jenen Fernen schaue,
Gestärkt, gesättigt Geist und Sinn
Von der Gesundheit Thaue;

Schau' hin! Schau' hin! spricht Herz und Mund:
Im tiefen, blauen Schooße,
In jener fernen Berge Grund
Liegt Rom, die ewig große!

II.

Doch ach, sie war zu groß, zu groß,
Dem Schicksal festzustehen,
Es rief ein schrecklich Todesloos,
Und sie verging in Wehen.

Es wälzen dunkel, fürchterlich,
Fernher aus grauem Norden
In Millionen Schaaren sich
Wildfremder Völker Horden.

Sie stürzen deine Tempel um,
Und unter Mord und Flammen
Die Götterbilder sinken stumm
In Trümmerschutt zusammen.

Sie hieß der Herr in seinem Zorn
Wildfluthend sich ergießen,
Auf daß in den verdorb'nen Born
Ein neues Blut soll fließen.

Denn wie sie schrecklich sind und wild
In ihrer Jugend Fülle,
Aus blauen Augen blicket mild
Ein Geist der Treu' und Stille.

Von Osten strahlt ein neuer Stern
Herüber auf die Trümmer,
In des gesunden Volkes Kern
Senkt er den lichten Schimmer.

Da kehrt vergnügt zum zweitenmal
Italia in's Leben:
Ihr war für einen Heldenstahl
Ein Hirtenstab gegeben.

Und hast du nun des Schicksals Sinn
In tiefem Ernst erwogen,
So wende deine Schritte hin
Nach jener Kirche Bogen;

Tritt in ihr heil'ges Dunkel ein,
In spitzgewölbte Hallen,
Und sieh' den ungewissen Schein
Durch bunte Gläser fallen.

Da siehst du an Altar und Wand
Manch bunte Tafel schweben,
Darauf erscheint durch Künstlerhand
Ein wunderbares Leben.

Es werden tief in deiner Brust
Sich Kinderträume regen,
Und Wehmuth wird und süße Lust
Den Busen dir bewegen.

Verscherzte Himmelsseligkeit
Wirst weinend du beklagen,
Doch ein Erlöser ist bereit
Die Schuld für dich zu tragen.

Bei einer Krippe sieheſt du
Ein himmlisch Mädchen sitzen;
Es sieht ein Stern von oben zu
Durch morschen Daches Ritzen.

Und Hirten um die Jungfrau mild
In trunk'ner Andacht knieen;
Von Ferne nach des Sternes Bild
Sieh'st Könige du ziehen.

Sie hält ein Kind an ihre Brust
Mit rührender Geberde
Voll Unschuld, Scham und Mutterlust
Blickt sinnend sie zur Erde.

Es ist ihr Kind und ist es nicht,
Sie sagt es sich mit Bangen,
Indeß die Mutterliebe spricht:
Ich darf es traut umfangen.

Das Wunder über Wunder groß,
Sie kann es ja nicht fassen,
Daß nieder in den ird'schen Schoos
Die Gottheit sich gelassen.

Doch ach, sieh' hin, da hängt ihr Sohn,
An's Marterkreuz geschlagen!
Für mein' und deiner Sünden Lohn
Hat er so viel getragen!

Die Mutter sieht zum Kreuz empor,
Ein dreifach Schwert im Herzen,
Es steht um sie der Freunde Chor
In bittern Todesschmerzen.

Doch aus der Grabeshöhle Nacht
Hat er sich aufgeschwungen.
Wo ist, o Hölle, deine Macht?
Dein Stachel ist bezwungen.

Die Mutter legt getrost in's Grab
Die altersmüden Glieder,
Der Sohn, den ihr die Gottheit gab,
Sie sieht ihn droben wieder.

Doch wie! umher um ihre Gruft
Erstaunt die Jünger stehen,
Da hauchen Blumen süßen Duft,
Sie selbst ist nicht zu sehen.

Sie schwebet oben mildiglich,
Hoch über Grab und Grüften,
Und Engel wiegen selig sich,
Rings um sie in den Lüften.

Welch Herz voll Glaub' und Innigkeit
Hat diese Welt entfaltet,
Und in der Anmuth süßes Kleid
Den heil'gen Kern gestaltet?

Komm', Perugino, reich' die Hand,
Du alter, frommer Meister!
Es grüßen hier im welschen Land
Vertraut sich unsre Geister.

Doch sieh', da seh' ich neben dir
Den größern Schüler stehen,
Ich fühle schon ganz nahe mir
Des hohen Geistes Wehen.

Es dränget mich, es rufet mich,
Es ist kein Widerstehen,
Ich werd', o Sohn der Schönheit, dich,
Darf, Raphael, dich sehen.

Hinab nach Rom! Hinab nach Rom,
Hin nach den sieben Hügeln,
Zum Vatican, zu Petrus' Dom,
Hinab auf Schwalbenflügeln!

F. Th. Vischer.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das steile Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms scheint es des Aeolus Heerd.

Platen.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm schon über den Wolken erbaut.

Platen.

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geschlecht, für das ich gebaut in Urbino,
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Paläste Palast;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geschmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Platen.

San Marino.

Auf unersteiglichem Felsen und nicht zugänglich der Habsucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Gesetzen getreu.
Weithin über das Meer bis nach den illyrischen Ufern,
Ueber's Gebirg weithin, bis wo die Mareechia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tausenderlei Grün,
Magst du von mir wegseh'n, stehend im Neste des Aars.

Platen.

Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Produkten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt.

Platen.

Donay, der Verräther.

(Loretto.)

Es brennen zu Loretto
Im heil'gen Haus voll Pracht
Viel tausend güldne Lampen
Und Kerzen Tag und Nacht
Bei'm Muttergottesbild.

Dort sollen große Wunder
An Gläubigen gescheh'n,
Und manches Glied von Silber
Ist dort geweiht zu seh'n
Bei'm Muttergottesbild.

Nur Einen kann's nicht heilen,
Das ist der Kapellan;
Das Bild sieht ihn mit düstern,
Schrecklichen Augen an —
Das Muttergottesbild.

Das Wort vom Sandwirth Hofer:
Ich bin es, den ihr sucht!
Das drückt sein Haupt ihm nieder
Mit felsenschwerer Wucht
Bei'm Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Der Hofer übergab,
Wend't alle seine Fürsprach',
Sein gnädig Antlitz ab
Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Läßt nicht der Hölle Graus,
Es würgt ihm seine Seele
Mitten im heil'gen Haus
Bei'm Muttergottesbild.

J. Mosen.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauschenden Tronto bewässert,
Eichenbeschattet und doch reich an Oliven und Wein,
Liegst du, o Stadt, und geschmückt durch stattliche Werke der Baukunst
Bietest dem Auge du stets freundlichen Wechselgenuß,
Siehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs dastehn, hemmen der Bäche Gewalt.

Platen.

VIII.

Rom.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus! —

Horat.

I am in Rome! Oft as the morning-ray
Visits these eyes, waking at once I cry:
Whence this excess of joy? What has befallen me?
And from within a thrilling voice replies:
Thou art in Rome! A thousand busy thoughts
Rush on my mind, a thousand images,
And I spring up as girt to run a race!
Thou art in Rome! the city that so long
Reigned absolute, the mistress of the world;
The mighty vision, that the prophets saw!

S. Rogers.

VIII.

Rom.

Oh Rome! my country! city of the soul!
The orphans of the heart must turn to thee,
Lone mother of dead empires! and control
In their shut breasts their petty misery ·
What are our woes and sufferance? Come and see
The cypress, hear the owl, and plod your way
O'er steps of broken thrones and temples, Ye,
Whose agonies are evils of a day —
A world is at our feet as fragile as our clay!

The Niobe of nations! there she stands
Childless and crownless, in her voiceless woe
An empty urn within her wither'd hands,
Whose holy dust was scatter'd long ago;
The Scipios' tomb contains no ashes now;
The very sepulchres lie tenantless
Of their heroic dwellers: dost thou flow,
Old Tiber! through a marble-wilderness?
Rise with thy yellow waves and mantle her distress.

Lord Byron.

Erster Anblick von Rom.

Lange schon starrte mein Blick
Hinaus in Flur und Hügel,
Und immer nicht erschien der Wunsch
Der sehnsüchtigen Seele.
Stille Träumerei umhüllte den Geist,
Da wendet sich plötzlich der Weg,
Und rechts erscheint der hohe Petrus=Dom,
Des Vatikans Palast,
Und fern, umhergestreut wie Hütten,
Die weltberühmte Stadt.

So ist der weite Weg nun überwunden,
Und endlich, endlich das erwünschte Ziel erschienen!
Und wie ich mich sammle,
Mich und die Größe des Momentes zu fühlen,
Zerrint in Schmerz
Das kaum gehaschte Bild,
Und alle die alten, edlen Erinnerungen
Entfliehn vor der drückenden, engen Gegenwart.
Wie klein ist der Mensch,
Wie arm im Schein des Reichthums!

Schon treten die Gebäude näher,
Schon heimathlicher wird Berg und Flur,
Von alten Gemälden
Erwacht in frischern Farben das Angedenken;

Hier schon die Brücke,
Die Straße der Vorstadt,
Und rascheren Trabes
Nähern wir uns dem Pappelthor.
Wir treten ein,
Vor mir der Platz und Obelisk,
Die drei Straßen mit offnen Armen,
Ein nüchternes Licht
Erhellt unerfreulich
Tempel und Palast.
Ich kann mich nur trösten,
Nun schnell in den Armen
Geliebter Freunde
Der Klage Laut ertönen zu lassen.

L. Tieck.

Rom.

Elegie.

An Anne Louise Germaine, Baronin von Staël-Holstein,

geborene Necker.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont.
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg'.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.

Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus:
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteum's, und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammenaushauchenden Räuber:
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der Troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglüh'n, die Vestale gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener Romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoss' Lupercalischer Räuber,
Ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.

Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte Alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon versorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach Etrurischem Richtmaaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch steh'n die Gemäuer,
Welch' einst Ankus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
D'rum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für alle dem Tod weih'n,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäu'rischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grau'n; nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumpfzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms; euch hat Carthago gewuchert
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken
Falls ihr die Waage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeih'n.

Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein, gilt's, oder von allem der Sclav'.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt' ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegen gestellt!
Alles ja folgt dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte besteh'n, wenn Römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das Römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhab'ne Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen,
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall und Triumpfthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmor'ne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.

Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluthen, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz, und der Lebendigen Nichts!
Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkühr.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz, lüsterner Frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und, minder geschätzt, wider den Sclaven der Sclav'.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergeberde,
Der sonst offen im Feld Römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,

Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Grenze der Welt, rauhes Barbarengeschlecht,
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht:
Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimath Wald heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollzieh'n ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago vandalische Flotten dem Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eig'ne Verwüstung,
Als in der Nacht, grau'nvoll, krachte der Flamme Ruin,

Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch, und des speerschwingenden Priamos Volk;"
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich an Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltrauernd, und lehnt über zerbroch'nen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als Alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh'.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh', hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk, und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Goldbach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben begrenzt, Stauden und Gartengewächs.
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.

„Weidet,“ so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
„Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt.“
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh' in dem nieder'n Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau' an dem grasigen Hügel die Weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht,
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge gescheh'n, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Seh'n Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt appenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bacchus geselliges Laub,
Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen geweiht,

Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
  Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
  Wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,
  Ist Roms Wahlspruch: nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
  Stets dreht Ocnus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
  Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die and're
  Rückwärts schauende Stirn' furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? Welche Sibylle
  Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
  Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
  Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Also sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
  Weil allmählich ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.
Dämm'rung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
  Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthige dunkle Cypressen,
  Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhigen Treibens,
  Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur,
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
  Ohn' eindrückende Spur wandelt im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
  Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein,
  Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.

Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich, und die Unsterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm, und die liebende hohe Begeist'rung
Welche, zur Wonne dem Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgibst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das bered'te Gespräch siegenden Lippen entströmt;
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir gegönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

A. W. v. Schlegel.

Rom.

Tibris, der du rollst die stolzen Wogen,
Denkst du wohl noch jener grauen Zeit,
Wo noch nicht, gewiegt auf luft'gen Bogen,
Stand des Capitoles Herrlichkeit,
Roma's Name, noch von Nacht umzogen,
Nicht des Nachruhms Stimme war geweiht? —
Kehrt einst Nacht, die wieder ihn verschlinget? —
Strahlt ein Tag, wo keinem Ohr er klinget? —

Nein! so lang' auf seinen Felsensäulen
Ragt das schmale, meerumfloss'ne Land,
Das der Götter Ahnherrn einst sah weilen,
Gründen goldne Reich' an seinem Strand,
Mag dahin das Rad der Zeit auch eilen —
Wird die Siebenhügelstadt genannt.
Ewig hieß sie in der Vorwelt Munde,
Ewig tönt der Nachwelt ihre Kunde.

Wenn der Tiefe Fluth in wüstem Schwalle
Sich empört' auch auf vom Meeresgrund;
Die jetzt schlummern, die Vulkane, alle
Flammen spieen aus umdampftem Schlund,
Auf das Land mit unerhörtem Falle
Beide stürzten in vereintem Bund,
Daß, wo jetzt den Ulm umschlingt die Rebe,
Leicht zerrissen, Well' an Welle bebe;

Staunend würde doch der Schiffer lauschen,
Rufen: „Freunde, zieht die Segel ein!
„Höret Ihr die Welle stolzer rauschen?
„Seht, aufwogt sie vom Romul'schen Hain!“
Erd' und Meer kann wohl sein Loos vertauschen,
Doch vertilgt nie Römername sein.
Todt Gebilde nicht ist's, was ihn träget,
In der Menschen Brust ist er gepräget.

Als Aeneas zu Evanders Hütte,
Wälzend kam des großen Krieges Last,
Und in seiner Opfertische Mitte
Nun der Held empfing den neuen Gast,
Wankten schon durch Trümmer ihre Schritte,
Die die grause Hand der Zeit erfaßt.
„Phryger, schaue diese öden Reste,
„Hier stand Janus, dort Saturnus Veste!“

Also sprach Arkadiens Greis, und stillte
Seines Freundes Sehnsucht, ahnungslos,
Welcher Werke Pracht noch Nacht umhüllte,
Welche Zinnen, wunderhehr und groß,
Da, wo ihm die frohe Heerde brüllte,
Einst entstiegen dunkler Zukunft Schooß.
Ach! die da noch nicht das Licht getrunken,
Liegen wieder jetzt in Schutt gesunken!

Und wann einst in später Jahre Rollen
Seinen Schritt hieher der Waller lenkt,
Wird vielleicht er Trümmern Wehmuth zollen;
Wo sich jetzt die Menschenwelle drängt,
Wann herab den heil'gen, gnadenvollen
Segen mild der Fürst der Priester senkt,
Der sich jetzt des nahen Aethers freuet,
Jener Dom, liegt dann in Staub zerstreuet!

Stadt der Trümmer! Zufluchtsort der Frommen!
Bild nur scheinst du der Vergangenheit,
Pilger deine Bürger, nur gekommen,
Anzustaunen deine Herrlichkeit;
Denn vor allen Städten hat genommen
Dich zum Thron die allgewalt'ge Zeit.
Daß du sei'st des Weltenlaufes Spiegel,
Krönte Zeus mit Herrschaft deine Hügel.

Oft sah ich von Aventinus Spitze,
Wo sich engt der Pfad von Ostia her,
Tiber, unter Cacus altem Sitze,
Hin dich rollen zum Tyrrhenermeer.
Wie, geschmelzt an Hohenofens Hitze,
Erz sich wälzet, langsam, gelb und schwer,
Rollst du ernst und feierlich die Wellen,
Die das Herz mit tiefer Wehmuth schwellen.

Starr verfolgt die Woge, wie sie gleitet,
Fest gebannt der thränumwölkte Blick,
Und wann sie zur fernsten Fern' ihn leitet,
Kehrt mit gleicher Sehnsucht er zurück.
Dieser Wogen finstres Rollen deutet
Wohl des Menschen innerstes Geschick.
Wenn den Busen Freud' und Kummer engen,
Ist es mehr, als dunkles Wogendrängen?

Schnell vorüber rauscht der Freud' Entzücken,
Lang gehegt wird Schmerz und Kummer mild;
Wann es fern die Jahr' und fern entrücken,
Schwankt erbleichend das geliebte Bild.
Ew'ger Wechsel taumelt vor den Blicken,
Und eh' Lösung tief die Sehnsucht stillt,
Schlingt das Grab die streitenden Gefühle,
Dumpf und still, wie Sommermittagsschwüle.

So von Oed' und Kummer trüb umschwebet,
Blicken, wie durch zarten Trauerflor,
Roms Gefild' und einsam klagend strebet
Trümmer dicht an Trümmer nur empor.
Gräber, von der Vorzeit Hauch durchbebet,
Schweigend ewig dem erschrocknen Ohr,
Hingestreut in wechselnden Gestalten,
Feiern Orkus dunkler Mächte Walten.

Denn bis wo des Meeres Woge schwillet,
Vom Gebirg her am Sabinerland,
Das mit tiefem Blau die Luft umquillet,
Wo der Sonne glühend heißer Brand
Sparsam schattiges Gehölz umhüllet,
Herrschet der Zerstörung grause Hand.
Wehmuth hat ihr Reich hier aufgeschlagen,
Wehmuth flüstern tausend stumme Klagen.

Doch wie wenn des Lebens Kraft versieget
Von der Liebe heißem Wonnekuß,
Schlürfet inniger stets angeschmieget
Ihrer Flammen tödtenden Erguß;
So in sehnsuchtsvoll Erstarren wieget
Dieser Himmelsfluren Zaubergruß.
Segnen muß der Mensch, auch wann er kranket,
Doch den Epheu, der ihn fest umranket.

Stets an Alba's ernster Scheitel hängen
Möchte zauberisch gebannt der Blick,
Wo einst Latium mit Festgesängen
Flehte von dem Donn'rer Sieg und Glück,
Zu Soracte's lichten Höh'n sich drängen,
Kehren über Tibur's Hain zurück;
All die tiefen, schweifenden Verlangen
Halten in dem engen Raum gefangen.

Denn in dieses engen Raumes Schranken
Ruht der Umfang einer halben Welt,
Wie in Einem flüchtigen Gedanken
Oft ein Menschenleben dar sich stellt.
Ferner Völker stolze Throne sanken
Hier, an Roma's Felsenmacht zerschellt,
Und mit Blüthen, fremder Zon' entpflücket,
Stand sie da, die Herrscherstirn geschmücket.

Wie von Helios zu Selenens Glanze,
Kehrt zwar von der Heldin blut'gem Schwert
Und der schlachtenfroh gebäumten Lanze
Gern der Geist zu der, die, gramverzehrt,
Mit der Locke wildzerrauftem Kranze
Sitzet an dem umgestürzten Herd,
Deren Schmuck, mit Siegerhand entführet,
Nun der Stolzen hohe Mauern zieret.

Arme Hellas! traure nicht bekümmert!
Hebe froh den gottdurchströmten Sinn!
Wenn in heil'ger Tempel Halle schimmert
Waltend deine Nebenbuhlerin,
Wenn mit Mavors Städte sie zertrümmert,
Wurde dir ein höherer Gewinn;
Du nur sangst im Götterreich der Musen,
Du nur herrschest in der Menschen Busen.

An Ilissos sanftgewundnem Strande,
Wo Platanen wehrten Helios Strahl,
Führten lieblicher gewobne Bande
Durch des Erdenlebens dunkles Thal.
In der Dichtung magischem Gewande
Stand die Weisheit bei der Freude Mahl,
Und, begeisterter empor zu flammen,
Schmolz mit Freundschaft Liebe fest zusammen.

Wann der Perser wilde Schaaren drohten,
Glühte jedem Griechen hoch der Muth,
Und, von allen Küsten her entboten,
Spendeten der Freiheit sie ihr Blut,
Ueberdeckt mit Trümmern und mit Todten,
Ausgespieen von der Meeres Wuth,
Können Salamis Gestade zeugen,
Ob dem Joche sich Hellenen beugen.

Doch wann sie des Friedens Opfer weihten,
Rosteten die Waffen unberührt;
Knechtschaftsfesseln einer Welt bereiten,
Ist nicht, was Hellenenbrust verführt;
Für des Vaterlandes Götter streiten —
Aber, wann der Freiheit Kranz sie ziert,
Froh den Reigen um die Freien schließen,
Und der Hohen Gegenwart genießen.

Ihren Geist — der Erd' und Himmel füllet,
Flüstert in dem gottgeweihten Hain,
In des Meeres dunkler Woge schwillet,
Furchtbar starrt im nackten Felsgestein,
Zart der Schönheit Wellenform entquillet —
Schlürfen mit geweihten Sinnen ein,
Tief die Brust in alles Leben tauchen,
Und es bildend wieder von sich hauchen.

Aus dem Nichts da sprangen die Gestalten,
Die umsonst die Hand der Zeit bezwang,
Deren überirdisch Götterwalten
Jetzt noch füllt den Sinn mit Himmelsdrang,
Die der Schönheit Urform rein entfalten,
Rhythmisch, wie der Sphären Feierklang,
Und sich, wie sie frei den Aether schlürfen,
Huldreich fügen menschlichem Bedürfen.

Da entströmeten der Hymnen Töne,
Wann in Elis und des Isthmus Flur
Eifernd, ob des Sieges Kranz sie kröne,
Flog zum Ziel der Flammenräder Spur.
„Eins sind Götter, eins der Menschen Söhne,
„Aber beiden Eine Mutter nur.
„Werden jene vom Olymp getragen,
„Können auf zu ihnen wir doch ragen!"

So vom Hauch der Schönheit überthauet,
So ergriffen von der Größe Macht,
Drang der Geist, von Morgenroth umgrauet,
Tiefer in des Menschenschicksals Nacht.
Keiner hat es je so klar geschauet:
Wie der Zorn der Eumeniden wacht,
Wie das Leben irrt, ein Traum am Tage,
Ewig tönt's des Chores Wechselklage.

Klagt Euch selber; denn kaum flücht'ge Spuren
Ließ von Euch zurück Barbarenwuth.
Argos trauert und Mykene's Fluren,
Oed ist Aulis strudelreiche Fluth;
Der Zerstörung wilde Stürme fuhren
Da, wo Götter menschlich einst geruht.
Wie der Leier Tön' in Luft verhallen,
Muß des Lebens zart'ste Blüthe fallen.

Nicht gegeben ward es Euch zu gründen,
Was durch grauer Zeiten Alter lebt.
Der selbst, dessen kühnem Ueberwinden
Dienstbar Indus hatte einst gebebt,
Konnte Welten wohl mit Ruhm entzünden;
Doch es sank, was er mit Müh' erstrebt.
Wie der Gott im Zweigespann der Tiger
Zog dahin, und schwand der trunk'ne Sieger.

Wer empor ein fest Gebäu will führen,
Trotzend Zeit und Schicksal unverwandt,
Muß das Ird'sche muthig zu berühren
Nimmer scheun mit arbeitkühner Hand,
Und des innern Busens Kräfte spüren
Näher mit der Erde Staub verwandt;
Wie die Eiche tief die Wurzeln senket,
Wenn am Aether sie die Zweige tränket.

Zwar, sie schöpfend von des Himmels Zinnen,
Goß in's Bild, das starrte, kalt und taub,
Jene Gluthen, die uns noch durchrinnen,
Kühn Prometheus; doch der Stoff war Staub.
Nun in jedem menschlichen Beginnen
Wird des Himmels Frucht der Erde Raub.
Was entflammt den freigeschwung'nen Kräften,
Muß sich an die Nacht des Bodens heften.

Ewig hätt' Homeros uns geschwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt;
Nimmer wär' aus Grabesnacht gestiegen,
Der die Seele fest im Leiden hält,
Da die Glieder Schlangen ihm umschmiegen,
Und der Knaben Tod den Busen schwellt,
Ließ nicht Titus einst von Siegestrümmern
Seine weiten, gold'nen Hallen schimmern.

Wie empor, den Himmel tragend, strebet
Atlas, eine allgewalt'ge Wehr.
Dicht von Wolken ist sein Haupt umschwebet,
Und die Wurzel birgt das dunkle Meer.
So von dort, wo Dichtung Fabeln webet,
Ragt zu uns Roms mächtig Schicksal her.
Was von Thatenkunde wir vernahmen,
Wölbet sich um ihren stolzen Namen.

Nicht ein frei Geschenk aus Göttergüte
Ward der Thron der Welt des Römers Loos:
Wie stets neu ein zürnend Haupt erblühte
Lerne's Drachen aus der Wunde Schooß,
Hob die Oftbesiegte sich und sprühte
Neue Flammen auf den Sieger los,
Bis ihr letztes Blut er nun vergossen,
Und sich Janus' hohe Pforten schlossen.

Stark der Arbeit Riesenlast zu wägen
Schritt Quirinus' Volk den Ringerpfad,
Schnöd verschmähend, Ruh nach Kampf zu pflegen,
Erntend ewig neuer Siege Saat
Von des Ruhmes lichtbestrahlten Wegen,
Achtend nichts, als Herrscher=Wort und That,
Gern vergeuderisch mit Blut und Schweiße,
Wenn es nur der Welten Richter heiße.

Denn des Rechtes eherne Gesetze
Hielt es den erschrocknen Völkern vor:
Daß Gewalt den Schwachen nicht verletze,
Der zum Schirm es flehend sich erkor,
Und zum Sieg der Rache Schwert es wetze,
Lieh es den Bedrängten gern sein Ohr.
So von einem Meeresstrand zum andern
Ließ es seine blut'gen Schaaren wandern.

Doch eh' kühn sie waget ferne Züge,
Uebt daheim erst Roma Schlachtenmuth;
Denn daß, kaum geboren, sie erliege,
Zischt um sie der Nachbarvölker Wuth,
Doch die Hände streckt sie aus der Wiege,
Und erwürget liegt der Nattern Brut.
Bändigend Ausonien ihrem Worte,
Steht sie an der Weltbeherrschung Pforte.

Und das Meer lacht ihren stolzen Füßen,
Und es reizt sie, sich ihm zu vertrau'n:
„Mag den Uebermuth Carthago büßen,
„Und Circeji's Wald die Fluthen schau'n!"
Ruft sie, und mit lautem Siegesgrüßen
Senden ihre Flotten Todesgrau'n.
Zwischen Schiff und Schiffen kühne Brücken
Schlagen sie sich auf der Woge Rücken.

Und der Kampf nun auf den schwachen Brettern
Tobt', als wüthet' er auf Felsengrund;
Vor des Römerschwertes Flammenwettern
Sinkt der Punier in der Wellen Schlund,
Und von seinen Siegern, wie von Rettern,
Bettelt er des Friedens schmähl'gen Bund.
Von dem schönen, dreigezackten Lande
Muß er flieh'n zu seinem öden Strande.

Aus der Heimath ist sie nun geschritten,
Morgendlich, gleich schön geschmückter Braut,
Muth und Stärke hat sie sich erstritten,
Daß vor keinem Kampf sie mehr ergraut.
Zwar noch blut'gen Regen auf sie schütten
Ungewitter, denen Nacht entthaut;
Doch sie harret aus, die Wolken fliehen,
Und es sinkt die Welt zu ihren Knieen.

Und nach jedem schwer bestand'nem Streite
Heftet, noch vom Kampfgewühle heiß,
An der Götter Tempel sie die Beute,
Des vergoss'nen Blutes theuern Preis.
Mit den Grenzen dehnt sich in die Weite
Auch der Stadt, der Einz'gen, heil'ger Kreis;
Denn zum Heerd des Reichs ist sie geweihet,
Wo sich ew'ger Flamme Vesta freuet.

Um den Silbergürtel dieser Hügel,
Deren Stirn die hohen Zinnen trägt,
Schwingt der Sieg die goldumstrahlten Flügel,
Treu dem Kreise, der ihn einzig hegt.
Ew'ger Herrschaft unverletztes Siegel
Hat hier nieder das Geschick gelegt.
Wohl verpflanzen läßt sich Muth und Tugend,
Aber nicht des Glückes Götterjugend.

Als einst von der Gallier Siegerhänden
Rom, verbrannt, in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Muth dem müden Volk gebrach,
Wollten sie sich feig nach Veji wenden;
Doch Camill, der kühne Retter sprach:
„Von der Väter Heerde wollt ihr fliehen?
„In die Stadt besiegter Götter ziehen?

„So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
„Zum Gebälk, von Menschenhand erbaut?
„So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
„Dieser Muttererde süßen Laut?
„Nein! wenn auch nur jene Hütte bliebe,
„Die den großen Gründer einst geschaut,
„Möcht' an's Herz ich diese Oede drücken,
„Lieber, als den alten Sitz verrücken.

„Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
„Als ich weilt' in Ardea verbannt,
„Hier nach diesen Fluren tief Verlangen,
„Nach des Tibers alt gewohntem Strand,
„Nach dem Himmel, von dem hold umfangen,
„Mir der ersten Jugend Blüthe schwand.
„Daß nicht Sehnsucht trübe uns're Freuden,
„Laßt uns nie vom süßen Boden scheiden!

„Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
„Deren Dienst von unsern Vätern stammt?
„Deine Schilde, wer, Gradivus, schwingen,
„Wenn kein Bürgerheerd mehr wirthlich flammt,
„Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen,
„Ist zur Wüste dann der Markt verdammt?
„Vesta's Lohe wer zu löschen wagen?
„Wer auf Feindes Heerd sie frevelnd tragen?

„Fest noch steht die hohe Burg gegründet,
„Aller Götter Häuser unversehrt.
„Wem die Brust das Vaterland entzündet,
„Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt,
„Für die oft in Schlachtenreih' verbündet
„Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert,
„Diese wüsten Mauern, o Quiriten,
„Laßt auf's Neue Trotz den Zeiten bieten."

Und sie wankten zweifelnd hin und wieder,
Da zieht über's Forum Kriegerschaar,
Und begeistert schallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar!
„Senket hier der Adler stolz Gefieder!
Und als tönte Götterstimme klar,
Hört vom Markt man und des Rathes Stufen:
„Hier zu bleiben, frommt uns!" alle rufen.

Und seitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrscherin der Welt beschenkt;
Schauend von des weiten Aethers Pfaden
Größ'res nicht, worauf den Strahl er senkt,
Ist's als ob, im Glanze sie zu baden,
Phöbus seine Flammenrosse lenkt.
Wo nur Hauch der Menschlichkeit je wehte,
Sehnt die Brust sich nach der Stadt der Städte.

Denn als hin das erste war gesunken,
Blüht' in ihr empor ein neues Reich.
Die durch Blut und Kampf schritt siegestrunken,
Herrscht nun sonder Schwert- und Lanzenstreich;
Liebe weckt in ihr die Liebesfunken;
Statt des Lorbeers grünt der Palme Zweig.
Tod und Knechtschaft hat sie sonst entsendet,
Segnend jetzt die Welt sich zugewendet.

Zwar auch dieses Glanzes Strahlen bleichen.
Was die Erde Großes je geseh'n,
Sinkt einst vor des Schicksals mächt'gen Streichen
Fortgewirbelt in des Poles Drehn.
Selbst die Sonne muß am Abend weichen,
Neu am Morgen glühend zu ersteh'n.
Doch der Geist, der tief verborgen weilet,
Wird von keiner Flucht der Zeit ereilet.

Und zu ihm, der, licht entflammt dem Himmel,
Um die Wange dieser Hügel schwebt,
Fliehet freudig aus dem Weltgetümmel,
Wenn Betrachtung still die Seele hebt.
Balsam ist der Schatten Nachtgewimmel,
Wann den Busen Ahnung bang durchwebt.
Aus dem Leben in die Wüste schweifen
Muß, wer kühn will Göttliches ergreifen.

So viel Saiten tief im Busen schwingen,
Wann der Welten Einklang rührt das Herz;
So viel Töne allgewaltig dringen
Auf von diesem Boden himmelwärts.
Grabestrümmer, öd und wüst, durchklingen
Bang die Brust mit sehnsuchtsvollem Schmerz.
Größe ruht auf Mauern und Gefilden:
Schönheit flammt aus himmlischen Gebilden.

Wann von ihrem Lichte Ihr umflossen,
Göttersöhne, die Ihr, ewig jung,
Stehet bei den wildgebäumten Rossen,
Hebt die Brust zu übersel'gem Schwung;
Wie dann in einander mild ergossen,
Strömen Wehmuth und Bewunderung,
Bis der Geist, von Ahnungsblitz gerühret,
In dem Loos der Menschheit sich verlieret.

Denn es soll vergeh'n des Menschen Treiben;
Ewig lebet nur, was leblos starrt.
Nichts soll von der langen Vorzeit bleiben,
Was nicht lebend trägt die Gegenwart,
Kraft an Kraft sich funkensprühend reiben,
Hauch beleben Hauch, nach Geisterart;
Der selbst, von dem alles Leben stammet,
Ist nur ewig, weil stets neu er flammet.

Darum sonder bitt'rer Klag' Entsenden
Senken edle Trümmer hier das Haupt.
Als verzieh'n sie den Barbarenhänden,
Die der Pracht der Jugend sie beraubt,
Sanft noch lächelnd in den öden Wänden,
Von des Epheu's dichtem Schmuck umlaubt;
Wie der Saat, die bald der Sommer bleichet,
Still im Herbst des Halmes Aehre weichet.

Niedern Dienst dem neuen Wohner leihet
Hoher Säulen schöngeformter Knauf.
Achtlos, ob er Werk' der Kunst entweihet,
Stützt er häusliches Geräth darauf.
Soll, der sich des Augenblickes freuet,
Greifen in der Zeiten raschen Lauf!
Blüthen, die aus ihrem Schooße sprießen,
Mögen, welkend, hin mit ihnen fließen.

Großes ewig muß der Mensch erzeugen,
Weil zum Himmel auf sein Wesen strebt!
Doch das Große muß der Zeit sich beugen,
Der im Busen wieder Größ'res webt,
Schlingen so sich hin ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Nur ein Leben aus dem Tod entfalten
Ist der Menschheit schmerzumwölktes Walten.

Der des Menschen Busen heiß durchglühet,
Hält die Welten auch im ew'gen Gleis,
Und die Funken, die er flammend sprühet,
Fasset keiner Ewigkeiten Kreis.
Neues auch aus seinem Schooß erblühet,
Ohne daß er ahnungsvoll es weiß.
Er auch kennt nur ewig neu Entwinden,
Ringt, im Größ'ren wieder sich zu finden.

Denn das Neue doch ist heimisch wieder,
Stammt aus gleich verborg'nem Urquell her.
D'rum, wer lenken will des Geist's Gefieder
Um der Erde Rand, der Sterne Heer,
Steige nur zum eig'nen Busen nieder:
Schwelle, wie der Ströme Fluth das Meer,
Ihn mit aller Schöpfung reichem Leben,
So um Einen lichten Punkt zu schweben.

Dann, ein Abglanz göttlicher Gedanken,
Reißet, theilend keines Ird'schen Loos,
Aus der Alltagsbilder irrem Wanken
Plötzlich, still verklärt, Gestalt sich los.
Größe, die nicht Wankel kennt, noch Schranken,
Ruht in ihrer Züge tiefem Schooß;
Was dem Geist entflieht, als reine Wahrheit,
Strahlt aus ihr in froher Sinnenklarheit.

So erwuchsen, durch der Gottheit Segen,
Diese Hügel in der Horen Tanz;
Was die Brust kann Großes je bewegen,
Hängt an ihrer Gipfel heit'rem Glanz,
Um die sich der Menschheit Loose legen,
Wie um Heldenstirn ein Lorbeerkranz.
Welcher Laut hat menschlich je geschallet,
Den die Vorzeit hier nicht wiederhallet?

Ihren Tönen laß mich, Freundin, lauschen!
Mag, was leicht, wie Windeshauch, verweht,
Immerhin sein Wechselloos vertauschen!
Was das ernste Schicksal will, besteht.
Laß den Augenblick vorüberrauschen!
Nur das Meer, deß Fluthen, glanzbesä't,
An der Menschheit tiefe Wurzeln schlagen,
Ist es werth, den müden Geist zu tragen.

C. Wilhelm v. Humboldt.

Rom.

Wer weckt mich schnell aus friedlichem Morgentraum?
Woher der Leyer geistig verweh'ter Ton?
Woher die Gluth, die meine Wange
Färbet, und höher die Brust emporhebt?

Wohin entführst du, Muse! die Bebende,
Durch Roma's Trümmer über dem Schutt dahin,
Wo in Evanders Eichenhainen
Wandelnde Schatten der Vorwelt flüstern?

Dir folg' ich, traute Lebensbeglückerin,
Die schon dem Mägdlein liebend das Haupt bekränzt,
Mich an des Meers empörte Brandung
Unter die Sterne des Weltall's führte!

Die dir, Natur und Einfalt, mein Herz geweiht,
Mich Wonne fühlen lehrte in süßem Schmerz,
Und in des Erdenabends Dämmerung
Ahnung unsterblicher Morgenröthen.

Da sang ich Freundschaft, Unschuld und Liebe dich!
Des duftigen See's Gestad', des Waldes Nacht;
Sang Euch, ihr heil'gen Alpengipfel,
Rosenbethaut in des Abends Kühle!

Hier schon', o Göttin, schone der Zagenden!
Nicht höher flamm', o Gluth, die das Herz mir hebt!
Hier, wo beseelt der Marmor redet;
Schauert Begeist'rung durch jede Nerve!

Aus schwarzem Schatten blick' ich in's Trümmerfeld,
Auf Roma's Wiege, wo sich die Wölfin hob,
Und um zerstreute Völkerschaften
Eherne Bande der Kraft umherzog!

Wo graue Vorzeit ruht in der Vorwelt Schooß,
Und auf's Jahrtausend kühn das Jahrtausend tritt;
Wo, wieder zur Natur geworden,
Eppich umranket, die Burg dahinsinkt!

Dort floß dir, frommer Numa! der Weisheit Born,
Wo dich der Quell Egeria's trauernd klagt,
Nur Adrasteas zarte Locken
Liebend die Stirn der Verlass'nen kränzen.

Du gleitest, Tiber! ernster Gedankenstrom,
Des Aventinus grünenden Saum vorbei,
Und fliehst mit schnellgebog'ner Krümme
Von des tarpejischen Felsens Gründung!

Gedankenfülle schwebet ob deiner Fluth,
Wenn der Zypressen Wipfel im Golde schwimmt;
O Zeitenstrom, hinweggezogen
Folgt dir der Geist zu des Meeres Schooße!

Tarpeja's Felsen! Herrschendes Capitol!
Der Größe Ziel, und der Unthat gerechter Lohn!
Euch schaut mit nie gefühltem Beben,
Grüßet mein Blick mit der Ehrfurcht Thräne!

Voll Ernstes naht ein schweigender Geisterchor,
Camillus, Hehrer? Brutus, Gerechter, du?
Die Scipionen nah'n; mit ihnen,
Heit'rer die Stirne, der strenge Cato!

Befreier Hellas! Göttlicher Flaminin!
Marzellus, Milder! Nahet im Siegsgepräng,
Und opfert unbefleckte Kronen,
Glänzende Rüstung dem Göttervater!

Die Geisterchöre schweben den Weg hinan,
Den heil'gen Pfad des Donnerers Burg hinan.
Verweil', o Cicero, verweile
Hier mit Camill an der Eintracht Tempel!

Erhab'ner Schatten! Traurend das Haupt verhüllt,
Und hingelehnt an Romulus Tempel dort,
O Cäsar! viel zu spät geboren
Warst du für Rom, für den Enkel Warnung!

So groß als edel, mächtig und weisheitsvoll,
Fehlt, dir, o Cäsar, einzig Gerechtigkeit!
Und deiner war Er einzig würdig,
Der dich geliebt, und dich doch gemordet!

Mit Felsenstirnen, Flammen im Adlerblick,
Was weilt Euch Schatten dort an der Vorzeit See?
Ach, Brutus, Cassius, und Cato!
Söhne des Ruhmes! Ihr letzten Römer!

Ihr steht am Schlunde? Muthig hinab! Hinab!
Die ihr für Rom nicht, doch für die Nachwelt sterbt!
Für Rom, die tief herabgesunkne,
Waret ihr fruchtlos geweihte Opfer.

Friederike Brun, geb. Münter.

Roma's Erwachen.

1 8 3 8.

Ueber den appischen Weg, entlang den verfallenden Gräbern,
Zog ich mit forschendem Blick fern von der ewigen Stadt.
Ernst umgab mich und still die Weite der öden Campagna,
Ueber das Leichengefild deckten die Wolken das Tuch.
Bald auch tief in der Brust ward weit und stille das Herz mir;
Wie sie ein Friedhof schafft, zogen Gedanken herauf.
Nun vom riesigen Mal, wo Crassus seiner Metella
Asche mit Marmor band, daß sie nicht folge dem Geist,
Kämpft' ich mich mühsam durch zu Maxentius mächtigem Circus,
Rechtshin öffnete sich weit der Egeria Thal.

Ach nicht ebnen den Boden hinfort die Hufe der Rosse,
 Ranken und wuchernd Genist hemmten den strebenden Fuß.
Aber die Weite der Bahn, die mancher Renner im Schweiße
 Müderen Laufs durchmaß, lockerte mir auch die Kraft,
Also daß ich zur Straße mich wandt' und niedrer Taverne,
 Wo beim römischen Wein ruhig Behagen sich bot.
Doch auch hier nicht schlief des gewaltigen Alters Erinn'rung:
 Stets durch's offene Thor gähnten die Gräber herein.
Selber der Bank unzierliches Brett auf dem ich gestreckt lag,
 Stützte den einen Fuß auf ein antik Kapitäl.
Drum wie den Wein ich trank auf Heldengräbern gezeitigt,
 Wachenden Leibes versank leis mir die Seele zum Traum.
Weit und wacker wurde das Aug': ein weibliches Bildniß
 Sah ich im Todesschlaf über das Forum gestreckt.
Eng umhüllte den Fuß das Kissen des Colosseums,
 Du warst steinerner Pfühl, Schutt auf dem heiligen Weg!
Aber es ruhte das Haupt an dem kapitolinischen Hügel,
 Drüber sein Steinwall lag düster wie Bretter des Sargs.
Wenige Säulen noch standen vom vollen Monde gelichtet,
 Einzelne Kerzen am Sarg — leider die Flamme verlosch!
Roma war es, die alte, die heidnische, kronengeschmückte,
 Die von dem Siebengebirg' knirschenden Völkern gebot.
Eingesargt nun mit Feuer und Schwert vom jüngeren Glauben:
 Constantin, du zerbrachst ihren verhärteten Thron.
Mit ihr sanken die Tempel, es sanken die Marmorpaläste,
 Aeffisch formte sich Rom neu in ein christlich Byzanz.
Was den einigen Gott nun ehrt, Altar und Geräthe,
 Schmückte zu anderem Dienst einst der Olympier Haus.
Dort des Pantheons Wölbung, die du, vieledler Agrippa,
 Freundlich dem Volke geschenkt, wölbt sich den Märtyrern nun.
Ausruhn wolltest du dort, ermüdet von schwankender Meerflut,
 Aber barbarische Hand raubte der Asche den Sarg:
Denn der helle Porphyr, gedeckt mit marmorner Platte,
 Bot sich dem plärrenden Schwarm als ein erwünschter Altar,

Nicht der Gallier hat, der Vandale Rom nicht geschändet:
Späte, gebildete Zeit raubte des Alterthums Schmuck.
Dennoch bleibest du schön, o du bleiche Königin, immer
Wenn in dem stillen Azur Luna als Ampel dir brennt,
Wenn in dem blaulichen Licht die bunte Farbe der Neuzeit
Ganz vor der massigen Form deiner Gebäude verlischt!
Also träumt' ich still, und barg mein Haupt in den Händen —
Da durchschmetterte mich plötzlich der Tuba Getön.
Donnernd krachte die Welt, als börsten die Siegel der Gräber
Und der umnebelte Mond düsterte blutigen Scheins.
Bebend floh ich hinauf zu dem kapitolinischen Berge,
Denn ein prophetisches Wort nennt unerschütterlich ihn.
Keine Zeit mehr war: verstummt längst schwiegen in Neu-Rom
Glock' und Gesang, kein Ton drang aus der Schlafenden her.
Aber die Todte drüben, die alte wurde lebendig,
Langsam richtete sich auf der gespenstige Leib.
Auf das Schwert nun gestützt, mit mauergekrönter Stirne,
Funkelnd im stählernen Kleid, vorne die Wölfin von Erz,
Sprang sie auf beide Füße, da bog sich zitternd das Forum,
Und der erschreckliche Blick spähte nach West und nach Ost!
Staunen schüttelt' ihr Haupt, gleichwie dem Mann der bewußtlos
Fiel in des Abgrunds Nacht hoch von dem schwindelnden Steg:
Unten erwacht er vom Sturz, und schaut rings felsige Oede,
Doch er besinnt sich umsonst, was an den Ort ihn gebracht.
Aber als sie erkannte der Kirchen leuchtende Kreuze
Und das gebroch'ne Gestein, wo sie die Tempel geschaut,
Schoß von dem Aug' ihr Glut, wie der afrikanischen Löwin,
Wenn ihr im Schlafe der Mohr listig ihr Junges entführt.
Hoch dann raffet die Mutter sich auf: mit unfehlbarem Sprunge
Packt sie den Räuber in's Fleisch, blutigen Rachegelüsts.
Also hub sich Roma, die schreckliche: rüttelnd die Lanze,
Rüttelnd des Helms Roßschweif stampfte sie wild auf den Grund.
Laut nun dröhnte die Nacht: das Forum wurde lebendig,
Tausendjähriger Schutt formte sich rasch zur Gestalt;

So viel Völkerblut den bestrittenen Boden bedeckt hat,
Alles erregte sich nun, geisterhaft flattert' es hin,
Bis tief unten erschien das Lavapflaster des Steinwegs,
Welchen als heiligen einst grüßte der Zug des Triumphs.
Dann mit stählernem Arm strich über gereinigten Grund sie:
Knatternd stürzten dahin Kirchen und Häuser und Kreuz.
Wie durch schwellendes Korn leicht streift die schneidige Sichel
Unwiderstehlichen Zugs, also ihr mähender Arm.
Wild nun packte die Faust Sanct Peters Dom, und sie faßte
Allen gestohlenen Schmuck, Säulen, Bekleidung und Erz.
Donnernd stöhnte die Kuppel im Fall, doch unter den Trümmern
Blühte neronische Pracht zierlicher Gärten herauf.
Aber den Staub der Kirchen verstreute sie leicht in die Lüfte;
Jegliches suchte den Platz, den es vor Zeiten geziert.
Auch hinüber griff sie zum stolzen venetischen Palast,
Hub ihn mit Einem Schwung über den Hügel hinweg.
Freudig umarmte sich Stein mit Stein, die so lange getrennten:
Colosseum, du standest prächtig, wie Titus dich schuf.
Aus dem Forum wuchsen die Marmorsäulen der Venus
Neben Fortuna's Haus, Liebe verheißend und Glück,
Aber in göttlicher Pracht, wie ein Zauberschloß, in dem Mondlicht,
Hub sich der Kaiserpalast froh aus dem Schutt Palatin's;
Porphyr flammt' um jegliche Säul', und mit goldenem Giebel
Lud Apollo's Haus Musen und Sänger heran.
Wer doch zählte die Tempel und wer die zierlichen Häuser,
Wer der Theater Pracht oder der Thermen Gedräng'?
Was der Deutsche nur schaute gefangen im Römertriumphzug,
Oder im römischen Sold, durft' als ein Freier ich schau'n.
Aber schneidend und kalt durchzog das Grausen die Brust mir,
Denn kein menschliches Herz schlug in der Bauten Gebirg.
Häuser bauten sich wieder, doch nimmer kehrt der Bewohner,
Und den olympischen Gott hält, wie den Cäsar, sein Styx.
Ach, da schien unendlicher Schmerz vom Auge der Riesin,
Daß ihr, die Alles erneut, dennoch das Leben entwich.

Schrecklich! Denn wie das Bild der grausig schönen Medusa
Drückte das pochende Herz schwer die erstarrende Pracht.
Selber erbebt' ich, zum Steine verbannt mich plötzlich zu sehen,
Und mit entsetzlicher Angst griff mir der Tod in die Brust.
Mühsam rang ich mich auf, zu entfliehn der grausen Verwandlung,
Da — ein donnernder Schlag frischte die Seele mir an,
Und ein Gewitter im West stieg auf mit kühlendem Hauche,
Aufwärts schlug ich den Blick — Schauder! wo blieb, was ich sah?
Still in der Schenke saß ich am Weg beim römischen Weine,
Stets durch's offene Thor gähnten die Gräber herein.
Ernst umgab mich und still die Weite der öden Campagna,
Ueber das Leichengefild deckte der Regen das Tuch!
Nüchtern faßte mich an der Hauch gegenwärtigen Daseins,
Aber ich zweifelte noch, ob ich ein Wachender sei.
Zitternd blickt' ich hinab zu dem Säulstumpf, drauf ich gelehnt war:
Ach, da lag er ja noch — ach, und ich hatte geträumt!

G. Kinkel.

Nero.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf der alten Rom;
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weichgeschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingerissen;
Horch! wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

's ist Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Gluth die Schläfen ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so scharf auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut,
Er beb't, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Lust, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort, und dort, ha! wie sie schlängelnd schweifen!
Jetzt bricht's aus tausend Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandroth überhauchet,
Und Flamm' und Dünste spiegeln sich im Fluß;
Empor, hinab Gluthdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Gluthenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltakten leis,
Drin lichthell Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muthe,
Der, wild zerstörend, thront ob seiner Welt;
Grau'nvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eisig zügelnd hält.

Von Bestien, nach malerischem Kampfe,
Schönhingestreckte Sklaven sterben sehn —
Das ward alltäglich; kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe seine Stirn umfächelt;
Ein Gluthenreif spielt um den Rosenkranz;
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt;
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros' Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft sang, mit tieferschüttertem Gefühle,
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied, —
Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht!

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne,
Und wachsen mit der Gluth dort furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Gluth in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sangs Erguß,
Und süß ermattend sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun! Natur- und Kunstgenuß. —

Jetzt ist die Hälfte Roms in Schutt gesunken,
Die letzte Gluth stirbt hin, der letzte Schrei,
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen sehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu verstehn.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibisch geschmückt mit Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball.

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weicherschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's! tödtet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für dieses Mal trafst du's besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todessiechen Wüstling,
Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen;
Die Nazarener t r a g e n jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Kapitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich v. Sallet.

Ein Festlied Nero's.

Nescio quid molle atque facetum.

Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weise
Vermeidet sie! — Wohlan, zu Nero's Preise,
O Freunde, nahet seinem heut'gen Fest!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jonisch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erscheinet!
Nie so viel Wonnen noch saht ihr vereinet
Bei'm freigelass'nen Pallas! wie bei'm Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weisen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglae, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Wasser schwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu süßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sclaven gab!

Kommt! Rom soll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?
Auf diesen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunst zu sehn, wie sie die Flügel schwingt.
Was ist ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die sieben Hügel sind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde so, dem Hohen, Gnäd'gen
Ziemt es, sich seines Ekels zu entled'gen!
Er schleud're, wie ein Himmlischer, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunst erhebt schon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! seht her! ha, sehet sie entrollen
Den ries'gen Leib, von Gluth und Rauch geschwollen!
Liebkos't sie nicht dem stürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel schon sind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küssen kann, wie dieses Feu'r!

Hört das Gekrach! seht sich den Dampf entwirren!
Wie Schatten seht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen stürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die schaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sclavin, Brunst, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind schlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorn's, gleich einem Feuersturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — o Freunde, sehet!
Wie eine Brücke des Kocytus stehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! sieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloser Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einst vergeh' die Zeit,
Im Aufgeh'n erst sei deiner heil'gen Mauern
Gestirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, seine Ewigkeit?

Wenn schwarz die Nacht, wie schön ein Feuer! — dieses,
Wie lodert es! Herostratus selbst pries' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erschrocken; . . . .
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei diesem selt'nen Feste:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäste!
Nur Böser Hand ist gern mit Blut getüncht!
Ein grausam Spiel weiht durch erhab'ne Freuden!
Wer wird sich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es ersticken — singt!

Ha! Strafe diesem Rom und seinem Volke!
Weiht es nicht stets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Christ?
Ha, endlich seh' es zitternd mich, erhaben
Wie sie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern ist!

Daß prächtiger und schöner bald es schimm're,
Zerstör' ich Rom! — Allein sein Fall zertrümm're
Mir dieses Kreuz! Weh', wer ein Christ sich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Tosen
Des Brandes diese schnöde Brut! . . . . Bring' Rosen,
O Sclav'! der Rosen Duft ist süß!

Freiligrath nach Victor Hugo.

Der Thurm des Nero.

Glaubwürdiges Wort wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und übersah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Fests Pechkranz;
Dort aber stand auf gold'ner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Hoch rühm' ich das Feu'r, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist werth des Titans, der's keck dem Olymp wegstahl:
Zeus Adler trägt's, und einst empfing es
Des Bacchus ersten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Roms Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

Platen.

Der Thurm des Nero.

Gerne, wenn der Abend aus Schattenthälern,
Aus dem Felde steigt, das des Capitoles
Majestät und finster des Kaiserhügels
Trümmer umragen,

Gerne dann im einsamen Hause sitz' ich,
So das müde Haupt mit dem Arme stützend,
Wie es oft die Trauernden thun, die Freunde
Ernster Gedanken.

Und hinüber blick' ich, wo alter Sag' ein
Schaurig Denkmal, mitten in grauer Kirchen
Frommem Kreis der Thurm des Tyrannen noch zum
Himmel emporstarrt.

Schon entschwand die goldene Sonn', es dunkelt
Abendblau in düsterem Duft um Berg und
Thurm und Kirch' und schwarzen Ruin, die Erde
Dunkelt, die Nacht kommt.

Flammen aber röthen die Luft noch, und über'm
Weiten grau'nerweckenden Bilde Roma's
Glüht in langen purpur'nen Strömen noch ein
Blendendes Feuer.

Da nun mein' ich, hoch auf dem Schattenthurme
Sitze der Tyrann mit der Laut' und sänge
Troja's Schicksallied, und der Himmel sprühe
Nur, weil der Erde

Königin entbrannt. Da erschallt der Abend-
Glocken tausendstimmig Geläut: als ob des
Kaisers furchtbar Lied in die Flammen tönte,
Dünkt mir dann oftmals,

Und allmählig schweigt es in Todtenstille,
Selbst die Gluth des Himmels erbleicht, die Nebel
Rauchen aus den Thälern, die Nacht deckt Rom, es
Schlummert im Grabe.

Wilh. Waiblinger.

St. Petri Tod.

Als nun erfüllet war die Zeit,
Daß, wie der Herr ihm prophezeit,
St. Peter sollt' am Kreuze sterben
Und sich die Martyrkron' erwerben,
War ihm in langer Kerkerhaft
Erloschen die alte Heldenkraft.
Spürt eben keine Lust dem Leben,
Ob alt und kalt, Valet zu geben.
Indeß, das Urtheil war gefällt,
Das Kreuz beim Zimmerer bestellt.
St. Peter harrt bis Mitternacht,
Ob eines Engels Gottesmacht,
Wie vormals in Jerusalem,
Durch die verschloss'ne Pforte käm'
Und ungehemmt durch Thor und Thür
Ihn rasch in Luft und Freiheit führ'.

Doch weil er keine Hülfe spürt,
Er es auf eig'ne Hand vollführt.
Nun weiß ich nicht wie das gescheh'n,
Daß er mocht' frei von dannen gehn:
(St. Lucas thät es nicht berichten,
Und ich mag nichts dazwischen dichten)
Dem ersten Druck die Thür' entwich,
St. Peter still von dannen schlich,
Und froh erschrocken sonder Maßen
Fand er sich plötzlich auf der Straßen.
Ganz Rom lag tief im Sündentraum,
Vergönnt' dem Flüchtling Zeit und Raum;
Der Mond barg schelmisch sein Gesicht,
Als sprach er: „Lauf, ich verrath' dich nicht!"
Schon trat er aus dem letzten Thor
Nun freier athmend jach hervor.
Frei lag vor ihm das weite Feld
Vom Mondlicht wieder aufgehellt.
Nun, Nero, zähme deine Wuth!
Gott spart sein treues Apostelblut.
St. Peter ruft's und schreitet zu,
Und steht doch festgebannt im Nu.
Ein stiller Wand'rer wankt daher,
Ein Kreuz auf seinen Schultern schwer;
Die Hochgestalt erlieget fast
Des Kreuzes und der Leiden Last,
Auf wirren Locken sonder Glanz
Ein blutgetränkter Dornenkranz,
Doch auf dem bleichen Angesicht
Stand Himmelshoheit, Weltgericht.
St. Petrus sieht's und kann nicht fort,
Schaut immer nach dem Wandrer dort:
Er ist's, er ist's wie er ihn sah,
Als er aufstieg gen Golgatha.

Der Heiland hebt den sanften Blick,
Winkt ernst ihm nach der Stadt zurück.
Und ruft in tiefem Klageton:
„O Simon Petrus, Schmerzenssohn,
Willst, dreimal schon mit Schuld beladen,
Zum viertenmale mich verrathen?
Hab ich mühsel'ger Erdengast
Des Marterholzes Sünderlast
Nicht treu bis in den Tod getragen
Ohn' Widerstreben, sonder Klagen?
Hat dich dieß Beispiel nicht gelehrt,
Der nur sei meines Heiles werth,
Der auch sein Kreuz so frei und gern
Aufnimmt und nachfolgt seinem Herrn?
O Simon Petrus, wende dich,
Nimm auf dein Kreuz und denk an mich!"
Das Wort verscholl, der Herr verschwand,
Petrus noch lange zur Stelle *) stand;
Dann so wie vormals wandt' er sich
Zum Thor und weinte bitterlich,
Gab in des heil'gen Geistes Kraft
Sich wieder in die Kerkerhaft,
Und trug getrost am andern Tag
Sein Kreuz dem lieben Meister nach.

Ferd. Bäßler.

---

*) Kapelle Domine quo vadis?

Petrus.

Weil verstockt der Jude Simon Roma's Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt.

Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker;
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das sein Herr prophetisch sprach:
Fremde Hand wird einst dich gürten, Simon folge dann mir nach!

Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächz't die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch ein Mal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Diesmal, ach, kein Engel naht. —
Da beschließen Drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach —
Schau, mit stolz verklärten Blicken steh'n die Drei schon im Gemach.

Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue,
Uns'rer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt auf's Neue!
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh',
Schiffe stets bereit zur Abfahrt triffst du in Puteoli.

Alter Jünger, kannst du wanken — den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte?
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er und er selber glaubt es kaum.

Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte;
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er: wegeweisend stehn die Sterne;
Nero's goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein Andrer auf dem schmalen Weg daher.

Und es graus't dem Alten: seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße —
Grüßend schaut ihm Der in's Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? sprich, was deine Flucht verhält?

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühen mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon ein Mal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

Grüßend neigt er sich zum Jünger: seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon ein Mal rief er dich Schwachen wieder zur vergess'nen Pflicht.

Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: Mein Herr und Heiland, rede, wohin gehest du?

Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird.

Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Ueber Hellas graut es schon;
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie Jene, als sie wieder sank zu Thal,
Doch ein selig sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfr. Kinkel.

Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht.
Sie huldigte in milder, zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels gold'ne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz;
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Th. Körner.

Die Orgel.

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung.“
Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finsterniß und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee,
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.
Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!“ —
Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonien auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.

Und als beim Sacrament das heilige:
„Er kommt! Gesegnet, der da kommt!“ erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward ein Chor: den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen, Christvereinigung.

„Wie nenn' ich, sprach sie, den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?“ „„Nenne, sprach
Der Engel, es, was du dir wünscheteſt,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die volleste
Vereinigung: Der Andacht Organum!““

Herder.

Theodosius.

Heidnischem Dienst auf ewig entzogst du, o Kaiser, die Weltstadt,
Nahmst die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht bloß ihr heiliges Bildniß,
Aber sie selbst, rathlos sank die entgötterte Stadt!

Platen.

Placidia.

Wehe, weh' dir, stolze Roma — deine Säulen zu zerschmettern
Naht das Unheil von den Alpen sich in schwarzgethürmten Wettern!

Alarich! ertönt dein Angstschrei — Alarich mit den Barbaren!
Blut und Flammen und Vernichtung sind die Spuren seiner Schaaren!

Und aus der Erschlag'nen Knochen steht kein Rächer auf, kein Sühner —
In Ravenna sitzt der Kaiser, fütternd seine Lieblingshühner.

Was sich ein Jahrtausend baute, was die Menschheit sich errang
An Gedanken, Wissen, Künsten, ist geweiht dem Untergang.

Rom verhüllt sich um zu sterben.... Da, wer naht sich seinem Thor?
Zieht ein Feldherr, ein Erretter zu der ewigen Stadt empor?

Nein, kein Feldherr, kampfgerüstet, und inmitten seiner Schaar:
Nur ein Weib, umringt von Dienern, kommt zu trotzen der Gefahr.

In den Pallast der Cäsaren reitet sie mit Cäsars Muth:
„Zittert nicht, des Brutus Söhne, und vertraut Euch meiner Hut!"

„Hat Honorius Euch verlassen, tröstet Euch, denn ich bin da!" —
Also spricht des Kaisers Schwester, kaiserlich, Placidia.

„Laßt sie nah'n, die Sklavenhaufen, wie ein Lavaflammenguß,
Beugen soll die rohe Kraft sich vor der Bildung Genius!"

Und sie nahen sich, sie kommen, von den Apenninen her
Wälzt es sich wie Wogen nieder, Helm an Helm und Speer an Speer.

Zahlreich, daß bei ihren Schritten sich die breiten Flüsse trocknen,
Und die Berge eben werden, scheinen sie den Tieferschrocknen.

Und als sich die Nacht gesenkt hat — grausenvolle, blut'ge Nacht,
Drin der Blitzstrahl der Zerstörung, des Entsetzens niederkracht!

In den Tempeln und Palästen qualmt es von vergoss'nem Blut,
Und die weißen Säulenschäfte leuchten roth im Schein der Gluth.

„Plündert, mordet!" ruft der König, „und dann laßt in Flammen lodern
Diese stolzen Thürm' und Hallen, die der Welt Tribut abfodern!"

Weh' dem Volk, das feig und dennoch nennt das Erdenrund sein Eigen!
Wer der Erde Herr ist sollen meiner Gothen Schwerter zeigen!

Nicht Romanien — Gothien tauf' ich alle Lande ringsum heute . . . .
Doch wen führt ihr da gefangen — welche königliche Beute?!" —

Eine hohe Jungfrau bringt man aus der Burg des Palatin —
Für den Herrscher ist die Enk'lin der August und Constantin! —

Um die weiße Stirn den Goldreif, rauschend in der Purpurseide
Tritt sie vor den Gothenführer, und geblendet steht der Heide.

„Sprich, wer bist du? eine Göttin aus der Tempel Trümmerschooß . . ?" —
„„Keine Göttin bin ich, doch die Tochter deines Herrn, des Theodos!"" —

„Meines Herrn? Dieß Rom soll künden, wenn es Asch' und Schutt geworden,
Daß die Welt mir unterthänig, mir und meinen tapfern Horden!"

„„Alarich, mit Schutt und Asche willst du dieses Rom bedecken,
Und den Fackelbrand, Verruchter, in die Welt der Schönheit strecken?

Du zertrittst der Götter Tempel, diese Zinnen, Mausoleen,
D'ran geschrieben Schicksalssprüche eines Weltenalters stehen?

Dort die weißen Marmorbilder mit den Stirnen hoher Denker,
Und die auf den eh'rnen Säulen, die gewalt'gen Schlachtenlenker,

Bebst du nicht vor diesen Todten, fühlst nicht rings und immerdar
Ihren Odem Rom durchwehen? . . . . . nein, du fühlst das nicht, Barbar! —

Aber fühlen sollst du, — Weh dir! — ihres Waltens ew'ge Macht,
Fühlen, daß ein eifersüchtig Schicksal über Roma wacht. —

Mit demselben Fackelbrande, den du schleuderst heut verwegen,
Tritt dir bald der Rache Furie voll des grimmen Hohns entgegen!""

Alarich steht lang und starret, aus Placidia's Augenflammen
Blitzt ein Strahl in seine Seele und der Gothe zuckt zusammen;

Und ihm wird, als ob er leise einen Vorhang fallen sehe,
Und nun eine Welt der Wunder glänzend vor ihm auferstehe.

Als ob rings die Marmorbilder athmeten in ihrer Schöne,
Und den hohen Tempelstirnen wie ein Strom Musik enttöne;

Wie Musik, die durch die todte Wüste seines Daseins ziehet,
Und vor der der Löwe zornig, doch bewältigt niederkniet.

Lange starrt er und dann ruft er seinen Kriegern: „Haltet ein!
Bringt zurück die Tempelbeute . . . dieses Weib jedoch bleibt mein!“

Wenig Tage . . . . . und es treibt ihn rastlos aus der Stadt,
der hehren,
Des Cäsaren Schwester folgt ihm, doch umringt von Glanz
und Ehren.

Stumm und scheu sucht oft sein Auge der Gefang'nen stolzen Blick,
Und wenn beide sich begegnen, schrickt das seinige zurück.

Ist's ihm doch als ob aus ihrem Aug' ihm jene Geister drohten
Die ihm folgen seit der Stunde, d'rin des Frevels Fackeln lohten.

Und vom Tone ihrer Stimme fühlt er nächtlich sich umschauert,
Wie daheim der Priester Klaglied die Geächteten betrauert.

Weiter, weiter zieht der Gothe . . . . seinen Kriegern wird er fremd,
Still der Muth den einst, dem Meer gleich, keine Schranke
hat gedämmt.

Seiner Stirne Dräu'n verschwindet; Sorge füllt das Herz
der Gothen,
Und am Ufer des Busento hallt ihr Wehruf um den Todten.

L. Schücking.

Attila.

In seiner eignen Schwäche morsch zusammen
Gebrochen war der Vorwelt Geißel Rom,
Und matt nur nährte halberloschne Flammen
Des trotz'gen Capitoles Weltendom.

Da schwang der Ost die neue Geißel Gottes,
Aufwühlend das gewalt'ge Völkermeer,
Und brach im Zorngericht des grimmen Spottes
Vernichtend über die Vernichter her.

Ein neu Geschlecht, noch nie geseh'n im Westen,
Erzeugt in Asiens Wüstenein,
Drang im Geheul von wilden Siegesfesten
Verwegen in der Vorwelt Tempel ein.

Getränkt mit Blut, im Würgen auferzogen,
Ein häßlich Zwergenvolk mit Riesenmuth,
So wälzten sie die allverschlingenden Wogen
Auf Roma's Haupt und schnaubten Todeswuth.

Und rasch und kühn und flammend gleich dem Blitze,
Der Millionen Wink ein einz'ger Mann,
Zog an der ungezählten Horden Spitze
Held Attila, der Hunnenfürst, voran.

Des Erdballs Schmach mit Flamm' und Schwert zu rächen
Und nach dem Sturz der Weltbeherrscherin
An Gottes Statt auf Erden Recht zu sprechen,
Das schwellte seinen kühnheittrunknen Sinn.

Da rührte sich im wilden Schlachtentoben
Der alten Roma letzte Männerkraft,
Bis in sich selbst gebrochen und zerstoben
Der Feinde Würgerschwarm dahingerafft.

Und Ezel sank in seinem eignen Blute,
Und Roma sank in ihrer eignen Schmach,
Und aus dem Grab der Völkerdoppelruthe
Des neuen Lichtes hell're Sonne brach.

Aus Ezels dunklem Grab dringt keine Kunde,
Ein lichter Stern stieg aus dem Weltgrab Rom,
Und als die Kuppel zum erneuten Bunde
Hob sich empor Sanct Peters heil'ger Dom.

H. Stieglitz.

Die Krönung Otto's des Großen.

Du ruhst auf deinen sieben Bergen,
O Roma, Königin der Welt!
Ob deine grünen Fluren bergen
Ein endlos schweigend Leichenfeld,
Ob Völker rings an dir zerstieben,
Du bist doch ewig jung geblieben,
Und ewig blau dein Himmelszelt.

Noch von des Capitoles Zinnen
Schwingt Marc Aurel den Herrscherstab;
Und mag die alte Pracht zerrinnen,
Ein neuer Glanz entsprießt dem Grab.
Der Heiden Tempel sind gefallen,
Und doch mit neuen Kirchenhallen
Schau'st du zur Tiber stolz hinab.

Das Scepter, das von Blitzen schimmert,
Du hälst es in der Faust bequem;
Um deine grauen Zinnen flimmert
Ein Abendglanz von ehedem;
Und wo bei der Apostel Grüften
Arabiens Weihrauchwolken düften,
Wahrst du der Cäsarn Diadem.

Dort, wo in Nero's Porphyrwänden
Der Jünger rang am Kreuzesholz,
Wo in des Scheiterhaufens Bränden
Das Mark der Märtyrer zerschmolz,
Dort sitzt in funkelnder Tiare
Am nicht mehr blutigen Altare
Des Petrus Erbe, groß und stolz.

Die alten Zeiten kehren wieder,
Auf's Neue wirst du, Rom, beglückt!
Es kommt dein Cäsar stark und bieder
Als Triumphator angerückt.
Bei ihm auf goldnem Siegeswagen
Schau'st als Victoria du ragen
Die schönste Herrin prachtgeschmückt.

Mit festem Gang, wie in sein Eigen,
Durchschreitet er das Säulenthor.
Segnend grüßt ihn der Papst mit Neigen
Und führt ihn in den hohen Chor.
Der Reif des Constantinus blinket,
Ein König knieend niedersinket,
Ein Kaiser hebt sich stolz empor.

Und wieder trägt die Weltenkrone
Ein Haupt, das solcher Krone werth;
Die Faust von Deutschlands bestem Sohne
Faßt Karls des Großen heilig Schwert:
Es hat nach Blut und tiefen Wunden
Die bange Welt den Mann gefunden,
Den sie als Fürsten willig ehrt.

Nun thronet neben Adelheide
Der Kaiser hehr im Gotteshaus,
Und in der Fürsten Huld'gungseide
Tönt laut und froh des Volks Gebraus.
Das Kaiserpaar zum Forum schreitet
Und über Roms Paläste breitet
Ein friedlich Abendroth sich aus.

Gottfr. Kinkel.

Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume, die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche begang'ner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte mein reuemüthig Fleh'n;
Ihn, welcher mich erzeugte, ihn werd' ich wiederseh'n!
Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe hab' ich geweint genug.*)

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst wie eitel des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig zerstiebt wie ein Atom!
O Welt! du bist so nichtig; du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen, zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl zu Aachen will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:
Ich hab ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

---

*) Otto II. wurde in der Peterskirche begraben.

Kaiser Otto's Leichenzug.

Einen Handschuh schleudern Helden
Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig, trotzig,
Seine blanken Waffengrüße.

Einen giftgetränkten Handschuh
Sandten sie dich zu verderben,
Und du mußt in welschen Landen,
Edler, deutscher Kaiser, sterben.

Im Palaste liegt der Kaiser,
Aufgebahrt im Land der Feinde,
Ringsum stehen seine Deutschen,
Eine trauernde Gemeinde.

Und sie schau'n sich an mit Schweigen,
Schütteln sich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verstanden
Sich die deutsche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
Ihren vielgeliebten Todten —
Dreimalhundert deutsche Männer
Haben sich zum Schutz entboten.

Und der Zug geht aus dem Hause,
Durch die Straßen, aus den Thoren,
Und die Römer sehen's schweigend,
Bis er sich hinaus verloren.

Und sie schreiten unaufhaltsam,
Kurze Rast und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welschen Lande,
Mitten durch der Feinde Schrecken.

Wechselnd seine Leiche tragend
Ziehn die Männer stumm und traurig,
In den Städten, wo sie wallen,
Läuten alle Glocken traurig.

Ehrfurchtsvoll die Feinde weichen,
Ihrem Aug' entrollt die Thräne,
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen frevelhaft die Zähne.

Und da ziehn das Schwert die Deutschen,
Holen aus zu deutschem Streiche —
Welsche fallen, doch auch Deutsche,
Kämpfend für die Kaiserleiche.

Weiter wallt die Schaar vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis sie mit der theuren Leiche
Hält auf treuer deutscher Erde.

Bei der ersten stolzen Eiche
Setzen nieder sie die Bahre,
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden goldne Haare.

Dann bestatten sie den Kaiser,
Stumm, mit heil'ger Manneszähre;
So erwiesen deutsche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre.

Frankl.

Der Rothbart zu Rom.

„Mit Siegeskränzen die Banner geschmückt,
Den Streithelm auf's trotzige Haupt gedrückt,
Zum Tanze, das Schwert in den Händen.“
So rief der Rothbart und zog zur Stadt,
Der feindlichen, der er als Sieger genaht,
Den Streit heut glorreich zu enden.

Der Wittelsbacher, der Otto, voraus,
Der schwang das Banner, als ging's zum Strauß,
Dahinter der Welfische Leue;
Und Schaar um Schaar durch's geöffnete Thor
Die eisernen Männer drangen hervor,
Als gält' es zu streiten auf's Neue.

Da beugte Roma das alte Haupt,
Vielhundertjährigen Ruhmes beraubt,
Der Lorbeer beugt sich der Eiche;
Und den Sieger begrüßet der Priester Schaar,
Sie bringen ihm knieend die Krone dar,
Die Krone vom heiligen Reiche.

Und der Rothbart schwingt sich vom stolzem Roß,
Rings hält die Wache der Seinen Troß,
So naht er der heiligen Pforte;
Und wie er schreitet den Chor entlang,
Begrüßt ihn der Kirche Weihegesang
Und fromme, versöhnende Worte.

Vom Lichte umflossen am Hochaltar
Da stellt sich der Gläubiger Erster dar,
Der König beugt sich zur Erde;
Und auf's Haupt der And're die Krone ihm drückt,
Der Rothbart erhebt sich, die Stirne geschmückt —
Ein Kaiser mit stolzer Geberde.

Da klingen die Glocken, da jauchzet das Heer,
Da ziehen die Jungfrau'n geschmückt einher,
Und sinken dem Kaiser zu Füßen;
Die Geigen und Cimbeln erklingen so hell,
Die jauchzenden Chöre, sie singen zur Stell',
Den Hohenstaufen zu grüßen.

Doch horch, das klinget wie Jubel nicht,
Zum Feste nicht schickt sich dieß Angesicht —
Das Schwert, es zuckt nicht zum Spiele;
Und der Löwe springt auf: „Mein Kaiser, Verrath!
Voran, mein Kaiser, zur männlichen That,
Euch nahm sich der Römer zum Ziele.

Und furchtbar heult's durch die ewige Stadt,
Rings stürmen sie an zu blutiger That,
Doch der Löwe, er will sie empfangen;
Der Wittelsbacher das Banner schwingt,
Und der Leue so grimmige Lieder singt,
Daß die Schilde dröhnend erklangen.

Und immer enger ballt sich der Hauf',
Die Römer stürmen in raschem Lauf,
Der Kaiser sinkt nieder getroffen;
Doch der Löwe beugt sich über ihn hin,
„Mein Kaiser, mein Kaiser, die Feinde flieh'n!
Mein Kaiser, die Gasse ist offen!“

Und er hebt ihn eilig auf's harrende Roß,
Eng schaart sich um ihn der Getreuen Troß,
Zum Schutz um den Kaiser gekettet;
Wohl troff dem Löwen vom Haupte das Blut,
Doch jauchzend rief er in fröhlichem Muth:
„Mein Kaiser, Euch hab' ich gerettet!“

Und still ward's rings, der Kampf ist aus,
Der Feind entfloh'n, vorbei der Strauß,
Zum Lager die Rosse sie lenken;
Und der Rothbart mit freudigem Angesicht
Zum Löwen die dankenden Worte spricht:
„Der Treue will ich gedenken!“

Und als er heimkam in's deutsche Land
Und gebietend wieder im Reiche stand,
Gedacht er der männlichen Wehre;
Und in Bayern rings ward der Jubel laut,
Denn das Herzogthum gab er dem Löwen zur Braut,
Auf daß es ihm Männer gebähre.

Gustav Heiler.

Guelf oder Ghibellin!

Romanze.

Colonna war ein Ghibellin,
Der glühte für Rosmonde;
Ein Guelfe war Rinald' Orsin,
Der rief: mein ist die Blonde!
Wer löst den Strauß?
Den Stahl heraus!
Der Preis ist Rosamonde.

Und als sie fochten vor'm Altan
Der Schönen im Mondenscheine,
Da trat Savelli keck heran:
Laßt ab — sie wird die meine.
Euch frommt kein Mord,
Ich hab' ihr Wort;
Sie schwur: ich bin die Deine.

Was bist du, fragten Jene ihn,
Guelf oder Ghibelline?
Ich bin kein Guelf, kein Ghibellin,
Rief er mit stolzer Miene, —
„Nicht will ich mehr
Als diese Ehr',
Daß ich der Schöneu diene."

Da lachten Guelf und Ghibellin:
„Dein Glück ist zu beneiden!
Doch kann dein Herz für keinen glühn,
Bist du ein Feind von beiden.
Von uns zugleich
Nimm hin den Streich,
Und lerne dich entscheiden!“

Da trat an ihres Söllers Rand
Das holde Kind mit Zagen;
Es strahlt wie Schnee ihr weiß Gewand,
Vom lauen Wind getragen:
Weh! Welche Pein!
Ihn nannt' ich mein,
Und seh' ihn nun erschlagen!

Da steckten sie die Degen schnell,
Die blut'gen, in die Scheiden:
Ha, war ihr Buhle der Gesell,
Verachtet von uns beiden —
Dann keinen Streit
Um solche Maid,
Sie fahre hin — wir scheiden!

B. v. Lepel.

Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jetzt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tausenden zu Nutz und Frommen,
Die rath= und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er ist, zwar streng, doch heiter,
Wählt selbst die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe, — wie sie oftmals thut,
Liebt sie einmal — für ihn das Blut.

Da kommt denn auch ein Jüngling heut'
In Hast zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, — Neri kennt ihn schon; —
„Sieh', Vater," ruft er, „deinen Sohn
Nicht traurig mehr; sieh' ihn entzückt!
Denn heut' ist's endlich ihm geglückt,
Dem alten Ohm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, — denk'! — ich darf studiren,
Studiren! Jura, vom Grund heraus!
Ach, nun ist all mein Sorgen aus!
Ja, ja! nach Bologna werd' ich gethan!
Wie lacht der große Justinian
Mit seinem Codex und Pandekten, —
Du weißt, wie sie im Sinn mir steckten!
Wie lacht der jetzt mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, sehen,
Was es heißt, mit Lust an's Werk zu gehen!
Gieb Acht! Und halt' ich dir nicht Wort,
Weis' mich aus deinem Herzen fort!"

„„O ja,““ versetzt der fromme Mann;
„„Ich trau' dir's zu. Doch sprich: was dann?““
„Dann — lass' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren“ —
„„Und dann?““ — „dann darf ich in Prozessen,
Auch in den schwierig=wichtigsten,
Mit jedem Widerpart mich messen,
Dem stärksten selbst und tüchtigsten.“

„„Und dann?““ — „da sieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann,
Erringe Ruhm; man sucht mich auf, —
Eins zieht das And're im Lebenslauf.“ —
„„Und dann?““ — „Nun dann kann's auch nicht mangeln,
Ich muß manch Sümmchen mir erangeln.
An Sparsamkeit bin ich gewöhnt:
Da wird denn Manches ausgelehnt;
Man kauft sich an, lebt sonder Harm,
Und wird man alt, so sitzt man warm.“ —
„„Und dann?““ — „Was läßt sich mehr erwerben?
Dann freilich — freilich, — muß ich sterben.“ —
„„Und dann?““ fragt hier in höh'rem Ton
Der würd'ge Vater — „„und dann, mein Sohn?““

Darauf erfolgte keine Antwort wieder;
Der Jüngling schlägt die Augen nieder,
An beiden Händen faßte ihn der Greis,
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erschüttert, kaum sein selbst bewußt,
Wirft er dem Alten sich an die Brust.
Der hält ihn fest; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je seinen liebsten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und sann; doch vor den Ohren,
Wie er sich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „„Und dann?““.
Er schnürt sein Bündel und wandert fort,
Doch mit ihm wandert auch dies Wort.
Viel lernt' er, übt sich, weiß es zu brauchen;
Doch bleibt „„Und dann?““ ihm stets vor Augen.
Er schaut und mißt der Menschen Verkehr:
Dies Wort reicht ihm den Maßstab her;
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln —
Dies Wort lehrt beid' ihn recht behandeln. —

Ach, das war gut! denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen sein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, hochgeehrter
Patron, Streitsücht'ger und Verkehrter,
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend vergnügliche Lebenstage;
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held, —
Wie, wenn ihr's wollt', ich anderswo sage.

Friedrich Rochlitz.

Pio Nono.

1847.

Der hohe Priester in der ew'gen Rom,
Er hatte lang' in ihrem Schutt gelegen.
Jetzt hebt sich einer auf den Marmordom
Und breitet seine Arme aus zum Segen.

Es zieht hinaus aus seiner tiefen Brust
Ein Frühlingshauch in die verblühten Weiten;
Es ist ein Reich der Herrlichkeit und Lust,
Das heißt ihn seines Meisters Huld verbreiten.

Des Meeres Wogen und der Alpen Reihen
Durchfliegt der Segen aus dem reinen Herzen,
Er weiht die Welt für seine Liebe ein,
Er ruft sie plötzlich auf aus ihren Schmerzen.

Er ist der Freiheit heiliger Prophet,
Die sendet er mit heilgen Engelschwingen;
Er bricht ihr Bahn mit Thränen und Gebet,
Sie soll Versöhnung allen Völkern bringen.

Die Himmlischen, sie haben ihn gesandt,
Nicht Menschenhände haben ihn geweihet.
Erblühet in dem Segen seiner Hand,
Entsündigt euch indem ihr euch befreiet!

G. Rapp.

Distichen.

Pontifex maximus.

Stellvertretend nur heißt so der Papst; denn Christus erbaute
Wirklich die Brücke, die uns führt in der Seligen Land.

Roma aeterna.

Cäsar und Pontifex! wie sonst, so ist es auch jetzt noch:
Welt= und geistlicher Fürst; Beides zusammen — der Papst.

Die Pfauenschweife am päpstlichen Thron.

Wohl vieläugig bedarf's nun zu sein, du Argus der Christen;
Manches zeiget sich hier, Sorgen erregend, und dort.

Päpstliche Schweizerwache.

1.

Kräftige Männergestalt und schön, mit offenem Antlitz;
„Deutsche Hiebe", bedürft's, ließen sie fühlen, wie sonst.

2.

Harlequinähnliches Kleid! rief höhnend auf Monte Cavallo
Ein langbärt'ger Tourist, als er die Wächter erblickt;
Denn es ahnte ihm nicht, daß es seien des heiligen deutschen
Reichs drei Farben, die dort immer der Schweizer noch trägt.

W. Smets.

Wallfahrt in Rom.

Siehe, wie des Pilgers Füße
Von der heut'gen Wallfahrt stauben,
Mädchen, einen Tropfen Wein!
Flöße du durch deine Küsse
Meinem Geiste neuen Glauben
An das schöne Leben ein!

Nur auf grabbesä'ten Fluren
Bin ich heut umhergewandelt
Seit dem früh'sten Morgenroth;
Und ich las aus tausend Spuren:
Was der Mensch erschafft und handelt,
Sä't und sammelt er — dem Tod!

An Metella's grauem Thurme
Stand ich, an des Cestius Säule
Aufgethürmt in finst'rer Pracht;
Doch gestohlen längst vom Wurme
Sind die Leichen, und die Eule
Hält an leeren Särgen Wacht.

In der Katakomben Tiefen
Stieg ich, die das zitternd blasse
Kerzenlicht nur halb erhellt;
Wo die frommen Dulder schliefen
Und vor sinnlos blindem Hasse
Sich verkroch das Licht der Welt.

Sah das Grab der Scipionen —
Im Zerstören hohe Meister —
Selbst gestört in ihrer Ruh;
Und den Scherbenberg; da thronen
Boshaft wilde Rachegeister,
Grinsen Roma's Falle zu.

Als ob mich Gespenster scheuchten,
Floh ich mit verstörtem, kranken
Herzen in dein schirmend Haus;
Laß des Lebens Strahl mir leuchten!
Lösch der Seele Grau'ngedanken
Mit den Rosenfingern aus!

G. Pfizer.

Auf dem Capitol.

Cäsar entblößte sein Haupt und hatte sich selbst nicht zu grüßen;
Kann ich weniger thun, nun sein Schatten hier weilt?

F. Hebbel.

Der Reiter auf dem Capitol.

Hoch auf dem mons capitolinus ragt
In Erz empor ein stolzes Reiterbild;
Wild ist das Roß, des Reiters Blick ist mild.
Sie ruhten beide lang' in dunkler Erde,
Bei Trümmern tief verwitterten sie nicht;
Es blieb des Reiters redende Geberde,
Es lächelt sein metallnes Angesicht.

Das Roß, wie rüstig hebt es seinen Huf,
Als schritt' es vor mit frohem, leichtem Gang,
Als trüg' es gern des braven Reiters Zwang;
Gebändigt muß es seine Gluth verhalten,
Wie auch die Muskeln überall sich blähn;
Die Nüstern bläst es auf, die eisig kalten,
Als müßte draus ein warmer Odem wehn.

Und hoch auf seinem edlen Rücken trägt
Es jenen Sieggekrönten sonder Fehl,
Den weisen Imperator Marc Aurel.
Und seine Rechte hält der alte Reiter
Empor, wie bei des Volkes Jubelruf,
Als grüßt' er im Triumph die Römer heiter,
Und freute sich des Segens, den er schuf.

Das ist dieselbe Rechte, die er einst
Erhob und jenen schweren Sieg erfocht,
Als er die schnellen Parther unterjocht;

Sie ist es, die in wüthendem Gefechte
Das wilde Volk der Markomannen schlug;
Das ist dieselbe edle Cäsarrechte,
Die einst zu Rom den milden Scepter trug.

Hier aber fehlt um ihn das frohe Volk,
Und still verlassen blickt herab der Held
Auf diese neue, diese fremde Welt.
Wohl sieht er drüben über Dächer ragen
Die Säule seines Vaters Antonin,
Doch ist der Alte längst herabgetragen
Und oben steht ein Heiliger für ihn.

Und einen Tempel dort auf fernem Berg
Gewahrt er und ein schimmernd Schloß daran:
Das ist im Abendglanz der Vatikan,
Das hohe Haus, daraus zur weiten Erde
Ein Mund noch heute Fluch und Segen spricht —
Der Reiter sieht's mit redender Geberde,
Es lächelt sein metall'nes Angesicht.

B. v. Lepel.

Campo Vaccino.

So oft mein Fuß hier wandelt,
Vernehm' ich Geistergeflüster,
Herab' vom hohen Capitol,
Durch der Säulen Lockenhaupt,
An den Palasttrümmern Cäsars.

Welche Welt kehrt aus dem Schutte,
Aus des Coliseums Wölbungen,
Vom Friedenstempel und Titus Triumph,
Welche Sage wandelt, noch Wunder sprechend,
Unter diesen Bogen!

Hier mußten in heiliger Stimmung
Fürsten und Priester einhergeh'n,
Und der Denker, dem die Geschichte
Gottes Gegenwart furchtbar zeigt,
Furchtbar und tröstend,
Erschütternd und beruhigend.

Schaut alle hier die schmerzlichste Wunde,
Die die Zerstörung schlug,
Und die noch immer blutet.
Hier spricht der zuckende Leichnam
Erhabene Worte.

Aber die Sterblichen
Wandeln ruhig dahin,
Und wohl ist Allen,
Daß ein lächelnder Genius
Ihnen schalkhaft die hüllende
Binde vor das Auge geheftet.

L. Tieck.

Campo Vaccino.

Elegie.

Götter, wohin durch die Nacht? ich folge mit bebender Seele,
Ueber die Sinne habt ihr Nebel und Schleier gehüllt.
Götter, wohin? ich glaub' es noch nicht, nur begeisterte Täuschung,
Nur ein verwegener Traum, aber nicht Wirklichkeit ist's.
Träumte der Knabe nicht schon von der Stunde der großen Erscheinung,
O und es wäre nun mehr, mehr als ein fliehender Wahn?
Dürft' ich es glauben, du hättest dies Herz, o Genius Roma's,
Hättest zu heiligem Schau'n endlich mein Auge geweiht?
Noch bin ich blind, und doch wandelst von furchtbaren Schatten der Vorwelt,
Wie ein erstehendes Reich größerer Geister um mich.
Sind wir so nah' schon? o leite mich du, mit schüchternem Fuße
Folg' ich und schwanke — o gieb, Genius, doch mir die Hand!
Aber, o Donnerer, hilf, ihr zahllos uranischen Schaaren,
Götter des alten Olymps, stehet dem Menschen ihr bei!
Plötzlich vor'm dämmernden Aug' entfalten sich schwarze Gestalten,
Vor dem gewaltigen Geist reißt mir der Schleier entzwei.
Nacht der Erfüllung, des Schaun's! was gewahr' ich? das römische Forum?
Welch ein Schrecken, wie graut's tausendgestaltig umher!
Ja, das ist Rom! dein Triumph, Septimius, ging mit dem Cäsar
Nicht zu Grabe, noch ragt düster sein Bogen empor!
Dort mit dem finstern Gebälk die Tempelsäulen der Eintracht,
Ueber des Abhangs Gebüsch dort der tarpejische Fels!
Todtenruhe! aus Schutt und Trümmer und Säulen und Bögen
Einsame Kirchen an's Grab römischer Götter gebaut!
Kaum, daß die stille Allee noch ein Mönch einsiedlerisch wandelt,

Kaum, daß ein flüchtiger Wind nächtlich im Laube noch rauscht.
Jupiter Stator, wie schlank in der Kraft korinthischer Schönheit,
Ueber'm verödeten Feld, deine Ruine sich zeigt!
Düstert nicht geisterhaft durch der Säulen erhabene Hoheit,
Halb nur erkennbar im Duft, Nero, dein goldner Palast?
Wag' ich mich weiter! wie dort sich gigantische Bögen entfalten,
Sind sie's, die Vespasian dankbar dem Frieden geweiht?
Wie auf der Felsenstirn der gebieterischen Wölbung oben
Noch dem bewachs'nen Gestein luftig ein Gärtchen entblüht!
Tief erschaudernd dem Geist des Verhängnisses steig' ich hinunter,
Steig' ich hinauf, wo mein Fuß Hügel von Marmor durchirrt.
Da urplötzlich starrt und thürmt in entsetzlichen Massen,
Wie ein zertrümmert Gebirg, Vorwelt, dein Wunder sich auf!
Gleich dem Krater des wilden Vulkans, vom Donner zerspalten,
Oeffnet's die Tiefe voll Grau'n furchtbar der schweigenden Nacht!
Unter den Tempeln umher und den Bergen voll einsamer Reste,
Ragt's wie der Vater der Welt unter den Ew'gen hervor.
Staunend' steh ich: es zittert voll sanftem, friedlichem Lichte,
Ueber dem Schauergewölb' lieblich im Aether ein Stern.
Götter, wie hold! er lächelt in zarter, himmlischer Schöne
Ueber den Schrecken des Grab's süß wie die Liebe herab.
Könnt' ich mich trennen! versuch' ich's zu geh'n, ich stehe gefesselt;
Diese titanische Nacht! ach und dieß schmachtende Licht!
Langsam voll sinnendem Ernst schleich' ich den Hügel hinunter,
Und in's verlassene Herz senkt sich der irrende Blick;
Nun so zerfallen, zerstört vom langen Sturme des Schicksals,
Ach, von der brennenden Gluth kühner Gefühle verzehrt,
Sieht es die blühende Welt nicht zur düstern Ruine zertrümmert?
Wand'l' ich nicht einsam, das Herz bitt'rer Erinn'rungen voll?
Fühl' ich im stummen Gemüth nur eine Regung der Sehnsucht,
Nach der Heimath, die mir jegliche Freude vergällt,
Ja, wo die lautere Seele geheim im Heiligthum liebte,
Selbst den Altar mir befleckt, der mich vom Pöbel getrennt?
Stille, das bleibe verscharrt im großen Grabe des Herzen,

Find' ich ja Cäsar's Welt über der Erde nicht mehr.
Aber o freundliches Licht, dir öffn' ich die schaurige Stätte
Wo meine Lieben geruht, todt und lebendig, mein Herz!
Sieh, schon umfängt mich herrlich der Siegesbogen des Titus,
Und durch die Bäume zurück wandl' ich im schnelleren Schritt.
Schon entsteigt dem Abgrund dein graues Denkmal, Severus,
Deiner Colonnen Gestalt, Jupiter Donnerer, dem Berg,
Und die Treppen hinauf, die steinernen, führt mich der Dämon,
Und dein gewalt'ges Bild dämmert mir auf, Capitol!
Und du umpfängst mich, den Geist voll erhab'ner Erinn'rungen wandl' ich
Ueber den schweigenden Berg deine Paläste vorbei.
Wunderbar rauscht durch die Stille der Nacht der lebendige Brunnen,
Rossebänd'ger, wie zart lächelt euch Sternenlicht an!
Und ich eile hinab, und wende noch einmal mich rückwärts,
Und zu den Himmlischen steigt schaudernd ein heilig Gelübd'.

Wilh. Waiblinger.

Das Forum.

Wo des Corsos Menschenwogen an dem venetian'schen Schlosse
Brechen, wo die Wagenlenker rückwärts wenden ihre Rosse,
Wo zum Flimmerprunk der Lampen Glanz, der Sonnenheuchler schwindet,
Dort ist's, wo der Nachtdurchwand'rer sich durch düstre Gassen windet.

Zu der Männer rohem Hadern, zu der Frauen gellem Jammern.
Zittern Mandolinenklänge aus den Spalten niedrer Kammern;
Hügel auf- und Hügel abwärts durch verfallner Hütten Reihe
Fliegt der Fuß, dem ungewissen Dämmerlichte nach in's Freie.

Gleich dem Wald, an dem der Riese Sturm unbänd'gen Ingrimm
kühlte,
Wild den zähen Arm der Wurzel aus den Felsen-Klammern wühlte,
Starker Aeste Bogen sprengte, und dem stolzen Eichenhaupte
In jahrhundertwier'gen Kämpfen festbewahrte Krone raubte:

So die Säulen, die vereinzelt aus dem Feld des Todes ragen,
Die verdammt, gebrochnen Stolzes Schmach Aeonen lang zu tragen,
Die durchzuckt vom wilden Schmerze in den Mauerwurzeln beben,
Wenn die Seufzer: Roma's Forum! jedes Wand'rers Mund'
entschweben.

Jeder ruft die heil'gen Namen, sie der Lippe frühste Laute,
Nennt die Greise, deren Bilder schon des Kindes Aug' erschaute,
Als sein schmeichelnd Flehn des Vaters lächelnd wiederholte Kunde
Von den fremden Wunderstädten, heischt' in lausch'ger Dämmerstunde.

Wo gefang'ne Partherkön'ge trauern, durch den Siegesbogen
Ist der Kaiser mit den Söhnen auf das Capitol gezogen.
Des Fortuna-Tempels Säulen sind's, die dort empor sich schwingen,
Des Kronions, die drei Grazien, welche zart den Arm verschlingen.

Jeder Zoll 'ne Königsleiche! — An dem Sarge sprüh'n die matten
Dem Erlöschen nahen Ampeln durch der Trauerhülle Schatten,
All' die Hüter sind entwichen, längst verscholl der Söhne Klage,
Nur der Fremdling sitzt als Wächter am verlass'nen Sarkophage.

Fr. v. Gaudy.

Die Ruinen des Campo Vaccino.

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt,
Obgleich nur noch Mondesschimmer
Einer Sonn', die nicht mehr ist!
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wissen, was ihr war't!
Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! du, der erste,
Der sich meinem Blick enthüllt!
Deine letzte Säule berste,
Schlecht hast du dein Amt erfüllt!
Solltest deine Brüder hüten,
Warst als Wächter hingesetzt,
Und du ließest Zwietracht wüthen,
Die sie fällt und dich zuletzt.

Jupiter, aus deinem Tempel,
Stator, der zu steh'n gebeut,
Brich des Schweigens Sklavenstempel,
Heiß' sie steh'n, die neue Zeit!
Doch umsonst ist hier dein Walten,
Du steh'st selber nur mit Müh':
Unaufhaltsam geh'n die Alten,
Und das Neue über sie.

Warum in dieß Feld der Leichen
Ist, Septimius Sever,
Eingang dieß dein Siegeszeichen?
Ausgang dünkt es mich vielmehr.
Als dem letzten, der's zu fassen,
Wenn auch nicht zu thun verstand,
Sei ein Plätzchen dir gelassen,
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus! Nicht dem Ruhm, dem Frieden
Bautest du ein Heiligthum;
Doch dir ward, was du vermieden,
Jeder Stein spricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde,
Ging ein And'rer d'rauf in's Haus, *)
Doch der Friede zog zur Stunde
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden ließ,
Harr'st du deiner Senatoren?
Einer doch ist dir gewiß.
Sieh' ihn steh'n dort an den Stufen
Bei dem Mann im Priesterkleid,
Sieh', er kommt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man gebeut. **)

Sieh' des Purpurs reiche Falten,
Majestätisch steht er da!
Ja, du suchst nach deinen Alten,
Schließ die Pforten, Curia.

*) Constantin.

**) Die Würde eines Senators besteht noch als Ehrenname; der Senator erscheint bei wichtigen Angelegenheiten im reichen Staate.

Unten such', die unten wohnen,
Wir sind oben leicht und froh:
Rom hat nur noch Ciceronen,
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erstochen,
Remus mit dem weichen Sinn?
Sieh' vom Schicksal dich gerochen:
Er, sein Reich, gleich dir dahin!
Dort in seines Tempels Hallen,
Wie in deinem — Mönchenzug;
Horch des Küsters Glöcklein schallen,
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus! Schönheit, Stärke,
Pulse ihr der alten Welt!
Hier inmitten eu'rer Werke
Euer Tempel aufgestellt *),
In der stummen Schönheit Prangen,
Kalt in Trümmern, wank und schwach —
Was ihr zeugtet, ist vergangen,
Folget euren Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach gestützt und schwer verletzt.
Wem von all der Helden Menge
Ward so ärmlich Mal gesetzt?
Titus! — O, so laß es fallen,
Denn ob's auch zusammenbricht,
So lang Menschenherzen wallen,
Brauchst du, Titus, Steine nicht!

*) Ein einziger Tempel umschloß die Zellen der Venus und der Roma.

Hoch vor allen sei verkläret,
Constantin, dein Siegesdom!
Mancher hat manch Reich zerstöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Roma's Heldentrümmern
Hobst du deiner Kirche Thron;
In der Kirche magst du schimmern,
Die Geschichte spricht dir Hohn!

Mit dem Raub von Trajan's Ehren
Hast du plump dein Werk behängt *),
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig, unverdrängt.
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerstäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen, —
Was spricht, Heuchler, dann von dir?

Colosseum, Riesenschatten
Von der Vorwelt Machtcoloß!
Liegst du da in Tod'sermatten,
Selber noch im Sterben groß!
Und damit verhöhnt, zerschlagen,
Du den Martertod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, herrliches, du starbst!

Thut es weg, dieß heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir!
Ueb'rall, nur bei diesen Leichen,
Ueb'rall stehe, nur nicht hier!

*) Die schönen Basreliefs am Bogen Constantins sind von einem Siegesmale Trajans genommen.

Wenn ein Stamm sich losgerissen,
Und den Vater mir erschlug,
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Colosseum, die dich bauten,
Die sich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verstanden, — sind nicht mehr!
Deine Größe ist gefallen,
Und die Großen sind's mit ihr,
Eingestürzt sind deine Hallen,
Eingebrochen deine Thür'!

O so stürz' denn ganz zusammen,
Und ihr andern stürzet nach,
Decket, Erde, Fluthen, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch ihn aus den letzten Odem,
Riesige Vergangenheit:
Flach dahin auf flachem Boden
Geht die neue, flache Zeit!

Grillparzer.

Aus den „Römischen Distichen."

Das Theater des Marcellus.

Einstens Theater und jetzo die Wohnung eines Gesandten,
Also noch das, was du warst; fort wird Comödie gespielt.

Der Kaiserpalast.

Bist du denn immer bestimmt, die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaiser gethront, nisten die Habichte jetzt.

Der Friedenstempel.

Seit Jahrhunderten wiesen Gelehrte uns, wie er gewesen,
Die Ausgrabung jedoch zeigt, daß sich Alle geirrt.

Auf denselben.

Da du zertrümmert, verdienst du endlich deine Benennung;
Nur wenn das Sterbliche todt, kommt der Frieden hinein.

Das Coliseo.

Ungeheuer bist du, und Ungeheuer erfreute,
Ungeheuer in dir kämpfen mit Menschen zu seh'n.

König Ludwig von Bayern.

Das Lied des Circus.

Panem et Circenses!

Juvenal.

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Circus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäsar nur Roms Göttern Libationen
Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unsern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Circus raucht, von ihrem Blute roth!

Eh'rne Colosse, Vasen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephyre,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst
Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn sieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben seinen Dunst.

Die Thore thun sich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und rasselt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüst;
Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk sich, welches König ist.

In ihren Sesseln sitzen die Aedilen;
Im Graben schon, dem wasserdichten, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodil.
Das heil'ge Feu'r, glüh'nd in keuscher Schale,
Bringt in der Schwestern Mitte die Vestale; —
Fernt zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Brust, mit lechzender Geberde
Dicht neben Vesta's reinem Feuerheerde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch sein Gefolg' von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven
Auf das Gewimmel der Clienten hin.

Beisammen sitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Prätorianer schaaren sich am Throne;
Ruf der Tribunen tönt; — schon heben an
Die Priester Rhea's Lobgesang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf schlechter Bühne, sehen
Des Ganges Gaukler, ob die Opfer nah'n.

Da kommen sie! Aufjauchz't und droht die Menge!
Sie sind's, die Cäsar herberuft mit Strenge
Von Mane's Tempeln bis zu Hertha's Hain!
Eintreten sie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt sie; den entblößten Leibern
Brannte der Consul tief sein Brandmal ein.

Zuerst — am Haupte kenntlich, dem geneigten!
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann schnöde Christen, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lied versagend,
Sich tödten lassen ohne Widerstand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt ihrem Hunger alle sie zur Beute
Die Circus-Mauer — Keiner kann entflieh'n!
Sieh', Purpur weht herab von Cäsars Sitze:
Ein milder Licht soll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaisers göttlich Aug' umglüh'n!

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich preis't die Welt! wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Circus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Freiligrath nach Victor Hugo.

Colosseum und Rotunda.

Colosseum, Rotunda, ihr Bauten, kühn wie Gedanken,
Welche die Vorwelt uns ließ, wie ein ewiges Maß
Ihrer eigenen Größe und uns'rer Kleinheit, man konnt' Euch
Nicht zertrümmern, man trieb heil'ge Nothzucht mit Euch
Bettler plappern in dir, Rotunda, vor Märtyrer-Fratzen,
Wo das römische Volk allen Göttern einst schwieg;
Mönche in dir, Colosseum, an vierzehn schmutz'gen Altären,
Wo es den Löwen beklatscht, wenn er den Tiger zerriß.
Freilich war't ihr nur so zu schirmen; des müden Barbaren
Axt ergriff der Zelot, aber es wehrte der Papst;
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erschlag'nen Titanen
Nach dem Tod' noch das Kreuz auf die Stirne gebrannt.

F. Hebbel.

Das Pantheon.

Des Abends Kühle lockt mich herab,
Ich durchwandle die belebten Gassen,
Durch Geschrei und Kauf und Gespräch,
Und irre, dem Corso vorüber,
In unbekannte, dämmernde Straßen hinein.

Wie wohl thut das Umirren
Durch fremde, hochberühmte Stadt;
Jeder Stein wird zum Wunder,
Jeder ohngefähre Laut zum Mährchen.
Ich dränge mich durch den Menschenhaufen,
Und ein neuer, enger, voller Markt
Liegt mit finstern Buden vor mir,
Das Gewühl des alltäglichen Lebens
Betäubt mein müdes Ohr,
Und plötzlich erhebt sich der Blick
Und schaut vor sich nahe und heilig
Den edelsten Tempel,
So wohl bekannt aus Bildern,
So vertraut dem Herzen.
Offen ist das Thor der Säulenhalle,
Und wenige Betende knieen hier.
Mich umfängt das harmonische Gebäu',
Und edle Gedanken
Wachsen mir licht im Geiste auf.

So ist im Leben
Das Göttliche oft
Dicht am Gemeinen,
Geringen, Alltäglichen,
Nur sieht es nicht das blöde Auge.
Tadle dieß Niemand,
Wenn nicht immer große Vorhöfe,
Prachtvolle Plätze,
Weite, reiche Ferne
Das Ueberirdische unsern Sinnen vorbereiten.
Wir lieben in vertraulicher Nähe
Das Himmlische zu seh'n und zu fühlen.

L. Tieck.

Das römische Pantheon.

Wie der menschliche Geist im höchsten seiner Gedanken,
Ruht die erhabenste Kunst in sich selber hier aus.
Schaudernd blickt sie zurück und schwindelnd vorwärts; sie zweifelt,
Ob die ewige Form sie zum zweiten Mal krönt.

F. Hebbel.

Das Pantheon.

Oft in der Mitternächte Schweigen
Pfleg' ich mit leisem Geistertritt
Das Capitol herab zu steigen,
Und schnell beflügelt sich mein Schritt,
Die dunkeln Wege wandl' ich schnelle,
Die nur die tiefste Sehnsucht kennt,
Wo selten noch ein Lichtchen helle
Vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.

Da hör' ich durch die düst're Stille,
In der so gern die Trauer sinnt,
Wie schon des Brunnens kühle Fülle
In's Marmorbecken niederrinnt,
Und plötzlich — als erstünd' es eben,
Ein hoher Geist vom Grab empor —
O Götter Rom's, ihr habt mein Leben! —
Taucht's herrlich aus der Nacht hervor.

O, wie mit namenlosem Schauer
Hängt Herz und Auge da an dir,
Und wie voll schwermuthsvoller Trauer,
Voll heil'gem Ernst erscheinst du mir,
Du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
Du Riesenkind voll Majestät,
Von Völkerstürmen und Orkanen
Fast zwei Jahrtausende umweht,

Das sich der dunklen Macht der Horen,
Dem Schicksal seines Rom's zum Spott,
Zum großen Liebling auserkoren
Dein alter heil'ger Donnergott;
Mein Tempel, und mein höchstes Sehnen
Der zarten Kindersehnsucht schon,
Du Opferschale meiner Thränen,
Nun meine Braut, o Pantheon!

Mir ist, es sei dir zugeschworen,
Als wärest du mein größ'res Herz,
Zur kühnen Schöpfung neu geboren,
All mein Gesang mit seinem Schmerz,
Zum hohen Marmorbild geründet,
Der Götter herrlichstem geweiht,
Auf ew'gen Säulen fest gegründet,
Und sein Altar Unsterblichkeit.

Der Wand'rer sieht mit sel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
Wo unter mächt'gen Tempelstücken
Der breitgehörnte Stier nun ruht,
Und sanft umblüht von frischem Grüne,
Durchstrahlt von Gold und Himmelblau,
Der Vorwelt furchtbarste Ruine,
Des Colosseums Riesenbau.

Doch flücht' ich stets aus diesem Grause
Erinn'rungsvoller Einsamkeit
Mich wieder zu dem Götterhause,
Wo eingehüllt in Dunkelheit,
Von tiefem Schatten nur gehoben,
Die stolze Säulenhalle blickt,
Und über seiner Wölbung oben
Mich nur ein einz'ger Stern entzückt.

Von Tasso's Eiche seh' ich gerne
Hinab, wo sich, gewaltig Rom,
Vom Tempel der Minerva ferne
Hinan bis zu Sanct Petri Dom
Dein ungeheures Bild entfaltet,
Und über grüner Pinien Pracht,
So unaussprechlich schön gestaltet,
Sabina's Duftgebirge lacht!

Doch stillt mein Sehnen all' und Hoffen,
Agrippa, nur dein Tempelrund,
Denn gastfrei allen Göttern offen,
Mit allen Himmlischen im Bund,
Ist ihm das ernste Herz willkommen,
Das für die alten Götter fühlt;
Und jetzt, ach nur zu oft beklommen,
In deiner Nacht die Flamme kühlt.

Wilh. Waiblinger.

Raphael's Grabschrift.

(Nach dem Lateinischen des Kardinal Bembo.)

Hier ist Raphael's Grab, den, lebend, als ihren Besieger,
Sterbend, zu sterben mit ihm, fürchtete Mutter Natur.

W. Smets.

Raphael's Grab.

Schlicht nur bezeichnet ein Stein uns die Stätte, wo Raphael ruhet:
Drüber zum Grabdenkmal wölbt sich des Pantheons Dom.

W. Smets.

Aus den „Römischen Distichen."

Das Collegio Romano *).

Was bedeuten die Drachen am Baue? das frage die Römer,
Ob den Bewohnern zum Schutz oder von Letztern das Bild.

Der Sapientia Thurm **).

Als man diesen Thurm, den in Schnörkeln gewundenen, baute,
Wurde das Thörichte selbst über die Weisheit gesetzt.

Die Kirche della Pace.

Kirche des Friedens, verdienest den Namen, denn himmlischer Frieden
Kommt von Raphael's Werk selig durch's Auge in's Herz.

König Ludwig von Bayern.

*) In diesem Collegio sind Jesuiten.
**) Sapienza heißt Roma's Universität.

Der Tiber.

O Lethe, dessen Strom der alten Kraft
Und Weltherrschaft Vergessenheit Rom einschlürft,
Roms Schatten nur, — wie oft den Fluthen,
Da ihn die Mitwelt begrub, ersteht er

Gleich einem Geist der Schicksalsgedanke mir,
Ob von der Brücke, wo mir der Insel Bild
Mit Kirch' und Kloster und der Vesta
Säulenrotunde, wo der Cäsare

Den Palatin umstarrende Trümmer mir
Erscheinen; oder ob in der Wildniß du
Der schweigenden Campagna nur mit
Thürmen der Vorwelt am sand'gen Strande

Begegnest: immer athmet Melancholie
Dein träger Strom, kaum wälzet das Mühlrad sich
Und kaum das Doppelnetz der Wellen,
Während auf Trümmern von Cocles Brücke

Umsonst der Fischer lauernd in's Wasser schaut;
Kein lust'ger Nachen gleitet die Ufer hin,
Nur selten seh' ich schweren Ganges
Schweben vom Strand in des Abends Schatten

Ein schwarzes Boot, als führte des Acherons
Fährmann Rom's große Todten zur Ruh. Auch selbst
Des Himmels Lieblichkeit, du spiegelst
Nie sie zurück: denn es trübt der Schlamm dich,

Wie des Tyrannen Seele der Friede nie
Durchleuchtet, sondern ewig des Scepters Schuld,
Des Thrones Gräu'l, der Völker Jammer
Und des vergossenen Blutes Anblick

Umdüstert. Dann nur röthet dich Purpurlicht,
Wenn aus des Kaisers Grabe des Aetna's Glut
In tausend Blitzen steigt. Da dünkt dir,
Hadrian's Asche, sie schlummr' allein nicht,

Es schlummr' im Mausoleum die Menschheit selbst,
Die er beherrscht, und nun aus geborst'nem Grab
Urplötzlich stünde sie empor mit
Flammen und Donner des Weltgerichtes.

O Rom, wie sankst du, wenn auch vom Quirinal
Des Priesters stolz dreifaltige Krone blitzt,
Dennoch wie sankst du! dich beglückt er
Noch mit der heiligen Pracht des Schauspiels!

Gewaltig steigt Palast, Obelisk empor
Und Kirch' und Tempel, Säul' und des Springquells Glanz,
Noch ziert's dich, und auf Marmorböden
Winselt der Bettler auf Tempelstücken.

Und dort, wo Brutus' Söhne vom Vaterspruch
Gerichtet starben, da es gebot das Volk,
Und groß an Tugenden und Gräu'ln
Selbst die Gesetze sich gab und oftmals

Mit Bürgerblut sie schrieb in den ew'gen Stein,
Aechz't nun der Krüppel, nach dem Bepurpurten
Die Hand ausstreckend, der mit stolzem
Rossegespann und Gefolg erscheinet.

Noch traur'ger darbt die Armuth im Gramgemach,
Wo nichts mehr blüht, als Seufzer, vielleicht ein Stück
Errungenen Brods; doch fühlt ihr Herz sich
Glücklich, denn prachtvoll von Deck' und Wölbung

Glänzt Gold in hundert Tempeln, vom Throne gibt
In Goldgewändern schimmernd Sanct Petri Fürst
Den Segen, und Rom's größte Kuppel
Leuchtet in Flammen als Krone Petri.

Doch leichten Sinn und fröhlichen gab Natur
Roms Volk, genähret einst an der Wölfin Brust;
Im Blut des Feindes und dem eig'nen
Wüthend, und Kön'ge zu seh'n in Ketten

Gewöhnt, von Cäsarn und von Tyrannen selbst
Geschmeichelt und gefürchtet, vergaß es nun
Der alten Männer mit den Göttern,
Denen sie opferten, kämpften, siegten.

Statt Schlachtgesang ertönet das Tamburin
Zum Herbsttanz, zärtlich klingt in der Sommernacht
Dem Liebchen Lied und Mandoline.
Und der Triumphzug des Imperators,

Der Mönche Schwarm wich er, und dem Pulcinell
Des Colosseums blutiges Römerspiel.
O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

W. Waiblinger.

Der Vatikan.

So oft ich wiederkehre
Von Raphael's hohen Werken,
Fühl' ich mich reicher, kräftiger,
Der Muth des Herzens wächst,
Und mein ist diese Herrlichkeit.
Bin ich entfernt,
Brennt in mir die Sehnsucht wieder auf,
Die Himmelsschrift der Säle zu lesen,
Und näher, verwandter,
Quillt in meiner Seele
Die Schönheit frisch grünend, üppig mir.
Wie so anders
Als der Kranke zum ersten Mal,
Mit Thränen der Wehmuth,
Ohnmächtigen Gefühls
Von dort hernieder stieg.
Seid mir gegrüßt, ihr Genien,
Die ihr so huldreichen Sinnes
Freundlich den Schwachen
Wieder aufnehmt in euern heitern Kreis.
Wie viel Schmerz und Lust
Dank ich nicht euch, Himmelsgeschwister,
Kunst und Poesie!

L. Tieck.

Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zürnest, dein Antlitz flammet von Unmuth?
Ist's, weil die bessere Welt, weil der Olymp dir entfloh'n?
Ach, dir nahen die Musen nicht mehr, du zürnst zu gewaltig,
Ach, das verdorb'ne Geschlecht schirmet Apollo nicht mehr!

W. Waiblinger.

Apollo von Belvedere.

Wer schön wie du ist, soll dich einst zerschlagen!
So sprach der Meister, als er dich vollendet
Und vor dir stand, von deinem Glanz geblendet;
Er hatte Nichts bei diesem Wort zu wagen.

Denn wen auch noch seit deines Ursprungs Tagen
Die neidische Natur hierher gesendet,
Hier hat sich immer sein Triumph geendet,
Kein Jüngling stand noch vor dir, als mit Zagen.

Ja, könnte selbst in Zukunft Einer kommen,
Dir gleich und dennoch fähig, dich zu hassen,
Er würde nimmer büßen sein Gelüste.

Er hätte kaum die Axt zur Hand genommen,
So müßt' er sie schon wieder fallen lassen,
Weil er schon dadurch häßlich werden müßte.

F. Hebbel.

Laocoon.

Michel Angelo hieß als Wunder der Kunst dich willkommen,
Weil du als Gegengewicht zu dem schönen Apoll,
Der den Raphael trug und dich verneinte, ihm dientest;
Mancher sprach es ihm nach, aber er sagte zu viel.
Was die Wahrheit vermag, das zeigst du deutlich, o Gruppe,
Deutlicher zeigst du jedoch, daß sie nicht Alles vermag.

F. Hebbel.

Der kolossale Tibris.

Eures vergötterten Stromes Koloß, wo ist er geblieben,
Romulus Volk? — In Paris ließ ihn Canova zurück. —
Aber was bracht' er zum Tausche dafür von dem Strande der Seine? —
Feinen, polirten Geschmack und Complimente dazu.

Wilh. Müller.

Die eingesargte Amazone.

Amazone, du liegst im hölzernen Kasten versenket.
Trauernde Schönheit, gebührt dir nicht ein marmorner Sarg?
„Thörin, schweig'! Spät öffnen und schwer sich marmorne Särge;
Diesen spreng' ich, und mich schützet der Freiheit Altar!"

Friederike Brun.

Michel Angelo.

Michel Angelo saß und malte
Einsam an der Kapelle Wand,
Schöpfungsfeuer dem Aug' entstrahlte,
Schöpfungsfeuer durchpulst't die Hand.

Doch nicht weich, und zierlich und zagend,
Ziemt's zu malen den jüngsten Tag;
Jeder Strich ist treffend und schlagend,
Kühn und stark, wie ein Schwertesschlag.

Drängen auch hundert und hundert Gestalten
Sich in des Meisters gebärenden Sinn,
Stellt des Feldherrn erhabenes Walten
All' in gewaltiger Ordnung hin.

Keinem Lauscher ist Zutritt gegeben,
Ringsum lebet und regt sich Nichts,
Nur des Bildes Gestalten beben,
Bei der Posaune des jüngsten Gerichts.

Horch! da kommt es leise geschritten,
Hergelockt von der Neugier Drang
Nahet der Papst sich mit scheuen Tritten,
Denn vor dem Meister ist ihm bang.

Michel Angelo sieht ihn kommen,
In ihm regen sich Grimm und Stolz,
Thut, als hätt' er Nichts wahrgenommen,
Packet schnell ein gewaltiges Holz,

Und er wirft es herab. Es krachet
Vor dem heiligen Vater dicht,
Der sich eilig von dannen machet,
Störet den Meister fürder nicht.

Michel Angelo bleibt alleine,
Gott gleich, da er die Welten schuf,
Und wie die Welten zum Vereine
Fügt sich das Bild beim Schöpfungsruf.

Gott gleich hat er entfernt gehalten
Jeden Blick in des Schaffens Zeit,
Und sein hohes, geheimes Walten
Hat kein sterbliches Aug' entweiht.

Als sein Bild nun dasteht — ein Ganzes,
Da erst läßt er den Menschen ein,
Und sein Aug' spricht, göttlichen Glanzes:
„Schau' und staune! dieß Werk ist dein!"

F. v. Sallet.

Michael Angelo Buonarotti.

Heidnische Ruhe und christliche Milde sie blieben dir fremde;
Alttestamentisch bist du, Zürnender, wie es dein Gott.

König Ludwig von Bayern.

Michel Angelo Buonarotti.

Gebt einen Griffel, hoch wie Lanzenschäfte,
Baut eine Wand mir auf von hundert Palmen!
Aus breit' ich euch darauf Gigantenkräfte,
Die eures Zwerghirns Bildermarkt zermalmen.

Ich sah genug der Männer, arm an Marke,
Ich sah genug des Rohrs anstatt der Eichen;
Drum, die vom Himmel niederkam, die starke,
Nicht soll die Kunst in ihrem Werk euch gleichen.

Gebt mir den Griffel, und er soll euch zeigen,
Welch Bild euch ziemt, wollt ihr von Göttern stammen:
Seht her — wie freier Männer Stirnen steigen,
Seht her — wie kühner Männer Augen flammen.

Die Brust seht, soll sie edle Gluthen nähren,
Den Arm, deß Sehnen große Thaten spannten;
Und seht das Weib, das Männer kann gebären, —
Seht ein Geschlecht, das ähnlich den Giganten.

Gebt einen Meißel mir, und aus dem Steine
Schlag' ich den Hort des Volkes euch, den Moses;
Tragt eure Häupter hoch, wie er das seine,
Ihr Führer, Würfler ihr des Völkerlooses!

Gebt Quadern mir, auf daß ein Tempel werde,
Deß Kuppel unter sich der Blitze spotte,
Drin Platz für alle Völker dieser Erde,
Vereint in dem Gebet zu einem Gotte!

B. v. Lepel.

Der Platz vor Sanct Peter.

Wo einst Nero gehetzt mit Löwen die schüchternen Christen,
Thront nun gewaltig und kühn, Juda, dein ewiger Leu!

W. Smets.

Die Springbrunnen vor Sanct Peter.

Dieser erinnere dich an die lautere Quelle der Lehre,
Jener bedeute das Bad geistiger Wiedergeburt.

W. Smets.

Obelisk

vor der Peterskirche.

Ich bin ein Denkstein aus der Zeit der Mythe,
Und sah den Weltengang vorüberschreiten
An meinem hoch aufragendem Granite.

Es schwebt wie Traum um meine Riesenseiten,
Es mischt bei seinem wechselvollen Spiele
Das Heute sich in die vergangnen Zeiten.

Ich schau der längst erblaßten Bilder viele,
Es ist, als zeigt der Tiber mir, dem Gaste,
Was ich daheim geschaut an meinem Nile.

Dort sah ich, die des Geistes Zügel faßte,
Um auf dem Nacken stummen Volks zu thronen,
Die schlaue Macht der alten Priesterkaste.

In allen Herzen wußte sie zu wohnen:
Sie lenkt' die Schwerter, die die Helden schwangen,
Und hielt in ihrem Bann die Pharaonen.

In ihrem Tempel ließ sie Götzen prangen,
Auflügend ihnen Macht am Erdenwohle,
Und hielt das wahre Gottesvolk gefangen.

Umwerfend sich die Allmacht ihrer Stole
Und festen Sinnes, gleichend meinem Steine,
Erhub sie mich zum eigenen Symbole.

Ihr Riesenwuchs stand aufrecht wie der meine,
Ich sah ihn von dem Blut der Zeiten triefen,
Und aufrecht blieb sie, weil sie blieb die Eine.

Ob kühne Seher sah'n in ihre Tiefen,
Erschütternd ihres Bau's uralte Mauer —
Sie wies, wie ich, nur dunkle Hieroglyphen,

Und Einheit und Geheimniß lieh'n ihr Dauer.

B. v. Lepel.

An Canova,

wegen dessen Bildsäule der Religion, zu des Papstes Rezonico Grabmal in der Peterskirche gehörend.

Religion bestehet aus Glauben und Hoffnung und Liebe;
Deine hat Hoffnung allein, unter dem Herzen auch nur.

König Ludwig von Bayern.

Die drei Wege nach Sanct Peter *).

Nach Sanct Peter geleitet der Weg des Gebetes, des Silbers,
Doch die Lungura betritt, wer sich durch Arbeit bemüht.

König Ludwig von Bayern.

San Spirito,

gegründet durch Papst Innocens III.

Es malt der Sonne früher Strahl
Sanct Peters hohen Dom,
Und von Gewerben ohne Zahl
Wird's laut im alten Rom;
Da nahet sich ein Fischer auch
Dem dunkeln Tiberstrom.

Er wirft sein Netz vertrauend aus,
Und sieh', gleich ist's so schwer,
Als wenn's, ihn bleichen Freud' und Graus,
Sanct Petri Fischzug wär':
Denn zu der nahen Kirche schritt
Papst Innocens einher.

Doch, als das Netz er aufwärts zog,
Hört' man ihn jammernd schrei'n:
Weh' mir, wie mich die Fluth betrog,
Was für ein Fang ward mein!
Er trug das Netz im feuchten Schooß
Drei todte Knäbelein.

*) Nach der Peterskirche, wo der Papst gekrönt wird, führen die Straßen: de coronari (die Rosenkränze), Argenteria, Lungara, und dieses ist die längste. Dieses Distichon drückt aus, was die Römer über das Gelangen auf den päpstlichen Stuhl sagen.

Wie da der Papst den Fang erschaut,
Ihn Mitleid tief bewegt;
„Du arme Roma," ruft er laut,
„Die solchen Gräuel hegt,
Daß, von des Mangels Qual erdrückt,
Das Mutterherz nicht schlägt!"

Und sinnend, nach dem heil'gen Amt,
Betritt er den Palast;
Das Herz vom heil'gen Geist entflammt
Er rasch den Vorsatz faßt:
Ein Haus zu gründen, groß und reich,
Für manchen armen Gast.

Bald hebet sich der hohe Bau,
Nach Gottes Geist benannt,
Durchströmet von des Mitleids Thau,
Gleich wie aus Gottes Hand:
Wer arm und krank und elternlos,
Hier Trost und Rettung fand.

Und über'm Thor, bis diesen Tag,
Dem Mitleid uns zu weih'n,
Ragt hoch das Bild der Noth und Schmach
Aus hartem Marmelstein,
Wie jener Fischer fand im Netz
Drei todte Knäbelein.

W. Smets.

Aus den „Todtenkränzen“.

Canzonen.

Und wieder weiter zogen wir, zur Linken
Die Rhone lassend und die weiten Strecken,
Die sie durchzieht, wenn von des Gotthards Schwelle,
Den nie geschmolz'ne Schneelawinen decken,
Sie herrauscht, um im See dort zu versinken,
Den Milch der Gletscher füllt mit klarer Welle;
Bis sie mit neuer Schnelle,
Sich ihm entringend, niederstürzt zum Meere! —
Zur Rechten aber, an den Apenninen,
Die wie von Rosen aufgethürmet schienen,
Lag Genua, die königliche, hehre,
Im Golf gebadet der ligust'schen Wogen,
Mit unnennbarer Pracht, in weitem Bogen! —

Wir aber zogen mitten innen weiter,
Hindurch die Alpen, wo der Po entspringet,
Und durch der Erde anmuthreichste Auen
Sich wie ein silberklarer Faden schlinget. —
Vor unsern Blicken, wolkenlos und heiter,
War, eingehägt von dem Gebirg, dem rauhen,
Die Lombardey zu schauen;
Ein Paradies, das sich dem Aug' erschließet!
Wo alle Reize sich und alle Wonnen
In wollustvollem Uebermuthe sonnen,
Die Sprache üppig wie Gesänge fließet!
Dieß Land durchzogen wir, dem keines gleichet,
Bis wir auf's Neu' die Alpen fast erreichet.

Nach jener alten Stadt, die sich erhebet
Im ebnen Thal, am Fuß der Bergesreihen,
Der julischen, die rings die Grenz' umgehen
Vom Land Tyrol, dem allezeit getreuen;
Am schnellen Strom der Etsch, der feurig strebet,
Den Garten von Italien zu sehen!
Hin, wo die Trümmer stehen
Der hohen Römerwelt, daß uns'rer Tage
Ohnmacht an ihrer Größe sich beweise,
Hin nach Verona lenkten wir die Reise. —
Dort zeigt' ein Grab ich dir, wohl werth der Klage,
Und Romeo's und Julia's Geschicke,
Sie mochten reden dir vom Liebesglücke!

— — — — — — —

Und in klaren Luftkrystallen schwebend
Zieh'n wir, das schöne Land zu unsern Füßen;
Und tausend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überschauend wir begrüßen.
Links der Farnesen Hallen sich erhebend,
Und in der Ebne hingestreut wie Sterne
Die Schlösser, wo so gerne
Die alten Dichter Welschlands mochten weilen,
Bei jenem lorbeerreichen Stamm von Este! —
Und dort Castruccio Castracani's Veste!
Und weiter hin, wo Arno's Wellen eilen,
Des Medicäers Stadt, des kunstgeweihten,
Des größten Geistes jener alten Zeiten!

Wohin das Auge sieht auf uns'rem Fluge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinn'rung mächtig festgehalten! —
Es können Worte nimmer sie beschreiben,
Die Wunder alle, die auf uns'rem Zuge

In immer neuem Wechsel sich entfalten;
Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgespannter Meere, —
Denn rechts sah'n die Tyrhener Fluth wir blinken,
Links Adria, die sturmgepeitschte, winken —
Bis endlich sich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unsern Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

All' jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Coliseums wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums fast versunk'ne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Riesenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mausoleen,
Wo Geister der Heroen wandeln gehen,
Wenn sie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrscher unvertilgte Spuren,
Sah'n wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

Und was ein neu Geschlecht hinzugesellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramante's Bau, dem Nichts sich kann vergleichen;
Die mächt'ge Kuppel, stolz empor getragen
Von Buonarotti, der so hoch gestellet
Des Kreuzes weithin strahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des stark beschwingten Adlers Flug nicht g'nüget!
Den Vatikan, die Engelsburg, die feste,
Die Obelisken, Brunnen und Paläste,

Bildsäulen, Pforten, stark in Erz gefüget,
Ich sah sie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend d'rauf verweilen. —

Bei Sanct Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem stillen Klostergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sanct Peters Riesendom gesehen,
Deß Haupt, emporgestrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne scheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —
Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald stand ich still vor einem Leichensteine:
„Hier ruhen Tasso's modernde Gebeine!"
Stand d'rein gegraben statt all' and'rer Worte.
Da zuckt' ein Weh durch mich! Es zu versüßen,
Senk' ich mein Knie, das werthe Grab zu küssen! —

J. Ch. v. Zedlitz.

Dante's und Tasso's Todtenmasken.

Ruhig und fest ein jeglicher Zug, als kennt' er das Jenseits
Lange genau schon voraus, das ihn so eben empfing,
Zeiget sich Dante's Gesicht; doch Tasso verkläret entgegen
Lächelt der Seligen Lust, ledig der irdischen Qual.

W. Smets.

Torquato Tasso.

Mit den Trompeten und des Kriegs Getösen
Heißt Tasso seine keusche Stimm' erschallen,
Nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
Nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.
Jerusalem, die Gottesstadt, zu lösen,
Sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen:
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Ismeno's Zauber und die Macht des Bösen.
Befreit ist nun der Andacht jene Stätte,
Wo seiner Leiden Wunder Christus übte,
Des Todes Leben, des Verderbens Tilger.
Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete;
Glorreich vollbracht hast du dein groß Gelübde:
So ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger.

A. W. v. Schlegel.

An Torquato Tasso.

Es hat dein Herz schon lange ausgeschlagen,
Das viel geliebt und darum viel gelitten,
Den Kampf des Lebens hast du ausgestritten,
Empfunden seine Wonnen, seine Plagen.

Nicht furchtbar kam für dich der Tod geschritten,
Nur jenseits konnte dir es wieder tagen,
Denn wer dem Werth des Lebens muß entsagen,
Für den ist Tod Gewährung seiner Bitten.

Der Friede deiner Seele ward zerstöret,
Dir ward gedankt mit schmählich gift'gem Hohne.
Wer glühend fühlt, den nennt die Welt bethöret.

Kein ird'scher Kranz sollt' werden dir zum Lohne,
Der du der Erde niemals angehöret;
Es glänzt auf dir des Himmels ew'ge Krone.

König Ludwig von Bayern.

Tasso's Cypressen.

Wo bei Cypressen hingesunken
Ich raste, schauend in den Schooß
Der ew'gen Roma, wehmuthtrunken
Vom Glöcklein San Onofrio's;

Hier saß einst Tasso. Der Cypressen
Stand eine nur, sonst war's wie jetzt;
Ob auch manch Stein hinsank indessen,
Thau war's nur, der dieß Meer genetzt!

Wohl rauschte die Cypress' am Hügel
Ihm die Cypress' im Herzen wach,
Daß, brechend seines Schweigens Siegel,
Der kranke Dichter zu sich sprach:

„O Menschenleben, Hauch im Winde,
Dich überdauert Stein und Thier!
Fortlebt der Vater doch im Kinde,
Mein Lied, mein Kind, lebt' ich in dir!

„Komm, Rab' am Baum dort, dem zu Liebe
Enterbt ich um manch Jährlein war,
Daß ich mein Lied dich plappern übe,
So tönt's wohl noch ein hundert Jahr!

Dir, weißer Zauberhirsch, durchsausend
Den Apennin, grüb' ich's in Gold
In's Halsband gern, daß ein Jahrtausend
Mit dir es noch die Welt durchrollt!

Dir, Stein am Wege, wollt' ich's schlagen
In deine kalte Menschenbrust,
Daß du es tausend Jahre tragen
Und aber tausend Jahre mußt!

Was ficht mich an? Wo sind die Thaten,
Daß ich zu ragen bin gewillt,
Dem Baume gleich, hoch über Saaten,
Dem Thurm, hoch über'm Stadtgefild?

Dem Baum, wie mir, gibt Recht zu ragen
Frucht, Vogelsang und Blüthenscherz!
Dem Thurm, wie mir, gibt Recht zu ragen
Sein tönend heilig Glockenherz!

Doch soll mein Lied hier stehn in Steinen,
Wo Lieder nicht, nein, Ruhm und That,
Und der Jahrtausend' Jauchzen, Weinen
In Trümmern ruht, versteinte Saat?

Wo der Campagna Wüst' ich sehe
Und mich's kein Wunder mehr bedünkt,
Daß beim Anschaun von solchem Wehe
Der Pflug des Pflügers Hand entsinkt!

Wo du selbst brachst, in Staub zerfallen,
Marmorgewordner Gott, entzwei!
Wo aus des Forums Trümmern allen
Noch ragen Tempelsäulen drei;

Furchtbar, drei Fingern gleich, erhoben,
Zum Schwur einst der Beständigkeit,
Doch die verdorrt noch ragen oben,
Weil sie beschworen falschen Eid!

Wo zwar vom Siegesglanz umflossen,
Hoch von der Burg San Angelo's
Noch zückt der Engel, erzgegossen,
Das Schwert der Flammen, blank und bloß;

Indeß das Blitzesschwert am Berge
Dem größern Seraph: Sturm aufloht,
Der fern schon diesem Engelzwerge
Aus schwarzer Wolkentoga droht!

Wo noch am Weltdom in verklärter
Triumphesgluth das Kreuzbild ragt:
Der Regen küßt es, — doch verzehrt er!
Die Sonne güldet's, — doch sie nagt!

Ha, lästert nicht dieß Kreuz mein Sprechen?
Nicht lästert, der es peitscht, der Wind,
Nicht lästert Blitz, der's einst wird brechen,
Da doch allbeide Gottes sind!

Ich aber glaub', ein Fels im Fallen
Er fühlt so süß, wie als er ward!
Es träumt der Baum im Niederwallen
So süß, wie da er sproßte zart!

Fahr' hin, mein Lied, erstirb in Tönen
Und flattre fröhlich trümmerwärts;
Preis dir, Natur, der ew'gen, schönen!
Dir schreib' ich liebend mich in's Herz!" — — —

Und dort von dem Cypressenbaume
Pflückt er der zarten Zweiglein acht,
Pflanzt sie in Reih' am Hügelsaume,
Ist sie zu warten sorgbedacht.

Da stehn als luft'ge, grüne Stanze
Achtzeilig sie, wie sie ihm klang,
Und säuselten im Windestanze
In's Herz mir diesen Wehmuthsang.

A. Grün.

St. Onofrio.

Elegie.

Wahrlich, o Roma, du bist an bezauberndem Wechsel ein Wunder,
Nur wer dich siehet, erkennt, was du dem Glücklichen bist.
Selbst der schweigende Gott, wenn der staunende Wandrer ihn fraget,
Deutet auf's ewige Buch, das die Geschichte sich nennt,
Denn, was der Schöpfung er ist, das ist Roma der Welt und ihr Schicksal
Fiel aus der Urne, wie nur einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
Unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtausende steh'n!

Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's in's heilige Dunkel,
Oben voll heiterem Licht, schön wie der Himmel herab.
Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
Aber das schönste ist Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
Blühenden Gärten so gern, süßer Gianicolo, dich!
Und ich entwandle dem Schwarm der rauschenden Straßen am Abend,
Bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erscheint.
Dann erglüht mir das stumme Gemüth, und ich fliege dir sehnend,
Wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen Schatten
Wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
Still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen sich aus.
Da mit unendlicher Lust eil' ich an's moos'ge Gemäuer,
Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir!
Und ich knie auf die steinerne Bank, und hinunter, hinunter
Schau' ich wie Zeus im Olymp, über die Herrliche hin.
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom sah,
Der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer geseh'n.
Schweiget, ihr Worte, mir ist als erständen die Geister vom Grabe,
Die ihr erhabenes Werk hier für die Nachwelt gebaut,
Als erbraust' ihr rauschendes Lied hoch über den Trümmern,
Als erhübe die Zeit selber den Schicksalsgesang!
Und doch lächelt der Himmel so voll unaussprechlicher Liebe,
Ueber dem blühenden Kind, über der süßen Natur,
Wie er's, das blaue Auge voll tief wollüstigem Lichte
Selig am Schöpfungstag einst auf die Stirne geküßt.
Sieh nur hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien lachen,
Wie aus dem Lorbeergesträuch marmorne Bilder ersteh'n;
Wie mit unsäglicher Pracht die Villen Cypressen beschatten,
Wie die Pinie so stolz über dem Kloster sich wölbt,
Wie der Tiber am Schattengewölb' von Adrians Grabe

Trauernd sich schlängelt und dort Berge von Häusern durchirrt!
Ueber der Rebe St. Peter sich thürmt in den glühenden Himmel,
Ueber Palästen sich dort Reihen von Kuppeln erhöhn,
Wie die gewaltigen Säulen und Obelisken sich heben
Fern bis zu Cestius Grab, über der flammenden Stadt,
Fremd in der fremden Welt Agrippa's ernste Rotunda;
Nero's düsterer Thurm, Jupiter, dein Capitol,
Romulus' Hügel und grausig die Trümmer der stolzen Cäsare,
Furchtbar, wie Felsen, die Gott strafend mit Blitzen zerschellt;
Ueberall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Gründe
Bögen, in rosige Fluth himmlisch vom Abend getaucht.
Götter, was all'? und das duft'ge Gebirg in verschämtem Erröthen,
Zart und herrlich, wie nur Claude und der Schöpfer gemalt!
O, wie ein glühender Seufzer der liebenden seligen Schöpfung,
Dieser unsägliche Hauch über dem schmachtenden Bild,
Blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des Sorakte,
Dünn, wie ein schwellend Gewand, dem sich ein Busen vertraut,
Immer reiner und zärter hinab, zum elysischen Tibur,
Bis wo der Cavo sich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch' strahlendes Meer von fluthendem Golde,
Alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückst!
Auf in die Lüfte, da fällt's mir auf's Haupt wie heiliger Wahnsinn,
Und ich drücke das Aug' stumm mit den Händen mir zu,
Und ich lege die brennende Stirn an's kalte Gemäuer,
Und der entfesselte Geist ringt im vergehenden All,
Und mir ist, als sänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
Ueber mir brauste das Meer, und mich verschlänge die Nacht!

Wilh. Waiblinger.

Der Palmbaum.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber Alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „Was thust du hier, Elia?“
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „„Nimm' meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten.““

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre
Hör'! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe!“

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter,
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!" nahm den Gast auf
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte:
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet,
Eil' hinweg! Für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

Kaum gesprochen, sank der Greis darnieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm', o Bruder, komm' aus deiner Wüste;
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmelspalmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn und trieb ihn von sich:
„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

* * *

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest!

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust); so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme.

Herder.

Vor Raphael's Galathea.

Dieses Bild zu betrachten, war Einer nur würdig, der Dichter,
Welcher die Julia schuf; dieses göttliche Stück
Durfte nur Raphael lesen: o, hätten sich Beide bewirthet,
Und in ewige Nacht dann ihr Schönstes versenkt!

F. Hebbel.

Raphael's Galathea in der Farnesina.

Triton will sich an die Najade schmiegen,
Der eine faßt die andere entzücket;
Auf Galathea's Antlitz, hold geschmücket,
Beseligend sich alle Reize wiegen.

Nicht braucht's, daß Pfeile werden abgedrücket
Von diesen Liebesgöttern, welche fliegen;
Nur wollen darfst du, Nymphe, um zu siegen,
Dein Blick aus dieser ird'schen Welt entrücket.

Und alles lebt und liebet froh erreget
Und eilt in freudigem Gedräng' beweget,
Es hat sich jedes Lüftchen nun geleget.

Und Erd und Himmel nie so milde ruhten;
Delphine führen dich auf zarte Fluthen
In deinen Augen sehnen stille Gluthen.

König Ludwig von Bayern.

In der Farnesina.

Die Geschichte von Amor und Psyche, entworfen von Raphael, ausgemalt von seinen Schülern.

Die zarte Braut, die Seele, die, verlangend
Nach ihrem ihr entrissenen Gemahle,
Dem Himmelsamor, tief in dunklem Thale
Der Erde seufz't, verlassend, zagend, bangend;

Dann, den beseligenden Ruf empfangend,
Geleitet aufwärts zum olympischen Saale,
Froh aufgenommen wird beim Göttermahle,
Den Bräutigam, auf ewig nun, umfangend:

Den Todesschmuck hat sich dein Geist ersonnen,
O Raphael, und dann sich heimgewendet,
Eh' auf der Wand das Bild war ausgeführet.

Doch solche Schüler waren dir gewonnen,
Die haben, was du schufest, so vollendet,
Daß man im Werke deinen Geist noch spüret.

Fr. Rückert.

San Pietro di Montorio *).

Eine Welt ist Rom; ein Sterbender sah'st du darüber.
Nun zu dir hinauf, siehet, o Petrus! die Welt.

König Ludwig von Bayern.

*) Auf dieser Anhöhe wurde der Apostel Petrus gekreuzigt.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprützt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schaalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Palast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's, und lautlos neben der herrschenden,
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

Platen.

Villa Pamphili.

Wenn ich dich grüße
Du ernst holdselige Wildniß,
Und mein Auge von der Höhe
Auf dem dichten Pinienwalde unten ruht:
Von dort herauf ein heilig Säuseln tönt,
So fühl' ich Geister schweben,
Und wie auf regen Harfen
Ahndungsvolle Saiten mit luft'gen Händen rühren.
So blickt der ew'ge Dom mächtig herüber,
Von Michel Angelo gegründet,
Und Natur, Geschichte und Geisterwelt
Tönen im wundersamen Chor zugleich.

Was ist der Mensch,
Daß er diese Schöne fühlt?
Wie unermeßlich die Liebe,
Die ihm die Unendlichkeit dieser Wonnen gönnt.

L. Tieck.

Der Janiculus.

Cocles zu Lande, im Wasser die Clölia, Mucius im Feuer
Sahest du, sah'st wie der Geist die Elemente besiegt!

König Ludwig von Bayern.

Der Moises des Michel Angelo.

(San Pietro in Vincoli.)

O welch' ein tief erschütterndes Gebilde!
Der Urzeit Kraft in jedem seiner Züge,
Auf seiner Stirn die höchsten Geistesflüge,
Und dräu'nde Blitze um das Aug', das wilde!

Die Lippen sind, als ob er streng doch milde
Des Weltenrichters Sprüche darauf trüge,
Und stark, als ob sie Gottes Acker pflüge,
Ruht seine Hand auf dem Gesetzesschilde.

Ein Kunstwerk nennt ihr's und habt manchen Tadel...?
O nein — der ist in Fleisch und Blut einhergeschritten,
Ein freier Mann vom stärksten Seelenadel!

Doch als er sah, wie Schuld und Elend stritten,
Und wie die Welt dem Teufel ist verhandelt —
Ist er erstarrt und ist in Stein verwandelt!

L. Schücking.

In Santa Maria Maggiore.

Es war vor achtzehnhundert achtzehn Jahren
Bei der Geburt des Kindes eine kleine
Versammlung: Vater, Mutter, im Vereine
Mit wen'gen Hirten, die im Felde waren.

Seit dieser Zeit hat's alle Welt erfahren,
Und weit verbreitet herrscht das Licht, das Eine,
Die Krippe ward zum Tempelbau von Steine,
Wo anzubeten kommen Völkerschaaren.

Es ist dadurch entstanden ein Gedränge,
Wo die Versammlung sich muß selber stören,
Die Andacht wird zerstreut vom Festgepränge.

Und wie die Menschen singen laut in Chören,
So können sie die himmlischen Gesänge
Der Engel nicht so hell wie dort mehr hören.

Ebendaselbst.

Wenn die Versammlung dieses Orts empfände
Ganz die Bedeutung dieser Schöpfungsnacht,
In der zur Erde wird das Licht gebracht,
Das löschen kann der Sünde Flammenbrände,

Die Priester könnten halten ihre Hände
So ruhig nicht, vor des Entzückens Macht;
Nicht könnten mit der aufgelegten Pracht
Kalt, unerschüttert, stehn des Tempels Wände.

Doch, wie die Form auch starr gefroren sei,
Es bleibt ihr Zweck auch so den Geist zu ehren,
Der, zwar von ihr gebunden, doch ist frei.

Das Ganze fordert Schranken; doch es wehren
Die Schranken nicht dem Einzelnen, dabei
Sich selbst dem Schrankenlosen zuzukehren.

Fr. Rückert.

Die Todtenkapelle der Kapuziner.

Den Kapuzinern war ich zugesprochen
In diesen Allerseelenfestes-Tagen,
Und sah daselbst tiefsinnige — kann ich sagen —
Verzierungen von Leichnamen und Knochen.

Im Tode nicht der Ordenskutt' entkrochen
Die Mumien sah ich stehn und Kerzen tragen,
Davor die Lebenden auf Knieen lagen,
Um einst auch so zu stehn in Jahr und Wochen.

Die Wände waren rings geschmückt mit Blumen,
Bald einzeln, bald in Sträußen, Kränzen, Schnüren,
Und jede Blume war Zusammensetzung

Von Knochenwerk. In diesen Heiligthumen
Des Todes hat das Schauderhafte rühren
Mich nur gekonnt, ohn' Ekel und Verletzung.

Die nie mit ihren strengen Ordensmienen
Sich auf des Lebens Blumen durften richten;
So haben sie nun ihre Knochenschichten
Gegeben, um zu Blumen selbst zu dienen!

Und denen nie der Freude Sonnen schienen,
Auf deren Licht sie mußten dumpf verzichten,
Geworden sind, die Grabesnacht zu lichten,
Zu Lampen Augenhöhl' und Schädel ihnen.

Die blassen Blumen reden sanfte Trauer,
Wie Andacht schwärmerisch dem Freudelosen
Trostreichen Schein der Blumen abgewinnet.

Und jene Lampen sprühen ernste Schauer,
Zu solchem Schmuck verblüh'n die ird'schen Rosen,
Wie an des Lebens Docht das Oel verrinnet.

Fr. Rückert.

Die Bußpredigten.

Unterirdisch, schwarz verhängt,
Nur von wen'gen Lichtern hell,
Ist rings der düst're Dom von Todtenschädeln,
Gerippen und allem Graus erfüllt, —
Hier redet begeistert von der Vernichtung,
Von Todesgrau'n und Verwesung
Der Mönch mit starker Geberde.
Alles schweigt, und Thränen fließen,
Schauder zieh'n durch das Gewölbe,
Und was sein Mund verschweigt,
Sagt ernster noch der weiße Schädel
Und das schwarz umkleidete Geripp.

Dennoch sah ich, wie auch in des Todes Abgrunde
Sich munt're Augen lächelnd begegnen:
Er winkt bedeutend, sie eilt mit der Alten
In die Nacht hinaus,
Und nach demüthiger Kniebeugung
Folgt der Jüngling der Sünde nach.

In allen Regionen wohnt Lachen und Thräne
Als ungleiche, doch gesellige Nachbarn,
Nahe beisammen,
Doch hier zumeist
In der heiligen Stadt.

L. Tieck.

La chiesa sotterranea dei Capucini.

Menschengebeine hat man zu Sternen und Blumen verflochten,
 Von der farbigen Wand grinsen sie zierlich herab;
Aufgestapelte Schädel umstehn in geordneten Reihen
 Dämmernde Nischen, worin manches Gerippe sich streckt,
Wie im Leben bekleidet mit bräunlicher Kutte, ein Täflein
 In der knöchernen Hand, welches das Sterbejahr nennt.
Und dein Führer, ein Mönch, wie diese Todten es waren,
 Sagt dir lächelnd: Dereinst werd' ich ruhen, wie sie!
Aber Italiens Sonne bestrahlt durch nied'rige Fenster
 All den Moder, und sanft plätschert ein Springbrunn' im Hof.

F. Hebbel.

Schiller's Malthefer.

Tiefwehmüthig betrat ich die Villa Malta, die schöne;
 Königlich tönte das Wort: „Lebte der Herrliche noch,
Hier, hier sollt' er sein Werk, die Malthefer, in Ruhe vollenden,
 Rings vom belebenden Duft meiner Orangen umweht!"
Solches redetest du, kunstsinniger König von Bayern, —
 Doch, was begeistert er pries, sollte der Dichter nicht schau'n;
Roma's bezaubernde Macht in Mortimers flammender Rede
 Er in Entzückung empfand, irdisch ein Seliger schon.

W. Smets.

Der Monte Pincio.

O hätt' ich Farben, Aether und Seel' und Geist,
Du unaussprechlich himmlische Luft, getaucht
In deiner Schönheit süßen Abgrund,
Wär' ich dein Priester, dein reinster Säugling,

Wär' ich geboren, wär' ich erzogen auch
An deinem Lichtquell, könnt' ich die Reinheit doch,
Könnt' ich die Milde nicht, die Wärme
Dieser Natur in mein Lied einhauchen.

Wenn du zuerst in schauernder Seligkeit
Voll Unschuld in ein glühendes Auge schau'st,
Wenn du vergehst in seiner Tiefe,
Wenn du verschmachtest in seiner Seele,

O dann vielleicht verstehest die Wonne du,
Verstehst mein überschwänglich Entzücken du,
Und meine Liebe zu des Südens
Blühendem Grün und krystall'nem Himmel.

D'rum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pincio,
Wo Roms unübersehbare Herrlichkeit,
Wie ein empörtes Meer, vom sonn'gen
Hügel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn solch ein Anblick größer erscheint er stets,
So oft er dir in all' der Gewalt ersteht,
Womit das Schicksal ihn geheiligt,
Könige, Consuln, Cäsare, Päpste.

Doch oft im dünnen Laubwald versteck' ich mich,
Wenn so unsäglich blendend aus glänzenden
Lichthellen Blüthen und Gebüschen
Ach wie elysisch die Ferne strahlet.

Dann auf Borghese's üppigem Schattenhain,
Des Pinienwaldes mächtiger Masse ruht
Mein Blick, sich an der Villa wilder,
Lockend arkadischer Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
In seiner Lüfte liebliches Bad getaucht,
Entsteigt mir selbst von fern mein schöner
Einsamer Freund, der Sorakte, mählig.

Kein Tag vergeht, wo träumender Muse voll,
Ich dieses Paradies nicht durchwandere,
Doch schwach ist nur mein Lied, das bess're
Fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

Wilh. Waiblinger.

Die spanische Treppe.

Viel schon seit Wochen
Verdank' ich dir, du hohe Stiege,
Mein freundlicher Nachbar.
So wie die Gläubigen fromm
Dort am Lateran
Auf heiliger Staffel knieen,
So nun seit Wochen
Wandl' ich, wenn die heiße Mittagssonne

Brennend nieder scheint,
Die edlen Stufen auf und ab,
Schau mich oben um,
Erblicke unter mir Rom,
Und dort den Vatikan und Peters Dom;
Steige wieder hinab,
Und übe mich im ermüdenden Spiel,
Fast bis die Kräfte schwinden.

Schon fühl' ich mich leichter,
Heit'rer, kräftiger,
Die Fesseln lösen sich gelinde,
Und dankbar schau' ich hinauf
Zu meinem hohen Arzte.
Doch das Volk der Römer,
Das wie die Schlange die Sonne scheut,
Und weite Umkreise zieht,
Dem Schatten folgend,
Schauet bedenklich,
Die Häupter schüttelnd,
Aus kühlen Räumen,
Und hinter vergatterten Fenstern
Auf das deutsche Wunder.
Geht doch die Weltuhr jetzt
In allen Reichen
Neuen, nie gesehenen Gang,
Wird man doch überall
Das Unerhörte gewohnt;
So sieht auch schon trägern Auges,
Der weniger Staunende
Mein Treppenbad ruhig an.

L. Tieck.

Caffee Greco.

Caffee Tedesco solltest du heißen, du Stätte der Teutschen,
Kunstverwandtschaft vereint Griechen und Teutsche jedoch.

König Ludwig von Bayern.

Die himmlische und irdische Liebe des Titian.

(Galerie Borghese.)

Welche von diesen zwei herrlichen Frau'n ist die himmlische Liebe?
Ist es die rechts ohne Kleid, die links mit schimmernder Seide?
Ungewiß scheint's den Gelehrten zu sein; mir bleibt es kein Räthsel:
Das muß die irdische sein, welche die Seide sich spann!

L. Schücking.

Villa Borghese.

Niemals veraltet dein Reiz,
So oft ich hier wandle.
Dank dem edlen Geiste,
Der das süße Labyrinth erschuf,
Und uns vergönnte
Hier, wo aus grünen Bäumen
Bilder uns grüßen,
Wo Blumenpracht den Frühling ausgießt,
Und, Duft und Farben spendend,

Alle Sinne mit Zauber umstrickt,
Glücklich zu sein.
Dort das sprudelnde Wasser,
Und in dem einsamen Raum,
Unter Eppich und Ulmen versteckt,
Die niederperlenden Tropfen Krystalls,
Die in Marmorbecken
Melodisch fallen und klingen.
Dazu der Turteltaube Liebesklage,
Aus dichterem Gebüsch
Den wilden Waldruf
Fremden Geflügels.
Wie oft schon trank ich hier das süßeste,
Innigste Leben entzückt. —

Hier auch bist du gewandelt,
Edelster Genius,
Unsers Vaterlands Zier und Lust,
Goethe, deutscher, herrlicher Sänger.
Hier, so verkündet die Sage,
Ward dein Lied vom Tasso gedichtet;
Und jedes lispelnde Blatt
Des Lorbeers rauscht deinen Namen,
Die Springquellen reden von dir,
Und ein Geisterschauer
Fliegt über mich hinweg,
Und säuselt noch heilig in den fernen Pinien.

So les' ich täglich die alte Welt:
Stein und Boden und Fluß,
Himmelsbläue und Baum
Reden von ihr.
Des Mittelalters Wunder,
Die Kraft der Religion,

Die Helden der Vorzeit,
Treten sichtlich vor mich hin
Mit Glanz umflossen.
Schwebt mir Raphael's Schatten
Grüßend vorüber,
Er inmitten der Schaar
Der begeisterten Dichter und Bildner,
Erwiedr' ich mit Thränen den Gruß.
Und nun noch muß mir die süßeste, lieblichste,
Schönste Erinn'rung begegnen,
Deine hohe Gestalt,
Du mir von Kindheit befreundet,
Vorbild und Muster, o Goethe,
In dessen Lied mir der trunk'nen
Begeist'rung Quelle rauscht,
Du, der den Muth der Brust mir weckst,
Und, Unerreichbarer, im Kampf der Liebe
Das frohe Gefühl mir wieder
In Beschämung wandelst.

L. Tieck.

Auf ein Rundel im Garten der Villa Borghese.

Klassisch bist römische Erde du, diese Stelle vorzüglich,
Wo Iphigenia entstand, Goethe's klassischstes Werk.

König Ludwig von Bayern.

Vor der Juno
in der Villa Ludovisi.

Du lässest uns die Blüthe alles Schönen
Und seines Werdens holdes Wunder sehen;
Die Stirn ist streng, man sieht's in ihr entstehen,
Wo es noch ringen muß mit herben Tönen.

Die Wange will sich schon mit Anmuth krönen,
Doch darf sie noch im Lächeln nicht zergehen;
Der Mund jedoch zerschmilzt in süßen Wehen,
Daß Ernst und Milde sich im Reiz versöhnen.

Erst keusches Leben, wurzelhaft gebunden,
Dann scheuer Vortraum von sich selbst, der leise
Hinüberführt zur wirklichen Entfaltung;

Und nun ist auch der Werdekampf verwunden,
Man sieht nicht Anfang mehr, noch Schluß im Kreise,
Und dieses ist der Gipfel der Gestaltung.

Fr. Hebbel.

Unser Ziel.
Nach einem Basrelief in der Villa Albani.

Hoch fliegt Ikarus auf, er stürzt mit zerschmettertem Flügel,
Und mit belehrendem Tod deckt ihn die schäumende Fluth.
Merke dir's! Dädalus ist der weise vertheilende Schöpfer
Der dem strebenden Geist muthige Schwingen verlieh.
Spanne sie kräftig nur an, sie tragen dich über die Erde,
Aber es führt dich zum Licht nie ihr verwegener Flug!

Michael Beer.

Der Sarkophag.

In der Villa Mattei.

Folg', o Agathon mir aus der Eiche kältendem Schatten
Hier, wo durch's Lorbeergebüsch schmeichelnd die Myrthe sich schlingt!
Siehe, den wilden Oelbaum durchglänzet heitere Bläue,
Wärmenden Sonnenstrahl senkt hier der December herab!
Dort auf der freieren Wiese weh'n milde hesperische Lüfte,
Römische Fernen durchirrt spähend dein fröhlicher Blick.
Einsam am Fuß der Cypresse steht Cäsars Riesengebilde,
Wohl dem Forschenden werth, nur dem Empfindenden nicht!
Schöne Sitte Joniens: red' aus dem Marmor des Grabes;
Flüstre, wie Nachtigallton, lächelnde Wehmuth uns zu!
Siehe Mnemosine's Töchter am Sarkophage vereinet!
Siehe, der Musen Chor leitet uns freundlich an's Grab!
Leicht zu einander gesellt stehn sieben an längerer Seite,
Hier mit dem Sterblichen zwo traulich zum Kleeblatt verschränkt.
Kennst du des Greisen Blick, der ambrosischen Locken Gekräusel?
Kennst du die Lippen voll Huld, lieblich zur Rede getheilt?
Ja, Mäonides ist's! Ernst steht ihm Clio zur Seite,
Und Calliope schwebt näher zum Liebling heran.
Siehe, des Eppichs geheiligte Ranke entschwingt sich der Erde,
Schlinget mit liebendem Arm fest um den Marmor sich hin!
Ach! die zarteste Sprosse erreicht dein Haupt, Mäonide . . .
Sorgsam windet sie sich dir um die glänzende Stirn!
Ilias Sänger! O Sänger des leidengeübten Odysseus!
Blind, doch voll inneren Lichts, nur von den Göttern gekannt,
Einsam wandelst du, an des Meeres hallenden Küsten,
Und dein göttliches Lied hörte Hellas noch nicht!
Aber Jahrtausende opfern, es huldigt dir Vorzeit und Nachwelt;
Und hier kränzt die Natur, lohnend am Grabe dir noch!

Friederike Brun.

Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
So einsam hin, die hochummauerte, ziehst?
Auf deiner Stirne seh' ich Falten,
Ernsthaft erscheinst du, und tiefen Trübsinn

Verräth dein suchend Auge. Gewahrst du sie,
Die kleine Thüre, kennst du sie? tritt nur ein,
Des Weinbergs schmale Mauertreppe
Führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht sie nun, die hohe Cornelia,
Die mit Carthago's trauerndem Lorbeer einst
Ganz and're Treppen im Triumphe
Capitolinischen Siegestempeln

Entgegen wallte. Jubelnder Heere Zug,
Festtrunk'ne Völker folgten dem Ross'gespann,
Der Aar vom Donn'rer in den Himmeln,
Ueber den Häuptern der Herrn der Erde

Ragt er, ein Kampfgespiele von stolzer Art,
Der über Asia, über Britannia,
Der Corsen Eiland und Lucania,
Afrikas Reiche den Fittig wölbte.

Jetzt steht die Nachwelt schweigend an ihrem Grab,
Und schaurig dunkel, wie das Verhängniß selbst,
Und stille, wie im Schattenlande,
Schau'n die Gemächer, die unterird'schen,

Voll Ewigkeit und schicksalgeheiligter
Grabruhe dich im Scheine der Fackel an,
Wo ruhm- und kampfssatt das gewalt'ge
Römergeschlecht sich zum Grab gebettet.

In diesem Sarge ruht der Eroberer
Lucania's: die Seele begrub den Leib
In dem Gestein, und seine Inschrift
Trugen die Götter in's ew'ge Buch ein.

Denn Männerkraft stirbt nie: und wenn Helden auch
Geboren sind vom Weibe, sie sterben nicht,
Es wartet ihrer der Olympus,
Und ihr Olymp ist die Weltgeschichte.

Dort sind sie gleich den Sternen des Himmels fest
In ihrer großen Ordnung gereiht: auch wenn
Ihr Strahl Jahrhunderte durchflieget,
Trifft er doch endlich noch unser Auge.

Nur daß dies Auge, sei es geklagt voll Schaam,
Unwürdig oft der heiligen Strahlen ist,
Die in ein Herz voll niedrer Wünsche,
Oder in's Leere hinunterschauen.

Der Vorwelt war es Schande, so thatenlos
Zu leben, Schand' auch, Niedriges bloß zu thun,
Groß wollte sie die That, und eine
Dünkt' ihr nur groß, die dem Vaterlande,

Sich selbst aufopfernd, Segen und Heil gebracht;
Nicht Lorbeer, aber Tugend erstrebte sie,
Es sprach der weise Rath der Greise:
Der ist der Beste, — das dünkt mir Lorbeer.

Darum, o Wandrer, komm in dies Grab herein,
Nur nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
Dir nicht: wo Scipionen schlafen,
Sollst du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkophag, aufschaudernd betracht' ihn du,
Mit einer Frage siehet er stumm dich an:
Wenn du, o Mensch, dereinst gestorben,
Sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beschämt hinweg
Aus diesem ew'gen Todtengemach, das dir
Allein eng ist, doch nicht den großen
Todten, die mehr, als du dachtest, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
So sieh', wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
Und wie am Grab noch junge Rosen,
Selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

Wilh. Waiblinger.

Vber die vnter jrrdischen Gruffte der Heiligen Martyrer.

HJier beuge Knie vnd Haupt! die vnter jrrd'schen gänge
Die grüffte sonder licht, die du bestürtzter Christ,
Nicht ohn entsetzen sihst, die waren als die list
Vnd Macht Gott Krieg anbott, nicht tausenden zu enge.

Die Leichen sonder zahl, der heilgen Cörper menge,
Sind die, auff die sich Höll vnd Welt vmbsonst gerüßt,
Die Pein vnd Tod gepocht! die Pfal vnd Schwerd geküßt,
Die nach der quaal gerennt mit frölichem gedränge.

Hier ist's wo Christus Kirch, mit fewrigen Gebetten,
Von Blut vnd Thränen naß', Gott vor gesicht getretten,
Die stets der Welt abstarb, muß vnter leichen seyn.

Die ewig wachsen solt, muß alhier Wurtzel finden,
In dieser finstern Nacht must sich jhr Licht entzünden;
Die auf den Felß gegründt, wohnt' vnter lauter Stein.

Andr. Gryphius.

Teutsche Reim-Gedichte. Frankf. 1650.

Die Katakomben bei Rom.

Als noch vom heil'gen Martyrblute
Die römische Arena troff,
Und hinter Stirnen, wild und schroff,
Der Zorn nie der Neronen ruhte,
Hinschlachtend Menschenhekatomben:
Da floh'n in dunkle Katakomben
Die Christen mit dem Himmelsgute.

Dort klang ein Lied im tiefen Schachte;
Es sang die Schaar den stillen Chor
Verborgen vor dem Feindesohr,
Die Schaar, die betete und wachte.
Die Felswand schimmerte, die feuchte,
Von ihrer tiefgeheimen Leuchte,
Sie sangen: Nach dem Heiland trachte!

Und vor'm Altar, umrauscht vom Klange,
Wie saß das Weib dort heilig da —
Du warst es selbst, Cäcilia!
Wie schwollen und wie hallten lange,
Erweckt von reinen Liljenhänden,
Die Töne zwischen düstren Wänden,
Verlierend sich von Gang zu Gange.

Und lächelnd sah die Benedeite
Zu ihren sanften Melodien
Herab die Seraphime ziehn,
Und niederschweben ihr zur Seite.
Sie schmückten sie mit Kranz und Bändern,
Umhüllten sie mit Lichtgewändern,
Hinaus sie tragend in das Weite.

Noch klingt es durch die Höhlen leise,
Ein wunderbarer Orgelton,
Bald klingt's, bald ist's, ein Hauch, entflohn —
Wo tönst du her, uralte Weise?
Wer forschend folget deinen Klängen,
Den zieht es dunkel in den Gängen
Und endlos durch verwirrte Kreise.

B. v. Lepel.

Die Pyramide des Cestius.

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer bloß, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltschuttführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!

Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die
Leiche des Cäsar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesä't ward;
Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuschwer fast schwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt besiegt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüth in Rom ihm
Stete Verdammniß!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhstatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!

Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimath,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt sei, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und sei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der lorbeermüde
Sophokles ausruht.

Aber schweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feu'r die Lieb' ist,
Liebe die Freundschaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, echoreichen,
Starken Gesang an!

Platen.

Waiblinger's Grab.

Die Ruh' ist wohl das beste
Von allem Glück der Welt;
Bei jedem Wiegenfeste
Wird neue Lust vergällt;
Die Rose welkt in Schauern
Die uns der Frühling giebt;
Wer haßt, ist zu bedauern,
Und mehr noch fast, wer liebt.

Waiblinger.

Dort an der Mauer der heil'gen Stadt,
Wo mich der Vorzeit Schutt umgab,
Den düster deckt das Epheublatt,
Dort blickt' ich nieder auf ein Grab. —
Der Platz gehört nicht, Clio, dir,
Die du hier weilst bei jedem Steine —
Es steht die deutsche Muse hier,
Daß sie den jungen Sohn beweine.

Den jungen Sohn, deß Liederquell
Noch erst sich jugendlich ergoß,
Und durch dieß Land als Spiegelwell'
Um Blumen und Ruinen floß;
Deß einzig Gut ein Bettlerstab,
Bis er, im Kampf mit Haß und Neide,
Dahin sank in dieß frühe Grab,
Das ihn erlös't von seinem Leide.

Das ihn erlös't — das ihn beraubt
Um seines Strebens reif're Frucht,
Die schon aus seinem jungen Haupt
An's Licht zu ringen sich versucht.
Als er auf Meisterklänge sann
War seines Lebens Frist verlaufen;
Nicht war's vergönnt, daß er begann
Ein stolzes Lied zum Ruhm der Staufen.

Doch ruhe sanft — und was du sangst,
Ob's auch Vollendung nicht gekrönt,
Ob du das Roß auch noch nicht zwangst,
Das an den Himmelsflug gewöhnt —
Doch hab' ich freudig ihn erkannt,
Der dich belebt, den edlen Funken,
Und gern in diesem schönen Land
Aus deiner Lieder Born getrunken.

Ich zog mit dir betrübt und froh
Im Geist durch Trümmer, Berg und Hain;
Das Mädchen von Olevano
Vergaß dich schon — ich denke dein! —
Nicht gibt den Kranz die Muse dir,
Der schon bereitet deinem Haupte, —
Doch eine Thrän' entrollet ihr
Auf's Grab, das dich zu früh ihr raubte.

B. v. Lepel.

Der Scherbenberg.

(Monte Testaccio.)

Ein Denkmal, dessen keine Kunst sich freut,
Ward dir, beneidenswerthe Zunft der Töpfer!
Roms Töpfe bildete zum Berg die Zeit;
Wer sieht ihn, und gedenkt nicht ihrer Schöpfer?

Die Werke von Lysipp und Phidias
Sind Kalkstaub jetzt, an Mauern längst verwittert.
Den Berg hier wählte sich die Zeit zum Spaß
Als Ruhsitz, wenn sie Welten hat erschüttert.

Der Vorzeit Heldenmäler sind verstäubt;
Du selbst, o Rom! liegst unter Schutt begraben.
Verschont vom Zeitenstrom der Berg nur bleibt,
Zu dem ihr Scherflein Sclav' und Consul gaben.

Von Tempeln und Palästen ließen dir
Vandal' und Hunne nur zerstreute Trümmer;
Doch was Jahrhunderte gesammelt hier —
Den Scherbenberg zerstreu'n die Menschen nimmer.

Unsterblich Monument der Töpferkunst,
Das die Natur mit frischer Wang' umlächelt!
Vor dir verfleugt des Menschen Werk wie Dunst,
Den jetzt ein Lufthauch hebt, jetzt niederfächelt.

Drum füll' im Schatten, der den Fuß dir kühlt,
Den Weihpokal der köstlichste Falerner,
Den je dein Bauch uns hell und frisch erhielt;
Die Rose krön' ihn, duftend, ohne Dörner!

J. H. v. Wessenberg.

Der Tempel Gregor's des Großen.

(Auf dem Mons Cölius.)

Gruß dir, o Tempel, auf den heitern Höhen,
Wo Gregor einst, der Große, mild geglänzt!
Von Demuth nur, von Ehrgeiz nie bekränzt,
Hat er die Welt entzückt, wie Frühlingswehen
Um Quelle, Blüthenbaum und Veilchenstrauch;
Nannt' Aller Diener sich, und war es auch.

An diesem Tisch *) hat täglich er die Armen,
Unendlich mehr als Gold und Silber werth,
Mit Brod des Erd= und Himmelreichs genährt;
Gestillt hat jede Thräne sein Erbarmen;
Drum hieß er Vater Allen, die gedrückt
An Leib und Seele zu ihm aufgeblickt.

Nicht so nach Art der stolzen Weltgebieter
In den gestürzten Goldpalästen dort; —
Als Vorbild, durch des Glaubens That und Wort
War er der Heerde Christi erster Hüter,
Da neigte jedes Herz sich ehrfurchtsvoll
Zu Petri Stuhl, dem Segen nur entquoll.

Auch er war ein Eroberer. — Von Ländern? . . .
O nein! Von Seelen, die unsterblich sind.
Der Britten rohes Volk in Jesu Kind
Wußt' er durch Friedensboten sanft zu ändern.
Wie rühmlicher, als Cäsar's, Gregor's Krone! —
Geflochten ist sie von dem ew'gen Sohne.

J. H. v. Wessenberg.

*) Die steinerne Tafel, an welcher Gregor die Armen speiste, wird gezeigt.

Der Circus.

Noch bestehet die Mauer, es fahren doch nimmer die Wagen,
Nur die vernichtende Zeit fähret darüber noch jetzt.

König Ludwig von Bayern.

Weihnachten.

Wenn herüber zu meinem Garten
Die alten Lieder tönen
Der Pfeifer, die, aus dem Gebirge kommend,
Jeglich Marienbild mit Weisen grüßen,
So dünk' ich mich in seltsame, ferne
Wunderzeiten entrückt,
Und alte Legenden, und himmlische Sehnsucht,
Zarte Lieb' und große Erinnerung
Quellen aus den rauhen, einfachen Tönen.
Tiefer und inniger
Spricht der Frömmigkeit Wort,
Die wunderliche Melodie,
Als in den Kirchen
Der neuen Künstler Wirrwarr,
Die alle Töne keck aufbieten,
Um zu heucheln und zu grimmassiren,
Und mit weltlichem Prunk
Das Heilige höhnen.

L. Tieck.

Die Pifferari.

Madonnenbilder steh'n an Straßenecken,
Wo sie die Andacht schmückt mit mancher Schleife,
Mit gold'nem Flitter, buntem Pfauenschweife;
Nachts pflegt davor man Lampen anzustecken.

Doch morgens kommen aus den fernen Flecken
Zur Stadt herein Landleute, weiß vom Reife,
Mit ländlicher Musik, Schalmei und Pfeife,
Das Kindlein auf der Mutter Schooß zu wecken.

Uns städtische Schläfer weckt das frühe Klingen
Das jeden Morgen nun sich hebt von Neuen,
Vier Wochen vom Advente bis Weihnachten.

Daß ihren Gruß noch jetzt die Hirten bringen,
Es muß gewiß die Mutter so noch freuen,
Wie sie in Bethlehem zuerst ihn brachten.

Fr. Rückert.

Weihnachten.

Man sagt mir, daß die Nacht wir heute feiern,
In der das Kind uns ist geboren worden,
Ich hört' auch längst der Pifferari Orden
Frühmorgens mir es in die Ohren leiern.

Weihnachten ist mit stillen weißen Schleiern,
Gewebt aus Schnee, geschmückt bei uns im Norden;
Und hier, so grün ist's an der Tiber Borden,
Wie dort zum Feste mit den bunten Eiern.

Die Glocken klingen festlich, wie zu Hause;
Doch anders als sie dort den Klang empfunden,
Empfinden hier ihn die erstaunten Ohren.

Mir ist, als ob mit hellbewegtem Brause
Sie immer läuteten: Christ ist erstanden!
Statt, wie es sich gebührt: Christ ist geboren.

Fr. Rückert.

Carneval.

Freudiger und lichter
Wird mir mit jeder Wiederholung
Dieses bunte Getümmel.
Wohlthuend, befreiend,
Wirkt so die Thorheit
Froh und ungestört geübt.
Sie löset und lüftet
Des Mißbehagens und Zürnens,
Der Bosheit, des Grolles
Vielfach verschlossene Kammern.
Was Weisheit und Gesetz nicht vermag,
Die Religion selbst ohnmächtig bekämpft,
Beschwichtigt der Taumel des erdichteten Wahnsinns.

Und die schönen Larven
Hat Amor selbst erfunden,
Sie verstricken Aug' und Herz.
Die reizenden Gewänder, der freie Fuß,
Das schlanke volle Bein, der weiße Nacken
Und die verhüllten dunkeln Augen
Bethören den Sinn.

Doch wieder ernüchtert
Erwacht die Seele vom Rausch,
Wenn am Abend
Die Schöne statt der Maske
Das eig'ne Antlitz zeigt,
Der Reiz erstirbt, und die Alltäglichkeit
Spricht aus den ermüdeten Gestalten.

L. Tieck.

Die heilige Woche.

Welches Tönen, welch' Empfinden
Zieht durch jede sel'ge Brust!
Nun erst werden die erhab'nen Bilder
Der hohen Sistina lebendig!
Wie rührt, bewegt und ängstet
Allegri's Klagebitte, sein frommer Gesang
Wenn das bebende Auge
Oben den Weltrichter sieht
Sich zürnend erheben:
Die bittende Mutter an ihn geschmiegt,
Die Heiligen um ihn,
Die furchtbaren Engel, deren Posaunenhall
Die Schläfer weckt,
Und rechts die Hoffnung der Guten,
Links der Verdammten Verzweifeln.
Umher die hohen Prophetengestalten,
Der weissagende alte Bund,
Der sich jetzt am furchtbarsten Tage
Ganz erfüllt.

Wie die Sonne tiefer und tiefer sinkt,
Leuchtet der rothe Strahl
Wundersam in Buonarotti's Schöpfung hinein,
Die Lichter erlöschen,
Eins nach dem andern,
Die Abendröthe sinkt,
Und Dämm'rung und Dunkel
Ruht auf der bewegten Menge,
So wie die letzten Töne verklingen.
Gedankenschwer, mit dem Busen voll Schmerz,
Wandelt Jeder durch die ruhigen Straßen,
Noch am Abend, in tiefer Nacht
Zieht der Klageton durch seine Seele.

L. Tieck.

Ostern.

Endlich ist der Schmerz gelös't,
Und in Thränen der Rührung
Badet die Freude den jungen Fittig,
Und schwingt sich jubelnd der ewigen Liebe entgegen.
Kein Herz, das nicht schneller klopfte,
Kein Auge, das nicht heller glänzte.

Nur wer es empfand und lebte
Kann es wissen und aussagen,
In welche Wonne, in welche sel'ge Leiden,
Die Kunst vereint, verbrüdert,
Die Seele tauchte.
Wie das große, edle Gebäu,
Von den hehren Wänden die Bilder gottbegeistert,

In der Luft die Musik sich wiegend,
Alle Töne Engel,
Die Farbenschöpfung Himmel,
Das irdische Herz erfaßten,
Gefangen führten,
In Leid verklärten,
Zur Lust neu schufen.

Endlich klingt der Trompetenton,
Der Kanonendonner hallt,
Das Bild am Altar ist frei,
Das Te-Deum erschallt,
Und die Auferstehung wird verkündigt.

Draußen segnet der fromme Greis
Die Tausende, die unter ihm knieen
Vom blauem Himmel bedeckt,
Vom Frühling mild gestärkt.

Ja wohl bist du, Rom,
Noch heute die Königin der Welt.

L. Tieck.

Das Feuerwerk.

Konntest du ahnden,
Augustus, Weltbeherrscher,
Daß ein spätes Geschlecht
In deinem Grabmal
Den matten Stier hetzen könnte,
Daß hier Hundegebell
Und Jauchzen der Handwerker tönte?

Heut brennt ein Feuerwerk
Im bunten Spiel,
Ich schaue von oben
In die lichtsprudelnde Thorheit hinab,
Und heller hernieder
Scheint vom klaren Himmel
Der goldne volle Mond.

Ein türkisch Gezelt
Mit vielen Lichtern,
Mit leichter Luft gefüllt,
Steigt zum Beschluß langsam in die Höhe.
Da schwebt das leuchtende Gespenst,
Und wie ein sanftes Lüftchen
Vom Berg herüber weht,
Schaukelt und schwankt das lichte Gewebe:
Doch nun kühner, wendet es sich um,
Und Funke erst, dann Flamme
Zeigt sich verzehrend hell,
Und frißt den Scherz hinweg,
Daß leuchtend niedertropfen
Die flimmernden, schnell erlöschenden Zunder.

Doch voll und glänzend steht die Mondesscheibe.
So du, alte Kunst und Poesie,
Wenn tausend flatternde Fünkchen
Nach augenblicklichem Leuchten
Als Zunder in des Vergessens Reich eintauchen.

L. Tieck.

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom.

Alter Sanct Peter, was seh' ich? Es ringelt die Schlange des Feuers
Glühend sich um dich herum, züngelt noch über das Haupt
Dir hinaus und verscheuchet den Mond, den frommen Versilbrer
Deiner Kuppel, der wähnt, daß ihn die Hölle vertreibt.
Doch ich irrte mich wohl! Du stehst nicht erschrocken, die Flamme
Zittert statt deiner, sie friert, gerne schlüpfte sie fort,
Aber du hältst sie, sie soll den Vorwitz büßen; verwegen
An dem Giganten von Stein aufgekrochen zu sein.
Oder hat sich der jüngste der Blitze, der Wolke entwischend,
Gar des Angriffs erkühnt, hast du den Nestling gepackt
Und dich in ihn gewickelt, damit er verkünde: Sanct Peter
Hat Nichts weiter zu scheu'n, als das Ende der Welt!
Wahrlich, ich glaub's, dich knirscht erst dann die Erde hinunter,
Wenn sie dem Chaos erbebt, welches schnappt nach ihr selbst.

F. Hebbel.

Rom und Umgegend.

Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langsam erscheint die Nacht schon,
Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma,
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag', und die Weltgeschichte
Deine nur ist sie!

Also, Allumarmende, streckt der Vater
Seine Arm', Okeanos um die Erde,
Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen,
Ave Maria.

Welch' ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Colosseums schreckhaft geborst'nem Sarge
Dämmernd hervor schon!

Hell entstrahlt, gebadet im frischen Nachtblau
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Capitol an,
Ave Maria.

Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld,
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einsamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut' dem Tag
Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied:
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
Treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letztenmal schaurig tönet:
Ave Maria.

Wilh. Waiblinger.

Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Nacht,
Am blauen Himmel stehet
Der Mond in voller Pracht.

So todtenstill sind beide,
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, Sanct Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen
Die Brunnen nah und fern,
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.

Die spülen aus dem Herzen
Leise das alte Leid;
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

Gottfr. Kinkel.

Eine Mondnacht in Rom.

Beim Dämmerlicht des Mondes schau ich gerne
Der grauen Weltstadt brockelnde Ruinen,
Die uns als Maß für ihre Größe dienen,
Woran der Mensch sich selber messen lerne;

Denn dieses Licht, das einem trüben Sterne
Entfließt, hat ihre Schlachten nie beschienen,
Nur die Gefall'nen mit den eh'rnen Mienen,
Umstanden von des Heeres bestem Kerne.

Jetzt trägt sie selbst, wie die, den Todesstempel,
D'rum ziemt sich's, daß dasselbe Licht ihr leuchte,
Dann träumt vielleicht ein Dichter, daß die Sonnen

Erlöschen, wie Paläste hier und Tempel
Zusammenstürzen, und der oft verscheuchte
Vernichtungsengel jetzt den Sieg gewonnen.

Fr. Hebbel.

Scirocco in Rom.

Steht in Flammen die Welt? Sind rings die Meere verdünstet,
Die mit linderndem Hauch sonst wohl die Gluth noch gekühlt?
Sinken sie alle in Asche zusammen, die Städte der Menschen?
Wälzt den glühenden Qualm langsam vorwärts der Wind?
Oder ist's der Scirocco, der zwar die Orange uns zeitigt
Und die Traube uns kocht, aber uns selbst auch erstickt,
So, daß Jeglicher zweifelt, er werde die Früchte noch kosten,
Die er uns süßt und den Wein schlürfen, den er uns würzt?
Sei es, was es auch sei, das bloße Dasein wird Arbeit,
Und das Leben begräbt sich im dumpfesten Schlaf!
Kaum nur rettet es sich den leisen Wunsch, zu erwachen;
Denn es fühlt sich dem Tod, fühlt sich dem Nichts schon zu nah!

Fr. Hebbel.

Die Propagandisten zu Rom.

Ein schwarzer Zug — lang wallen die Gewänder,
Bis auf den Boden schleppen Purpurbänder —
Zieht paarweis, unhörbaren Schritts vorbei.
Es sind der Glaubens-Propaganda Jünger,
Entlassen aus des Seminariums Zwinger —
Auf Stundenfrist gab sie die Regel frei.

Gleichförmig ist ihr Händepaar verschränket,
Gleichförmig erdwärts jeder Blick gesenket,
Gleichförmig hebt und setzt sich jeder Fuß;
Gleichförmig wird breitkrämp'ger Hut gezogen,
Gleich tief demüthig das Genick gebogen
Vor dem Madonnenbild zu tiefem Gruß.

Nach einer Norm entspinnt sich der Gedanke
In enggemess'ner, nie verrückter Schranke —
Loyola's Stempel trägt jedwedes Wort.
Mit seinem Zeichen hat der Zaubermeister
Herbeigebannt den Schwarm dienstbarer Geister,
Sein Magus-Ring umspannte Süd und Nord.

Loyola, der Hispaniens Kön'gen gleiche,
Strenggläubige Despot, auf dessen Reiche
Der Sonne schlummerloses Auge ruht,
Er ruft — und ein buntfarbiges Gewimmel
Lauscht seiner Stimme unter nord'schem Himmel,
Fröhnt seiner Mahnung unter trop'scher Gluth.

So folgten stumm in Roma's großen Tagen
Gefesselte des Triumphators Wagen,
In Staub gebeugt vor der Quiriten Hohn;
Und stolz mißt heute noch der röm'sche Gaffer
Den blonden Celten, den wollhaar'gen Kaffer —
Barbar ist Jeder, der nicht Roma's Sohn.

Du dort mit dunkelglüh'ndem Augenpaare,
Gewölbter Stirn, gelocktem schwarzen Haare,
Geschmeid'ger Jüngling, woher stammst du, sprich? —
„Am blüh'nden Fuße der Sierra=Nevada,
Im Paradies der Gärten von Granada
Erzeugten Christen, alte Christen mich." —

Du bleicher Knabe, sag', aus welchem Lande?
„Von Kaledoniens nacktem Klippenstrande,
An dem ihr Nest sich baut die Eidergans." —
Und du, mit trübem Blick, vergrämter Miene?
„Hoch über unserm Thal hängt der Lawine
Schneeweiße Ros' an dorn'gem Gletscherkranz." —

Dich frag' ich nicht. An dir Verräther worden
Ist deine Wange. Dich gebar der Norden? —
„Im goth'schen Münster tauften sie das Kind.
Die Hügel seh' ich noch mit Rebenlocken,
Vernehme noch den Schall der Silberglocken,
Und wie er leis den Rhein entlang zerrinnt." —

Dich aber — Zwillingsbruder der Pagode,
Mit Wackelkopf, wie sie die närr'sche Mode
Aufwühlt aus staub'gem Wust, ererbt vom Ahn —
Dich seh' ich blinzelnd aus geschlitzten Augen
Den Kaiserthee aus winz'gen Schälchen saugen
Im Glockenthurm gefügt aus Porzellan.

Du Bursch' mit breitem Mund und platter Nase,
Durchstreiftest du als Kind nicht die Oase,
In der der Pisang reift, die Quelle rauscht?
Hat dich der Weiße nicht für einen Ballen
Baumwollenzeug, für eine Schnur Korallen,
Und für ein Baril Arak eingetauscht?

Wem gilt der stumme Seufzer, sprich? Begrüßte
Dein sehnend Aug' das schlanke Kind der Wüste,
Die Palme, die im Klosterhofe schwankt,
Die, der Geraubten gleich, die Arme ringet,
Der der Scirocco glüh'nde Grüße bringet,
Und die gleich dir nach eurer Heimath bangt?

Geduld, Geduld! Die Zeit des Bannes endet.
Nach Libyens Küste wirst du heimgesendet,
Auf deiner Stirn die siebenfache Weih'.
Wirst auf dem Deck durch Tag und Nächte harren,
Sehnsuchtgeschärften Blickes fernhin starren
Oft wähnend, wie schon Land die Woge sei;

Wirst spät zum heimathlichen Port getragen,
Die Wüst' auf raschem Dromedar durchjagen
Nach deiner Kindheit, deiner Träume Land.
Des Bergs Kontour allein ist nicht gewandelt,
Gefällt die Pflanzung, über's Meer verhandelt
Dein Stamm, die Eltern todt, das Dorf verbrannt.

Entsagend dann zum andernmal dem Leben
Wirst in der Wüste du die Stimm' erheben,
Der Blinden Führer auf dem Pfad zum Heil;
Wirst gold'ne Frucht auf stein'gen Boden säen,
Und nicht wird dir der Botschaft Lohn entgehen —
Euch allen nicht — des Märtyrs Lohn, das Beil.

Fr. v. Gaudy.

Die drei Wahrzeichen.

Gold'nes, einz'ges Muttersöhnchen,
Schwalbenschnelles auf der Tour,
Maulrecht will ich Rom dir machen,
Folgst du meinem Winke nur.
Haarscharf ist verpönt in Welschland
Nordische Literatur;
Laß die Schwarten dreist zu Hause,
Und tritt hübsch in meine Spur.

Jahrelang in Rom studiren
Mag ein hölzerner Pedant.
Nimmst ja nicht um zu entdecken
Extrapost von Land zu Land.
Willst ja nur daß deine Rede,
Wenn du einst dich heimgewandt,
Vornehm nonchalant beginne:
„Als ich mich in Rom befand."

Handwerksburschen in der Herberg'
Halten auf den Brauch genau;
Wer von Wanderschaft will flunkern,
Den beschämt die Frage schlau:
Sprich, welch Zeichen stellt in Bamberg
An dem Rathhaus sich zur Schau?
Sahst in Wien den Stock im Eisen?
In Berlin die weiße Frau?

Frägt man dich: wie sieht der Papst aus?
„Ach, mit dem ging mir's fatal!“ —
Waren Sie in der Sixtina?
„Dio! Nicht ein einzigmal.“
Aber Raphael's Verklärung?
„Bilder sah ich mir zur Qual.“ —
Schaue nur, was ich dir nenne,
Alles Andre ist egal.

Nur der Dinge drei hegt Roma,
Die wohl lohnen hinzugehn.
Aus drei Zeichen kann man folgern,
Ob du wahrhaft Rom gesehn.
Erstens ziemt's auf der Rotunda
Wenn's geregnet just zu stehn,
Und im Naß der Kuppel Spieglung
Durch die Oeffnung zu erspähn.

Steig dann auf den Aventino,
Wenn dich nicht vor'm Steigen graut;
Dort wo alterndes Gemäuer
Einen Garten stolz umbaut,
Schiele durch die Eisenpforte,
Und verkünde stolz und laut:
Wie du durch des Schlüssels Mündung
Des Sanct Peters Dom geschaut.

Drittens mußt du keck dich wagen,
(Die Gefahr ist nicht so groß)
In des Coliseo's Räume,
Leuchtet Luna wolkenlos,
Siehst zwar alte, morsche Mauern,
Bäume, Licht und Schatten bloß,
Doch vergiß nie zu betheuern:
Jener Anblick sei „famos.“

Die drei wundersamen Zeichen
Präge fest in deinen Geist,
Und dann magst du für den Morgen
Extrapost bestellen dreist.
Tant' und Oheim werden staunen,
Wie du zu erzählen weißt,
Tant' und Oheim werden's rühmen,
Wie mit Nutzen du gereis't.

Fr. v. Gaudy.

Aus den „Diavolini."

John Bull, der Enthusiast.

O könnt' ich nur allein 'mal sein,
Allein 'mal etwas sehn!
Traveller immer neben mir,
Traveller vor mir stehn.

Was soll für sie das Capitol,
Für sie der Vatican?
In ihnen ist für Kunst kein Sinn,
Begeist'rung nicht ein Gran.

Gleichgültig gehn und stehn sie da
Und kalt wie Eis und Schnee
Vor Venus und Laokoon
Und vor der Niobe.

Sie glotzen hin und glotzen her,
's ist ihnen einerlei,
Ob dieses Bild von Raphael,
Ob's von Bamboccio sei.

Nur einmal sah ich anders sie,
Nur einmal sie entzückt:
Es kam ein Römerochsenzug
Zur Stadt hereingerückt.

Ein Lächeln trat in ihr Gesicht,
Daß Rom, die ew'ge Stadt,
Für einen Lord Britannia's
Auch gute Beefsteaks hat.

Organisation du travail.

Ein Deutscher, der Morgens und Abends
Nur Einen Gedanken hat,
Wie er sein Brod sich verdienet
Und Steuern bezahlet dem Staat —

Ein Deutscher hat kein Urtheil,
Wenn er im Welschen nur
Nichts sieht als lauter Faulheit
Und Tagediebsnatur.

Der allergemeinste Welsche,
Das ist ein wahrer Poet,
Der's dolce far niente
So gut wie ein Fürst versteht.

Arbeiten läßt er die Sonne,
Arbeiten Regen und Wind,
Und was ihm dann noch fehlet
Erbettelt ihm Weib und Kind.

Memento mori!

Auf Papier gemalte Wappen
An der vordern Kirchenmauer,
Todtenköpf' auf jedem Lappen —
Eine eigne Art von Trauer!

So viel Wappen am Gemäuer,
So viel Seelenmessen las man,
Nahm das Geld für's Fegefeuer,
Und den Todten, den vergaß man.

Die Goethekneipe.

Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt.
Goethe, Röm. Elegien.

Ist das die alte Kneipe
Mit ihrem Dunst und Stank,
Drin Excellenz von Goethe
Vor Zeiten saß und trank?

Sie ist es, ja sie ist es!
Und mancher Deutsche geht
Andächtig, wie zur Messe,
Wo einst saß der Poet.

Er fand's in Rom anständig
Und hielt's für Poesie,
Auf Römerart zu kneipen
In einer Osterie.

Nennt euch, ihr deutschen Kneipen,
Hinfort doch Osterien,
Dann können deutsche Dichter
Auch geh'n in Tabagien.

Michel-Enthusiast.

Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.
Schiller.

Es reist so mancher Philister
Ins Land Italia,
Auf daß er nachher sich rühme:
Auf Ehr', auch ich war da!

Zwar hat er des Aergers nicht wenig
Und manchen großen Verdruß,
Und theuer muß er erkaufen
Den hochgepries'nen Genuß.

Doch nur ein deutscher Philister,
Der achtet nicht Hitz' und Durst,
Nicht Mauth und Paßbeschwerniß,
Es ist ihm Alles Wurst.

Trotz glühendem Scirocco,
Trotz drückendem Sonnenschein
Spaziert er zu allen Ruinen,
Zu allen Villen hinein.

Er geht in alle Kirchen,
In alle Gallerien,
Und läßt sich vom Servidore
Wie ein Bär am Seile ziehn.

Noch spät am Abend besteigt er
Ganz müde die steilsten Höh'n,
Und spricht vom Schweiße triefend:
Italien ist doch schön!

„Rinaldini, guter Räuber!“

Deutschland ist sehr unpoetisch,
Und das ist doch zu beklagen!
Zum Exempel: Straßenräuber
Kennt man nur vom Hörensagen.

Doch in Welschland ist das anders,
Da ist Manches ganz gewöhnlich:
Deinen Rinaldini kannst du
Kennen lernen dort persönlich.

Wird man auch beim Faccia in terra!
All dein Hab' und Gut dir stehlen —
Tröste dich! du kommst nach Deutschland
Und was kannst du da erzählen!

Hoffmann v. Fallersleben.

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich fest an ihren Leib.

Wie sie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Ist's ein Fest, ist Markt am Orte?
Beides hier gar nahe steht!

Feierklänge von Sanct Peter!
Dudelsack hier schnarrend grell!
Possen reißen heil'ge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.

Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Bestien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf in wildem Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käfig schlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.

„Mutter, warum sperrt das gute,
Schöne Thier so fest man ein?"
„Kind, weil's durstig lechz't nach Blute,
Weil's unbändig, wild im Frei'n."

Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
In's Gefieder weißbehaart.

„Mutter, warum schließt dieß gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieses lechz't doch nicht nach Blute?"
„Kind, weil's trägt zwei Flügelein." — —

Capitols-Steintreppen stiegen
Sie jetzt auf im Menschenstrom,
Wo du sahst nach Kränzen fliegen
Deine alte Kraft einst, Rom!

Wo du jetzt auch deine ächte,
Ungeschwächte, rauhe Kraft,
Doch gefah'n, in Kerkernächte,
Deine Räuber hingeschafft!

Seht dort der Gefangnen einen
Rasch am Fenster, pfeilgeschwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!“

Auf das Kind durch Eisenstangen
Blickt der Mann so blaß und mild,
Herzt es lachend, ob die Wangen
Auch ein Thränenstrom durchquillt;

Ueberdeckt ihm ganz mit Küssen
Zärtlich Wang' und Aeugelein;
Doch das Kind hat denken müssen
Dort der Taube, fromm und rein.

Nun sie Lebewohl ihm sagen
Sträubt sein Haar sich auf in Wuth,
Seine Fäust' an's Gitter schlagen,
Und sein Auge rollt in Gluth!

Doch die Mutter fest umfangend,
Flieht das Kind dieß grause Bild;
Und gedenken muß es bangend
Dort des Königstigers wild.

Anast. Grün.

Wirkung der Strafe.

Angeheftet erscheint an Kirchen und Straßen das Urtheil
Blutiges Todes, vollstreckt wird es am morgigen Tag;
Ueber dem Lesen jedoch entspinnt sich ein heftiger Hader,
Und jähzornig ersticht Einer den Andern sofort.

W. Smets.

Frage um Frage.

„Bettler und Bettler! Warum arbeiten sie nicht in Fabriken?"
„„Die zur Fabrik du verdammst, sprich, was verbrachen sie denn?""

W. Smets.

Distichen.

Die heilige Stadt.

Kinder bemerkt ich in Rom in Petri prächtigem Dome
Hinter den Kerzen sich her schleichen in emsiger Lust
Und von dem Boden das Wachs, das heruntergetröpfelte, schaben;
Draußen verkauften sie es, nannten es heiliges Wachs.
Kannst du mir deuten dieß Bild, dann kennst du die heilige Roma
Innen und außen fürwahr. Reise nach Hause, mein Freund!

Lebensfülle.

Hinter den hangenden Ranken des Epheus, unter der Grotte
Lauert die Nymphe, sie neckt gerne den Wanderer hier,
Ihn mit der marmornen Schale begrüßend, und lustige Sprudel
Gießt sie ihm über die Stirn, will er sich netzen den Mund.
Also sprudelt das Leben in Rom. Ihr mäßigen Weisen,
Nippet nur immer daran, oder es wäscht euch den Kopf.

Amor der Cicerone.

Britten, die sah ich in Rom, auch Deutsche, die auf den Ruinen
Taschen und Tücher sich vollsteckten mit Ziegeln und Kalk.
Schwerstein nennen sie das, und es dient zur Zierde dem Schreibtisch,
Wenn es geformt und polirt ruht auf dem leichten Papier.
Lasset die Steine den Steinen! Sie werden den classischen Trägern
Herzen und Köpfe daheim drücken so krumm und so dumm.
Athm' ich nur classisches Leben! So schweb' ich am Arme Cupido's
Ueber die Trümmer, und er ist Cicerone bei mir.

Wilh. Müller.

Als Er auß Rom geschieden.

ADe! begriff der Welt! Stadt der nichts gleich gewesen,
Vnd nichts zu gleichen ist, In der man Alles siht,
Was zwischen Ost vnd West, vnd Nord vnd Suden blüht.
Was die Natur erdacht, was je ein Mensch gelesen.

Du, deren Aschen man, nur nicht vorhin mit Bäsen
Auff einen hausen kährt, in der man sich bemüht,
Zu suchen wo dein grauß (fliht trüben Jahre! fliht!)
Ist nach dem Fall erhöht, nach langem Ach genäsen.

Ihr Wunder der gemäld, ihr prächtigen Palläst,
Ob den die kunst erstarr't, du starck bewehrte Vest,
Du Herrlichs Vatican, dem man nichts gleich kann bawen;

Ihr Bücher, Gärten, grüfft'; Ihr Bilder, Nadeln, Stein,
Ihr, die diß vnd noch mehr schliß't in die Sinnen eyn,
Ade! Man kann euch nicht satt mit zwey Augen schawen.

Andr. Gryphius.
Teutsche Reimged. Frankf. 1650.

Rückkehr des Genesenden.

Abschied von Rom.

Noch fühl' ich der theuern Schwester brennende Thräne,
Und den liebenden Druck des zärtlichen Bruders,
Nacht umfängt mich und birgt den Freunden
Die tiefe Bewegung meiner Brust.

So war denn auch diese Lebens=Aera geschlossen?
Brause nur Rom, mit deinen Brunnen,
Wie Schluchzen klingt es mir herüber,
Da vernehm' ich selbst das Donnern
Der großen Fontana di Trevi,
Bei der ich oft in Nächten verweilt,
Der ich mich viel am Tage gefreut.
Lebt wohl, ihr Plätze, ihr Säulen,
Du großes verstörtes Haus, jetzt Heiligthum,
Du Coliseum, das ich noch jüngst
Beim Glanz des Vollmonds durchschritten,
Deine Gewölbe besucht, als die Freunde
Ueberkletternd den Eremiten weckten.

Du Sanct Peter, nie seh' ich dich wieder,
Edler stets, und größer, majestätischer und heiliger,
Aber auch erfreulicher, behaglicher, umfängst du den Wanderer
Je öfter er deinen königlichen Raum besucht.

Schon sind wir durch das Thor. —
Da denk' ich des Vatikans
Und der göttlichen Dichtungen Raphaels,
Der erhab'nen Sistina,
Und auch des heimlichen Stübchens oben,
Wo in der stillen Einsamkeit
Ich die Pergamente las und in Lust mir vieles schrieb,
Indeß durch die heiße ruhende Luft
Ein ferner Ambos und Hammer lieblich erklang.
Wie oft sah ich dann rückkehrend die Götterbilder,
Und die freundlichen Logen. —

Alles versinkt jetzt hinter mir:
Noch glänzt im innern Auge das farnesische Gartenhaus,
Die Blumendichtung von Amor und Psyche,
Und die trunk'ne Galathea;
Wen nicht hier Lebenslust anlacht,
Heiterkeit und Muthwill grüßen,
Der entsage der Kunst und Farbe.
Aber auch Lebewohl dir,
Palast Farnese,
Wo ich gelernt in herrlichen Bildern
Des Carracci Dichtung bewundern;
O was nenn' ich, was verschweig' ich,
Das Gedächtniß ermüdet,
Alle die Wunder, die großen Erinnerungen,
Aller der Steine und Tafeln Pracht,
Des Erzes Bildwerk wiederzusagen.

Mit kindlicher Rührung pilgerte ich auch zu dir,
Grabmal der Cäcilia Metella,
Das ich mit seinen wilden Ruinen umher
Schon längst in frühen Träumen beschrieb,
Und oft in Gedanken damals
Vor der Porta Sebastiana mich erging.

Nun vernimmt mein Ohr nicht wieder
Den heiligen Gesang, dich Palestrina,
Der du wie mit Engelsfittigen
Dich in den Born des Paradieses tauch'st,
Aufrichtest du dich im klaren Morgenlicht,
Schüttelst die großen farbigen Schwingen
Und nieder fließen die Tropfen
In hellen, reinen Himmelstönen.

Ungern auch vermiss' ich die heitern Klänge,
Das bewegte Leben der Opern und Theater,
Von den Franken noch heftiger aufgeregt.
So vollendet seh' ich vielleicht das Lustspiel nie mehr,
Wie es diese Frauen und Jünglinge zeigten,
Und der treffliche Perthira.

Vielleicht auch seh' ich nie die Künstler wieder,
Die in vielen Stunden mich erfreut.
Dich vor allen begrüß' ich, edler Freund,
Dich, trefflicher Schick, dein freundliches Gemüth,
Dein klarer Sinn wird schöne Gebilde dichten,
Wenn die Parze dir den Lebensfaden spinnt;
Vollende dein Apollo unter den Hirten,
Welcher verkündigt, was du vermocht.

Schon erhebt sich der Tag
Und weit hinter uns liegt Rom,

Auch mein Freund ist ernst,
Der mit mir nach Deutschland kehrt,
Der mit allen Lebenskräften
Sich in alte und neue Kunst versenkt,
Der edle Rumohr,
Deß Freundschaft ich in mancher kranken Stunde
Trost und Erheit'rung danke.

L. Tieck.

Abschied von Rom.

Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wenn aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebirg ragt, (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher,
indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob,)
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermüthige
Fieberluft Rom's hinter sich!

Frommt der Sehnsucht langeverschollener That lebloser Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere dem
Sohne des Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspäh'n mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar
Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des
göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluthen gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmuth,
Sah des Todtfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehemaliger Tage
der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und
Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,
Die du bloß tiefsinnige Schatten umherwarfst über die Male
der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtschutt Rom's den korinthischen Knauf, ja,
Säulenreih'n
Wegführend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos
Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschönes und Schönes
in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft, die Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinn'rung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer
Sage dem Erdschutt:
Blutend verhaucht der Athlet siegswerthe Kraft,
Pfeile versendet der Gott
Des Gesangs, Wehmuth erweckt
Hadrians bildschöner Freund. —

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demuthsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entschlüpfte der Obmacht Scepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberstab
Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen läßt sein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das schöne Musivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O,
hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmuthiger Freier den anmuthvollsten zu
wählen umherschwankt:
Uebergenüssen erliegt oftmals der Geist.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler selbst
Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

Hörst du gern Rath an, so beginne zuerst Einfaches bloß:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit hul-
digen! Wächserne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer bloß;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geist zwar schafft die beseelte Natur, der Griechenlands
Bloß noch dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit
Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt an dem
rosenumhauchten
Silbergeplätscher des Bergquells wieder er
Alten, olympischen Tanz:
So erschuf Thorwaldsen aus
Götterdämm'rung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann; Nachtigall-
Ton lockt hinweg sein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad schweift rings in Gebüsch, in Gefild, Laubwälder
und Felsen entlang er;
Endlich verscheucht der Gebirgsschlucht Wasserfall
Jeden Gesang und den Traum
Des Gemüths ihm. Wieder sucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu sich selbst fühlt, Neues zu bilden bedacht ist,
Wem das Dasein ewig erscheint, und der Tod selbst eine Despotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsschläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Capitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäische Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm,
Denen einst (urweltliche Fabel erzählt's) wollüstig entstiegen die Schönheit,
Myrthen der Küste, des Fluthschaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, sobald
Sie an's Land stieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrsus ihr!

Mir zum Beistand naht des quirinischen Weltruhms Dichter selbst:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römischer Hügel des Frühwegsterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl sein letzter Wunsch,
Werde Neapel Asyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden sang.

Platen.

IX.

Umgebung von Rom. Fahrt nach Neapel.

Vester, Camoenae, vester in arduos
Tollor Sabinos; seu mihi frigidum
Praeneste, seu Tibur supinum,
Seu liquidae placuere Bajae.

Horat.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Platen.

Der Sieg des Christenthums.

(Bei Ponte Molle.)

Kein Obelisk, kein Siegesbogen hier?
So diene diese Brücke mir dafür!
War's hier doch, wo die Tiber, stolz auf hundert
Triumphe Rom's, zwei Römerreiche schied;
Als einst die Erden-Königin verwundert
Sah ihrer Götter gold'ne Zeit verblüht,
Sah unter'm Kreuze sich den Adler schmiegen,
Und Kraft von ihm erflehen, um zu siegen. —
Dort zog heran vom fernen Osten Constantins
Siegprangend Heer. Hier stand entschloss'nen Sinns
Maxentius mit tapfern Veteranen.
Zwei Welten sind im Kampf. Der Sieg scheint vor den Fahnen
Des alten Roms, wie Sturmgewitter, herzuzieh'n.
Schon wankt, schon weicht die Streitmacht von Byzanz. Entsetzlich
Ras't Mordgewühl durch alle Reih'n. Doch plötzlich
Sieht Constantin ein Kreuz *) am heitern Aether glüh'n,
Indeß sein Widerschein auf eine seichte Stelle
Der Tiber glänzt. „Seht!" ruft entzückt der Held,
„Dort winkt der Sieg!" — Das Zeichen einer bessern Welt
Strahlt in der Christen Brust, wie Morgenhelle;
Begeistert stürzt zu Roß und Fuß die Schaar sich in den Strom;
Schon hört der Feind ihr Jubeln zwischen sich und Rom.

*) Ein Kreuz mit der Inschrift: „In hoc signo vinces!"

Nun drängt sich Heer und Heer hier auf der Brücke.
Hell flammt der Sieg, Verzweiflung tobt im Blicke.
Es gilt das Loos der Welt. Da fällt Marentius;
Mit ihm der Heiden wilde Wuth. Der Fluß
Wälzt ernst und trüb in's Meer die blut'gen Leichen. —
Wo ist die Macht, die nicht dem Glauben müßte weichen? ...

J. H. v. Wessenberg.

Villa Madama.

Steil war der Pfad und rauh. Doch jetzt beherrscht
Mein Auge dich entzückt, o Flur von Rom!
Bis wo der Strom der Tiber fern in Duft
Und Glanz entschwindet. Aber öd' und still,
Im Kranz von traurigen Cypressen, steht
Hier auf der Berghöh' das zerfall'ne Schloß.
Wie traurig, wie verlassen! . . . Keine Spur
Von Menschen! . . . Doch, im Riedgras ruhet dort
Ein Hirt, indeß die Zieg' am Dornbusch nagt.
„Sprich, Knabe! wohnt hier Niemand in der Burg?"
„Ich, Herr! und diese Ziege wohnen d'rin,
Mein Vater auch, und noch ein Bruder, die
Im Wald jetzt Reiser sammeln. Doch im Saal,
Dort, wo ihr Wänd' und Decke seht bemalt, *)
Da hausen Fledermäuse nur. Da spukt's!
Oft, wenn der Mond hineinschaut, wenn der Wind
Durch offne Fenster heulet, tanzen hier
Gespenster, gräßlich anzuseh'n, mit Klau'n

*) Von Julio Romano und Johann von Udine, bei Raphael's Schüler. Die Malerei hat sehr gelitten.

Und Schweif und Bocksfuß, um die böse Frau
Der einst das Schloß gehört. Sie geißeln sie
Mit Schlangen. Einer Leiche gleicht sie, blaß
An Lipp' und Wange. Doch ihr Auge glüht
Wie ein Karfunkel. Frankreichs Königin
Soll sie gewesen sein. Man hieß sie nur
Die böse Katharina. *) Blut und Mord
War ihre Lust. In jenem Saal, so geht
Die Sage, theilte man in finstrer Nacht
Bei Tanz und Becherklang die Rollen aus
Zum Trauerspiel, die Bluthochzeit genannt. **)
Seht dort, wo abgestuft der Kreis sich hebt,
Da lechz'te sich am Bild des Opferfest's
Das Aug'. Es tönte: „Gott, dich loben wir!"
Die Opfer fielen. Hoch von dem Balkon
Zu ihrer Wehklag', ihren Zuckungen
Hohnlächelte die Fürstin; Muth einsprach
Ihr Wink den Henkersknechten. — Diese sind's,
(Meint jetzt der Vater), die die böse Frau
Bei'm Mondschein geißeln. Husch, mir schaudert, wenn
Ich Abends scheu hinauf die Mauern seh';
Sie stehn seit Menschenaltern wüst und öd':
Glaubt mir's, auf ihnen ruht Sanct Peters Fluch."
Der Knabe sagte wahr . . . Nicht heiter stieg
Vom Berg ich nieder. Vor mir schwebte das
Gespenst der bösen Frau, bis mir am Fuß
Des Bergs der Freunde Gruß entgegen scholl.

J. H. v. Wessenberg.

---

*) Die Villa war ein Eigenthum der Katharina von Medicis.

**) Die Sage ist, in dieser mediceischen Villa wären die Fäden zu dem abscheulichen Werk der Finsterniß im tiefsten Geheimniß gesponnen worden, unter der Maske der Freude.

Der heilige Berg.

Dieses ist der heil'ge Berg,
Wo im Gras sich Schaafe freu'n,
Und der faule Hirtenbub'
Zusieht, wie sie wiederkäu'n.

Dieses ist der heil'ge Berg,
Den sich einst die Plebs erkor,
Und Menen Agrippa trug
Dort ihr eine Fabel vor.

Eine Fabel, deren Witz
Paßt für ehedem und heut,
Da die Welt denselben Brei
Manch Jahrhundert wiederkäut.

Von des Magens Regiment
Und der Glieder Rebellion,
Und wie jedes gute Glied
Anerkennt des Magens Thron:

Bei des Magens Regiment
Könn' allein der Leib gedeih'n,
Darum müss' ein gutes Glied
Gern ein Knecht des Magens sein.

Und es sprach die liebe Plebs:
Ja, da hast du recht, Menen,
Und, damit der Leib besteh',
Woll'n wir still nach Hause geh'n.

Doch in jenem großen Leib
War dem Magen nichts zu Dank,
Und der Hader währte fort,
Bis der Leib zu Boden sank.

Dieses ist der heil'ge Berg,
Wo im Gras sich Schaafe freu'n —
Wie die Schaafe, so die Welt:
Beide müssen wiederkäu'n.

B. v. Lepel.

Via appia.

An den Straßen erhöhten die Römer den Todten die Gräber,
Daß der niedrigste selbst, führte sein Weg ihn vorbei,
Sich noch glücklich erkenne und spreche: wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!

Fr. Hebbel.

Der Ephen am Grabe der Cäcilie Metella.

Epheu, man hat dich verklagt, daß du die Bäume entseelest,
Aber ich spreche dich los, da du Mauern belebst!
Jenen Frevel erblickt ich niemals, aber dieß Wunder
Sah ich noch heute vollbracht an der Cäcilie Grab.

Fr. Hebbel.

Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einsamkeit, den ich lieb', o festes
Uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Byron's *), der Campagna gerühmt als
Capo di Bove!

Dich lobpreisend singet ein Lied der Dichter,
Gern an Gräbern weilend, weil seine Lieben
All' im Grabe schlummern für ihn, und selbst sein
Glaub' an die Lieben.

Aber wie erreicht dich Gesang? Ein Wort ist
Wenig für den Tod, und der Mensch zerstört nur,
Aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch ist der
Dichter ihr Echo.

Gleich der Windharf' ist er, die hoch in alten
Moosbewachs'nen Thürmen das Spiel der Lüfte
Wechselnd regt, und selig verrauscht in holden
Strömen von Wohllaut.

So, mein ewig Trauergewölb', bewegst auch
Du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
Wie dein graues Rund so erhaben einsam
Aus den Gebüschen

*) Byron sagt vom Grabmal der Cäcilia Metella im Childe Harold:
There is a stern round tower of other days,
Firm as a fortress with its fence of stone,
Such as an army's baffled strength delays,
Standing with half its battlements alone.
Am Fries des Grabmals befinden sich Ziegenköpfe, und so nennen's die Landleute: capo di bove.

Weit in menschenleere Campagna hinblickt,
Sichtbar noch aus luft'ger Ferne, krönend
Deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
Mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
Neigen tief die Nachbarn sich, der Cypressen
Melancholisch Heldengewächs, gesellt der
Schweigenden Trauer,

Neigt sich halb verschüttet Gemäu'r, durchbroch'ner
Thürme Wand, verwitterte Reste langer
Blut'ger Kämpfe, die der Colonna stolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einst in kräftigen Ritterzeiten
Durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
Ueberschau'st du: selbst in die tempelvollen,
Unübersehbar'n

Rennerebnen blickst du hinaus, die Rennbahn
Legte Caracalla zu deinen Füßen,
Und in jenem Hügel verbirgt die schatt'ge
Grotte des Numa

Dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung,
Er im stillen Umgang mit einer Gottheit
Einst der siebenhüglichen Roma große
Zukunft berathen.

Und sie selbst, der ird'sche Olympus, lächelt
Dir entgegen, glänzend im Lichte der Sonne,
Dort vom paradiesischen immergrünen
Hügel des Janus,

Mit Sanct Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, im Himmel dunkelt,
Hingestreckt die Berge, von allem Schönen
Wahrlich das schönste.

Forschend sieht das Auge der Appia lange
Gräbervolle Linie hin, bis wo dort
Hinter sanften Hügeln und Rebengärten
Finster der Mauer

Riesenwerke ragen, und durch des Thores
Düst're Majestät und durch Drusus Bögen
Geist und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabschweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinüber
Daß in Schatten sinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! sterben ist schön in Rom, doch
Schöner zu leben.

Wilh. Waiblinger.

San Paolo

fuori le Mura.

Dort bei dem marmornen Mal, bei Cestius Grabpyramide
Zogen wir fröhlich hinaus, lassend die ewige Stadt.
Rechts mit dem glühenden Wein, von der südlichen Sonne gezeitigt,
Füllte der Scherbenberg heute sein kühles Gemach;
Links zog weit nach Albano das bräunliche Feld der Campagna,
Wo sich des Aquädukts mächtiger Bogen erhob.

Rollender Wagen bestaubt fuhr heut', den Oktober zu feiern,
Voll bacchantischer Frau'n, rosenbekränzt auf das Land;
Denn dort tanzet der Kreis noch dem Gotte die Tarantella,
Während das Tamburin schlägt die beflügelte Hand.
Aber wir zogen hinaus der Vernichtung der Götter gedenkend,
Denen der Opferaltar epheubekränzt hier gedampft.
Vor uns lag Sant Paolo's Haus, des gewaltigen Mannes,
Jüngst von der Flamme zerstört hob es sich schöner empor.
Wie sich die Säul' an die Säule nun reih't, von Granit und von Porphyr,
Von Alabaster geformt, hat sie Aegypten gesandt.
Ringsum zog langsam hinwandernder Arbeiter Gruppe,
Aber der schleppende Fuß klirrte von Ketten beschwert.
Säh'st du vom Himmel herab, Sanct Paulus, diese Verbrecher,
Ach! es gefiele dir nicht, wahrlich, dein herrliches Haus!
Ha! was vernehm' ich? Fürwahr ja, mit Lauten der heimischen Sprache
Um das Erbarmen es fleht plötzlich ein Sklave uns an.
Sind doch Sklaven nicht mehr? Was beschwert den Fuß dir die Kette?
Was that'st du? Dein Mund, hat er der Kirche geflucht?
Hat deine Hand den Dolch einst gegen den Bruder gezogen?
Ist doch ruhig das Blut, das in den Adern uns fließt.
„Ach, nicht zog ich den Dolch, nie hab' ich die Kirche gelästert,
Doch aus den Bergen der Schweiz zog mich der schnödeste Sold.
Anfangs konnt' ich die Matten vergessen, die röthenden Alpen,
Wann vom Sabinergebirg' winkte der schneeige Fels.
Doch als der Frühling nun kam, da klang es im Ohr wie Geläute,
Wie von den Bergen ein Ruf tönt' es mir: Kehre zurück!
Wildester Bäche Geräusch, die von Felsen zu Felsen sich stürzen,
Brausten mir stets in das Ohr, lockender Reigen erklang.
Und nun hielt ich nicht länger es mehr, mich fesselte nicht mehr
Petri Dom, Capitol, nicht der Girandola Gluth.

Doch mich verrieth auf der Flucht bald heimischer Sprache Gewohnheit,
Und zur Galeere verdammt fingen die Sbirren mich ein...."
Schon zu lange vertraut mit dem Sklaven hatt' ich geflüstert,
Denn mit der Waffe im Arm trennt' uns die Wache des Orts.
Und mir erschien Colonia's Dom, dein heiliges Bildniß,
Freiester Männer Gewerk klang in das horchende Ohr.
Sei mir, o Freiheit, gegrüßt, und du neu dich erhebendes Nordland,
Ja, an der Eintracht Dom bauet, ihr Rüstigen, fort.

Laur. Lersch.

An die Berge von Latium.

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten euch,
Die euer würdig, zeigen, wie dieses Herz
Euch liebt, ihr ewig theuern Berge,
Blumige Kette vom Fuß des Cavo,

Bis wo ihr sanft liebäugelt mit finsterern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
Mit euren lind geschwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblüh'nden!

Wenn ich so still und doch so der Schmerzen voll
Um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
In's weite warme Feld hinaustreibt,
Wo mir der Spuren von alter Größe

So viel begegnen; wenn ich der Appia
Vermorschte Römergräber durchwandere,
Wenn ich die Königin von Janus
Seligen Hainen mit einem Blicke

Frei überschau, wie lächelt ihr da mir zu,
Und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir,
Als hätt' ich mich aus eurem Schooße
Noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure kühlungschattenden Wälder mich
In ihre Fülle nahmen, und ihre Stirn,
Die weinbekränzte, so unendlich
Mir das tyrrhenische Meer entfaltet,

Seit in dreitausendjährigen Städten dort
In wilden Massen süßer Gebüsch', im Duft
Der Veilchen ich die schöne Last des
Maulthiers, die reizenden Frauen, zieh'n sah,

Seitdem verwehte jede Erinnerung
An and're Berg', ihr seid mir so heiß geliebt,
Daß ich mich selbst vom Capitole
Frevelnd in euer Elysium sehne.

Was ihr auch bergt an eure Dianenbrust,
Holdsel'ge Gärten schöpf'rischer Fruchtbarkeit,
Was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
Himmlisches hegt, vor dem Auge steht mir's

Endlos. Vor allem du, mein Albano, bist
Dem sanft verjüngten Herzen die schöne Welt,
Die es verlor, bist seine Kindheit,
Bist dem Verlassenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
Du See von Nemi, du mein Albanersee,
Wie lauter strahlet eure Seele
Sehnsucht und Liebe zu eurem Himmel!

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch schon
Bekränzt mit nie verwelkendem Blüthenreiz,
Die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, sie jubeln schon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Siculia's,
Die du dein wolluſtſchmachtendes Angesicht
Mit deiner Haine Zaubernacht der
Glühenden Sonne verschämt bedeckest!

Du Stadt der Cynthia, himmlisch umwandelte
Genzano, wo dem Wand'rer zum erstenmal
An grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der taurischen Artemis
In Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
Du uralt heilig Kind von Troja,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

Hinüberschweift zum bläulichen Vorgebirg
Der Circe, wo in schaudernder Seele mir
Gleich einem Trauergesicht, des Meeres
Abgrund homerische Welt entstiegen,

Und du, Gandolfo, Grotta ferata du,
Mit deines Klosters sinniger Einsamkeit,
Du Adlernest am Felsen hängend,
Rocca di Papa mit deinen Wundern,

Ihr alle, frascatanische Gärten, wo
Das Aug' aus überschwellender Ueppigkeit,
Aus Tusculums erhab'nen Trümmern
Trunken hinüber zum sonn'gen Rom blickt,

Das einer Milchstraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin sich lagert voll Majestät,
So groß und ewig, wie das Meer, das
D'rüber die schattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinem Herzen, und wenn ihr mich
Dereinst gelehrt, unsterblich zu sein, o dann
Lebt ihr unendlich d'rin, dann nehm' ich
Selbst zu den Himmlischen euch hinüber.

Wilh. Waiblinger.

Auf dem Kirchhof bei Castel Gandolfo.

An eine geliebte Todte.

O wie gedenk ich dein voll Schmerzen heute,
Wo mir's vergönnt zu steh'n im Paradiese!
Du die allein sich meiner Freude freute —
Ist's möglich, daß ich ohne dich genieße?

Gäb' man zur Wahl mir diese Zauberlande,
Wählt' ich mir diese himmlisch schöne Stelle,
Den kleinen Friedhof schräg am Bergesrande —
Der Horizont begränzt von Meereswelle;

Rechts Roma's Kuppeln, die so leuchtend ragen,
Links der Campagna dunkelgrüne Weite.
Wie schön ist's hier! Wär mir's vergönnt zu sagen:
Legt sie hierher — und mich an ihre Seite!

Louise v. Gall.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefschattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter und hier lieben ein liebendes Paar!

Platen.

Die Grotte der Egeria.

Numa ging, der weise König,
In den Hain Aricia,
Und er sah beim Lärm der Quelle
In der Grotte sanfter Helle
Seine Nymph' Egeria.

Sie erschien im Perlenschmucke,
Weiß wie Schnee, das holde Weib,
Und entzückt zur Liebesfeier
Ließ sie wehen ihre Schleier
Von dem schlanken Götterleib.

Ließ den Freund auch gern gewähren,
Nahm die gold'ne Kron' ihm ab;
Auf des müden Hauptes Gluthen
Träufelt' sie vom Naß der Fluthen,
Das ihm neue Jugend gab.

Sie gebot was auf dem Throne
Er zu reden und zu thun,
Wie er lohnen sollt' und strafen,
Und zu seligem Entschlafen
D'rauf an ihrer Seite ruh'n.

In den Schatten ihrer Grotte
Trat ich selber gestern ein;
Lange harrt' ich ob sie käme,
Und ich rief, daß sie's vernähme:
Könnt' ich jetzt ein König sein!

Dann verkehrt' auch ich mit Göttern,
Sähe dich, Egeria!
Lernte von der Zeusgebornen,
Was dem Volke, dem verlornen,
Frommte, das ich bluten sah.

Sieh, da schimmerte im Spiegel
Ihres Quells ihr Angesicht;
In der Wasser Silberglanze
Fand ich bald das schöne Ganze —
Aber — fröhlich war es nicht.

Sie erschien im Perlenschmucke,
Weiß wie Schnee, das holde Weib;
Aber, wie zu ernster Feier
Legte sie die weiten Schleier
Um den edlen Götterleib.

Leise rief sie aus der Tiefe:
Kön'gen zeigt seit langer Frist
Sich kein Gott in heil'gen Hainen;
Aber dir will ich erscheinen,
Weil du nicht ein König bist.

Denn, besucht' ein Numa wieder
Auch den Hain Aricia,
Säh' ich wieder auch die Fürsten
Nach dem Rath der Götter dürsten,
Wie's in gold'ner Zeit geschah, —

Senkte Zeus auch vom Olympe
In ihr Herz der Weisheit Saat —
Sie gehorchten doch den Knechten,
Deren Künste sie umflechten,
Folgten nicht des Gottes Rath!

B. v. Lepel.

In Albano.

Unvergeßliches Bild! Ein Esel wollte verschmachten,
Zwar, der Brunnen war nah, doch es war ihm zu viel,
Zwanzig Schritte zu machen, und es bedurfte des Führers,
Ihn zu bestimmen; gepeitscht trank er endlich mit Lust.

Fr. Hebbel.

Aus Italien.

I.

Albano.

Es war nicht heiter, als ich endlich stand
Auf der Albanerberge hohem Rücken,
Es riß der Sturm die Pinien fast zu Stücken,
Schwer hingen Wolken an der Felsen Wand.

Tief brütend nagt an seines Kessels Damm
Albano's See, der alte Feuertiegel,
Unheimlich malt in seinem düstern Spiegel,
Der Monte Cavo den betagten Kamm.

Am Ufer ob der schaumerregten Fluth
Schießen verscheucht, mit zweifelndem Gefieder,
Zwei Möven kläglich schrillend auf und nieder,
Als klagten sie um jüngst geraubte Brut.

Fern flimmt das Meer durch Wetterwolkensaum,
Dumpf drohend brennt in schwefelgelber Helle,
Gemischt mit Stahlblau, die gereizte Welle,
Bis zu mir her blitzt ihrer Brandung Schaum.

Rings will kein freundlich Menschenbild sich nah'n;
Nur hie und da mit einer Stirn voll Tücke,
Vermummt im Mantel, Messer in dem Blicke,
Tritt ein Albaner ohne Gruß heran.

Sonst wenn ein Fremdling in die Berge geht
Bei Frühlings Nah'n, da lacht die Erd' in Farben,
Der Himmel glänzt in tausend Strahlengarben,
Ein Balsamduft durch Thal und Hügel weht.

In Lorbeerblüthen schlägt die Nachtigall,
Und in der Tarantella wilden Ringen
Des Berges schöne Töchter sich verschlingen,
Bei der Chitarra, des Tamburo Schall.

Das sonn'ge Bild, es bleibt ihm eingedrückt:
Am deutschen Heerd in winterlicher Stunde
Erzählet er, indeß mit off'nem Munde
Staunend das Kind, die Gattin nach ihm blickt;

Und spät vielleicht am grünen Wanderstab
Ein Kindeskind in diese Berge wallet,
Dem noch im Ohr wie alte Mährchen hallet
Des Ahnen Wort — er ruhet längst im Grab.

II.

Tivoli.

Nein! der Himmel, sieh und traue,
Nicht so bös hat er's gemeint,
Da so freundlich heut in's Blaue
Gottes liebe Sonne scheint.

In der Bergschlucht tiefe Gründe
Schüttet in des Sturzes Wuth,
In der Grotten schwarze Schlünde
Anio die jähe Fluth.

Iris schillert sanft gewoben
In des Sturzes Silberschaum,
Und voll Grazie lacht oben
Vesta's Haus vom Felsensaum.

Ferne dehnt sich hingestrecket
Endlos der Campagna Feld;
Ihre ernsten Flächen decket
Trümmerschutt vergang'ner Welt.

Die Cypresse, die Olive,
Pinienwald und Berg und Au
Deckt das unbegreiflich tiefe,
Himmlisch edle, duft'ge Blau.

Um die Wasser, um die Lande,
Um die Berge weit und breit
Legt der Himmel weitgespannte
Arme der Unendlichkeit.

Und so hält er in den Armen,
Auch das edle Menschenbild,
Legt' um es den weiten, warmen
Liebesmantel freundlich mild.

Mag es oft im Innern toben
Wie des Bergstroms jäher Fall,
Bleib ich ja doch aufgehoben
In dem großen Weltenall.

Keinen hat er noch betrogen,
Jener Eine große Geist,
Der des Wassersturzes Wogen
In die dunkle Tiefe reißt;

Der die milden Sonnenstrahlen
Ueber Thal und Hügel gießt
Und in tausend vollen Schaalen,
Alle tränkend, überfließt;

Der im Menschen oft die grellen,
Schauderhaften Qualen weckt,
Dann der Seele wilde Wellen
Mit des Friedens Flügel deckt.

Und in Einem starken Herzen
Trag' ich Freude so wie Leid,
Trag' ich mit den tiefen Schmerzen
Auch die tiefe Seligkeit.

Die ihr auf beschneiten Wegen
Jetzt im Norden wandelt fern,
Freunde, diesen Himmelssegen,
O wie theilt' ich euch ihn gern!

Seid gegrüßt mit Herz und Munde,
Kommet Alle, kommt zu Hauf;
Denn es thut mein Herz zur Stunde
Seiner Liebe Kammern auf.

Kommt und höret auf zu klagen,
Daß es hart und störrisch ist;
Ja, ich darf es redlich sagen,
Reicher ist es, als ihr wißt.

F. Th. Vischer.

Tibur.

Hurtig, mein wack'rer Franzesco, den Tempel der Vesta zu
schmücken!
Siehe den Korb, der aus Rom Kinder der Flora bewahrt.
Wind' um die Säulen den Sprößling der Myrthe mit silbernen
Blüthen,
Und auf dem Estrich ergeuß Purpur und Gold und Azur.
Dorthin die gastliche Tafel! So schirmt auch vor Helios Gluthen,
Uns den gehenkelten Krug sich'rer des Feigenbaums Zelt.
Lustig herbei nun, ihr Freunde! Hier dampfen getupfte Forellen,
Die durch die Grotte Neptuns wagten den tödtlichen Sprung;
Hier in bekränzten Pokalen blinkt echter horazischer Nectar,
Dessen der Halbgott mit Lust noch im Olympus gedenkt.
Ihm, dem Unsterblichen, sprengen wir festlich des Trankes zum
Opfer!
Dort, wo der Pfaffe nun plärrt, sang er von Göttern
belauscht:
„Heute verscheucht, o Genossen, mit Weine die Schmerzen der
Seele;
Morgen auf's neue durchpflügt ihr das unendliche Meer!"

Matthisson.

Tivoli.

Lacht ihr mich an, ihr jauchzenden Wasserbäche,
Wie ihr klingend zwischen Oelbaum und Blumen niederjubelt?
Springt und sprudelt, ihr Uebermüthigen,
Der duftende Wald hallt eure Töne nach,
Und Baum und Fels und Himmel und Strom Ein Freudengesang.

Gegrüßt sei mir, du des Mäcenas tönendes Haus:
Grotte Neptuns, voll Wellenmusik und Regenbogen:
Wie ich hier in Blumen wand'le, ruhend liege,
Mich entzücke und wieder Welt und Natur vergesse
Im süßesten Traum —
Saht ihr schon je, ihr klingenden Gestade,
Einen so glücklichen Wandersmann?

Doch schon winkt mir
Roma's erhabene Kuppel
Zurückzukehren,
Und bald, in wenigen Tagen,
Schon steht der Abschied an der Thür,
Entflieh' ich diesem Himmel.

L. Tieck.

Tivoli.

Elegie.

Wie in nächtlicher Stunde ich hier nun wand'le, begaben
Einstens die Rächer sich her, schweigend in schweigender Nacht,
Sicher zu sein, daß sie nicht der lauschende Späher entdecke.
Sehe dieselben, wie sie denken der älteren Zeit,
Cassius und Brutus, ihr letzten der Römer, euere Schatten
Nahe der Mauer noch jetzt, welche das Landhaus umfing.
Der Olivenhain schimmert verkläret im dämmernden Mondlicht,
Das Nachdenken erzeugt, Sehnen im Herzen erweckt.
Hier war es, wo einst die Versammlung hielten die Männer
Wo sie Nächte durchwacht, heiliger Freiheit durchglüht,
Wo sie schwuren, dieselbe im Blute des Räubers zu rächen,
Während das Festgelag, prunkender Schimmer erfüllt

Die umliegenden Villen. In Ueppigkeit gänzlich versunken,
Froh der eigenen Schmach, lag es das schwelgende Rom.
Nur in der Stille erzeuget das Herrliche sich, was im Lärmen
Rauschend geboren enteilt, schnell mit des Augenblicks Flug.
Werth, euch Feinde zu sein, seid ihr, Erhabne, gewesen;
Edel war Cäsar und groß, Brutus war redlicher doch,
Würdig besserer Zeit, der Tage der früheren Roma;
Einsam ragt er hervor aus der vergangenen Welt.
Nicht der Freiheit jedoch war mehr die entartete fähig;
Cäsarn folgte sogleich, ach! der Triumviren Gräu'l.
Lange beschlossen ist schon die zahlreiche Folge der Kaiser,
Lange geendet bereits Roma's gewaltige Macht;
Aber in ewiger Gleiche, wie damals, noch aus der Stille
Des unendlichen Raums leuchten die Sterne herab.

König Ludwig von Bayern.

Die Villa Hadriana.

Zerstörte Trümmer, von der Sonn' erhellt,
Entragen dem Gebüsch vor Tiburs Hügeln;
Dort ruhte stolz ein Adler einst, die Welt
Umschattend mit des Friedens sanften Flügeln.

Mit allem Zauber von Geschmack und Gold
Rief Hadrian Athen nach diesen Gründen;
Der Musen Gott, der Kaiserschöpfung hold,
Kam selbst der Künstler Busen zu entzünden.

Der Triumphator fühlte hier entzückt
Sein Herz sich mit der Menschlichkeit versöhnen,
Gerührt von einer Macht, die nur beglückt,
Und nie zerstört — der Macht des Ewig-Schönen.

Ein Hoherpriester von Apoll, erschien
Der Weltdespot, den Plato's Geist umschwebte,
Gekrönt mit Kränzen, die unsterblich blüh'n,
Die Tage segnend, die er hier verlebte.

Dort sinkt die Sonn' hinab! Doch höhern Glanz
Ergießt sie sinkend noch auf die Gefilde.
So hat sich hier der Liebling Griechenlands —
Der Schönheitssinn verklärt mit Göttermilde.

Wild rankt Gestrüpp' sich um Ruinen jetzt,
Wo sich Natur und Kunst so zart umfingen;
Doch hör' ich hier, von Trümmern noch ergötzt,
Die Nachtigall zum Preis des Schönen singen.

J. H. v. Wessenberg.

Reiseregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küsten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünste, die Fluth pralle vom zackigen Fels!

Platen.

Nördliches und südliches Italien.

Dort das Gebirg der Abruzzen und hier die pontinischen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunst nach der Natur Paradies.

Platen.

Bocc' a terra.

Es fahren durch den Apennin
Ein Deutscher, Frank' und Britte;
Es keucht das Roß des Vetturin
Bergan in müdem Schritte.

Der Fuhrmann schläft, es schleicht das Thier,
Still ist's auf weiter Flur,
Und schlafend jeder Passagier
Bewundert die Natur.

Da ruft ein schrecklich Halt sie wach,
Auf springt die Wagenthür —
Banditen! — Und ein banges Ach
Stößt jede Brust herfür.

Das ist die Schaar, viel conterfeit
Und weit und breit bekannt,
Der spitze Hut, der Mantel weit,
Die Flint' in brauner Hand.

Signori, spricht der Capitain,
Ein sehr galanter Mann,
Schickt euch, dann soll euch nichts gescheh'n,
Zum Bocc' a terra an.

„Zum Bocc' a terra?" — Si Signor,
Die Form will dieß Gebot,
Ihr legt die Erd' als Mundschloß vor,
Sonst schießen wir euch todt.

D'rum, bitt' ich, schnell in Positur!
　Und rührt euch nicht vom Fleck;
Wir prüfen eure Taschen nur
　Und ord'nen das Gepäck.

Da ruft der Franke: Nein, Signor,
　Wir haben Muth und Ehr';
Da sind zehn Louis-Philipp's-d'or,
　Und nun adieu, mon cher.

Der Brite spricht: Laßt mich in Ruh —
　Da sind zwölf Pfund für jetzt!
Und auch der Deutsche hat dazu
　Sechs Batzen festgesetzt.

Doch spricht der Hauptmann: Steckt das Geld
　Nur bis auf Weit'res ein;
Ordnung allein regiert die Welt,
　'S muß Bocc' a terra sein!

Beliebt's noch nicht? — Wohlan — schießt zu!
　Da ruft man: attendez!
Der Deutsche und Franzos' im Nu,
　Sie küssen die Chaussee.

Nur noch Britanniens langer Sohn
　Steht stolz nach Briten Brauch;
Doch ach — aut aut — die Flinten droh'n,
　Und endlich kniet er auch.

So liegen Frankreich, Engeland
　Und Deutschland auf der Erd',
Indeß Italiens sanfte Hand
　Die Taschen leise leert.

Italien steigt zu gleicher Zeit
Am Wagen fix empor,
Und kramt des Nordens Herrlichkeit
Aus Kist' und Kasten vor.

Und lachend sieht's, wie unbequem
Die Welt hier vor ihm liegt,
Die Welt, die es, wie ehedem
Durch seinen Muth besiegt.

Dann zieht Italien seinen Hut
Und macht ein Compliment:
„Barbaren, hört, nun ist es gut,
Die Schlacht ist nun zu End'!"

Und Gallien und Britannia
Sind bald vom Staub geputzt;
Es kniet nur noch Germania,
Weil sie noch ganz verduzt.

Italien zieht sich nun zurück
Und lobt die Polizei,
Weil mild sie blühen läßt sein Glück —
Wer nennt dieß Land nicht frei?

B. v. Lepel.

Die Pontinischen Sümpfe.

Lachen erwartete ich, was fand ich? Strotzende Wiesen,
Selten wuchernden Schilf, kaum die Spuren von Sumpf,
Aber kräftige Bäume, das Mark des Erdreichs bezeugend,
Korn auch, freilich nur da, wo man welches gesä't!

Fr. Hebbel.

In den pontinischen Sümpfen.

Feldgrüne, Meeresbläue, Himmelshelle,
Mir sonst so lieb, wie grinst ihr hier mich an!
Blau ist das Meer, doch trägt die ruh'nde Welle
Kein Segel, keinen Nachen, keinen Schwan.

Hell ist die Luft, doch eine Glanzeswüste,
Durch die kein Vogel singt, kein Wölkchen schwebt;
Grün ist das Feld, doch Moor, bis fern zur Küste,
D'raus sich kein Haus, kein Baum, kein Strauch erhebt.

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

— — — — — — —

A. Grün.

Terracina.

Sei mir nach langem Entbehren gegrüßt, o heilige Meerfluth,
Sei mir im zitternden Strahl bläulichen Aethers gegrüßt!
Freundlich umwallet ihr mich, Okeanos liebliche Töchter,
Jede mit eigenem Reiz, jede mit eigenem Ton.
Freier athm' ich empor in des Meer's unendlicher Fülle,
Hier wo am Klippengestad' hochauf brandet die Fluth.
Tanzend gleitet der Nachen dahin auf rosigen Wellen,
Sinnend wieget mein Geist sich im azurenen Bett.
Ach! Wie glüh'n die Gestade von sinkender Sonne beschimmert,
Dort wo der Hallen Ruin säuselnd durchspielet der West.

Fern am Meerhorizont entsteigt dem purpurnen Dufte,
Leicht an einander gereiht, lieblicher Eilande Kranz.
Rings mit Wolken gegürtet, den Fuß vom Meere gebadet,
Starrt, im finsteren Ernst, dort der Circäische Fels!
Weit umschlingt sich im Süden der Berge zirkelnder Reihen,
Wo die Cajetische Bucht Formia's Hügel beschirmt;
Meer und Himmel vereinen sich hier zu lächelnder Anmuth.
Und das umschimmerte Land ruht im vertraulichen Bund.
Hinter der Circe Gebirg' ist schon die Sonne gesunken,
Flammender Wiederschein weilt, tief in umwaldeter Kluft.
Luna's silbernes Horn schwebt hoch im goldenen Aether,
Hesperus Fackel entglimmt leis' an der Wolke voll Thau!
Wonn' und Wehmuth umfangen mein Herz, und süßes Verlangen
Hebet die sehnende Brust, hüllet in Thränen den Blick!
Ferne getrennet von euch denkt euer in heiliger Stunde,
Im Pomeranzengedüft, nahe beim Wogengesang,
Unter des Felsenthurms Teleppyles drohender Veste,
Die des verschwisternden Bundes ewige Treue beschwur.

Friederike Brun.

Molo di Gaeta.

Wenn ich zur See ein Schiffer wäre,
Vorbei dieß Ufer könnt' ich nie;
Je hell're Luft, je still're Meere,
So sich'rer litt' ich Schiffbruch hie.

Willst du, o Herr, nicht, daß ich strande,
Thürm' auf im Sturm den Wogenschwall,
Verhüll' in Nebel diese Lande,
Gürt' ums Gestad' der Brandung Wall!

Denn dieser Sturm von Sonnenlüften,
Von Blüthengluth und Lorbeernacht,
Von Schmeichelwinden, Frühlingsdüften
Ist's, der mich hier noch scheitern macht!

Viel tausend Blumenfesseln schwingt es
Von jenen Bergen her nach mir,
In Lüften rauscht's, aus Büschen singt es:
O bleibe hier, o bleibe hier!

Maid vom Gebirge! deine Augen,
Leitsterne, d'ran mein Blick gebannt,
Sie mochten dießmal eben taugen
Mein Schiff zu locken auf den Strand!

Weh', von den glühenden Granaten
Geschossen wird es in den Grund.
Geentert wird es von Piraten,
Den Blüthenranken, kriegrisch bunt.

Sie springen an des Bords Altane
Und klettern rings empor in Hast,
Die Rose, deine Flaggenfahne,
Zu pflanzen auf Kastell und Mast. —

Dann laß mich ruhn vor deiner Schwelle,
Und schau'n auf's weite Meergebiet,
Und in dein Aug', das tiefe, helle,
Und singen laut mein Schifferlied.

Von deinen Bergen hat nie einer
Gehorcht von Meer und Sturm dem Klang,
Und von Schiffbrüch'gen hat noch keiner
Gestimmt so fröhlichen Gesang!

A. Grün.

Molo di Gaeta.

Wenn auf italischer Fahrt du, müde des langen Umherzieh'ns,
Ruhe begehrest, im vollen Genuß einsamer Betrachtung,
Von dem Zerfallenen fern, und fern Parthenope's Lockung,
Nordischer Wand'rer: dann nur getrost zum Molo Gaeta's
Wende den rüstigen Schritt, zur lieblichsten Fischerbehausung.
Ringsum schweife durch's Land, du findest kein stilleres Oertchen,
Dicht an der Biegung des Golfs, an der Schaum aufwerfenden Brandung
Kannst du, der einsamste Gast, glückselige Tage verträumen.
Wandle dem Strand entlang, im Thau des erfrischenden Morgens,
Während die Welle den Fuß dir schmeichelnd mit Perlen beträufelt,
Oder die Muschel dich lockt, auf schwellendem Polster von Meergras,
Oder im Kies buntfarbiger Schutt, aus den Kaiserpalästen
Und aus den Marmortempeln im Nachbarbusen von Bajä,
Welchen noch immer die Fluth abnagend in Scherben hier anspült.
Später, im Schatten des Hains, auf schroff ansteigendem Felspfad
Schwelg' in den Nektardüften des Oelbaums und der Orange,
Die mit goldener Frucht im Spiegel der Wogen dich anlacht.
Neigt sich die Sonne in's Meer, dann eilends erklimme das Ufer.
Neben dem Gasthof, dicht am Gestad' umsäumen Cypressen
Hoch auf steiler Terrasse den Rand, und hemmen die Aussicht.
Einige Stufen hinab, auf minder geebnetem Vorsprung,
Welchen ein Wald von Citronen mit glühenden Früchten beschattet,
Ragt aus wildem Gestrüpp altrömisch in Trümmern ein Bauwerk,
Cicero's Villa genannt, erinnert's an reichere Vorzeit.
Rothbraun schimmert die Wand, netzförmig erscheint das Gefüge,
Halb von Pfeilern getragen, und halb durchbrochen die Wölbung.

Unter des Bogens Geröll fällt rauschend ein Bach in die Grotte,
Der aus der hinteren Wand dem Geklüft des Hügels entsprudelt.
Einst wohl glänzte sein Strahl in den Thermen des Römers als Springquell.
Vorn, auf gelockertem Grund prangt fremd und vereinsamt ein Palmbaum,
Ueppiger wuchert das Blatt breitzahniger Aloestauden
Auf dem Gesims, und verdrängt die bestachelten Glieder des Cactus.
Dunkler Granatbaum blüht am Sockel der dorischen Säule,
Myrthen und rankende Rosen beziehn in Gewinden das Steindach,
Prachtvoll ruhet im Schutt das Gemäuer am Fuß der Terrasse.
Dort, wo zerbröckelt der Rand und geborsten vom Ufer emporragt,
Wo das Gelände von Weinlaub strotzt und die hängende Rebe
Gastlich ein Dach dir wölbt von saftreich schwellenden Trauben
Ueber der einsamen Bank: dort hebe den Blick in die Ferne!
Weithin brauset das Meer; mit dem Saum schon küßt es die Sonne,
Die sich erröthend zum Bad in die Kühlung der Welle hinabsenkt;
Aber, im Scheiden noch strahlend von blendender Schönheit, entflammt sie
Himmel und Meer, und den Schnee grauhäuptiger Riesen des Erdballs.
Jetzt mit dem Abschiedsstrahl noch grüßet sie hin auf Gaeta's
Ragende Felsburg, hoch am äußersten Risse der Meerbucht,
Ueber des Walls Steinbrüstung und kantig geschnittenem Vorsprung.
Grau schon schimmert der Wald von Mastbaumstangen im Hafen;
Hochroth glühen die Fenster, wie Fackelbrände im Festzug,
Hochroth glühet der Thurm, hell leuchten im Glanze die Zinnen
Auf weitschauendem Fels, von peitschender Brandung umwirbelt.
Dumpf tönet Trommelgerassel vom Winde getragen herüber,
Dumpf, mit dem Abendgeläut im Ave Maria verschmolzen,
Dem sich jüngst das Gebet des erhabenen Dulders dort anschloß.
Wohl ein bewegtes Gebet aus tieferschüttertem Herzen.

Für die Entsündigung Rom's, für sein eigenes Volk, das bethörte,
Welches ihn selbst, den Geheiligten, einst auf den Händen getragen,
Dann im Taumel des Wahns ihn verjagte mit jeglicher Gräu'lthat,
Bis ihr stilles Asyl ihm öffnet die schirmende Felsburg.
Aber schon mäßigt im Golf sich der Wind. Goldflockig Gewölk schwebt
Auf von dem Spiegel des Meer's und gießt in des Himmels Azurblau
Endlos wechselnde Farben, voll Schmelz, voll Gluth und voll Zauber.
Schon strömt bunteres Leben zum Strand. Dort nahen die Fischer
Froh, nicht achtend der Wühler im Volk und der Freiheitsverkünder,
Treiben sie still ihr Gewerb! Hier schreiten in stämmender Kraft sie
Strandwärts übergebeugt in der Fluth; auf den Schultern das Schlepptau
Zieh'n sie im Takt, nachschleifend das Netz voll glänzender Beute,
Fort an das Boot; ausgießen am Rand sie die tanzende Ladung.
Hoch schnellt Fischlein um Fischlein empor und zurück in die Maschen,
Bald für kargen Gewinn zum fernen Neapel geleitet.
Jetzt von Neapel herauf weht einsam ein wallendes Segel,
Kreuzend gewann es den Wind und pfeilschnell schießt es zum Ufer.
Aber der Lufthauch schweigt, schlaff flattert das Linnen am Mastbaum.
Laut nun schlagen die Ruder, schon glänzt abfallend der Tropfen;
Lauter auch wird es am Strand, dort sammelt sich jubelnd ein Häuflein,
Hier buntwehende Tücher, im Boot hochjauchzend die Mannschaft!
Weithin über die Wellen erschallet der freudige Willkomm.
Frauen und hüpfende Kinder am Strande in voller Bewegung.
Leichthin springen sie fort, auf rundlichen Steinen, voll Anmuth,
Ohne den spritzenden Schaum und das Spülen der Welle zu fürchten.

Sieh'! schon fassen gebückt sie das übergeworfene Schiffstau,
Und wie früher die Fischer das Netz zu der seichteren Küste,
So zum Landungsplatz im Triumph an das ragende Pfahlwerk
Schleifen sie, höher geschürzt, ihr schwankendes Boot mit den Schiffern,
Um die Geliebten in's Haus, zum heimischen Heerd zu geleiten.
Endlich verliert sich die Schaar bei dämmernder Nacht in die Hütten.
Schweigsam lagert das Meer in der Bucht; nur flatternde Möven
Spähen noch auf der geglätteten Fluth nach schnappenden Fischchen,
Während sich Welle zu Welle gedrängt an's Ufer heranwälzt.
Seelenvoll ist es, von Träumen gewiegt auf die Welle zu blicken,
Die mit gewundenem Saum und ewigem Wechsel des Taktschlags
Immer und immer das Ufer beleckt, in gesetzlicher Ordnung.
Zahllos wandelnde Bilder beschleichen die Seele des Lauschers,
Oft in betrübendem Schmerz um der Zukunft schwarze Gestaltung,
Oft in der Hoffnung Gold, im strahlenden Lichte des Glaubens;
Oft auch tönen sie Seufzer zurück, die lange verklungen,
Führen befreundete Schatten vom Jenseits wieder herüber,
Und durchglühen die Brust mit wehmuthsvoller Betrachtung.

J. B. Grf. v. Mengersen.

Der gespaltene Berg.

Dort wo sich an des Mittelmeeres Wogen
Gaeta's schroffer Felsenwall erhebt,
Wo, rechts und links am Ufer hingezogen,
Der freie Blick zwei Buchten überschwebt,
Wo noch nicht in Vergessenheit entflogen
So manch' uralte Heldensage lebt,
Wie seiner Amme hier zum Angedenken
Aeneas Grab und Namen wollte schenken:

Da siehest du der Bergeshöhen eine
Gespalten ganz durch eine selt'ne Kluft:
Es geht der Riß hinab im harten Steine
Vom Gipfel an bis in die tiefste Gruft;
Doch hemmt die beiden Wände vom Vereine
Nur enger Raum und wenig Himmelsluft,
Also daß einer nur und nach dem andern
Den dunkeln Fußsteig mag hinunter wandern.

Und es berichten uns die heil'gen Sagen,
Derselbe Berg war vormals fest und dicht.
Doch als der Heiland, an das Kreuz geschlagen,
Für uns're Sünd' erlitten das Gericht,
Und als der Schrei von seinem letzten Zagen,
Der durch der Erde Schooß erschütternd bricht,
Die Hüll' am Allerheiligsten zerrissen,
Da hat sich auch des Felsen Brust zerspliſſen.

Die Kirche, von der Andacht Trieb geleitet,
Hat dieses Wunderzeichen wohl gehegt.
Hier ist ein Weg zur Pilgerfahrt bereitet,
Wobei die Seele Christi Leid erwägt;
An dreizehn Stellen, wie man niederschreitet,
Erscheint das Bild des Kreuzes eingeprägt;
Bald murmelnd, bald geräuschig, spült die Welle
Am Ausgang um die heimliche Kapelle.

A. W. v. Schlegel.

Cicero's Villa bei Castellone.

Hier an dem schönen Orangengestade trank selige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Platen.

Das Ave Marie am Garigliano.

Es dunkelt.
Die Sonne senkt sich in den Golf Gaeta's
Und sinkend spricht die Sonne:
Noch immer seh' ich dich als Bettlerin,
Italia,
Mein schönes Kind,
Die ich so stolz als Königin geseh'n.
Doch um die Schultern werf' ich dir,
Der Bettlerin, zu meiner Lust
Den königlichen Purpur — nimm ihn hin!
Und scheidend wirft die Sonne
Der schönen Bettlerin
Den königlichen Purpur
Wohl um die sanftgebog'ne Schulter,
Und purpurn steht der Apennin.

Und, wie zum Gegengruß,
Hinaus in's Meer, der Sonne nach,
Streckt ihre Hand die Bettlerin;
Die Hand, darauf Gaeta's Zinnen blitzen,
Wie Gold und Edelsteine
Auf schöner, schwacher Hand.
Die Sonne sieht die stolze Veste,
Die hohen Thürme und den hohen Wall,
Das über's Meer hindräuende Metall —
Und lächelnd sinkt sie in die Tiefe.

Und aus der Stadt herüber tönt,
Hingleitend auf dem stillen Golf,
Der Vesperglocke sanfter Ruf.

Und südwärts zieht er nach der gelben Fluth
Des trägen Garigliano, schwebt
Dort über wüstem Sumpf und Moor — und stirbt.

Still ist's. Es betet rings das Land.
Die schöne Bettlerin im Purpurmantel
Sie betet:
Ave Marie!
Und als der Klang sich senkt in's dunkle Moor,
Da streift es neblich ob dem feuchten Grund,
Es naht! — Ein Reitertroß huscht durch das Rohr,
Und hält, und sucht, und weht vorbei.

Und als der Ruf Ave Marie erschallt,
Da regt es sich im hohen Rohr,
Und langsam hebt sich's weiß daraus empor,
Und wächst, und wächst zur riesigen Gestalt.

Scheu wird das Thier des Vetturin
Hier auf der alten Via Appia,
Und jagt von dannen.

Schwer auf dem Sumpfe liegt die Nacht;
Doch aufwärts leise schwebt der Geist,
Hinauf, hinauf, durch Nebel und Nacht,
Bis wo, vom letzten Sonnenstrahl entfacht,
Sich badend in der Himmelsnähe
Mit flammendem Gefieder noch
Der Adler kreist.

Dort schwebt das leuchtende Phantom;
Sein Haupt flammt blutig roth vom Abendstrahl,
Es wendet sich und späht umher,
Weit schaut es über Land und Meer.

Und schaut das ferne Rom.
Und weither tönt es über Land und Meer
Zu ihm hinauf, es tönt vom fernen Rom:
Ave Marie!

Da schüttelt still das Nebelbild
Sein blutig rothes Haupt, und aus dem Licht
Der Höhe sinkt es in die Nacht zurück,
Und beugt das Schilf sich um den Scheitel,
Und horch, es seufzt und leise ruft's:
„Verbirg mich, Schlamm —
Wie vor zweitausend Jahren ich
Die letzte Freistatt fand bei dir!
Wenn's wieder tagt, dann steh' ich auf,
Wenn's wieder tagt, vielleicht ist dann
Der rechte Tag, der lang' ersehnte Tag.

Sieh da — die Reiter Sulla's wieder —
Sie kreisen suchend um mein Haupt,
Der Zug der Rosse rauscht durch's Rohr und schnaubt —
Sie wittern mich — vorbei, vorbei!
Sie setzten über mich hinweg,
Sie sah'n mich nicht — und ich bin frei.
Sie sah'n mich nicht — einst fanden sie mich hier,
Doch heute nicht, wie sie nach mir auch späh'n.
Doch wißt's, daß ich hier harre,
Ihr Späher, die ihr mich umjagt,
Ich harre, bis das Volk mich wieder ruft,
Ich harre, tief verborgen, bis es tagt."

So redet's durch das Schilf und dann verstummt's.
Und dichter wird die Mitternacht:
Die Welt, die schlafende, sie träumt.
Es träumt der Sieger über die Teutonen.

Er sieht im Traum die Reiter —
Sie fassen ihn —
Und nieder sinkt er in die Nacht des Kerkers.

„Schwarz," ruft er, „ist mein Kerker, wie mein Loos,
Befrei' mich, Volk, — ha, selbst liegst du in Banden;
Doch werd' ich frei! Mein Trachten ist zu groß,
Und der Auguren Spruch wird nicht zu Schanden.
Noch einmal steig' ich auf zum Consulat,
Noch einmal gilt es eine große That! —
Was schleicht dort leise auf mich zu?
Es blitzt ein Dolch in seiner Hand —
Ha, Cimbersclav', dich haben sie gesandt!
Wagst du's, den Marius zu tödten? —
Er wirft das Eisen in den Sand.
Dank, Sclavenseele: Du bist größer
Als alle Großen; — denn der Marius,
Die letzte Freistatt findet er bei dir!
Fort, schwarzer Kerker! Ich bin frei!
Dort liegt das Meer, das blaue Meer!
Zu Schiff, zu Schiff!
Ein Heer herbei!
Mein Herz ist voll, die Welt ist leer —
Dich grüß' ich, Strand von Afrika,
Der meine ersten Thaten sah — —
Und träumend sitz' ich auf
Den Trümmern von Carthago."

Still, Wind! — Was schüttelst du das Rohr?
Den Traum des Feldherrn, stör' ihn nicht,
Noch ist es dunkle Nacht.
Und doch — schon brichst du wild hervor,
Als gält' es eine Schlacht.

Der Wolken Reihen machst du licht,
Roth flammt des Mondes Angesicht,
Und über das nasse Bruch
Jagt wild der Nebel Heer,
Und donnernd, mit dumpfem Fluch,
In der Ferne rollt das Meer.

Erwacht, ihr Römer, aus langem Schlaf erwacht,
Noch einmal gilt es die Teutonenschlacht.
Der alte Feldherr führt euch an,
Ihm nach, ihm nach!
Dort zieht der weiße Feind heran,
Doch der vor zweimal tausend Jahren
Die Reihen brach,
Der Feldherr bricht mit kleinen Schaaren
Auch heut' die weißen Reih'n.
Hoch fliegen, seht, im Siegesschein
Die Aare eurer Legionen;
Es stürzen die Rosse, vorüber jagt das Heer
Der fliehenden Teutonen;
Sie fliehen und stürzen in das Meer —
Auf steigt das Siegesgeschrei —
Das Land ist frei.

Da dämmert es, und von Gaeta tönt
Der Morgenglocke früher Ruf.
Und als der Klang sich senkt in's feuchte Moor,
Da rauscht und ruft es durch das Rohr:
„Es tagt!
Mich weckt der Glocke Ruf,

Vielleicht ist heut' der rechte Tag,
Der lang ersehnte Tag; —
Mir war's als hört' ich feuriger Rosse Huf,

Als hört' ich römischer Schwerter Schlag.
Und horch! Der Glockenruf! — Vielleicht
Ist's der, auf den ich früh und spat
Jahrhunderte hindurch geharrt —
Vielleicht ruft heut' die Glocke mich,
Und mit ihr rufen rings die Völker
Italiens heute: Ave Marie!" —

Noch auf dem Sumpfe liegt die Nacht,
Doch aufwärts stürmisch strebt der Geist
Hinauf, hinauf durch Nebel und durch Nacht,
Bis wo, vom ersten Sonnenstrahl entfacht,
Sich badend in der Morgenröthe,
Mit flammendem Gefieder schon
Der Adler kreist.

Dort schwebt das leuchtende Phantom;
Sein Haupt flammt blutig roth vom Morgenstrahl,
Es wendet sich und späht umher,
Weit schaut es über Land und Meer
Und schaut das ferne Rom.
Und weit her tönt es über Land und Meer
Zu ihm hinauf, es tönt vom fernen Rom:
Ave Marie!

Da schüttelt still das Nebelbild
Das blutig rothe Haupt,
Und wieder sinkt es in die Nacht zurück,
Und wieder harrt es auf den rechten Tag,
Wo endlich, Ruhe bringend seinem Groll,
Sich der Augurenspruch erfüllen soll.

B. v. Lepel.

Capua und St. Agata.

Wie die Zeiten sich ändern! Wir sind am alten Volturnus,
Wo sich in Lüsten einst Hannibals Krieger entnervt.
Jetzt entsteigen dem Wagen am Gasthof Britten und Pfaffen,
Maler und Antiquar, selber ein deutscher Poet.
Wieder begrüß' ich das schöne Minturn und die Berg' Falerno's,
Und ich fühle mich fast klassisch im klassischen Land,
Doch bald seh' ich mich wieder modern, es zwitschert der Britte,
Cato's Sprache, sie spricht hier ein Canonikus nur.

Wilh. Waiblinger.

X.

Neapel.

Un pezzo di cielo caduto in terra.

Sannazaro.

This region, surely, is not of the earth!
Was it not dropt from heaven? Not a grove,
Citron or pine or cedar, not a grot,
Sea-worn and mantled with the gadding vine,
But breathes enchantment. Not a cliff but flings
On the clear wave some image of delight,
Some cabin-roof glowing with crimson flowers,
Some ruin'd temple or fallen monument,
To muse on as the bark is gliding by

S. Rogers.

Naples! thou heart of men which ever pantest
    Naked, beneath the lidless eye of heaven!
Elysian city, which to calm enchantest
    The mutinous air and sea! they round thee, even

As sleep round love are driven!
Metropolis of a ruin'd Paradise
Long lost, late won and yet but half regain'd

— — — — — — — — — — —

Whatever, Spirit, from thy starry shrine
Thou yieldest or withholdest, Oh let be
This city of thy worship ever free!

Shelley (Ode to Naples).

Konradin's Tod.

Ein schwarzbehang'nes hölzernes Gerüste,
Auf Napels Markt in hast'ger Eil erbaut,
Umtobt das Volk, wie wann an Meeres Küste
Die Brandung gegen Felsen donnert laut.
Wie sich zum finstern Todeswerke rüste
Die Schaar der Henkersknechte mordvertraut,
Erblickt es schaudernd, sieht das Mordbeil blitzen,
Bestimmt das Blut der Fürsten zu verspritzen.

Und laute Flüche dem Tyrannen, Klagen,
Ohnmächt'ge, um des edlen Jünglings Loos,
Erschallen laut. „Darf der Despot es wagen,
Den letzten Zweig des Stammes, mitleidlos,
Des Stammes, der zu unsrer Väter Tagen
Die Erde überschattet, riesengroß,
Schmachvollem Henkersbeile preiszugeben?
Dem blutgetränkten Block der Prinzen Leben?“

Doch Klag' und Fluch verstummt. Der Lanzenknechte
Spalier durchschreitet stolz ein Jünglingspaar.
Hell blitzt das Aug' als ging es zum Gefechte.
Sie schreiten Arm in Arm zum Blutaltar,
Vereint, wie in dem Kampf für heil'ge Rechte
Sie stets vorangeeilt der Ritter Schaar.
An Muth, doch nicht an Glück der Ahnherrn Erben —
Wenn nicht zu siegen, wissen sie zu sterben.

Noch einmal preßt den Freund, den Kampfgenossen,
Der treu ihm bis zum letzten Gange blieb,
Der Jüngling, Hohenstaufens Stamm entsprossen,
Fest an die Brust: „Mein Friedrich, o vergieb!

Der Seelen Bund, wär' er doch nie geschlossen,
Der in den Tod das theure Opfer trieb!
Daß in gewagtem Kampfe ich dein Leben
Auf's Spiel gesetzt, wirst du es mir vergeben?

„Nicht möge weiche Wehmuth uns beschleichen"
Spricht Baden's Fürst, „wo wir so nah dem Ziel.
Ob unter Schwertes, unter Beiles Streichen
Mein Blut für dich hinströmen mag — gleichviel.
Beglückt, wer selbst im Tode nicht zu weichen
Vom Freunde braucht, wer mit ihm, für ihn fiel!
Leb' wohl, mein Konradin! — Dir, Herr, befehle
Ich, deinem Throne nahend, meine Seele."

Er sprichts und beut den Hals dem Todesstreiche.
Ein dumpfer Schlag — das Haupt rollt in den Sand.
Noch einen Thränenblick der Freundesleiche
Weiht Konradin, dann streift er von der Hand
Den goldnen Ring, vom deutschen Kaiserreiche
Das ahnererbte, letzte, theure Pfand,
Und mustert lang des Volkes stumme Schaaren,
Die zu dem Fürstenmord gezogen waren.

„Sei du der Bringer meiner letzten Spenden,
Mein treuer Truchseß *)," ruft der Königssohn;
„Nimm Ring und Handschuh hin aus meinen Händen
Und bringe sie dem Fürst von Arragon **).
Verkünd' ihm, wie ich blutig mußte enden
Im Kampf, verrathen, um der Väter Thron.
Eil' über Meer. Dem Könige vermache
Ich meiner Krone Recht und meine Rache!"

*) Graf Truchseß zu Waldburg.

**) Peter von Arragonien war mit Manfreds Tochter, Konstanze, vermählt.

Der Hohenstaufen letzter knieet nieder —
Weit spritzt sein Blut. Ein königlicher Aar
Schwebt wolkenan auf blut'gem Schwunggefieder.
Mit bangem Staunen nimmt das Volk es wahr.
Es wirft entsetzt sich in den Staub darnieder:
Ein Märtyr starb! so seufz't die bleiche Schaar.
Feig eilt der Fürst im Kreise feiler Schergen
Sich vor des Volks gereizter Wuth zu bergen. —

Der Truchseß beugt sich vor Don Pedros Throne,
Und reicht den goldnen Reif, den Handschuh dar.
„Mein," spricht der Fürst, „ist jetzt die blut'ge Krone,
Die an sich riß der Fränkische Barbar.
Mein ist die Pflicht, daß ich dem Biedern lohne,
Des Kaiserenkels Botschaft immerdar.
So führ' im Schild der Hohenstaufen Leuen —
Der Fürsten Zierde ziere den Getreuen!"

Fr. v. Gaudy.

Der letzte Hohenstaufen.

Gefesselt lag im Kerker der junge Konradin;
Draus schleppen ihn die Schergen jetzt zu dem Richtplatz hin.
Hier hoch auf gold'nem Throne, die Kron' auf stolzem Haupt,
Saß Karl, der welsche Sieger, der Kron' und Thron geraubt.

Da ward die Brust des Prinzen durch den Gedanken weit
An seines Hauses Würde und alte Herrlichkeit.
Doch in des Gegners Blicken von Milde nicht ein Zug;
Sie flammten Zornwuth nieder auf den, der Ketten trug.

Ein Wink des Kronenräubers, und in den Kreis hervor
Tritt keck ein Provenzale, und lies't das Urtheil vor:
„Erklärter Feind der Kirche, Verräther an dem Land,
Ist Konradin verfallen dem Schwert in Henkers Hand!"

Er spricht es, und zerbrochen wirft er den Richterstab
Dem Prinzen vor die Füße von seiner Bühn' herab.
Da herrscht ein dumpfes Schweigen, und jede Wang' erbleicht.
Frei blickt der Prinz gen Himmel, sieht rings manch' Auge feucht.

Doch wie der schwarzen Wolke der Donnerstrahl entzuckt,
Stürzt auf den Provenzalen, der Hasen gleich sich duckt,
Robert von Flandern, rufend mit flammendem Gesicht,
„Dir ziemt, o feiler Schranze! fürwahr dergleichen nicht."

Und rasch zieht er den Degen, noch von der Siegesschlacht roth,
Und stößt ihn durch den Nacken, den ihm der Feige bot;
Froh blickt er an den Prinzen, gerächt durch diesen Mord,
Beugt sich vor Karl, und kehret voll Ruh' an seinen Ort.

Indeß vor Angst und Staunen erstarrten Alle blaß;
Die Gattin selbst, Karl's Tochter, die bei dem Vater saß.
Doch der Tyrann erstickte den Zorn in seiner Brust;
Denn daß die That gerecht sei, war er sich wohl bewußt.

Ernst winkt er nun den Henkern, zu greifen Konradin:
Doch der verbeut's, und Keiner legt frech die Hand an ihn.
Er selbst legt ab den Mantel von Purpur, goldgestickt,
Und ruft: O Mutter! werde vom Jammer nicht erdrückt!

Drauf einen Harnisch wirft er, der Unschuld heil'ges Pfand,
In's Volksgewühl; die Augen sich selbst er dann verband;
Kein Blick war ohne Thräne, kein Herz nicht mitleidkrank,
Als jetzt das Haupt des letzten der Hohenstaufen sank.

J. H. v. Wessenberg.

Bilder Neapel's.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich zieh'n von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg beseh'n,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erzieh'n und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer seh'n,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie zieh'n das Netz,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.

Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh', da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verlieh'n
Angeborenes Maß, dem entfesselten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,
And're Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh', hier zügelt das Cabriolet ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gierigen Muths. An die Ecke der Straße dort

Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe dictire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und geh'n, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Aufersteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür', o so fänd'st du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker, und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,

Taub den Feinden und hoffend, es werde die spät're Welt
Spreu von Waizen zu scheiden versteh'n. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruh'st in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das gold'ne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Trau'st du schon dem Gelispel der Wellen dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

Platen.

Bilder von Neapel.

1.

Vieles brauchst du, o Freund, willst du dich freu'n in Neapel,
Vieles, und fehlet dir eins, fehlt dir das Ganze zugleich.
Erstlich bringe mit leidliches Geld, doch reichlich ist besser,
Jugend erhalte dich noch, Kraft und Gesundheit dich frisch.
Sorgen plagen dich nicht, kein Kummer drücke das Herz dir,
Kein ermüdend Geschäft halt' im Gemache dich fest.
Sei nicht gelehrt, doch kenne die schöne Vorwelt erträglich,
Wenig wisse mir nur, aber das wenige gut.
Doch ein offenes Aug' ist dir vor Allem zu wünschen,

Und ein empfänglich Gemüth für die lebend'ge Natur,
Reiner Sinn für die Macht der Farben, den Zauber des Lichtes,
Für die Schönheit der Form, wie sie dem Geist auch erscheint,
Urtheil fehle dir nicht, und den Menschen kenne mir tüchtig,
Wie er bieder, verschmitzt, ernst sich und lächerlich zeigt.
Redest du dann noch die Sprache des Volks, so preis' ich dich glücklich,
Preise für solch ein Geschenk dankbar mein günstig Geschick.

2.

Wie vergäß' ich dich je, o parthenopäischer Molo,
Morgens hab' ich dich oft, Abends mit Wonne begrüßt.
Schwärme geschäftigen, müßigen Volks umgeben mich lärmend.
Dutzende bieten den Arm, bieten die Barke mir an.
Schreiend preißt der Verkäufer die Südfrucht, preißt mir die Waar' an
Die er im ärmlichen Korb Tausenden rednerisch zeigt.
Wiehernd Gelächter, es lockt mich, der Pulcinella begeistert
Einen Haufen, der dort gaffend die Puppen umsteht.
Hier im lauschenden Kreis des zerlumpten Pöbels erhebt sich
Eine zerlumpte Gestalt, und Ariosto's Gedicht
Trägt er wüthend den Hörenden vor, und ein Blinder, sich stützend
Auf die Krücke, beginnt eben sein wunderlich Lied.
Hoch in den Lüften hängt im Labyrinthe der Taue
Dort der Seemann, und hier plätschert die Barke vorbei.
Und ich tret' an's Gemäuer, es schäumt die tosende Welle
Grünlich wie Lavageblöck wachsend und schwindend empor.
Röthlich glüht der Vesuv, der schöne gefährliche Nachbar,
Mit dem dampfenden Haupt über des Meeres Azur;
Heitere Städte, dem mächtigen Berg zu Füßen gelagert,
Lächeln im Sonnenschein dort am Gestade mich an.

Weiter schweifet der Blick, und es wächst mit der Ferne die Sehnsucht,
Ihr lustseliges Blau öffnet dem Auge die Bucht!
Taub schon bin ich der Menge, die mich umrauschet: hinüber
Ueber die lachende Fluth gaukelt die Seele sich hin,
Bis wo in goldenen Lüften dem Wirklichen täuschend entnommen,
Deine Insel, Tiber, duftenden Fernen entsteigt:
So aus dem zauberlosen Gewirr alltäglichen Lebens
Flüchtet ins Fabelreich gerne der schwärmende Geist.

3.

Dränge keck den Toledo dich durch, und höre sie lärmen,
Höre sie schreien und sieh' jeden in seinem Geschäft.
Hunderte bieten Fische dir an, und Hunderte Früchte,
Und auf die Körbe gelehnt, Hunderte Schulter und Arm.
Hier versperrt dir der Kutscher den Weg mit Kalesch' und Karosse,
Fahren sollst du, und fast nöthigt er dich mit Gewalt!
Bettler winseln dir nach und Krüppel, aus lustiger Bude
Spendet der Aquarol Wasser, Limonien und Eis.
Weiche, dich stößt hier der Esel, mit Gartenfrüchten beladen,
Und der Verkäufer Geschrei hör'st im Tumulte du nicht.
Peitsche warnt dich und Ruf! Zweiräd'rige Wägelchen fliegen
Grün und golden und roth, hurtig, wie Winde vorbei,
Dort der Wechsler am Tisch sein geordnet Kupfer betrachtend,
Hier der Kuppler, der dir fröhliche Nächte verheißt:
Hier Orangen in goldener Pracht, dort Blumen in Fülle,
Willst du schenken, so winkt gleich dir ein artiges Kind.
Lüstern siehst du ihm nach, und achtest des warnenden Rufs nicht
Bis die Last des Fachins schon dir die Seite bestreift.
Was dir begegnet, und was du erblickst, Lebend'ges und Todtes,
Mensch und Sache, zum Kauf steht's im Momente dir frei.
So vom dämmernden Morgen erbraust's in der staubenden Straße
Bis zum Abend, zur Nacht, nimmer ermüdend hinab.

Mahnet der Berg sie auch mit drohendem Donner, wie flüchtig
Ungesichert der Mensch selber der Erde vertraut,
Seine Stimme verhallt im Lärmen des Tags: das Bedürfniß
Ist der begehrlichen Welt Gott und Orakel zugleich.

4.

Reinere Lust, wo fänd' ich sie nur, als eben im Kahne,
Wenn er mich über die Fluth, über die glänzende, trägt.
Kräftig rudert der Alte, mir längst zum Fährmann geworden,
Weiß von Bart und von Kopf, ist er mir treu und vertraut.
So entschwebt man dem Hafen. Neapels Getöse verhallet,
Und die freundliche Stadt breitet am Ufer sich aus.
Farbige Häuser, mit ebenem Dach, hellschimmernd im Lichte,
Lachen voll südlichem Reiz über dem Spiegel der See.
Drohend streckt das Castel sich in's Meer, und auf grünendem Hügel
Ragt St. Elmo, die Stadt mächtig beherrschend empor.
Heitere luftige Berge, mit euern blühenden Gärten,
Hain' und Villen und dich, ewig lebendiges Grün,
Grüß' ich alsdann, ich grüße den Park von Capo di Monte,
Floridiana, und dort grüß' ich Posilippo's Fels!
Blick ich aber zum Golfe hinweg, zu den schönen Gestaden,
Wie sie die Perlenschnur sonniger Städte begrenzt,
Ueber die schimmernden Reih'n, vom Abendlichte geröthet,
Hier des dampfenden Bergs aschiges Bild sich erhebt,
Dort St. Angelo's waldiger Fels und die Ufer Sorrento's
In hesperischem Licht schwellen und duften und glüh'n,
Aber ferne, dem Auge so süß, dem Herzen so theuer,
Capri's Zaubergestalt ewig hinüber mich lockt,
Himmel und Meer sich verklärt, und hell im lauteren Aether
Sich des alten Vulkans düstere Wolke verliert,
Dann, o Neptun, dann wünsch' ich, in einen Triton mich verwandelnd,
Ewig im Meere zu sein, ewig solch' Wunder zu seh'n.

5.

Denk' ich einst in der Ferne des lustigen Völkchens, wie's lebet,
Und wie's treibt, wird gewiß auch der Kalesche gedacht.
Wie den mageren Klepper die Feder schmückt, und in Lumpen
Auf der Deichsel ein Kerl, leicht wie ein Hermes, sich hält.
Pyramidalisch baut ein halb Dutzend Männer sich aufwärts,
Und die Mütze, sie ziert jedem den munteren Kopf.
Zwischen den Rädern liegt gleich einem Hund noch ein Bube,
Und das gegeißelte Roß fliegt durch's Gedränge dahin.
Werden die Knochen auch derb dem faulen Völkchen durchschüttelt,
Nun, was kümmert's, man geht immer ja noch nicht zu Fuß.

6.

Stört dich in Rom der Britte, der Platz und Kirche behauptet,
Gallerie und Palast, Tempel und Forum beherrscht,
Ist dir die Miß ein Gräuel, die Modepuppe zu Pferde,
Wie sie Vespasians Riesentheater begafft,
Ist sie dir das Modernste, was je Roms Gräber und Tempel
Zum langweiligen Spiel ärmlicher Neugier entweiht;
Lächelst du auch, wenn dir im Kostüm vergang'ner Jahrhunderte
Langen Haares und Bartes ein germanischer Thor
Mit dem Feldstuhl begegnet, und siehst du deutscher Studenten
Burschikosen Gebrauch unter Quiriten versetzt;
Freund, so stört in Neapel dich oft der helvetische Blondkopf,
Allenthalben ertönt dir das verdorbene Deutsch.
Fast gefällt dir der Schweizer noch besser, denn Stock und Kaserne
Wahret wenigstens doch vor dem Gehässigen ihn.
Jener ist frei, und verstehet es nicht, wie ein Freier zu leben,
Besser wär's, das Geschick hätt' ihn zum Schweizer gesellt.

Wilh. Waiblinger.

Calessino.

Auf zwei Rädern hoch und schlank
Rollt der leichte Karren,
Scharlachroth sind Rad und Bank,
Die von Golde starren.

Und es läuft ein flinkes Thier
Vor den flinken Rädern,
Auf dem Kopf, als bunte Zier,
Flattern ihm die Federn.

Doch wohl braucht es alle Kraft,
Um so schnell zu jagen:
Eine ganze Völkerschaft
Drängt sich auf dem Wagen.

Auf dem Ehrenplatze drückt
Sich ein Pfaff mit Stöhnen,
Doch zuweilen näher rückt
Links er einer Schönen.

Ihr zu Füßen läßt sich's frei
Ein Soldat gefallen;
Auch ein Mann der Polizei
Sitzt hier unter Allen.

Lazzaroni sind ein Paar
Hintenauf zu sehen,
Und auch auf der Achse gar
Passagiere stehen.

Schmutz'ge Kinder zwischendrein
  Drängen sich noch unter,
Und Gepäck und Krämerei'n
  Hangen tief herunter.

Doch der Fuhrmann nimmermehr
  Darf den Platz verlieren,
Auf der Deichsel, die noch leer,
  Muß er balanciren.

Will der Raum im Karren doch
  Endlich nicht mehr langen,
Muß ein Bube unten noch
  Bei der Theerbutt' hangen.

Dennoch schwirrt das muntre Rad
  In bewegter Eile,
Denn der Weg ist spiegelglatt,
  Ohne Höh' und Steile.

Und durch Dorf und Städte wie
  Flieget das Gefahre!
Durch Resina, Portici
  Nach Castellamare!

Und curios, daß auf der Fahrt
  Alle sich vertragen,
Die von so verschiedner Art
  Dicht beisammen lagen.

Doch es ging so wild dahin
  In vergnügtem Jagen —
Leichtes Volk und leichter Sinn,
  Leichtes Roß und Wagen!

B. v. Lepel.

Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo steht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts sein Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätschernd ihm der Verse Quell.

Wie des Brunnens Eimer fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Hier der Ritter, Zaub'rer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, fast will's ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Ist's ein Quell nicht, der in Beiden,
Nur verschied'ne Bahnen, quoll?

Wie die Schönheit seiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen seiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polsterthrone
Seines Munds Hanswurst sich dehnt,
Und als ächter Lazarone
Maccaronensold ersehnt;

Seh' ich um die Stirn' ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem schönsten Lorbeerwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen,
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeschlagen
Einer Riesenepopee.

Und des Golfs Gestade dehnen
Blüthenvoll sich um die Fluth,
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meisters ruht.

Der Vesuv dort scheint ein Dichter,
Ganz von Christi Thrän' erglüht,
Dessen trunk'ner Lipp' ein lichter
Flammendithyramb' entsprüht!

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchst vom Blatt nur abzusingen,
Was schon rings geschrieben steht.

Jedes spröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauschen gut;
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verschlingt sie, ach, die Fluth!

Lauschend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Last der Knechtschaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt sich aus,
Das aus seinem Furchenbette
Schnell den Hunger wirft heraus!

O, wie gut dieß heil'ge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler steht,
Wie vom Mast der Flagge Fächeln
Das zerschellte Wrack umweht!

Wie vom Blitz zerspellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob schwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gastlich schwebt!

Wie ein spielend Kind am Rücken
Einer schlummernden Hyän',
Trau'n, daß fast ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend senkt mein Aug' sich nieder,
Mich berührt des Gottes Hauch; —
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch?

Wenn ich's je bedauern lerne,
Daß kein eig'ner Kranz mich schmückt,
Ist es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würd'ger Haupt gedrückt.

Anast. Grün.

Die Studien.

Einen Vers nun, o Studien, euch, schon wollt' ich euch rühmen,
Aber die süße Natur hat mich, das Leben gestört.
Welche Schwelle betret' ich? Es lockt der farnesische Stier mich,
Hier der Alcide und dort fesselt der Flora Gestalt.
Saal an Saal durchwandr' ich, verweile bei dir, Aristides,
Und in der Venus Gemach schleicht sich der Lüsterne ein.
Und ich bewund're des reizenden Theils sanftschwellende Wölbung,
Weil ihn bewundert die Welt, weil ihn die Göttin beschaut.
Ob er würdig der Himmlischen ist, nicht wüßt' ich's zu sagen,
Göttliches wünscht' ich, und nicht, was sie mir zeigen zu seh'n.

Wilh. Waiblinger.

Das Fragment der Psyche.

Erst war es Nacht auf Erden.
Im Chaos, unter'm Wogenschlag,
Des Marmors Ader schlummernd lag.
Da rief ein Gott: Es werde Tag!
Da weideten die Heerden,
Das Volk der Menschen lebt' und sann,
Zur Schönheit reiften sie heran,
Ihr Flügel trug sie himmelan
Und ließ sie Götter werden.

Da wacht' aus tiefem Bette
Der Marmor auf, und dauernd hält
Er fest das Bild der schönen Welt,
Daß, wenn die wandelbare fällt,
Er ihre Seele rette.

Er wies was rings die Welt erfüllt
In einem Weibe, schön und mild,
Daß er in diesem edlen Bild
Des Ganzen Seele hätte.

Dem schönsten seiner Brüche
Entwuchs die schimmernde Figur,
Durch das Gewand mit leiser Spur,
Schlang sich der blühende Contur;
Es schmiegt mit weichem Striche
Sich an die junge Stirn das Haar,
Die Lippen lächeln wunderbar,
Still blickt das sanfte Augenpaar —
So ward das Bild der Psyche.

Da lärmten Schwert und Keule,
Und wieder kehrt des Chaos Nacht,
Und wieder herrscht die wildre Macht,
Sie galt allein in lauter Schlacht,
Der Horden Kriegsgeheule
Durchzog der Schönheit Heimathland,
Zerbrochen von gewalt'ger Hand
Der Marmor stürzte in den Sand,
Am Tempel brach die Säule.

Drauf ist ein Licht erschienen,
Das wieder neu die Welt belebt,
Und neu zum Schönen sie erhebt —
Und nach dem längst Gefall'nen gräbt
Die Schaufel in Ruinen.
Da steigt aus dunklem Sarkophag
Der Marmor lächelnd an den Tag;
Die Welt, die tief in Trümmern lag,
Blickt auf mit holden Mienen.

Ist auch durch rauhe Brüche
Zerstückt die liebliche Figur,
Und blieb den Trümmern kaum die Spur
Von jenem blühenden Contur —
Doch schmiegt mit weichem Striche
Noch an die Stirne sich das Haar,
Die Lippen lächeln wunderbar,
Still blickt das sanfte Augenpaar —
Es blieb das Bild der Psyche.

Und stürzte um mich Neuen
Zum Chaos nieder diese Welt —
Woran der Geist sich klammernd hält,
Was ewig mir die Seele schwellt
Hat keinen Fall zu scheuen.
Es steigt aus jedem Sarkophag
Die Seele lächelnd an den Tag;
Und wie die Welt ihr drohen mag,
Sie fürchte nicht ihr Dräuen.

B. v. Lepel.

Die Alexanderschlacht.

Seht dieß köstliche Bild, ihr Maler, und lernt das Geheimniß,
Wie sich Fülle des Stoffs paart mit Größe der Form.

Fr. Hebbel.

Sanct Michael.

(Santa Maria del Parto. *)

„Von welchem Meister ist dies Altarbild?“
„Kennt ihr den Pinsel nicht von Guido?“ gab
Zur Antwort mir der Klosterbruder. „Fremd
Seid ihr gewiß, habt ihr vom Wunder nie
Gehört, hier vom Erzengel Michael
Gewirkt, der, Gottes Strahl im Blick, und ganz
Von Himmelskraft begeistert, bändiget
Die Schlange. Doch erzählen will ich's euch.
Vor Allem mächtig war in diesem Land
Johanna. Ihres Erbguts nicht allein,
Auch ihrer Schönheit Reiz gab einen Hof
Von Freiern ihr. Doch Keinem neigte sich
Ihr Herz. Sonst war ihr sanft Gemüth, ihr Sinn
Voll Milde für die Armen, und der Glanz
Der Unschuld ihres Lebens Jedermanns
Bewund'rung. Oft betrat sie fromm dieß Haus
Des Herrn, wenn still sein hehres Opfer ward
Gefeiert, oder festlichen Gesang
Der Orgeltöne Strom zum Himmel trug.
Des Klosters Abt war Diomed. Es that
Die Würde der Gestalt der Seele Kraft
Und Anmuth kund. Johanna fühlte mehr
Als Achtung für den Mann. Sie ward
Mit Zittern und Erröthen es gewahr.

*) In dieser Kirche befindet sich rechts vom Eingang das merkwürdige Bild, worauf der Erzengel Michael den Teufel bekämpft; die Schlange trägt einen schönen weiblichen Kopf, und der Erzengel die Aehnlichkeit des Bischofs von Ariano, Diomedes Caraffa. Der Bischof schrieb nach seinem Siege die Worte: fecit victoriam, alleluja 1542 über das Gemälde.

Doch nährte sich geheim die Gluth. Dem Abt
Erregte der Prinzessin emsiger
Besuch im Kloster endlich selbst Verdacht.
Doch sucht er ihn mit edlem Anstand zu
Verhüllen. Es gelang ihm lange Zeit.
Doch eines Tags, als nach dem Wechselgruß
Sie mit geheimnißvollen Ungestüm
In ihn gedrungen war, zum Zweigespräch
Sie in des Gartens Schattengänge zu
Begleiten, lenkt' er unvermerkt den Schritt
Zur Kirch' hinein, und hielt vor dem Altar
Sanct Michael's auf einmal stille, starr
Die Blicke auf sein Bild geheftet. Sie
Erhob nun auch die Augen nach dem Bild,
Von ihr noch nie geseh'n. Doch wunderbar
Ergreift nach kurzer Weil' ein Schauern sie.
Sie sinkt dem Abt zu Füßen, seine Hand
Mit Thränen feuchtend, und gesenkten Blicks
Mit Beben für die schwere Unbill ihm
Vergebung flehend. Doch befremdet stellt
Der Abt sich, bis sie ihm erzählt, wie schnell
Das Anschau'n des Gemälds ihr Herz entriß
Der Sünde still genährtem Traum, indem
Im Engel sie sein sprechend Ebenbild
Erkennt, und in der Schlange Mädchenkopf
Ihr eigenes. (So hatte in geheim
Der Abt bei Guido sich's erbeten). Zeuch
In Frieden, meine Tochter! sprach er nun
Erfreut, und reichte der Prinzessin gern
Den Schleier. Ueber dem Altarblatt lies't
Man jetzt: „Hallelujah! Er hat gesiegt!"

J. H. v. Wessenberg.

Neapel.

Willst du Neapel genießen, so darfst du darin nicht verweilen,
Fliehend genießest du nur, so wie die Stadt, so die Welt.

König Ludwig von Bayern.

Villa reale.

Unter duftigen Bäumen, vom Hauch des Abends durchsäuselt,
Sammelt von reizenden Frau'n sich ein glänzender Flor;
Sanft ergießt sich der Strom melodischer Klänge und schaukelt
Zwischen' Wonne und Weh jedes empfängliche Herz;
Aber die Wogen des Meeres, am nahen Gestade sich brechend
Und vom Winde geschwellt, donnern leise darein,
An die gewalt'gen Accorde des Universums uns mahnend,
Die für's menschliche Ohr zur Musik sich gedämpft.

Fr. Hebbel.

Villa Ricciardi.

Röthlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es schlingt sich
Duftiges Rosengeflecht hoch an die Bäume hinauf;
Pinie ragt auf wiesigem Grund, und es öffnet das Thal sich
Lachend, in das du so kühn, hohes Camaldoli, schaust!
Doch von der Zinne des Hauses erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajischen Golfs ewigen Lenz, und Misen.

Platen.

Floridiana.

Diese Paläste mit hangenden Gärten, es hat sie ein König,
Auf des Gebirgs Felsblock, seiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magische Brücken gewölbt.
Allwärts fesselt die Blicke der rauchende Berg, und der Purpur
Deines Gewogs allwärts, segelbevölkerter Golf!

Platen.

Villa Patrizi.

Einsam ruhst du und ernst und verwildert, o Villa Patrizi;
Aber die schönste, wiewohl menschlicher Pflege beraubt,
Ruhst, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der schlanken Cypressen
Mächtigem Gang, stets grün, auf des Posilipo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypressen hindurch, Küsten und Meer und Vesuv.

Platen.

Der Zauberer Virgilius.

In's schmucke Häuschen tritt der weise Mann,
Er hofft sich frohe, gute Abendstunden;
Kalt aber ist der Heerd, sein Mädchen d'ran
Sitzt, ihre Hände schmerzenvoll gewunden.
Er nimmt vom Knie das schöne Antlitz fort,
Sie seuf'zt und weint, und saget ihm kein Wort.

Er rückt zu ihr und fragt dem Grunde nach:
Warum ist heut' mein kleiner Tempel öde?
Sie schluchzet: weh' dem lieben, bösen Tag,
Als du mich bandest, grüßend wild und blöde!
Nun hab' ich Freuden g'nug bei dir und bin
Doch vor dem Volk an Ehren bloß und hin!

Des Heerdes Feuer war gelöscht mir aus,
Indeß du sprachest draußen mit den Winden;
Mit meinem Lämpchen in der Nachbarn Haus
Ersucht' ich sie: Vergönnt, daß ich es zünde.
Ich bat von Thür zu Thür bescheid'ner Stirn,
Sie schalten All' und riefen: Fort, du Dirn'!

Der weise Mann küßt sanft ihr feuchtes Aug'
Und sagt: Ich helfe dir von der Beschwerde.
Er winkt; da lodert durch den braunen Rauch
Die Flamme froh vom Reisig auf dem Heerde.
„Nun koche du zum Mahle uns das Huhn,
Ich habe vor der Hütte noch zu thun.“

Sie rückt geschäftig zu der Gluth den Topf,
Er schreitet seltsam lächelnd durch das Dunkel.
Die Stadt liegt lustig auf des Hügels Kopf,
Aus jedem Fenster strahlt des Lichts Gefunkel.
Zwei Worte murmelt er geheim, da ward's
Urplötzlich in den hellen Fenstern schwarz;

Das Huhn ist gar, gebreitet ist das Tuch,
Zwei Teller haben sie, ein Glas für Beide;
Von seinem Munde quillt manch' Lebensspruch,
Das Mädchen hängt an ihm, geheilt vom Leide.
Doch wie er schweigt, horcht sie befremdet auf,
Es dringt durch's Thal heran wie Schritt und Lauf.

Es wälzt sich näher, wird erkennbar schon,
Sie hört die Stimmen aus der Spötter Kehlen.
„O weh' mir Armen! Ward ihr heis'rer Hohn
Nicht müde, mich bei dir zu quälen?"
Du wirst, spricht er, nun unbeschrieen sein!
Da stürmt die ganze Bürgerschaft herein.

Es kommen Männer, Weiber, Jung und Alt,
An ihrer Spitze steht der Bürgermeister;
Er thut sich, wie es scheint, etwas Gewalt,
Die Fassung seines Amtes doch beweis't er.
Der Haufen durch einander schreien will,
Der Bürgermeister ruft voll Würde: Still!

O weiser Mann und unser Freund, es hat
Begeben sich ein finst'res Abenteuer;
Denn der erleuchteten, der guten Stadt
Kam wunderbar abhanden Licht und Feuer.
Nichts Warmes aßen meine Bürger, Ich,
Man sieht in Straß' und Stuben keinen Stich.

Die Gottesfürcht'gen konnten nicht einmal
Zu Ende lesen ihren Abendsegen,
Und unserm Denker dort erlosch der Strahl
Grad bei des Urgrunds gründlichem Erwägen.
Wir wirren durch die Finsternisse, wie
Zu sagen mit Respect — das liebe Vieh.

Geschaffen wurde Stahl und Stein, daß kühn
Der Mensch sich helfen könne, wenn es dämmert;
Uns will kein Funken von dem Zunder sprüh'n,
Obgleich wir blutig schon die Faust gehämmert.
D'rum, Weiser, kommen wir zu dir und fleh'n:
Ach, hilf! Was soll in dieser Noth gescheh'n?

Ersucht die Dirne, spricht Virgilius,
Ob sie sich eurer Bitte will bequemen?
Ihr brennt ein Feuer, wie es brennen muß,
Vielleicht erlaubt sie euch, davon zu nehmen.
Das ist das einz'ge Mittel, das euch nützt,
So wahr die Stadt der Tugend viel besitzt.

Sogleich nun strudelt es von ihm zu ihr,
Wie eine Heerde strudelt vor dem Treiber.
Und Alles bittet, ruft: Erlaub' es mir!
Am wärmsten fleh'n die frommen alten Weiber.
Das Mädchen hebt gewährend ihre Hand,
Ein Jeder stürzt zum Heerd und holt den Brand.

Der Zaub'rer aber richtet sich empor,
Und schrecklich wall'n die mächt'gen braunen Locken!
Und donnernd ruft er: Nehmt in euerm Ohr
Noch mit der Abschiedspredigt harte Brocken!
Für dießmal geht's euch hin. Doch kehrt der Schwank,
Sollt' kalte Küch' ihr essen Lebenslang!

Seit ich hier wandele, feiert ihr das Fest
Der frohen Ernten erst von Frucht und Heue!
Ich aber sied'le nur in euerm Nest,
Weil ich die Perle fand in solcher Spreue.
Versucht sie nicht, versucht nicht ihren Zorn,
Sonst sammelt wieder Disteln, wieder Dorn!

Bestürzt verschwört auf ew'ge Zeit den Spott
Die edle Gilde, drückt sich an die Wände.
Der Zaub'rer steht wie ein erkannter Gott,
Umleuchtet von dem rothen Glanz der Brände,
Das Mädchen schmiegt an ihn sich dreist und dicht;
Und sieht ihm schelmisch lächelnd in's Gesicht.

K. Immermann.

Der Palast Caraffa, einst der Königin Johanna II.

Den Saum vom Mond versilbert, rauscht die Fluth
Um den Palast, einst herrlich, Trümmer jetzt.
Durch öde Hallen bebt in blasser Gluth
Manch Bild, vor dem der Wandler sich entsetzt,
Denkt er der Königin, die hier geliebt,
Und, ach! so schnöd' der Liebe Glanz getrübt.

Von diesen Fenstern, wo sie oft am Arm
Des Freunds *) aufschimmern sah des Tages Licht,

*) Der von ihr zum Großmarschall erhobene Graf von Carraccioli. Er hatte gleiches Schicksal wie Esser, der Königin Elisabeth Geliebter. So wird zu Neapel erzählt, wie auch, daß Johanna II noch andere ihrer Liebhaber heimlich habe tödten lassen; in der Wirklichkeit jedoch wurde der Graf Carraccioli in Castel Capuano erdolcht und ob Johanna II. jenen Palast je bewohnt, ist sehr fraglich. A. d. H.

Sah sie ihn steigen, kalt und ohne Harm,
Auf's Blutgerüst, und fühlt Erbarmen nicht,
Als noch sein Blick mit Wehmuth sie gesucht,
Eh' sank das Beil, das ihrem Herzen flucht.

O Eifersucht von Nemesis gesandt!
Zum Tiger schuf dein Hauch ein liebend Weib.
Ein blutend Haupt, den Blick nach ihr gewandt,
Schwebt stets ihr vor, durchschauernd Seel' und Leib.
Ein hohl Gespenst, das scheu das Taglicht haßt,
Spukt sie durch die Gewölbe im Palast . . . .

J. H. v. Wessenberg.

Fahrt um den Postlip.

1.

Ich fuhr von Neapel am frühen Morgen,
Und warf in's glänzende Meer die Sorgen.
Ich ließ mich wiegen im schwanken Kahn,
Und schaute links zum Vesuv hinan,
Der seinen Dampf zu einem holden
Duft von der Sonne ließ vergolden.
Den Riesen ließ ich hinter'm Rücken,
Und sah vor mir die Stadt sich schmücken,
Ihre Scheitel gekrönt von Castellen,
Und ihren Fuß bespült von Wellen,
Weit sah ich lagern die Königin,
Und fuhr am Saume des Kleids ihr hin.
Das Brausen des Toledo verklang,
Ich hörte nur meines Ruders Gang.

Mein kleines Segel schwellte der Wind;
Ich fuhr, wo die letzten Häuser sind,
Die von den Straßen hinaus sich dehnen,
Und still an den Posilip sich lehnen.
Vorüberfahrend einen Gruß
Gab ich dem Grab des Virgilius:

O der du sangest laut genug
Die Waffen und den Mann, der sie trug,
Der du sangest den Pflug und die Felder,
Die Gärten, Wiesen und die Wälder,
Den Gott der Hirten und die Heerde,
Das Meer, den Himmel und die Erde;
Mit Recht, o Sänger, hat man diesen
Platz zum Grabe dir angewiesen,
Der hoch vom luftigen Gebiet
Meer, Erd' und Himmel übersieht.
O stehest du jetzt im Morgenglanz,
Auf deiner Gruft mit dem Lorbeerkranz,
Und siehest heller als ich es kann,
Die Welt mit Dichteraugen an?
Hier liegt, hier um den Golf herum,
Das du besang'st, Elysium;
Und hinter'm Posilipo fern,
Dem Blick verdeckt, liegt der Avern.
O Posilipo, du Sorgen-Ende,
Ja, Pausilipos, du Kummer-Wende!
Des Dichters Kummer ist gewendet,
Dem du das schöne Grab gespendet,
Ich aber fahre sorgenfrei,
Als ob ich auf dir begraben sei,
Mit morgenhellem Jugendsinn
An deinen blühenden Rändern hin.

2.

Ich fuhr dahin am blühenden Rand,
Den Posilipo zur rechten Hand;
Zur Linken fernhin schloß den Golf
Die Insel Capri, wo der Wolf
Tiberius, versteckt im schroffen
Geklipp, in scheußlichen Lüsten ersoffen.
Ich aber wandte rechts den Blick,
Wo um ein liebliches Verstrick
Von Blüthen, das den Strand berankte,
Mein Kahn auf glatten Wogen schwankte.
Vorsprünge von Felsen vielgespaltig,
Abhänge von Hügeln mannigfaltig,
Mit Reben hier und dort mit Halmen,
Mit Pinien hier und dort mit Palmen,
Die Häuser zwischendurch gestreut,
Neu=alterthümlich und alt=erneut.
Dann Trümmer aus dem Meere ragend,
Von untergegangener Prunkwelt sagend,
Als hier der Römer gebaut am Strand,
Dem zu eng war das feste Land,
Und der zu belasten das Meer gewußt
Mit den Gebäuden seiner Lust.
Ich fragte jetzt nicht viel nach denen,
Mich zogen an die stillern Scenen,
Die Gärten, die in's Meer her hingen,
Wo oben die Gärtner, die Winzer, gingen;
Die Treppensteige, die schmal sich wanden
Herab, wo die Kähne, die Fischer, standen.
Ein Fischer athmend stieg hinauf,
Er trug die Fische zum Verkauf,
Oder er tauschte vom Gärtner wohl
Um den Fisch die Frucht und den Kohl.
Zwei Alte saßen im Geschwätze,

Und besserten zerrissene Netze.
Seitab am Strand das Fischermädchen
Spann an der Spindel ein feineres Fädchen;
Ihr dürfte, wenn sie wollte angeln,
Gewiß der beste Fang nicht mangeln.
Doch Knaben wateten im Wasser,
Sie suchten Austern für städtische Prasser,
Oder Muscheln für sich zum Spiel;
Bis ihnen mein Kahn in's Auge fiel.
Den Fremdling mit den langen Haaren
Sahen sie stumm vorüber fahren,
Anstaunend mit Augen starr und fix,
Als sei es ein meerentstieg'ner Nix.
Und als ich bog um die Felsenwand,
Glaubten sie, daß ich in's Meer verschwand.
Vom Land her wehte Sommerluft
Mit lauem Hauch und Blüthenduft,
Dazwischen gastliche Gerüche
Von einer nah versteckten Küche.
Die Augen waren nun zu Gaste,
Nicht gut ist auch, daß der Magen faste;
Ich legte meinen Nachen bei,
Und ging zu seh'n, wo die Küche sei.

3.

Ich stieg auf Spuren der Gerüche
Hinauf zur wunderbarsten Küche.
Dünn überschattet' einen Raum
Ein weitgeasteter Feigenbaum;
Da war der Eingang mäßig groß
Zu einem gehöhlten Felsenschooß,
Der fern vom Tagslicht dämmernd, tief
Hinten sich in die Nacht verlief.

Das sollte nicht die Küch' allein,
Sondern Alles in Allem sein.
Vorn wo gedämpftes Sonnenlicht
Matt mit den inneren Schatten ficht,
War der gastliche Heerd bereit,
Bratspieß und Pfann' in Thätigkeit;
Und bei des Feuers Flackerhelle
Floß aus der Felswand eine Quelle.
Das Klima war hier sommerlich,
Dann kam ein and'rer Himmelsstrich;
Zehn Schritte tiefer in die Gruft,
Wehte des Herbstes lieblicher Duft.
Da lagen die Früchte kühl verwahrt,
Die Hausvorräthe jeder Art;
Es hingen in der köstlichen Frische
Die Schinken vom Gewölb' und die Fische.
Eine goldgefleckte Muräne
Wies mir Staunenden ihre Zähne.
Ich schritt in's Dunkel weiter hinter,
Da war nun ein vollkommener Winter,
Wie nur am heißen italischen Tag
Man sich im Sommer ihn wünschen mag:
An Flaschen und Tonnen ward mir klar,
Daß ich im Reiche des Kellers war.
Mir ward hier gleich ein Trunk gebracht,
Dann vorne die Anstalt zum Mahle gemacht.
Dem mußte die Muräne dienen,
Der Fisch, dem kostbare Piscinen
Einst hier herum Lucull gebaut,
Wovon ich im Meer die Trümmer geschaut.
Er galt für den edelsten Leckerbissen;
Und wenn die Gelehrten recht es wissen,
So hat man dem goldgefleckten Drachen
Einst, um ihn schmackhafter zu machen,

Gegeben Menschenfleisch zum Fraß.
Der aber, von welchem jetzt ich aß
Hatte meines Wissens keins gefressen,
Ich konnt' ihn mit gutem Gewissen essen.
Der Wirth versorgte mit Wein den Tisch,
Damit fein schwimmen möchte der Fisch.
Und als der Hunger war gedämpft,
Und nur der Durst noch nicht bekämpft,
Die Sonn' am Himmel höher rückte,
Und schwüler herein der Mittag drückte;
Verfügt' ich, um zu löschen schneller,
Mich selber statt des Wirths in den Keller,
Setzte zurecht mich am besten Faß,
Und goß mir zu ohn' Unterlaß.
D'rauf hab' ich, an mein Faß gelehnt,
Zu der Siesta mich ausgedehnt.
Und als sich draußen gekühlt die Luft,
Trat ich wie neubelebt aus der Gruft,
Ließ meinen kleinen Kahn vom Stapel,
Und war am Abend in Neapel.

Fr. Rückert.

Napoletanische Lieder.

1.

Auf der Magdalenen=Brücke,
Wo Neapels kleiner Fluß
Sich zum großen Golfe windet,
Steht Sanct Januarius.

Und, die schöne Stadt im Rücken,
Die zu schirmen sein Beruf,
Wendet er den steingehau'nen
Finger auf nach dem Vesuv,

Ihn bedräuend, daß er schone
Mit dem Aschenregenguß
Diese Stadt, die Schutzbefohl'ne
Des Sanct Januarius.

2.

Groß ist das Königreich und hehr
Beider Sicilien,
Ein Volk, getrennt von einem Meer
In zwei Familien.

Du Land, du bist mein Vaterland,
Napoletanisches!
O Eiland, du bist mir verwandt,
Sicilianisches!

Du stehst vor Napel, o Vesuv,
Du flammenhauchender!
Und das ist drüben dein Beruf,
Aetna, du rauchender!

Laßt ungestört an eurem Fuß
Wohnen die Eurigen,
Und unsern Feinden einen Gruß
Gebet, ihr feurigen!

Wer löschen den Vesuvius,
Den Aetna dämpfen wird,
Der ist's, der nach des Himmels Schluß
Dieß Reich erkämpfen wird.

Fr. Rückert.

Chamisso ist todt!

Die Sonne sank, ich stand auf dem Balkone,
Das Herz voll stiller, inn'ger Seligkeit.
Der Abendstrahl lieh schmeichelnd der Citrone
Noch vor der Reife ihr goldschimmernd Kleid;
Der Oleander streute Purpurglocken,
So oft der Wind ihn leisen Hauchs berührt,
Wenn er der Wölkchen duft'ge, ros'ge Flocken,
Die Kinderengeln gleichenden entführt.

Tief schlummerte der Golf: er glich der Schale
Des purpurdunkeln Weins voll bis zum Rand,
Und wie Demanten blitzte am Pokale
Der dichtverwebten Städte schimmernd Band.
Als ob das Opfer wieder sich bereite,
Und nur gewärtig sei des Priesters Ruf,
Stand auch dem Becher der Altar zur Seite,
Der ewig rauchumhüllte — der Vesuv.

Die Glocken läuteten zum Engelsgruße;
Hin über's Meer schwamm zitternd leis' ihr Schall,
Und weckte jenseits an des Berges Fuße
Der Schwesterklänge matten Wiederhall.
Und gleich den Stimmen südwärts zieh'nder Schwäne,
Verworren rauh, und doch voll Melodie,
So tönte von dem Bord der fernen Kähne
Der Schiffer Wechselsang: Ave Marie!

Ich träumte süß, Vergang'nes war vergangen,
Spurlos des Leids Erinnerung entrückt;
Des Lebens Zauber hielt mich hold umfangen,
Das Herz verlangte nichts — es war beglückt.

So schaukelt auf des Meers tief blauem Spiegel
In sel'ger Sicherheit das schwanke Boot —
Da zuckt der Blitz. — Ein Brief — ein schwarzes Siegel!
Woher? — Von Hause. — Chamisso ist todt! —

So ernst gemeint war also deine Mahnung,
Als jüngst ich reisefreudig von dir schied?
So tief war sie gefühlt, die Grabesahnung,
Die oft wie Geisterhauch durchweht dein Lied?
Wahr, wahr! — Die Lippe, die der Kuß der Musen
Geheiligt, ist verstummt. Des Sanges Gluth
Verglomm. Das Herz, das stets im siechen Busen
Voll Lieb' und Milde schlug für All' — es ruht! —

Zu Füßen rauschte wild des Volks Gedränge
In roher Lust, in Klag', in gell'ndem Zank;
Zerrissen wehten Mandolinenklänge,
Nachtfaltern gleich, den stillen Golf entlang;
Um des Vesuvs in Schlaf gewiegten Krater
Verschwamm das letzte müde Abendroth —
Ich weinte still: Mein einz'ger Freund, mein Vater,
Mein Chamisso, mein Chamisso ist todt! —

F. v. Gaudy.

Erinnerung an Neapel.

Ich möchte wo, mit Irisfarben
Abwechselnd, der Vesuv den Strand
Beleuchtet mit den Flammengarben,
Mir kaufen eine Hufe Land.

Ich werde niemals mehr erklimmen
Die öde, steile Lavahöh';
Ich werde nicht mehr selig schwimmen,
Sorrent, auf deinem blauen See!

Tief dem Gedächtniß eingegraben
Bleibt jene duftverklärte Welt;
Doch möcht' ein Eigenthum ich haben,
Das mich mit ihr zusammenhält!

Ein Gärtchen nur mit wen'gen Bäumen
Am blauen Golf besäß' ich gern;
So könnt' ich mir viel leichter träumen,
Ich sei dem schönen Land nicht fern.

Dann sagt' ich mir, wenn Stürme wüthen
Hier Winters um's verschloss'ne Thor:
„Jetzt drängen die Orangen-Blüthen
Aus meinen Bäumen sich hervor!"

In heißen Sommertages Schwülen,
Wenn hier der Himmel drückt so schwer,
Spräch' ich: Dort meine Laube kühlen
Muß jetzt dein Athem, heil'ges Meer!"

Im eig'nen Boden tiefer dränge
Der Sehnsucht goldner Anker ein,
Und leicht ihr nach der Geist sich schwänge
In jenes Paradies, das mein!

G. Pfizer.

XI.

Umgebung von Neapel.

Litus beatae Veneris aureum Bajas,
Bajas superbae blanda dona Naturae,
Ut mille laudem, Flacce, versibus Bajas,
Laudabo digne non satis tamen Bajas.

Martial.

Horace, dans ce frais séjour,
Dans une retraite embellie
Par les plaisirs et le génie,
Fuyoit les pompes de la cour;
Properce y visitait Cinthie,
Et sous les régards de Délie
Tibule y moduloit les soupirs de l'amour.
Plus loin, voici l'asile où vint chanter le Tasse,
Quand, victime à la fois du génie et du sort,
Errant dans l'univers, sans refuge et sans port,
La pitié recueillit son illustre disgrace.
Non loin des mêmes bords, plus tard il vint mourir;
La gloire l'appeloit, il arrive, il succombe:
La palme qui l'attend devant lui semble fuir,
Et son laurier tardif n'ombrage que sa tombe.

Colline de Baya! poétique séjour!
Voluptueux vallon qu'habita tour à tour
    Tout ce qui fut grand dans le monde,
Tu ne retentis plus de gloire ni d'amour.
    Pas une voix qui me réponde,
    Que le bruit plaintif de cette onde,
Ou l'écho réveillé des débris d'alentour.

A. de Lamartine. (Le golfe de Baya.)

Camaldoli.

Dumpfer und dumpfer stets verbraus't der Lärm von Neapel
Unter mir, und zuletzt war auch der Nachhall verstummt.
Steigend auf holprichtem Pfad, Weinhügel vorüber, gelangt' ich
Waldige Schluchten hindurch, tief in der Wildnisse Nacht;
Bis auf einmal ich stand auf eines ragenden Vorsprungs
Freiem, geräumigen Platz, wo ein Convent sich mir wies.
Schweigend winkte der Pförtner mir, dem begierig ich folgte;
Aber was ich jetzt sah schildert kein Zauberwort euch.
Stehend am äußersten Rand, wo der Garten sich abstürzt, da glaubt' ich
Ueber den Erdenstaub mich schauend in's himmlische Reich.
Wo die entzückenden Au'n im Gedüft der Ferne zerfließen,
Tauchte, umquollen von Glanz, Insel an Insel empor.
„Selig," rief ich mit Feuer, den Mönch am Aermel erfassend,
„Selig, wer Sterblichen schon Pförtner des Himmelreichs ist!"

J. H. v. Wessenberg.

Camaldoli.

Alle deine Sorgen lasse
Unten in der Stadt am Strand —
Leicht find'st du sie wieder;
Voll von Liebe, frei von Hasse
Blicke von des Berges Rand
Auf die Erde nieder.

Auf dem Berg in blauen Lüften
Glänzt das Kloster gastlich, wo
Unter Myrth' und Mandeln,
In des Gartens milden Düften,
Stillen Schritts und ruhefroh
Weiße Mönche wandeln.

Hier vergiß in gold'ner Stunde,
Daß dies Kleid verborgen hält
Eitle Priesterseelen;
Sieh', mit leicht beredtem Munde
Nah'n sie dir, den Schmuck der Welt
Sinnig herzuzählen.

Führen dich an das Geländer,
Wo du stehst auf hohem Rand
Ragender Terrasse,
Daß auf Meer und weite Länder
Sich dein Blick, hinausgesandt,
Selig niederlasse.

Rings das Meer in weitem Bogen —
Mag's auch, wenn es tos't und grollt,
Unten wild erscheinen:
Hier vergiß die lauten Wogen;
Siehst nur sanftes Blau sich hold
Mit dem Himmel einen.

Inseln aus dem Meere schauen —
Ob's auch öde Felsen und
Schlummernde Vulkane:
Hier vergiß der Felsen Grauen;
Blumen sind es, froh und bunt
Auf dem blauen Plane.

Und das Land mit hohen Borden
Streckt die Glieder rings herum,
In die See zu greifen;
Dort zuerst am fernen Norden
Hebt das alte Latium
Seiner Berge Streifen.

Hier vergiß, wie wahnbeklommen
Heut das alte Heldenland
Trägem Schlafe fröhne:
Siehst den Strahl, den gold'nen, kommen
Zu der alten Berge Rand,
Daß er ihn bekröne.

Und elysisch ausgebreitet
Blühet hier Campania,
Farbig sich entzündend;
Seiner Berge Neigung gleitet
Sanft dahin, dem Meere nah
Leisen Hauchs verschwindend.

Auf der Fläche reiche Bäume,
Villen und der Gärten Zahl,
Stiller Seeen Glätte,
Weiter Forsten dunkle Räume,
Und gedrängt auf Höh' und Thal
Hingestreut die Städte.

Vielgekrümmtes Ufer neiget
Golf an Golf sich in das Meer,
D'rauf der Segel Blitze;
Und am schönsten Golfe steiget,
Weiße Städte um sich her,
Des Vesuves Spitze.

Napels bunte Häusermenge
Steigt hinauf die Höhe frei,
Bis zur steilen Veste;
Sieh das steinerne Gedränge —
Doch vergiß, daß auch dabei
Klöster und Paläste.

Siehst in stiller Abendfeier
Nebel schon auf Stadt und Feld
Sanft verhüllend liegen;
Ja, es will ein leichter Schleier
Bald das ganze Rund der Welt
Leise überfliegen.

So gewahrst du von der Höhe,
Welche Weihe Meer und Au
Zauberisch empfingen,
Und vergaßest jedes Wehe,
Gleich als fühltest Lethethau
Du die Brust durchdringen.

Doch wenn du aus Götternähe,
Aus der Lüfte freiem Thron
Steigst zur Erde nieder,
Dann erfasse du ihr Wehe,
Wie ein ächter Erdensohn,
Um so wärmer wieder.

B. v. Lepel.

Camaldoli.

Seh' ich aus deiner Bäume gewaltigem Schatten hinunter
Ueber das blühende Land, über das duftige Meer,
Breitet Neptun sein unendliches Reich in die goldenen Fernen,
Steigen, wie Wunder des Meers, alle die Inseln mir auf,
Treibet des Feuers Gott aus dem Heerd des Vulkanes die Flamme,
Wallen in heit'rer Luft Wolken an Wolken empor,
Lächelt des Bacchus begeisternde Frucht am grünenden Abhang,
Deckt Minervens Geschenk, dort die Olive den Berg,
Buhlen der Flora Kinder am See, und entfaltet Dianens
Heiligthum und der Jagd, üppige Waldung sich mir,
Naht der Wächter mir gar der Geschichte, der ewige Kronos,
Führt in des Alterthums graueste Ferne er mich,
Zur kumäischen Stadt und den negropontischen Wand'rern
Oder gar zu Ulyß, dort an Misenums Gebirg,
Deutet er Cicero's Villa mir an, wo die Weisen einst gingen,
Einsame Schafe nun weiden am blumigen Berg,
Blick ich zum Hafen hinüber, der einst Roms Flotte bewahrte,
Steigt Caligula mir, Nero im Geiste mir auf,
Agrippinas schrecklicher Tod, und Scipios Grabmal,
Dort auf des Eilands Fels, Erde, dein größter Tyrann:
Lehrt der ergraute Gott mich solche Namen und Thaten,
Zaubert in diese Natur Phöbus unsterbliches Licht
Jeglicher Farbe Glanz, so ergreift mich ein himmlischer Wahnsinn,
Mehr als ein Mensch, mich bedünkt fast der Olympier zu sein!

Wilh. Waiblinger.

Die Kirche zu Puteoli.

Von Napel ging ich nach Puteoli.
Mich schleppen ließ ich hergebrachter Massen
Durch alle Steine, die einst Römer hie
Der Pracht gehäuft, und nun dem Schutt gelassen.

Die Tempeltrümmer ließ ich mir:
Ich stütz' euch nicht, ihr mögt nur ferner sinken!
Da sah ich rechts am Weg in stiller Zier
Mir eine kleine Gotteskirche winken.

Und eine Inschrift, die daran sich fand,
Hielt meinen Blick, es ging mein Fuß nicht weiter;
Hier als der Kirche Schutzherr war genannt
Sanct Raphael, der Reisenden Geleiter.

O wie du einstmal des Tobiä Sohn
Hast heimgeleitet zu der Eltern Hause,
So wirst du mich auch heimgeleiten schon,
Den müden Wandrer, aus der Fremde Brause.

Ich trat hinein. Ein heil'ges Dunkel barg
Den innern Raum. Und als mein Blick nun forschte,
Da sah ich ausgestellet einen Sarg,
D'rin eines Pilgers müder Leib vermorschte.

Sanct Raphael! dieß ist der Reise Ziel;
Und diesen hast du heim in Gott geleitet.
Nun führe den auch, der durch's bunte Spiel
Des Lebens noch und seine Trümmer schreitet.

Fr. Rückert.

Pergolese.

(Puzzuoli *).

Endlich ist das Werk vollendet,
Und der fromme Meister sendet
Seinen Dank zu Gottes Thron:
Da erbraus't in prächt'gen Wogen
Durch des Domes stolze Bogen
Schon Gesang und Orgelton.

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig Aller Herzen
Wie die Orgel tiefer schwillt;
Doch in schönen Himmelstönen
Muß sich selbst die Qual versöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio,
Quis non posset contristari
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

*) Pergolese starb in Puzzuoli (1736, 26 Jahre alt), nicht in Torre del Greco, wie gewöhnlich behauptet wird.

Frommer Schauer, heil'ges Bangen
Hält des Meisters Seel' umfangen,
Todesahnung ernst und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Seh'n wir zum Altar ihn schauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild.

Virgo virginum praeclara,
Mihi tam non sis amara,
Fac me tecum plangere;
Fac ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Horch! da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder.
Wunder ahnend lauscht das Ohr,
Erdwärts steigen sel'ge Geister,
Tragen himmelan den Meister,
Und das Lied rauscht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

E. Geibel.

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor allem, und Ischia Diesen,
Portici Den, es behagt Manchem vor allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengeheg des Falerners,
Gebe des bajischen Golfs seliger Ruhe den Preis.

Platen.

Bajä.

Wo ist die Stadt sibaritischer Lust und korinthischer Freude,
Schwelgt der Genuß in Begier, schwelgt die Begier in Genuß?
Wohl noch grauet am Strande des Meeres der Tempel der Venus,
Aber zerfallen und leer, ohne der Priesterin Dienst.
Statt der Rosen begränzet ihn Moos, auf verwüstetem Hügel
Deuten die bacchische Stadt ärmliche Trümmer nur an.
Fieber athmet die Luft, kaum grünt der spärliche Weinberg,
Und verschmachtet, versiecht siehst du die edle Natur.
Häßliches Bettlervolk durchschwärmt den verödeten Boden,
Wie Insecten, die gern Krankheit und Seuche gebärt.
Also endet die flüchtige Lust ausschweifender Sinne,
Lern', und wähle mir nur Freuden, die schöner verblüh'n.

Wilh. Waiblinger.

Bajä.

Nullus in orbe sinus Bajis praelucet amoenis.

Horat.

Wie blüh'st du himmlisch schön, verklärte Bucht!
Geräuschvoll einst, doch jetzt so ländlich still!
Dem, welcher, müd' der Stürme, Frieden sucht
Gibt deiner Anmuth Lächeln was er will.

Du bot'st dem Römer schon, was Rom versagt,
Den Vollgenuß der freundlichen Natur.
Doch als auch hier zu freveln er gewagt *),
Verbannt ihn Nemesis aus deiner Flur.

Noch zeugen Trümmer von zerfall'ner Pracht,
Wo jetzt die Rebe sanft um's Hüttchen webt;
Vom Frühroth bis in mondenheller Nacht
Die heit're Ruh Gestad und Meer umschwebt.

Zaubergegend, die kein Lob erreicht!
An Freundes Hand vergäß' ich hier der Welt,
Wo man gekrümmt nach Kunstgebilden schleicht
Und Lieb' und Wahrheit, ach! für Träume hält.

J. G. v. Wessenberg.

*) Horat. Epist. I. 83.

Johann von Procida.

Dem Meere seht ihr Procida entragen,
In feuchten Flor des Morgendufts gehüllt,
Die Wellen sanft an diese Insel schlagen,
Gering der Raum zwar, welchen solche füllt;
Durch einen Mann doch, der gelegt den Samen
Zu der Befreiung, ward berühmt ihr Namen.

Das große Herrscherhaus, es war gefallen,
Und Hohenstaufen gab es keine mehr,
Ein Wüth'rich waltet in den Königshallen,
Sein Schwert, es lastet auf Sicilien schwer,
Das Blut des jungen Conrad's war geflossen,
Das Beil des Henkers hatte es vergossen.

Und zügellos, mit frechem Uebermuthe,
In schnöder Willkür lebt der Fremden Schaar,
Sie schwimmt in Wollust, so wie der im Blute,
Auf dessen Mörderhaupt die Krone war,
Wie Karl'n von Anjou auf dem blut'gen Throne,
So den Franzosen dient das Volk zum Hohne.

Und fröhnen ihren grenzenlosen Lüsten
Soll Alles gleich; kein Stand, kein Alter nützt,
Mit ihren Schändlichkeiten sie sich brüsten,
Da gibt es keine Tugend, welche schützt;
Nach Sätt'gung der Begierden geht ihr Trachten,
Sie wollen neue Opfer stets ihr schlachten.

Johann von Procida empfind't die Leiden
Des Volks, die Schmach, die jetzt Sicilien fühlt,
Den Haß bemühet er sich zu verbreiten,
Vom Racheburst, dem glühenden durchwühlt;
Die Feinde will derselbe nicht vertreiben —
Es soll kein Einziger am Leben bleiben!

Bevor der Schlund des Aetna sich entzündet,
In Lavaströmen gräßlich sich ergießt,
Scheinbare Ruh' des Ausbruchs Näh' verkündet;
Was es beschloß, das Volk in sich verschließt;
Die grauenvolle Stille und das Schweigen
Den bald'gen allgemeinen Aufstand zeigen.

Mit einem Schlage jeden Gräu'l zu rächen,
Und was dem Lande Böses widerfuhr,
Bestraft das Volk Verbrechen mit Verbrechen,
Vertilgung heißt der allgemeine Schwur.
Es schallet zu der Vesper das Geläute,
Und die Franzosen sind des Todes Beute.

König Ludwig von Bayern.

Die Inseln.

Nisita.

Gleich dem lieblichen Kind, von schalkhaft lächelnder Wange,
Das, noch schüchtern, sich nicht weit von der Mutter gewagt,
So enttauchst du der spielenden Fluth voll freundlicher Anmuth,
Drängest dem Mutterland kindisch verzagend dich an.

Procida.

Dich vergleich' ich dem Reiz der jungaufblühenden Nymphe,
Der jungfräulich noch kaum Busen und Nacken erschwillt.
Auch nur halb entknospet, ergriffst du doch das Gemüth mir,
Lockte die Nachbarin mich, nicht die Vollkommenheit an.

Ischia.

Eriträisches Eiland, als herrlich erwachsene Jungfrau
Stehst aus tyrrhenischem Meer mächtigen Wuchses du auf.
Ausgebildet und üppig gereift zur süßen Umarmung,
Wartet des liebenden Gott's schon dein uranischer Leib.
Wenn, o Enaria, vulkanische Kraft dich flammend erschüttert,
Und aus dem brennenden Mund Lava in Strömen erfließt,
Deutet mir's an, daß dich schon der Unschuld Friede geflohen,
Amors gefährlichste Gluth schon dir den Busen durchbebt.
Schön und reizend bist du, so oft am Tag, in der Nacht dich
Schmachtend Verlangen erblickt, aber am schönsten vielleicht
Wenn dein lachend Gesicht dem niedertauchenden Gotte
In holdseliger Scham züchtiger Rosen erglüht.
Dann nicht Phöbus' allein, du scheinst die Geliebte des Donn'rers,
Danae scheinst du, vom Strom goldenen Regens umarmt.

Wilh. Waiblinger.

Ischia.

Schwer lag des Meers gewalt'ge Last,
Und drückt' den Grund, den's unterjocht;
Da hat einst wild ein fremder Gast
Tief unter'm Grund des Meers gepocht.
Es pocht' die Faust, es rief sein Mund:
„Wie lang', o Meer, ist's daß ich schreie —
Thu' endlich auf mir deinen Grund,
Ich bin ein Geist, und will ins Freie!

„Ein Gott ist's, der mich werden hieß,
Es ist die Gluth, die mich gebar;
Doch hält, o Meer, dein tief Verließ
Mich eingekerkert Jahr um Jahr.
Satt hab' ich's, daß ich nur den Traum
Von Freiheit ewig wiederkäue —
Wohlan, so schaff' ich selbst mir Raum,
Denn seh'n will ich des Himmels Bläue."

Da donnert's tief und drückt' und hob,
Es borst das tiefe Felsgestein;
Auf kocht' das stolze Meer, und schnob,
Und wild fuhr's in den Spalt hinein;
Doch fuhr's zurück als heißer Dampf,
Ob's auch hineingoß Well' auf Welle —
Der Feuergeist bestund den Kampf,
Er steigt empor und sieht das Helle.

Er steigt empor, die Flamme zieht
Frei durch die Gasse, die er brach,
Es zieht der flüssige Granit,
Die rothe Lava zieht ihm nach.
Es thürmt sich Block auf Block und bricht
Herab in krachendem Getümmel —
Doch endlich ragt, umstrahlt von Licht,
Des Epomeo Haupt zum Himmel.

Hoch ragt der freie Sohn der Gluth,
Es wächst ein Eiland um ihn her,
Und sieh', besiegt durch seinen Muth,
Küßt ruhig seinen Fuß das Meer.
Frei lebt der muntre Feuergeist
Im Felsenleib, den er geboren,
Bis ihn ein Gott verstummen heißt —
Er schweigt — doch ist er nicht verloren.

Er lebt im heißen Quell, er lebt
Und glüht im schwarzen Feuerwein,
Deß Laub des Berges Brust umwebt.
Auf, schenkt davon die Becher ein!
Wir trinken sie, daß diese Gluth
Die Kraft uns dieses Geistes reiche —
Es lebt dein Geist in uns'rem Blut,
Du steinerne Titanenleiche!

B. v. Lepel.

Capri.

Vor Napels Golfe thürmt aus Meeresbläue
Das Felseneiland sich empor vom Grund;
Als ob's mit seinen Felsenzacken dräue,
Stolz auf die Städte blickt's, im weiten Rund.

Stolz auf die stolze Königsstadt vor allen,
Die schimmernd drüben lagert an dem Strand;
Und den Palästen dort und Königshallen
Hat's seine Felsenkronen zugewandt.

Das laute Meer, es stürzt voll Wohlgefallen
An den Cyclopenbau, mit frohem Gruß;
Es schmückt ihn reich mit Muscheln und Corallen,
Und weiß mit Schaum umkränzt es seinen Fuß.

Und auf dem Felsen treiben Lärm und Leben
Der Winzer Volk und Fischer, segelkühn;
Am Strand, vom Wind bewegt, die Netze schweben,
Die Stufen aufwärts schwebt das Rebengrün.

Die Blicke schweifen durch der Landschaft Schimmer,
Darin der Golf in buntem Farbenhauch,
Nach hellen Städten, nach dem Berg, dem immer
Aus braunem Haupte steigt der düst're Rauch.

Und, hat der Blick die Ferne übergleitet,
Dann wieder auf dem Eiland ruht er aus,
Wo aus dem Fels ein Eden sich bereitet
Der Mensch, und grün umpflanzt sein glücklich Haus.

Von Meeresluft umwehet und durchdrungen,
Keimt hier und dort empor der Gärten Zier;
Weit streckt die Aloe die Blätterzungen,
Die Rebe wählt den Baum sich zum Spalier.

Es senkt der Fruchtzweig nieder sich zum Halme,
Vom Laub blickt die Limone golden her,
Der Schmuck der Blumen reiht sich um die Palme,
Und auf von Allem steigt der Düfte Meer.

Und wird es Abend, liegt, gestreckt im Nachen,
Der Marinaro, singend über's Meer;
Die Dächer füllen sich bei Scherz und Lachen,
Mild wird die Nacht, die Gärten duften mehr;

Die schwarzen Augen flammen sich entgegen —
Erst wird die Zither leisen Klangs bewegt,
Dann schallt das Tambourin mit lauten Schlägen,
Und wild der Tanz der Tarantella fegt.

Dich, sel'ges Volk, kann nichts betrüben,
Ist voll dein Netz nur vom Geschenk des Meers;
Frei blickst du auf die Welt, die ferne, drüben,
Und auf den Golf herab vom Schloß Tiber's.

Frei stehst du dort auf des Tyrannen Trümmern,
Die Stein um Stein die Macht der Zeit zerbricht,
Und ob er wiederkehrt, nicht wird's dich kümmern,
Vergessend fast was noch die Sage spricht.

Gäbst, Fels, auch mir du Platz zu einem Heerde,
Wo mir ein träumerisch Asyl vergönnt,
Sammt ihrem Leid vergäß' ich diese Erde —
Wenn, wer sie liebt, sie nur vergessen könnt'!

B. v. Lepel.

Die blaue Grotte der Insel Capri.

„Das Haupt gebückt bis auf den Boden!“ riefen
Die Rud'rer laut, und als die Häupter lagen,
Sah'n wir durch's Felsenthor den Kahn sich wagen,
Trotz Wogenschaaren, welche Holla! riefen.

Vom Felsgewölb', das überdeckt die Tiefen,
Ergoß sich heit'rer als an Maientagen
Ein duftig Aetherblau, vom Licht getragen,
Deß Strahlen spielend hin und wieder liefen.

O Grotte, Wunderbau von milden Göttern,
Palast von Nereus und von seinen Töchtern,
Bei Seegefahren freundlichen Errettern!

Warum gebot nicht, als von Gottverächtern
Der Abschaum dich entweiht *), ihn zu zerschmettern
Zeus' Augenwink der Unschuld ew'ger Wächter?

J. H. v. Wessenberg.

*) Tiberius hatte von einem seiner Paläste in Capri einen Zugang in die Grotte machen lassen, die er zu seinen Badschwelgereien entweihte.

Die Fischer auf Capri.

1827.

Hast du Capri geseh'n und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad' als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu späh'n ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfah'n, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Felsen erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, seit er
An's treulose Gestad' durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.

Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem
Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrthe noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste;
Immer das Netz auswerfen, es einzieh'n; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einzieh'n.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des
Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.

Glücklicher Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sclaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der
Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender
Salzfluth.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dieß Eiland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter August's hier süße Verbrechen beweinte.

Platen.

Vesuv.

Ist das der Donnerberg, der alte,
Der zornig rings den Städten droht?
Seit lange spie er keinen Tod,
Als ob sein Zorn gemach erkalte;
Und, das der Himmel ihm entbot,
Still ruht ein friedlich Abendroth
Auf seiner Stirne ernster Falte.

Zu Füßen ihm die Menschen wohnen,
Daß in den blauen Golf hinein
Sich senkt der Städte Widerschein;
Es wird der nahe Berg sie schonen.
Grün webt sich um ihn her der Wein —
Und sollte dort die Esse sein
Von zornig tobenden Dämonen?

Zur Himmelsbläue schlank erhoben
Sein Rauch in stiller Säule zieht,
Wie Abels Rauch vom Altar schied.
Bei jenem großen Altar droben
Da hat sein Dach der Eremit;
Und, wer den Riesenaltar sieht,
Wer möchte knieen nicht dort oben!

Drum auf, wohin die Sehnsucht wollte!
Durch Reben windet sich der Pfad,
Durch dunkler Lava starre Saat,
Die einst den Berg herunterrollte.

Dem hohen Rand bin ich genaht,
Schau von dem Stein, auf den ich trat,
In diesen Schlund, der ewig grollte.

Scheint hier ein Altar dies Gerölle,
Wild aufgethürmt von wilder Macht,
Die finster aus der Tiefe lacht,
Als ob des Bösen Hohn erschölle?
Ein Schwefelhauch fährt aus dem Schacht,
Der meinen Odem stocken macht
Als sei statt Altars dieß die Hölle.

Und doch mag dies ein Altar scheinen,
Dem wohl ein Hochaltar nicht gleicht,
Den Menschenwitz erbaut so leicht,
Und ihn geschmückt mit Gold und Steinen;
Vor dem der Seele Licht erbleicht,
Deß Priester falsche Tröstung reicht,
Daß er in Schlaf versenkt die Seinen.

Hier lernt den Göttern Dienste zollen:
Wie frei hier jede Gluth erwacht!
Hier reißt sie sich aus dunkler Nacht,
Von Lava, wie von Blut, umquollen;
Die alte Erdenkruste kracht —
Es lebt die That in diesem Schacht,
Das ist der Dienst, den Götter wollen.

Drum scheint von hier im Abendrothe
So arm das Land, das unten liegt,
Die stillen Berge eingewiegt:
Der Schlaf, der lockende Despote,
Hält schlau sie an sein Herz geschmiegt;
Hier oben lebt's und lärmt und kriegt —
Dort — schläft die Welt, die schöne Todte.

Die Stadt, so nah' dem Meeresgotte,
Umlacht von üppiger Natur —
Sie lärmt in ihren Straßen nur
Mit einer nackten Bettelrotte;
Der Fischerkahn nur kennt die Spur
Der See, die er zum Fang befuhr —
Doch träg im Hafen liegt die Flotte.

Der Berggeist rüttelt an den Schollen,
Da träger Ruh die Welt sich freut;
Was hilft es, daß er ewig dräut —
Nicht hört die Erde auf sein Grollen.
Was ist's, daß heute er sich scheut?
Hat sonst doch Städte überstreut,
Und pflegte Gluth auf sie zu rollen!

Wir graben staunend in den Scherben,
An schöne Zeiten mahnt der Fund;
Doch stürbe diese Welt zur Stund',
Was Großes fänden unsre Erben?
Die Welt ist, ob an Flitter bunt,
Doch werth nicht, daß sie geh' zu Grund,
Drum läßt auch kein Vesuv sie sterben!

B. v. Lepel.

Der schweigende Vesuv.

Dich grüß ich, Berg, der aus den ew'gen Schlünden
So oft die flammende Zerstörung goß;
Dem in den plötzlich aufgeriss'nen Schooß
Der Forscher sank, ein ruhmvoll Grab zu finden.

Pompeji kann's und Herculanum künden,
Wie Städte brennend deine Lava floß;
Doch, wie ein Held nach Schlachten friedlich groß —
Verheer'st du nur, um herrlicher zu gründen.

So wälze denn aus deinen dunklen Reichen
Hervor die Gluthen mit des Donners Schlägen,
Die ätherdürstend deinen Schooß bewegen.

Sie schrecken nicht; doch mich entsetzt dein Schweigen,
Denn wie du trotzest mit verhalt'nen Flammen,
Stürzt unter dir der Freiheit Bau zusammen.

Michael Beer.

An Platen.

Im März 1828.

Nun länger nicht mehr halte dich Roma fest,
In hohen Mauern, wenn zu entzücktem Lied
Dir je Neapels Meergestade
Flügel verlieh'n, wo die Brandung mitsingt!

Nun spiegelt, Freund, sich schöner im schönen Golf
Der Ufer Prachtbild, wogend der Berg Vesuv,
Der laut erdonnernd hoch die Stirn hebt,
Prangend im Schmucke der Feuerkrone!

Am Tag entblüht ihm, wie die Hortensia
An Blüthe Blüth' aufwölbet, so Qualm an Qualm,
Der Schwänen gleich zum Himmel aufschwillt,
Farbiger quellend in Asche hinsinkt.

Anzeichen viele sandte die Erd' empor,
Gewölk, gedehntes, lag um die Berge rings,
Weissagend murrte tief die Erde,
Schreckend des dampfenden Munds Umwohner!

Vergebens zog den Eimer ihr Seil empor
Aus Felsenbrunnen, dürstender sanken sie
Der Heil'genbilder Knie umfassend,
Aengstlich erwartend des Himmels Rathschluß!

Zuerst emporschlug nächtliche Gluth am Hang,
Wo einst, an Rebenseilen, des Spartakus
Gen Rom empörter Schwarm herabkam,
Stürzend wie Lava zu Glabrus Lager.

Doch nun des Schlundes Nabel enttobt die Gluth,
Erbaut im Berg den Berg; in die Mondesnacht
Aufwallet weitgeschaut die Lohe,
Heftig erreget im Sonnenaufgang.

Die lange schlief, sie schaut, von dem Aschenbett
Erstanden neu, wer rings die Gestad' umwohnt,
Wen reich Neapels Ufer aufnährt,
Oder der duftende Wald Surrentums.

Wer hoch um Capris Hang die Olive baut,
Wer Procidas, wer Ischias Traube trinkt,
Sorgloser nun! da Todessturz ihm
Weniger drohet, die Erde ruht nun.

Sie leuchtet hoch dem Fischer zu seinem Fang,
Der nächtlich auswirft maschiger Netze Trug;
Und wundernd hemmt der munt're Delphin
Rollenden Tanz, und erstaunt verweilt er.

Von fernem Land hersegelnde Männer schau'n
Des hohen Leuchtthurms wehende Gluth entzückt,
Mehr Flügel bindet ihre Sehnsucht
Hoch an den Mast des umschäumten Kieles.

Und rascher antreibt mühender Rosse Zug
Umlenkend, wer schon eilte dem Norden zu,
Zu schau'n das Wunder klimmt der Fremde,
Kühner, entzückt, an den Rand des Unheils!

Wo brüllend aufsteigt fliegender Steine Strom,
Den Schlund erfüllt ihr prasselnder Sturz; es trieft
Träg über sie der Lava Gluthschaum,
Hoher und höher im alten Rachen.

Wo einst hindurchbrech' ihre gehäufte Last,
Ob Stadt, ob Rebenhügel bedroh' ihr Guß,
Ob neu verhüllt Pompejis Wunder
Fliehen der grabenden Männer Eisen?

Wer sagt es, wer der Sterblichen schwebt hinein?
Weß Auge wandelt nimmer versengt hindurch
Der Feuerhöhlen tiefe Gassen,
Daß er uns künde des Wehes Ausgang?

Ich will hinangeh'n, nahe die Pracht zu schau'n,
Will fest gebannt dort, selig im Schrecken steh'n,
Ob unter mir der Berg einschmölze,
Staunend, entzückt in der Gluth verschwänd' ich!

A. Kopisch.

Der Vesuv.

Im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahr'n in gold'ner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sä't, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Platen.

Lied am Vesuv.

Der Vesuv, an dem wir hausen,
Der mit einem Ausbruch droht —
Bis die Lavaströme brausen,
Schreckt uns weiter keine Noth.

Wer in hohen Häusern wohnet,
Hat vom Einsturz mehr Gefahr;
Meines bleibt vielleicht verschonet,
Weil es immer niedrig war.

Räumen sollten wir die Hütten,
Wo die Väter wohnten? Nein!
Bis der Strom sie wird zerrütten,
Reißen wir nicht selbst sie ein.

Süße Vaterlandes=Erde,
Zwar von Lava schwarz gestreift,
Wo noch weidet meine Heerde,
Wo noch meine Traube reift.

Meine Heerde will ich weiden,
Meinen Most in Scherben thun;
Was da kommt, ich will es leiden,
Und so lang in Frieden ruh'n.

Als die Asche kam zu regnen,
Wurden Städte dort bedeckt;
Dieses kann uns auch begegnen,
Doch es hat uns nicht geschreckt.

Fruchtbar wird der Boden werden,
Wann der Sturm vorbeigeflohʼn;
Enkel weiden meine Heerden,
Trauben keltern wird mein Sohn.

Knabe siehʼ, die Nacht will dunkeln,
Treibʼ die Heerde langsam ein!
Nächtlich soll im Becher funkeln
Unser Christithränenwein.

F. Rückert.

Lacrimae Christi.

Ein ächter Sproß von königlichen Ahnen,
Der sonst als Jüngling glühte zornesroth,
Der nun das Herz auf seines Volkes Noth
Gewandt und aufgerollt die Friedensfahnen:

Das will an dich, o Greis Vesuv, mich mahnen!
Einst brachtest du, Verderber, glühʼnden Tod:
Nun kocht die Glut, die dir im Innern loht,
Den wunderbarsten Wein an Lavabahnen.

Freund, komm herauf! Und hier, dem Gipfel nah,
Ruhʼ unterm Friedensdach des Eremiten,
Und schaue Berg und Stadt und Golf von da.

Und wenn du hier den Wein dir lässest bieten,
Sprichst du: Ja, das ist Christi Lacrima —
Der wuchs nicht in den irdischen Gebieten!

Gottfr. Kinkel.

Lacrimae Christi.

Tief in dunkler Bergeshalle,
Tief im Schooß der alten Nacht,
Wo bei mächt'gem Hammerschalle
Ueber'm Kerne der Metalle
Stumm der alte Wächter wacht,
Auf dem ew'gen Schöpferheerde
Glüht der Funke, der das Werde
In die Erdennacht gebracht.

Stets geschäft'ge Geister tragen
Stoff bei Stoff behend heraus,
Schüren, wühlen, ziehn und jagen,
Bis die Flammen aufwärts schlagen,
Ohne Rast und ohne Ruh;
Und im heißen Flammenkusse
Schmilzt die Masse, die im Gusse
Ueberbraust die Riesentruh.

Schau', die rauchumwolkte Krone
Rings umlagernd weit und breit,
Schemel dem verkohlten Throne,
Schicht bei Schicht, wo reichem Lohne
Seinen Schweiß der Winzer weiht;
Seit Jahrtausenden bescheeren
Dort des Weinstocks glüh'nde Zähren
Tropfen würz'ger Seligkeit.

Als in heit'rem Morgenstrahle
Der Olympos noch bestand,
Schenkte in krystall'ner Schaale
Den Unsterblichen beim Mahle
Diese Tropfen Hebe's Hand;
Aber bei den Erdensöhnen
Ward der Nektar Wonnethränen
Der Olympier nur genannt.

Heut nicht schwächer, wenn auch neuer,
Braut auf der verkohlten Gluth
In lebend'ger Hochzeitfeier
Erdenflamm' und Himmelsfeuer
Jenes würz'ge Lebensgut,
Doch nicht mehr als Wonnethränen
Sel'ger Götter — schmerzlich Sehnen
Hat getauft das Rebenblut. — —

Hier auf untergang'ner Städte
Tempeltrümmern, wo sich jäh
Mächtiger Erinn'rung Kette
Aus der Vorwelt Grabesbette
Ueberschlingt um Fern' und Näh',
Deutschlands Blüth' in Kraft und Tugend,
Lebensvollgruß ew'ger Jugend
Hier bei Christi Lacrimae! —

Heinrich Stieglitz.

Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
  Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
  Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen, Römer, o kommt, o seht! Das alte Pompeji
  Findet sich wieder, auf's Neu' bauet sich Hercules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
  Seine Hallen: o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
  Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
  Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
  Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
  Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
  Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin!
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
  Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
  In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
  Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
  Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
  Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
  Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,

Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch geseh'n.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! was säumt ihr? Herbei! da steh'n noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sclaven! bestellet den Heerd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Waage liegt hier, sehet es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad! hier steh'n noch die Salben
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Pompeji.

Wieder durchwandr' ich die Straßen, und wieder die lieblichen Häuser,
Bald zu frommem Gebet ladet der Tempel mich ein.
Bald erwart' ich des Helden Kothurn im trag'schen Theater,
Bald hält attischer Witz mich in dem komischen fest.
Dann empfängst du, o Pantheon, mich; die entflohenen Götter,
Das verschwund'ne Geschlecht ruf' ich zum Tempel zurück.
Dann auf dem Forum irr' ich umher, und suche den Redner,
Suche des Reiters Bild auf dem verlass'nen Gestell,
Das versammelte Volk, und im Haus der Gerechtigkeit such' ich,
In der Basilika dort Richter und Schuldige auf.
Venus, dein Heiligthum, es umgibt mich, aber die schönen
Priesterinnen, sie sind in den Olymp dir gefolgt.
Götter, wer nennt' es all, wie's ist, wer dächte, wie's einst war,
Wer beschwört aus der Nacht all' die Schatten herauf?
In's verschwieg'ne Gemach, in des Hauses reinliche Zellen,
Unter die Säulen des Hofs zieh' ich mich schüchtern zurück.
Reizende Bilder, sie lachen mich an, und muntere Farben,
Kunst und Schönheit belebt selbst die verborgenste Wand.
Hier ist der Heerd, hier speis'te man einst, hier erquickte der Schlummer,
Hier aus dem Muschelborn sprang der lebendige Quell.
Diese Bilder zärtlicher Lust, sie lehren verräth'risch,
Daß ein Glücklicher einst hier sich der Liebe gefreut.
Heiter scheinet die Sonn' in des Vorhofs farbige Säulen,
Nur die Hausfrau, sie fehlt, spielende Kinder dir nur.
Jedem Gemach entathmet der Vorzeit gediegene Ruhe,
Reinlich verschönernder Geist, Ordnung und häuslicher Sinn.
So durchwandr' ich die Stadt, die mit der Jugend des Phönix
Wieder dem Aschengrab wunderverkündend entsteigt.

Und zu dem schwarzen Nachbar, dem drohenden, blick' ich hinüber,
Dessen Rachen noch heut Feuer und Lava entströmt.
Und Jahrtausende schwinden zu nichts mir im Geiste zusammen,
Nur ein flücht'ger Moment dünkt die Geschichte mir nun.
Ewig flammt das Herz des Vulkans, die grünenden Berge
Kleidet der Frühling, besucht noch der entblätternde Herbst.
Aus der Asche blühet der aufgegrabenen Vorwelt
Ueppig die Reb' und es reift neben den Gräbern die Frucht.

Wilh. Waiblinger.

Pompeji.

Pompeji's Bürger, du, mit dessen Aschen
Vielleicht gerad' vorbei die Winde spielen,
Die vor mir, tändelnd, Reb' und Rose haschen
Und in des Mittags Sonnenlocken wühlen!

Dein ist das Haus, das ich, dein Gast, begrüße,
Der sich verspätet um zweitausend Jahre!
Du bist ein Mann, mit dem sich's leben ließe,
Und freundlich heißt willkommen mich dein Lare.

Dein „Salve!" an der Schwelle dieser Hallen,
Nachstammelt dir's die Mosaik seit Jahren;
Es gilt auch mir, wie einst den Nachbarn allen,
Die jetzt mit dir dahin im Winde fahren.

Du wirst nicht zürnen des Besuch's, des späten,
Indeß auch ich's dem Hausherrn nicht verarge,
Daß er, statt Purpurkissen, Goldtapeten,
Zum Sitz mir bietet nur dieß Moos, das karge.

Wohl werden deine Laren sich vertragen
Mit meinen Hauskobolden gütlich können!
Wenn sie sich auch mit Kohlenbränden schlagen,
Daß sie nur uns die Schüsseln nicht verbrennen!

Sind Deck' und Goldgebälk' auch längst in Trümmern,
Deckt blauer Himmel uns auch nur statt ihnen,
Ich bin ein milder Gast, und seh' ihn schimmern
Als deine seid'nen, blauen Festgardinen.

Und sengt die Sonn' auch brennend meine Scheitel,
Sie sei des Schweigens Rose, will ich schwören,
Gen deren Pracht selbst Pästums Rosen eitel,
Und die du aufgesteckt dem Gott zu Ehren.

Des Epheus Schnur, d'rauf die Cicade schaukelt,
Ist über'm Haupt als Seil uns aufgehangen,
D'rauf uns dein Gaukler seine Sprünge gaukelt.
Wir brauchen seines Sturzes nicht zu bangen!

Hier ist auch Amor! Seine Siege blieben
Verewigt an der Wand von Farbendichtern!
Zwar etwas derb und keck! Doch scheint's, im Lieben
Ist's besser allzukeck, als allzuschüchtern!

Bachustrophäen, Amphor'n, in den Hallen
Zerstreut, wie trunkene Bacchanten, liegen;
Ist auch mit Asch' ihr Mund verstopft, doch lallen
Sie noch von ihres Gottes lust'gen Zügen!

Gruß, Musen, euch! Dort die Papyrusrolle,
Verkohlt und morsch, wahrt noch im Eingeweide,
Gleich wie der Muschel Schrein, der perlenvolle,
Wohl manche Perl' aus eurem Festgeschmeide.

Laß uns zu deines Gartens Blüthenfesten!
Ach, seine Mauern, die verwaisten, gleichen
Dem Aschenkrug mit den verbrannten Resten
Des Lenzes, der als Jüngling mußt erbleichen!

Doch sieh' dort neu Viol' und Rose nickend,
Und Reben grünend, Palmen und Platanen!
Sie sprießen draußen, still herüber blickend,
Wie wir jetzt auf die Gräber uns'rer Ahnen!

Und sieh, hier kommen ja noch and're Gäste!
Bequem macht sich, wie ich in deinem Zimmer,
In ihrer Schwester tausendjähr'gem Neste
Die Schwalb', umschwebend deines Simses Trümmer!

Den Rosenfriedhof hier umschwebt ein dreister
Goldfalter, wie ein Geist, der sich verirrte,
Umsäuseln ihn des Gartens Blumengeister?
Denkt er des Ahn's, deß Flug sie einst umschwirrte?

Ich aber weiß, des Daseins Ring, der helle,
Er ist in Einem, ungeheuren Bogen
Durch Stern und Baum, durch Rosen, Sonnenbälle,
Durch Menschenherz und Engelsbrust gezogen!

Des Daseins Lied, von allen angeklungen,
Aussprechen kann für sich allein es Keiner!
Was meine Lippen ganz nicht ausgesungen,
Ergänzen Rose, Stern und Baum, statt meiner!

Und nur ein Theil von mir wird eingegruftet,
Ein Theil von mir wird fort sein Dasein leben;
Ein Theil von mir ist's, was in Rosen duftet,
In Sonnen flammt, und grünt in Palm' und Reben!

Ein Theil von mir ist's ja, das von dem Hügel
Als Quell' durchstürmt der Erde ew'ge Fluren,
Als Schmetterling noch schlägt die farb'gen Flügel,
Als Schwalbe noch verfolgt des Frühlings Spuren!

So soll mein Salve! einst auch Enkeln klingen,
Wenn über ihren Reben, Quellen, Rosen,
Im Jubelfluge, auf des Windes Schwingen,
Vorüber meine Aschenreste tosen.

Anast. Grün.

Pompeji.

In das fröhliche Treiben, in blühende Fülle des Lebens
Griff erstarrend die Hand plötzlichen Todes hinein,
Daß ein ganzes Geschlecht vertilget im Keime geworden;
Zeigest im Kleinen hiermit einstens der Menschheit Geschick,
Grab bist, Pompeji, der eigenen Gräber geworden.
Und die Urne bewahrt selber die Asche noch heut.
Namlose Wehmuth wohnet in dir, du todte, ich sehe
Wirkung des Lebens, es selbst wich für beständig aus dir;
Schulen bestehen, es stehen die Tempel; für Römer, für Griechen
Ragen Theater empor; auch das Gefängniß ist da.
Holde Gemälde erfüllen die Wände jedwelchen Gemaches,
Freundlich geziert ist der Hof, lieblich geschmückt ist das Haus,
Und mit besseren Werken, als jetzo der Fürsten Palläste.
Alles bezeuget hieselbst thätiges reges Gedräng',
Großes Ertümmel der Menschen, und Fleiß und Freude des Lebens;
In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaster sich ein, aus Lava bestehet es selber,
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen schon.

Bäche fließen noch durch, es liegt noch darüber die Brücke,
Gips in ird'nem Gefäß ist zu verzieren bereit;
Waaren enthalten die Laden, es sind die Farben zu kaufen;
Alles erblicke ich hier, außer den Lebenden nur;
Ausgestorben sind die Straßen und Häuser. Verborgen
Sechszehn Jahrhunderte lang ruhte vergessen die Stadt.
Die Zerstörung wüthete immer und wüthet auf Erden,
Aber getreu erhält mütterlich sorgsam ihr Schooß;
Nimmer berühret die Zeit das Bewahrte. Die Menschen belehrend,
Zeigst du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es geordnet gewesen, so ist's in der Erde enthalten,
Für den Gedanken besteht unter derselben es fort;
Ihr entrissen Bruchstücke, nicht in die Gegenwart passend.
Berge der Vorwelt Rest vor dem entweihenden Blick!
Ihr nur fehlet, Bewohner, es mangeln die Menschen alleine,
Alles sonsten ist da, kommt, o! kommet herbei,
Kommet und nehmet Besitz von dem Eigenthum, aber vergeblich!
In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück.

König Ludwig von Bayern.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene vom tausendstimmigen
Kaufgeschrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo so furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,
Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umweh'n dich!
Sieh', wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinstock,

Dessen Frucht schon traubengesenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub sich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeih'st du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,
Wo die Steinwand Lasten erträgt von Epheu,
Grotten sind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst.

Komm und sieh', hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieses Golfs, weiteben und segelreich an!
Sieh' von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh' des Vesuvs Rauch!

Inseln auch, komm! schmücken das Meer: Es streckt sich
Ischia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Misen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbrust,

Die im Kahn sonst schaukelgewiegt umschifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unser Bund, kein Bund, wie die meisten, ist er:
Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längst im Innern,
Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schau'n möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch,
Hat als Bruchstück nieder in's Gras die schöne
Säule geschleudert!

Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns
Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich
Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom sie.

Platen.

Die Küste Sorrents.

Vor dem Fels, dem steilen, rauhen,
Liegt des Golfes blanker Guß,
Nichts bewegt den stillen;
Und aus seinem Spiegel schauen
Freundlich an dem Felsenfuß
Fischerhütt' und Villen.

Höher, auf des Felsens Haupte,
Auf dem duftumflog'nen, blüh'n
Goldorangenhaine;
Höher dann Sorrents umlaubte
Fenster, wo das Rebengrün
Schmückt die weißen Steine.

Höher dann, in sanftren Tinten,
Webt sein Band der Rebenflor,
Ragt die schlanke Pinie;
Und am höchsten, fern und hinten,
Steigt zum Himmel leicht empor
Des Gebirges Linie.

Alles spiegelt sich, die Bäume,
Das Gebirge, Hütt' und Stadt,
Selig in den Fluthen;
Gleich als trügen ihre Träume
Nieder sie in's kühle Bad
Nach des Mittags Gluthen.

Und mit blauem Auge grüßet
Träumerisch die Spiegelfluth
All den Reiz des Landes;
Und im tiefem Grund verschließet,
Wie ein sanft gehegtes Gut,
Sie das Bild des Strandes.

Stilles Meer und stille Küste —
Darf des Wand'rers Auge euch
Selig jetzt durchschwärmen:
Scheint's, der schöne Frieden müßte
Nie in eurem holden Reich
Wandeln sich in Lärmen;

Scheint's, es könnte nie im Grolle
Wüthen dieses stille Meer,
Immer sei's ein Spiegel;
Und der Hain, der blüthenvolle,
Immer stünde duftend er
Droben auf dem Hügel.

Stilles Meer und stille Küste —
Darf das frohe Auge hier
Selig euch durchfliegen:
Scheint es, sanft beruhigt müßte
Auch die Seele, so wie ihr,
Still im Frieden liegen.

Doch der Fels, der steile, rauhe,
Sieh', er zeiget Spalt an Spalt,
Bruch und Zackenkante;
Und das Meer, dieß stille, blaue,
That's, zertrümmernd den Basalt,
Wenn's im Zorn entbrannte.

Oben brach bei'm Sturmeswüthen
Mancher stolz gewachs'ne Baum,
Hoch umrankt vom Weine;
Und es flogen tausend Blüthen
Nieder in den Meeresschaum
Aus dem duft'gen Haine.

Stiller Hain und stille Küste —
Sieht vom Sturm der Wandersmann
Eure Narben zeugen,
Scheint's, die stille Seele müßte
Auch die eignen Narben dann
Nicht vor euch verschweigen.

Denn von eines Sturmes Wüthen
Riß in ihr sich Spalt an Spalt,
Brachen stolze Bäume,
Und die jugendlichen Blüthen
Flogen nieder aus dem Wald,
Aus dem Hain der Träume!

B. v. Lepel.

Tasso's Haus zu Sorrent.

Durch den gewundenen Pfad im Felsen erstieg ich die Höhe,
Wo das alte Sorrent herrlich das Meer überschaut.
„Sucht ihr des Dichters Haus? rief mir, wie begeistert, ein Knabe,
Seht! dort steht es, wo hoch raget der Söller hinaus."
„Junge" versetzt ich erfreut, „o erzähle mir dort auf dem Söller,
Was du von Tasso, wie hier einst er verweilte, gehört."
„Gern erzähl' ich euch dieß" sprach, als auf dem Söller wir standen,

Jener, indessen mein Blick sich in der Fernsicht verlor.
„Vierzig Jahre, bevor er wiedersah den Geburtsort,
Unser schönes Sorrent, waren dem Dichter enteilt.
Weithin strahlte sein Ruhm; doch Gram umwölkte die Seel' ihm;
Hämischlächelnder Hohn las er in jedem Gesicht.
So mit zerrissener Brust entfloh er dem Hofe des Fürsten,
Dem sein göttliches Lied wand der Unsterblichkeit Kranz.
Lange irrt' er umher in dem Waldgebirg' der Abruzzen,
Weniger scheu vor der Wölf' als vor der Menschen Geheg.
Doch im nächtlichen Sturm einst, erschöpft von Hunger und Müde,
Mußt' er in hirtlichem Dach Nahrung erflehen und Schirm.
Und da vertauschte sein stattlich Gewand er, sich zu vermummen,
Gegen ein zottiges Fell, Hirten die übliche Tracht.
Also erschien der herrliche hier bei der heimischen Villa,
Wo die Schwester, die er liebt, wo Cornelia wohnt.
Ihre Gesinnung für ihn wollt' unerkannt er erforschen;
Ach! er besorgte, auch sie möchte sich wenden von ihm.
Schon sank dämmernd der Tag, als vor der Schwell' er mit Wehmuth
Ließ erschallen Gesang, innig erregend das Herz.
Mit den Tönen vernimmt Cornelia staunend die Stanzen,
Wo Erminia tritt unter die Hirten im Wald.
Doch, befragt jetzt, woher er komme, versetzt er: von Tasso
Sei er zur Schwester entsandt, daß er ihr melde sein Loos.
Und mit beredtsamer Gluth beschreibt er der horchenden Schwester
Wie dem Sänger so schnöd habe gelohnet die Welt.
„Nimmer, sähet ihr ihn, erkenntet ihr jetzo den Bruder;
So hat der Gram ihn entstellt über sein heillos Geschick.
Er, den der Ruhm auf die Strahlenhöh'n so zaubernd verlockte,
Fliehet nun jedermanns Blick, ahnt darin lauerndes Gift.
Ihm, der Höflinge Spott bei des Herzogs kalter Verachtung,
Geußt auch der Fürstinnen Huld nimmermehr Licht in das Herz.
Ach! mit verzweifelnder Brust nur darf in die Zukunft er blicken;
Droht doch mit Oede und Nacht Kerker ihm oder Spital!

Einsam steht er schon jetzt; wie ein Fluchbelad'ner gemieden
Ruft er vergebens den Tod." — Also der Trauerbericht.
Während der Fremdling ihn sprach, daß Wärme die Wahrheit bezeugte,
Wuchs der Hörerin Angst bis zum Entsetzen hinan.
Alle Glieder bebten zuletzt ihr, und unter des Jammers
Schwere sie sichtlich erlag, als der Erzähler jetzt schwieg.
Aber diesem entstürzt der lang verhaltenen Thränen
Strom unaufhaltsam vom Aug' über die Wangen herab;
Und an die Brust ihr sinkt er mit weit gebreiteten Armen:
„Sieh! der die Botschaft dir bringt ist der Unglückliche selbst!"
„Bruder! rief Cornelia, ihn mit Küssen bedeckend,
Gib den Winden den Gram hier, wo die Liebe dich schirmt!"
Selig fühlte nun auch, da ein treues Herz er gefunden
Sich der Dichter und sah wieder ein Eden erblüh'n.
Doch nicht blieb er, wo ihm die Natur so freundlich gelächelt;
Wieder verlockt in die Welt brach ihre Tück' ihm das Herz!"
So erzählte der Knab', und ich schaute, die Blicke voll Wehmuth
Lang auf die Bucht noch vom Ort, wo sie einst Tasso entzückt.

J. H. v. Wessenberg.

Sorrentiner Sagen.

Der Schiffer und der Dämon.

„Mein Ruder liegt am Boden,
Das Haupt ist mir zu schwer!
Ihr Stürme, werft die Barke
Des Liebenden hin und her!

Umsonst rief ich die Heil'gen!
Und, sind sie fern von hier,
So ruf' ich dich, o Dämon,
Du finstrer, komm zu mir!"

Da donnert es im Berge,
Es quillt ein Dampf empor,
Rollt in das Meer herunter:
Der Dämon fliegt hervor!

Er schwingt sich auf das Schifflein,
Das Schifflein sinket fast:
„„Was willst du, Sorrentiner?““
Ruft er mit wilder Hast! —

„Ich bin ein armer Fischer:
Mich liebt die schönste Braut!
Doch wird sie einem Reichen,
O weh! nun angetraut!“

So klagt der arme Schiffer
Und wird bald bleich, bald roth:
Fast weinte der harte Dämon
Ob seiner Liebesnoth!

Er sprach: „„Ich will dir helfen,
Die Braut ist morgen dein!
Allein dein erstes Kind soll
Dafür mein eigen sein.

Nach sieben Jahren komm' ich
Am selbigen Tage her,
Dann setze mir das Knäblein
Hier auf den Fels im Meer.““

Der Dämon fährt zu Grunde
Und holt einen Schatz hervor,
Den einst Tiber der Kaiser
Im Meeressturm verlor.

Der Schiffer füllt die Barke
Mit lichtem Gold sich an,
Womit er zu Sorrent sich
Die schönste Braut gewann.

Bald ist ein Kind geboren:
„O weh, der grimmen Pein!
Ich muß das Kindlein setzen
Dem Dämon auf den Stein!“

Sie lehren es beten und singen,
Das siebente Jahr verschwand:
Nun sitzet es auf dem Felsen,
Ein Kreuz in der kleinen Hand.

Es betet und singet . . . die Eltern
Sie weinen im Morgenroth:
„Du heilige Madonna,
Errett' uns aus der Noth!“

Es donnert wild im Berge,
Es quillt ein Dampf empor,
Rollt in das Meer herunter:
Der Dämon fliegt hervor!

Er sieht das Knäblein knieen
Mit heiligem Gesang,
Umkreist es, wie ein Adler:
Das Singen währt ihm lang!

„O Söhnlein, bet' und singe,
So hat er keine Macht!“ —
Da hat das lockige Knäblein
Den Tag mit Singen verbracht.

Wie süß klang in sein Ave
Die Glock' im Abendroth!
Da mußte der Dämon weichen,
Allein das Kind war todt!

Die Eltern knie'ten weinend:
„Maria, erbarm' dich sein!"
Da kam vom Himmel Maria
Mit ihren Engelein:

„„Hört auf zu weinen, ihr Eltern,
Und Friede sei mit Euch!
Das Kindlein will ich nehmen
Mit mir in's Himmelreich!"" —

Die Engel streuen Rosen,
Maria nimmt es fort:
Die Engel folgen ihr singend
Zum schönsten Himmelsort.

Die gold'ne Henne.

Zu Meta geht im Vollmond
Eine goldene Henn' umher:
Hat kleine Küchlein sieben
All', all' von Golde schwer!

Wer kann die Küchlein fangen?
Eine Jungfrau keusch und rein:
Sie betet zur Madonna
Im lichten Mondenschein.

In den Orangenbäumen
Weht mitternächt'ger Wind:
Die Henne kommt, sie hascht ihr
Ein Küchlein weg geschwind.

Da gluckt die gold'ne Henne
Und folgt ihr Tritt nach Tritt:
Die andern Küchlein sechse . . .
Sie laufen alle mit.

„Willst du dein Küchlein wieder,
Sprach da die schöne Maid,
Leg' gold'ner Eier siebzig,
So hast du es befreit." —

Da kam die Henn' allnächtlich,
Und legt ein gold'nes Ei:
Als voll die siebzig waren,
Ward auch ihr Küchlein frei. —

Vom Schatze ließ die Fromme
Die große Kirche bau'n,
Die nun im schönen Meta
Alle Christenkinder schau'n.

Da stellt sich auch die Henne,
Von Golde licht und klar,
Mit ihren sieben Küchlein
Allen frommen Pilgern dar.

Man sieht als sieben Sterne
Sie auch am Himmel steh'n;
D'rum darf hier unten keines
Davon verloren geh'n.

Die Feen zu Meta.

„Wer fährt in meiner Barke?
Wer rückt sie mir vom Ort? —
Es fahren wohl schöne Feen
Darin allnächtlich fort?!“

Er lauscht nun wohl verborgen
Im Schiff die and're Nacht:
Da kommen die schönen Feen
Auf leichten Zehen sacht!

Sie kommen vom Nußbaumwipfel,
Den sie im Tanz umschwebt:
Sie lassen die Kleider am Ufer —
Des Schiffers Herz erbebt!

Es steigen in's Schifflein sieben
Und haben ihn nicht geseh'n.
Sie zählen sieben, — die Barke
Will nicht vom Lande geh'n!

Sie zählen achte, — da fährt sie
Vom Grunde so geschwind.
„Es trägt wohl unser Eine
Am Herzen ein junges Kind!“ —

Der Schiffer liegt gar stille,
Das Schiff zieht immer fort:
Er hört die Wasser rauschen
Und regt sich nicht am Ort.

Es singen die schönen Feen
Den wonnevollen Gesang,
Noch nie vernahm der Schiffer
So wunderbaren Klang.

Die Feen zählen achte . . .
Da geht das Schiff zu Rand:
Sie schweben hinweg, er springet
Im Mondlicht mit an's Land.

Es war von rothen Korallen
Der ganze Strand allda:
O welche Wunderbäume
Er dort am Ufer sah!

Er brach sich nun ein Zweiglein
Und einen Korallenast,
Da sah er die Feen erschimmern
Und lief zurück in Hast.

Sie zählten wieder achte,
Sie stießen ab vom Land,
Die Wellen sausen, so schwammen
Sie wieder zu Metas Strand.

Es regt ihr Zaubersingen
Dem Schiffer tief die Brust,
So ward er ganz befangen
In Liebesweh und Lust!

Sie zählten wieder achte
Und stiegen aus am Riff . . .
Husch! in die Kleider und ließen
Den Schiffer träumend im Schiff.

Und als die Morgensonne
Erleuchtete den Strand:
Da hielt er rothe Korallen
Und Datteln in seiner Hand.

„O, wär ich klüger, so nahm ich
Zuletzt der Schönsten Kleid:
Nun ist sie mir entschwebet
Und läßt mir Liebesleid!“

In Liebesschmerzen hat er
Noch manche Nacht verwacht;
Doch hat ihm keine der Nächte
Die Feen zurückgebracht.

A. Kopisch.

Amalfi.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi,
Fluth und Gebirge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die luftige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur, und sie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling

Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend;
Hoch vom steilen Gebirge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:
Reizend in Ringen umkräuselt die Brau'n schwarzlockigen Haupthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundschaft,
Welche dem kochenden Blut in der südlichen Sonne gemein ist.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewisse Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebirgs Vorsprüngen, wenn auch kein Massaniello,
Der die Gemüther des Volks durch siegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Salzfluth,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruhn lässest in dem Asyle der Anmuth.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.
Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Platen.

Amalfi.

Findet der Maler in dir, in Grotten, Felsen und Schluchten,
Brücken und Häusern sich, Gärten und Klöstern beglückt,
Wähnt der Dichter zu schwärmen im Reich fantastischer Mährchen,
Wie's Ariosto im Spiel kühner Erfindung geträumt,
Irr' ich in schattiger Schlucht, wo in überschwenglichem Reichthum
Schwelgerisch Mutter Natur Pflanzen an Pflanzen gedrängt.
Wie in Orlando's Gedicht, im Zauber einer Erscheinung
Gleich den romantischen Pfad wieder das Auge verliert,
Ueberragt der gigantische Fels in wilder Gestaltung,
Himmel bedeckend und Meer, drohend das schattige Thal.
Dann aus der Enge flieh' ich durch labyrinthische Wege,
Bis von des Klosters Balkon wieder die See mir erscheint.
Fernen lieb' ich, nur Heit'res gefällt mir im heiteren Süden,
So auch lieb' ich dich nur, griechischer Himmel, zu schau'n.

Wilh. Waiblinger.

Salerno.

Hoch auf des Gasthofs Söller, entzückt von deiner Betrachtung,
Herrliche Bucht von Salern! stand ich im Schimmer des Monds.
Dieser, die Schatten gelind anstreifend und jeglichen Vorsprung
Hell beleuchtend, ergoß Zauber auf Alles umher.
Segel furchten geschwellt jetzt den Schimmerpfad auf der Meerfluth;
Dieses hatte Tarent, jenes Amalfi gesandt,
Pilger von vielerlei Zungen stiegen an's Land und gesellten
Sich auf dem Söller zu mir, preisend die Schönheit des Lands.
„O wie schön liegt dieses alte Salern! o wie prangen
Alle die Buchten, so reich schmückend Calabriens Gurt!
Keinerlei Anmuth Reiz versagte diesen Gefilden
Mutter Natur, und ihr Volk stand einst an Bildung so hoch!
Hellas' Grazien flochten hier Kränze; glühende Mährchen
Sang der Araber hier; beide vertrieb der Barbar.
Und warum, o Salern! zerfiel dein Aesculapstempel,
Wo aus jeglichem Land Jünger die Weihe geholt?
Disteln umranken den Fuß dir; im Schmutz verlor sich dein Kunstsinn,
Bringt ein Prometheus wohl je dir den Funken zurück?

J. H. v. Wessenberg.

Salerno.

Lob ich den reizenden Weg vom pompejanischen Weinberg,
Stabiäs waldigen Berg, Ulmen und Reben und Au'n,
Südliche Häuschen mit ebenem Dach, Nocera Pagani
Oder La Cavas Thal, grünend Dianengebirg?
Nein, erst fühl' ich mich wohl, wenn aus südlich bekleideter Felswelt
Plötzlich der griechische Golf strahlend in's Auge mir glänzt.
Heiter täuschest die Zeit du mir weg, o freundlich Salerno,
Fehlt dir der Vorwelt Ernst, schmückt dich der Gegenwart Lust.

Abende streich' ich umher, mich ergötzt die lust'ge Marine
Und das lebendige Volk und das unendliche Meer.
Einst in munterer Nacht mit den Freunden saß ich beim Mahle
Unter Scherz und Gespräch kreis'te trinakrischer Wein,
Durch des offenen Thors gelüfteten Vorhang erhellte
Wetterleuchtende Gluth flammend die nächtliche See,
Innen aber scholl der Gesang und die Harfe des Greisen,
Wer beneidete so Helden und Könige noch?

Wilh. Waiblinger.

Lieder aus der Bucht von Salerno.

Doppelte Gefahr.

Ich armer Fischerbube,
Wo soll ich schiffen hin?
Es ist so klein mein Nachen,
So schüchtern auch mein Sinn.

Im hohen Meere draußen
Da sind die Wogen groß,
Da läßt aus Ost und Westen
Der Himmel die Stürme los.

Da jagen die Korsaren
Nach jungem Christenblut,
Da singen die Syrenen
Und locken hinab in die Fluth.

Am Ufer sitzt ein Mädchen,
Die hat ein Augenpaar,
Das droht mit Feuerflammen
Mir tödtliche Gefahr.

Sie strickt an einem Netze,
Da springt der Fisch hinein;
In ihres Haares Flechten
Soll ich gefangen sein.

Du liebliche Syrene,
Syrene von dem Strand,
Laß deine Stimme tönen
Hell über Meer und Land!

Tief unten in den Fluthen
Da ist ein gold'nes Haus.
Da ruh'n versunkene Schiffer
In weichen Armen aus.

Auf diesem Liebesmeere
Wo wird die Ruhstatt sein?
Entweder an deinem Herzen,
Ach, oder im Grabe mein?

Die Muscheln.

Die letzten Meereswellen
Verschäumen um den Strand,
Und bunte Muscheln streuen
Sie auf den bleichen Sand.

Ein kleines Fischermädchen,
Zum Küssen groß genug,
Kam flink daher gegangen,
Ein Netz am Arm sie trug.

Und von den weißen Füßen
Band ihre Sohlen sie,
Und gürtete das Röckchen
Sich auf bis an die Knie.

So fing sie an zu waten
Hinein in Schaum und Sand
Und suchte bunte Muscheln
Sich auf dem nassen Strand.

Sie warf sie in ihr Netzchen,
Bis daß es überquoll,
Dann nahm sie auf ihr Röckchen
Und las den Schooß sich voll.

Gleich ward das Meer lebendig,
Als hätt' es Fleisch und Blut:
Je mehr sie hub das Röckchen,
Je höher stieg die Fluth.

Da fing sie an zu schreien
Und ließ die Zipfel los,
Und alle Muscheln fielen
Aus ihrem vollen Schooß.

Ich trug sie aus den Wellen
Heraus in flinkem Lauf,
Ich fischt' ihr aus dem Wasser
Die Muscheln wieder auf;

Und wollte dann sie werfen
In ihres Röckchens Schooß,
Sie aber hielt das Netzchen
Mir hin und thät sich groß.

Was soll ich mit dem Netze,
'S geht keine mehr hinein!
Ich bin ja keine Welle —
Du sollst nicht wieder schrei'n.

Wilhelm Müller.

Päſtum.

Einſt, als die Fabel noch, der Geſchichte lieblicher Frühling,
Blüthen zu goldener Zeit, Blumen ins Leben geſtreut,
Dufteten Roſen hier, wo deine verlaſſenen Trümmer
Nun, ſibaritiſche Stadt, einſame Wand'rer durchzieh'n,
Aber da allzufrühe das Blumenleben der Myrthe
Eines traurigen Herbſt's brauſende Stürme zerſtört,
Als die Olympiſchen floh'n, da nahm die Göttin der Schönheit
Von der verwilderten Flur auch ihre Roſen hinweg,
Und das unſterbliche Haupt begränzt ſie dem ſchönen Geſchlechte,
Das den Ewigen einſt ewige Tempel geweiht.

Wilh. Waiblinger.

Päſtum.

Unter dieſes Himmels heiterm Blau
Strahlte ſchön der Tempel Wunderbau,
In dem Kranz von dunkeln Waldeshöh'n
Schon von fern auf hohem Meer geſeh'n;
Wo durch Roſengärten vom Geſtad'
Zog hinauf der ſchmucke Pilgerpfad,
Wallte freudig mit dem Blumenduft
Frommer Klang der Hymne durch die Luft.
Stolz erhebt, obgleich des Schmucks beraubt
Das Geripp der Säulen noch ſein Haupt.
Doch nicht eine Roſe weit umher;
Keine lächelt, keine duftet mehr.

Im Gestrüpp von Distel, Dorn und Lolch
Lauern Schlangen, Scorpion und Molch,
Und wo festlich tönte der Gesang,
Seufz't ein Bettler dumpf und bang.
So versank die alte Herrlichkeit,
So zerstört, was sie gebar, die Zeit.
Strömt aus gleicher Quelle wohl der Geist,
Der das Schöne schafft, der's niederreißt? —

J. H. v. Wessenberg.

Pästum.

Endlich bin ich in dir nun, Poseidonia, staune
Tempel euch an, nur ihr lasset zu wünschen nichts mehr.
Stückwerk, verglichen mit euch, sind die römischen Bauten. Es reihen
Felsen an Felsen sich hier, halten einander sich selbst.
Wie aus dem Haupte des Zeus Athene gewaffnet entsprungen,
Steht, vollendet in sich, herrlich das griechische Werk;
In ihm fühlen wir Kunst, die römischen aber sind künstlich,
Herrschaft und Herrschaft allein kannten die Römer als Zweck.
Mit der Religion und dem Staate, dem Leben verwebet
War den Hellenen die Kunst, welche ihr Wesen erfüllt.
Die wir gebildet uns wähnen, sind noch Barbaren dagegen.
Weniges steht nun mehr von der gewesenen Stadt.
Nicht der Rose Aroma erfüllet die heiteren Lüfte,
Wo vor Zeiten sie sich zweimal entfaltet des Jahrs.
Hin sind die herrlichsten Rosen, Poseidonia's Rosen
Blühten, erblühen nicht mehr und die Hellenen nicht mehr.
Einsam stehen, verlassen, die Tempel der Götter, entragend
Längst verschwundener Zeit, Zeugen der schöneren Welt;

Und es rauchet kein Opfer und keine umwindenden Kränze
Duften vor dem Altar, nimmer bewegt sich der Chor,
Keine Hymne erhebet sich mehr zu des Ewigen Höh'n,
Grause Gestalten, entblößt so von Schönheit, von Geist,
Schleichen kümmerlich unter der Vorwelt heiligen Resten,
Scheinen Gnomen zu sein, welche bewachen den Schatz.
Da, wo einstmals zierliche Häuser in Straßen sich reihten,
Sieht Grundlagen allein traurig der Wanderer nun;
Nur Bruchstücke bestehn von den stadtumgebenden Mauern,
Wo, mit spähender Angst, liebende Frauen geharrt.
In die Lüfte erschallten der Kommenden Sieges-Päane,
Zu den Tempeln, gedrängt, wallte das Heer und das Volk,
Opfer dampften den Göttern, doch dem Poseidon vor allen.
Daß mir vergönnet nicht war, Griechen, zu leben bei euch!
Lieber, denn Erbe des Throns, wär' ich ein hellenischer Bürger,
In den Gedanken wie oft träumt ich mich sehnend zu euch.
Aus dem Thore (von allen das einzig erhaltene) wende
Ich durch ödes Gefild mich zu dem endlosen Meer,
Hin zum verfallenen Thurm, bei Poseidonia's Hafen,
Wiegend von Wellen berührt, schwanket gelinde der Kahn;
In der bläulichen Ferne verliert sich das Auge, es spähet
Nach Sicilien mein Blick, sehnend verlangt es mich
Akragantinon und Syrakusa zu sehen, in Kürze
Brächte der Nachen mich hin. Sollte der Wanderung Ziel
Hier schon für mich sein? nach dem Norden zurücke ich müssen?
Alles erstarret darin, wie die Natur, so der Mensch;
Leben! selbst in dir, du reizende Insel, noch würde mich's sehnen,
Sehnen nach anderem Land, hier wird Erfüllung uns nie.
Stillen kann das Ewige bloß der Seele Verlangen,
Die Befriedigung nur findet der Geist in dem Geist.

König Ludwig von Bayern.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Consenza, dumpfe Lieder,
Aus dem Wasser schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale ward der Fluß herbeigezogen,
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!

Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

Alarichs Grab.

In Wälschland unter den Fluthen des Stroms,
Da schläft der Bezwinger des ewigen Roms.

Ein Adler des Sieges durchflog er die Welt,
Kein Schwächerer ist's, wie der Tod, der ihn hält.

Der sprach: Nun ruh' und erharre die Zeit,
Wo dein Volk einst wieder die Welt erneut!

Und er stieß den sträubenden Krieger hinab!
Bald rauschten die Fluthen auf Alarich's Grab.

Seitdem unter Fremdlingen fühlt er die Pein,
Im Grabe verbannt aus der Heimath zu sein.

Und der heimischen Waffen und Stimmen Klang,
Wenn er naht aus der Ferne, durchzuckt ihn bang.

Dann schauet der Geist, ein hell Meteor
Steigt lauschend zur Höhe der Alpen empor.

Das letztemal war's, wie der letzte Zug
Aus Deutschlands Bergen Italien schlug.

Da kannt' er die Stimmen, da fragte der Held:
Ob hinter den Alpen erwache die Welt?

Doch einer der Söldner ihm Antwort gab:
„Man schickt uns, zu graben der Freiheit ein Grab.

Wir fechten für Ehre nicht, Gold oder Recht!
Ohne Vaterland sind wir ein ruhmlos Geschlecht!

Wir kämpfen für einen Herrscher der Welt
Der hat uns zu Hütern der Knechtschaft bestellt."

Und seufzend hörte der Geist den Bescheid,
Bleich zuckte der Schatten im eisernen Kleid.

Wehklagend stieg er die Fluthen hinab,
Und es klagten die Wogen auf Alarich's Grab.

P. A. Pfizer.

Roger und Morgana.

Graf Roger sah vom Thurme
Des dunkeln Scillafelsen
Hinüber nach Sicilien:
Wo nun die Saracenen
Der Erde Früchte lasen:
In seinem Herzen dacht' er
Der Noth bedrängter Christen! —

Da sah die Fee Morgana
Den wunderschönen Helden:
Von Lieb' entbrannt erschien sie
In ihrem Zauberwagen:

„Komm' mit mir nach Sicilien!
Beschau' das reiche Land dir,
Mit allen seinen Burgen!“ —
Held Roger aber sagte:
„„Zu Schiff und Rosse fahr' ich
Und nicht in Zauberwagen!““
Nun schwang den Stab Morgana
Und sprach: „So hab' es leichter!“
O, welch' ein Wunder sah nun
Der Kühnste der Normanen:
Herüber kam das Land ihm,
Mit allen seinen Bergen,
Mit allen seinen Städten,
Mit Strömen und mit Feldern!
Messina sieht er staunend,
Nun hoch vom Aetnagipfel
Ringshin die ganze Insel!
Nun, in Olivenwäldern,
Umsingen ihn Cicaden,
Auf Siracusas Trümmern
Nun sieht er Rinder weiden,
Nun summen Bienenschwärme
Um ihn am Hyblaberge;
Nun schaut er Alicatas
Goldwogige Aehrenfelder,
Nun reiche Handelsstraßen,
Getümmel von Kameelen!
Und prangend kommt Palermo,
In Hesperidengärten,
Mit schimmernden Palästen
Und tausend bunten Schiffen!
So schwebet alles Land ihm
Bis Trapani herüber,
Bis zu dem letzten Berge,

Auf dem Cytherens Tempel
Erbaut im Zauberwalde. —
Da sprach die Fee Morgana:
„Bleib hier, mit mir zu wohnen!
Sei du Siciliens König,
Ich will es und mich selber
Dir ganz zu eigen schenken!“ —

Held Roger aber sagte:
„„Nicht will ich Land von Feen,
Durch Minne mir gewinnen,
Doch darum kämpfen will ich
In Christengottes Namen:
Bis ich sein heilig Banner
Gepflanzt auf Thürm' und Mauern!““ —
Als Roger so gesprochen,
Zerstob der bunte Zauber;
Berg', Städte, Ström' und Felder
Hinunter in die Meerfluth!
Da lag Sicilien ferne.

Morgana rief: „O wehe!
Wie viele Jahre wirst du
Nun schwere Schlachten kämpfen!“ —
„„Muß ich viel Jahre kämpfen,
So ist's der Helden Sitte,
In langem Streit zu dauern!““
— Damit verschwand Morgana,
Und ihre Thränen fielen
Hinunter in die Wirbel
Der tobenden Charybdis —:
Wie vieles Weh' entstand da! —
Er aber stieg vom Thurme
Des schwarzen Scillafelsen.

Zu seinen Schiffen ging er;
Der Helden Muth zu höhen,
Ließ er Drommeten schmettern!
Da schwollen hundert Segel,
Zu tausend Siegen flogen
Sie stürmend, nach Sicilien!

A. Kopisch.

XII.

Sicilien.

Wohl reizend ist die Stadt Panorm,
Vom Hochgebirg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben schön gebräunt.

Wetteifernd stets im holden Streit
Zeigt hier sich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menschen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Platen.

Zu seinen Schiffen ging er;
Der Helden Muth zu höhen,
Ließ er Drommeten schmettern!
Da schwellten hundert Segel,
Zu tausend Siegen flogen
Sie stürmend, nach Sicilien!

A. Kopisch.

Hymnus aus Sicilien.

Gestirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüth tiefsinnigen Gesanges unerschöpflichen reichen Quell'.
Denn der Natur gleich sei das Festlied,
Die den Tag nicht bloß, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausschmückt,
Nein, dem Dunkel sogar der Lichtfunken stets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernsten Zeit,
Des fremden Eilands Küste, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche voreinst glanzhell umstrahlt war,
Als die Luft, durch griechische Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenspiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buschreichen Bergquell verherrlichet!

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich selber mißtraut, nordischen Gefilden an den eisigen Seen entsproßt,
Wenn er im Wettstreit soll der Vorwelt
Kunstbegabt nachringen, ein ernstlicher Kampf!
Doch reifere Genüsse beut der Herbst ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft,

Es scherzt, Proserpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Gespielinnen im öderen Ennathal.
Dornen umblüh'n jetzt jenen Bergschlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des frau'nschönen Eilandes höchste Zier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der Schmerz,
Streifend umher stets. Jener Gott hob
Auf's Gespann schwarzmähniger Hengste die Braut;
Hochwipfliche Cypressen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswiesen quoll dir der lichtscheue Lethestrom.

Die Insel aber erhieltest du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete sie deiner Erzeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand stets;
Denn es liebt inbrünstige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Ergusses einst gepflegt sie,
Auf verlassener Stelle rückwünschend Niewiederkehrendes.

Und seit entlediget dieses Land
Der holden Obhut, schmachtet es in trägem, unermeßlichem Zauberschlaf:
Heimischer Gottheit ist's beraubt nun,
Nach des Nord's reizloseren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunstfleiß:
Auch die spröde Natur bezwingt, traun! der nie müde Menschengeist.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild sammt wonnigeren Auen an dem Strand des
Oreto selbst.
Dieses Gestad' ist noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Faust:
Wo Friederich im Grabe schläft und Heinrichs
Frühbestatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite stets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerschwinglichen
Lohn verheißt,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutschland in heroischer Kraft;
Doch schöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, stehet es jetzt, und stolz hebt's den wahnfreien Blick
empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätterten Raum betritt:
Hellas erscheint nicht mehr so furchtbar. —
Mich des Hochmuths zeihen die Meisten, und doch
War Keiner so bescheiden, weil ich langsam
Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form ergriff.

Platen.

Palermo.

Palermo! welch' ein Anblick, welches Prangen!
Ich seh', umspielt von sonnenheitern Wellen
Den Uferkreis in üpp'gem Glanz erschwellen
Zur Zauberflur, von Felsenhöh'n umfangen.

An rauher Klipp' ein Kirchlein seh' ich hangen,
Dem Hoffnungsström' auf armes Volk entquellen; *)
Rosalia! dir bebt vom Aug', dem hellen
Ich seh's, der Wehmuth Thrän' auf bleiche Wangen.

Mir winkt ein Tempel jetzt von duft'ger Höhe,
Ich eile hin. Die Säulen mit den Bildern **).
Bezeugen, daß der Vorwelt Geist hier wehe.

Ich schau' in's Land hinab. Wie könnt' ich's schildern?
Doch werd' ich, während ich entzückt hier stehe,
Umringt von Bettlern, grausen Elendsbildern.

J. H. v. Wessenberg.

Auf die heilige Rosalia.

Daß du diese Menschen geflohen, ich find' es natürlich,
Daß sie dich hier nicht erspäht, dieses erstaunt mich allein.

König Ludwig von Bayern.

*) Neben der Höhle der h. Rosalia.
**) Die herrliche Domkirche auf Montreale.

Bei der Eröffnung des Grabes des Kaisers Heinrich VI. in Palermo.

Weß' ist dieß Antlitz, so trotzig und wild?
Kein Zug auf der Stirn geruhig und mild, —
Das hat nur verzerrte Verzweiflung und Wuth,
Nur brennenden Durst nach Verzweiflung und Blut,
Nur stürmische Wolken der ewigen Nacht
Aus dämmernder Vorzeit herübergebracht!

Gelüpft sind die Marmorpilaster der Gruft,
Doch hat nicht gewittert ein modriger Duft;
Noch glänzt um die Locken der goldene Reif,
Da liegt auch die Leiche so voll und so steif,
Als hätte kein Wurm ihr im Innern genagt,
Und sie zu berühren der Tod nicht gewagt.

Der purpurne Sammt ist verblichen umher,
Die seidenen Tücher vergilbt schon so sehr;
Den Händen, den weißlichen, siehet man's an,
Daß sie schon so lange kein Werk mehr gethan;
Vorlängst in den Augen verglühte das Licht, —
Wie nennst du den Todten mit finst'rem Gesicht? —

Der lebte vor sechs Jahrhunderten schon,
Saß kaiserlich hoch auf germanischem Thron!
Sein Scepter, das hat er so grimmig gereckt,
Die Völker vom Belt bis zum Aetna geschreckt.
Sieh', Heinrich der Sechste, da liegt er im Staub, —
Vor Grausen verzehrte der Tod nicht den Raub!

Denn er war ein Tyrann — kein menschlich Gefühl
Blieb ihm in der Seele, wenn düster und schwül
Des Rachegeists Argwohn darin sich erhob,
Mit blutigen Wettern das Aug' ihm umwob.
Deutschland und Neapel, Sicilien war sein,
Doch goß er nur Schwefel und Flamme darein!

Constantia bracht' ihm Apulien zu
Und Aetna's Gebiete, doch hatt' er nicht Ruh';
Er stürmte herunter in siegendem Lauf,
Es that sich Palermo dem Stürmenden auf,
Was Odem nur hatte, das fiel ihm zu Fuß, —
Doch Morden nur war ihm ein Siegesgenuß.

„Verschwörung!" — Wer nannte das schreckliche Wort?
Wer hat doch beschuldigt die Flehenden dort?
Sie fragen, sie schluchzen: „Wer hat dich bethört?
Wer hat sich gerühret? wer hat sich empört?"
Doch Heinrich entfaltet ein grimmig Papier:
„Ich kenne die Schuldigen! seht ihr sie hier?" —

„Hier stehen Verschwörer! hier lauert mein Feind!"
Wer will es beweisen? — Kein Kläger erscheint,
Kein Richter erhebt sich, — es tönet kein Schwur, —
Ankläger und Richter ist Heinrich nur.
Ja, Kläger und Richter und Scherge dazu,
Du bist es, o gräulicher Kaiser, nur du! —

Da jauchzen die Glocken, sie laden ja heut
Zum Christfest, das Engel und Menschen erfreut;
Sie läuten: Versöhnung und Frieden der Welt!
Sie rufen: Ein Vater im himmlischen Zelt!
Sie bitten: Barmherzigkeit wider Gericht! —
Kennst, Heinrich, die Sprache des Himmels du nicht? —

Umsonst! er erhebt zum Verderben die Hand:
„Die Flammen gerüstet! die Foltern gespannt!
Die Beile geschliffen! die Schwerter gewetzt!
Und eiserne Stühle zum Feuer gesetzt,
Und die glühende Krone, — so sei es erlaubt, —
Dem Grafen Jordano genagelt auf's Haupt!" —

O schaurige Weihnacht! o Ströme von Blut! —
Bald steigt auch in Grüfte die frevelnde Wuth,
Die modernden Könige schleppt sie hervor,
Zertrümmert die Kronen, zerschlitzet den Flor,
Entblößt der Verwesung geheiligten Grund,
Und höhnet die Todten mit schäumendem Mund.

Bald war es vollendet, und Friede ringsum;
Denn die Gräber, sie sind ja geduldig und stumm!
Und Heinrich herrschte, nichts regte sich mehr, —
Er schritt auf dem Todtengefilde daher, —
Doch klang's ihm im ahnenden Herzen so hohl:
Nun, König Siciliens, ist es dir wohl?

Dein Kind ist geboren, ein mannlicher Sohn,
Der sitzet nach dir auf germanischem Thron;
Er kam dir, zum Wunder, gerad' auf die Welt,
Als dort man die Stühle zum Feuer gestellt!
Wer weiß, wird's dem anderen Friedrich nicht schwül,
Gedenkt er an Heinrichs erglühtes Gestühl!

Wer weiß, wird es dauern, das prächtige Reich,
Gegründet auf grinsende Schädel so bleich! —
Wer weiß, wird Neapels Gestade sich nicht
Einst schüttern ob einem gewalt'gen Gericht,
Wenn spät nun der Enkel den Sold muß empfah'n
Für schreiendes Blut, das vergossen der Ahn'! —

„Vorüber, du blut'ges Gewölke, vorbei!“ —
Herr Heinrich reibet die Stirne sich frei;
Er reitet zur Jagd, er erleget den Hirsch,
Gar sommerlich brennt ihn die lustige Birsch;
Und als er gekommen zum sprudelnden Quell,
Da schlürft er das silberne Wasser so schnell.

O wehe! — das Wasser, es schmeckte nicht gut, —
Es schmeckte wie Blut, und bekam ihm wie Blut.
Denn es qualmet dem Menschen, der unter dem Fluch,
Aus Luft und aus Wasser ein Todesgeruch. —
Herr Heinrich hat sich getrunken den Tod, —
Bald liegt er in letzter, verzweifelter Noth.

Und hinunter mit ihm, — und den Marmor darauf!
Da ruhet der schlechteste Hohenstauf'! —
Sie sind alle gestorben in Ehren und Macht, —
Nur Er hat sein Haus in's Verderben gebracht;
Sie könnten noch blühen im fröhlichen Glanz, —
Nur Er hat zerblättert den fürstlichen Kranz.

Sie sind alle verweset; wir werden sie seh'n
Am Tage, wann alle Begrab'nen ersteh'n;
Der Tod, er verrichtet an Allen sein Amt,
Und löschte die Feuer, die herrlich geflammt; —
Nur den Heinrich ließ er gestaltet im Bann,
Daß die Enkel noch sprächen: da liegt der Tyrann!

Knapp.

Die Tochter von Carini.

Nicht von Heroen und Kriegern, von Königen oder Tyrannen,
Dion und Dionys und von Timoleon nicht,
Nicht von Roger dem Grafen, von Arabern oder Normannen,
Nicht von Staufen ertönt oder von Franken mein Lied.
Euch, o freundliche Wellen, entrauscht den Saiten der Wohllaut,
Die ihr purpurnen Scheins lustig den Kahn mir umhüpft.
Noch umweh'n mich die Düfte des fruchtbeladenen Thales,
Wo verschwindend Natur Wollust empfindet und weckt.
Und der spiegelnden Fluth entragt der geröthete Meerfels,
Den der Schiffer umfährt, wenn er Panormus erstrebt.
Lachend rollet der Golf die glänzenden Wogen und ferne
Dämmert im Reiche Neptuns Ustica bläulichen Dufts.
Und dem felsigen Hang, der niederhängt in die Wasser,
Rudr' ich entgegen; wie süß hier die Erinn'rung ist!
Hykkara schwand, es zerstört' es der Grieche; doch immer lebendig
Bleibt dein reizendstes Bild, schönste der Griechinnen, mir.
Lais Heimath zu sein, nicht rühme sich dessen Carini,
Wenn es der Tochter auch ewige Glorie verdankt.
Eher glaub' ich, sie stieg vollendet aus goldenen Fluthen,
Um dem entzückten Geschlecht sichtbare Göttin zu sein.

W. Waiblinger.

Agrigent.

Wie aus heiterstem Grün, o erhabenste Tempel Girgenti's,
Wie vom Himmel umglänzt steigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trümmer schlug euch die Zeit; wohin ich mich wende,
Zu des olympischen Zeus altem titanischem Haus,

Sei's zum fruchtbaren Schutt des Herakles, sei's zu dem Hügel,
Wo, vom Frühling umblüht, Juno Lucina, du einst,
Oder die Eintracht dort in dorischer Schöne gewohnet,
Sei's, wo der Tempel Vulkans über der blumigen Kluft,
Von Limonen umduftet, umlacht von Indiens Feigen
Kaum den Blick mir zum Strand, kaum bis zum Meere gewährt.
Euch umglühet Natur, wo selbst aus dem Grab in der Mauer
Strebt der blühende Baum mächtiger Aloe noch.
Jüngst so irrt' ich im Grün', mir lachten goldene Früchte,
Hier entsprang der Granat, dort die Orange dem Laub.
Eine Nachtigall schlug, und die Tempel entragten den Hainen,
Da erfüllete mir Wehmuth das einsame Herz,
Unaussprechliche fast. So oft in's verödete Leben,
Oft in die Trümmer des Glücks, ach, in der Liebe Verlust
Klagt ein süßer, ein seliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
Und das Schöne vielleicht wohnet am Liebsten im Schmerz.

W. Waiblinger.

Platen's Grab.

Bei Syrakus.

Mir, der ich bloß ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

Platen.

Wenn das Meer laut donnernden Gangs daherzieht,
Deiner Gruft nah', Platen, bei Syrakusä,
Dann erschallt sein Lied wie das Wandeln deiner
Zürnenden Rhythmen.

Aber ward einschlummernd die Fluth zum Spiegel,
Senkte still Nachts Frieden um deine Gruft sich,
Dann wie du tönt — klagend um dich — der nahe
Quell Arethusa.

Geister stehn zur Wache bei deinem Schlummer,
Helden sind's, Blutopfer von jenem Volk, dem
Dein Gesang galt, pochend an Fürstenbrust einst,
Sänger der Freiheit!

Auf das Grab dir pflanzte die weiße Lilje
Dieses Land, dieß südliche, denn du grolltest
Seinem Erbfeind, der es beherrscht, dem Baalstrug,
Sänger der Wahrheit!

Deinem Heimathlande vergieb, es wirft dir
Weinend Kranz auf Kranz in die ferne Gruft nach;
Deinem Flug nachstrebt der Gesang der Jünger —
Sänger der Schönheit.

Wohl den Strand hier schweifest entlang du jetzt noch,
Hier, wo Pindar's, wo Theokrit's Gesang scholl,
Selig wallt dein Schatten dahin in ihrer
Stillen Gemeinschaft.

Dort bei syrakusischem dunklem Weinlaub
Hältst du fast, lehnst sanft an des Freundes Brust dich,
Eingedenk still, daß du geweissagt deines
Namens Berühmtheit.

B. v. Lepel.

Bei Platen's Tode.

Schwermüthig tönt, meerüber und fern
Von Ortygias Fels her, Sage: wie du
Einsam starbst! Ach! und es hat Freundeshand
Pflegende, dich nimmer gelabt!

Fern war von dir ich, ferne von dir!
Und es warf kein Freund dir Erde in's Grab:
Als hinein sank in den Schlund was an dir
Sterbliches war, Staub zu dem Staub! —

Trauernd gedenk' ich dein . . und es dringt
In das Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
Schüttelst nun Fittige schon, frei des Grams,
Welcher des Leibs Wohner befängt . . .

Froh! denn du warst unheimisch dahier
Und ein Pilger stets. Unstät, unerfreut
Sangst du hier Anderer Glück, deines nicht!
Wurde dir viel Wonne zu Theil?

Ach, Liebe gab dir Schmerzes genug
Und sie ließ der Lust dich kosten, vom Rand
Kosten nur; aber im Flieh'n ließ sie dir
Tief in der Brust haften den Pfeil!

Schönheit allein umschwebte dich treu
Und erhielt allein noch Odem in dir:
Für sie zogst kämpfend du aus, mühevoll
Wider den Schwarm frevelnden Volks!

Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, schwermüthigen Schritts
Geht sie nun, Wenigen hold, ihre Bahn:
Sie die geehrt, Selige schafft!

Einst wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beschau'n, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und, wollt' ich zu dir
Reden, so nahm Trauer das Wort!

* * *

Misch' ihm den Staub Ortygia nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeschylos Staub!
Nachtigall, griechische, komm! töne gern,
Ihm um die Gruft flatternd, Gesang!

A. Kopisch.

Die Villa des Timoleon.

Wär's eine Nymphe, die in der Einsamkeit
Dem Wandrer sich verräth? Im Gebüsch vielleicht
Verborgen lauscht das holde Wesen
Und dem Erschöpften ertönt die Stimme:

Komme, labe, Wandrer, dich und Epipoli
Gestärkt besteigst du! Täuscht' ich mich nicht, es quillt
Vom Felsen sprudelnd, und der Bäume
Freundliche Schatten verbreiten Kühlung.

Dem Berg entsproßt großblätt'rig Indiens Frucht
Voll Purpurfeigen, auch die Cypresse ragt,
Es reift die Goldorang' und lieblich
Birgt sich im ewigen Grün die Mühle.

Ich trinke; dankt' ich's, lauschende Nymphe, dir?
O welche Stille! Wohnte die Schwermuth hier,
Der Schmerz, vielleicht verkannte Tugend,
Oder die Weisheit, die Völkern Heil bringt?

Timoleon, o Name mir werther selbst
Als Recht und Tugend, Wort und Gedanke nur!
Du bist die That! Es schuf den Menschen,
Schuf auch die Erde des Gottes That nur.

Timoleon, dir bietet der Denker selbst,
Der Seher des Cefiß, der unsterbliche,
Das Haupt; was er im Geist geträumet,
Doppelt hast du's in der That geschaffen.

Sah je im Tempel größeren Sterblichen
Ortygias Gottheit? Gelon, der Alte, nicht,
Nicht Hermokrat, nur Einer ist hier,
Nur Aristomaches Bruder ähnlich,

Der Mann, der einst den Weisen von Griechenland
Das Schwert umgürtet und den Tyrannen schlug,
Ein Gott und Retter heut gefeiert,
Morgen gemordet von schnöder Habsucht.

Timoleon, ertöne dein Name mir
Noch einmal! Großer Vater des Volks, du hast
Zertrümmert des Tyrannen Burg und
Hast auf den Trümmern gestürzt der Herrschaft

Dir selbst den Thron, Großmüthigster, nicht gebaut,
Wie Menscher pflegen; hast den Entfesselten
Der Freiheit Haus und seine Säulen,
Weiser Gesetze Geschenk verlieh'n.

So, nach vollbrachtem Werke, du blinder Greis,
Rathgeber, Angebeteter stets des Volks,
Tratst du in Einsamkeit und Ruhe,
Ruhe genießend, denn Ruhe schufst du.

O Brudermörder, wie doch erhabener
Bist du als jener Römer, der Sieger, doch
Zerstörer ist. Zweimal gestritten,
Zweimal entsagt und befreiet hast du.

Und gält' es eines anderen Bruders Blut,
Für's Heil des Volkes fließ' es und Vaterland,
Und göttlich dünke mir dein Herz und
Schön wie die Liebe der Dioskuren.

Wilh. Waiblinger.

Die Felsen der Cyclopen.

Wandle die Gärten, die blühenden, hin am Fuße des Aetna,
Purpurn bietet dir noch Indiens Feige die Frucht.
Schwellend drängt sich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
Ueber dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu.
Haus und Garten umschließt das düst're Lavagemäuer,
Ueber vulkanisch Gestein führet die Straße dich selbst.
Da ermangelt das liebliche Grün, du wandelst in Felsen;
Eine Wildniß erschließt sich dem befremdeten Blick.
Unten rauscht um das Felsengestad' die krystallene Woge,
Die das mildeste Licht südlichen Himmels durchglänzt,
Kaum entdeckst du das Dörfchen am öden Ufer des Meeres,

Doch gewaltig entsteigen der Fluth die cyclopischen Klippen,
Schwarzen Thürmen vergleichst du ihr gigantisches Bild.
Hier, o Muse Homers, naht einst der troische Wandrer
In zehnjähriger Fahrt irrend Trinakriens Strand.
Und des Ithakers denk' ich, des schlau'n, dem in mächt'ger Höhle
Der gefräß'ge Cyclop Freund' und Gefährten verschlang.
Doch er blendete tapfer den Feind und mit blöckender Heerde
Stahl sich der griechische Held muthig die Grotte heraus.
Aber die Felsen, wo oft in der Barke der Fischer mich rudert,
Warf der ergrimmte Cyclop nach dem entflohenen Feind.
Dank' o Vater Homer, am Strande des waldigen Aetna
Irrend, wie Dulder Ulyß, hab' ich dein Mährchen gefühlt.
Doch gern denk' ich den Sohn der Erde mir auch, da der Liebe
Schelmischer Gott ihm in's Herz blutige Pfeile gesandt.
Da er gelagert am felsigen Strand der Nymphe des Meeres,
Ein Verschmähter, den Schmerz brennender Liebe geklagt.
Und wie gerne der Mensch in anderer Leiden und Freuden
Seines Herzens Geschick thätig genießt und beweint:
Wie der griechische Wand'rer mir oft die eigene Irrfahrt
Auf der flüchtigen Welt täuschenden Bahnen gezeigt:
Kehrt mir vergangene Liebe zurück und vergangener Kummer,
Und am Ufer erschleicht manche Erinnerung mich.

— — — — — — — —

Wilh. Waiblinger.

Das geraubte Roß.

„Mein Roß, mein Roß, mein herrlich Roß!
Wer hat mein Roß mir gestohlen?“
„„Das ging ein seltsamer Genoß
In deinem Stall sich holen;

Ein wilder, rußiger Gesell!
Gott, wie das Thier sich bäumte!
Er sprang hinauf und sprengte schnell
Davon, die Mähre schäumte!

Zum Aetna ging's, ein Wind, hinan,
D'rin ist der Spuk verschwommen —““
„Hilf Gott, so hat's ein Reitersmann
Für König Artus genommen!“

Der Bursche schritt zum Dorf hinaus,
Den Blick so kühnentschlossen;
Zum Abendimbiß ging nach Haus
Jedweder der Genossen.

Der Morgen kehrt, der Jüngling nicht;
Schon kreuzt sich bange Sage —
Als aber neu die Nacht anbricht,
Erhebt sich laute Klage:

„„O weh, er ist wahrhaftig hin,
Er ist zur Höhle gegangen!
Madonna, hüt' ihm Herz und Sinn,
Wenn Artus ihn gefangen!““

Da — längst schon sank der Mond hinab —
Kommt's fernher angeritten —
O Gott, wo blieb sein froher Trab?
Es kommt mit müden Schritten.

Doch ist er da und hat sein Roß;
„„Erzähle, wie's ergangen?““
Doch traurig läßt der Geistergenoß
Sein Haupt, das welke, hangen,

Sein Rößlein lenkt er in den Stall,
Gleich ihm ist's halbe Leiche;
Dann steigt zum höchsten Bergeswall
Der Stumme, Zauberbleiche.

Nicht Trank, nicht Speise labt ihn dort,
Kein Laut hat ihn berühret;
Zum Aetna schaut er fort und fort; —
Ein Greis ward hingeführet,

Ein Greis, der Todte wecken soll
Mit frischem Spruch des Lebens;
Der wiegt sein Haupt gedankenvoll:
„Hier ist die Kunst vergebens!

Vor dieses Jünglings wirrem Sinn
Muß jede Kraft zergehen:
Der hat der Geisterkönigin
Zu tief in's Auge gesehen.“

A. Kaufmann.

XIII.

Die Heimkehr.

Ich komme aus Italien fern,
Und will Euch Alles berichten,
Vom Berg Vesuv und Roma's Stern,
Die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauschen —
Mir aber gefällt doch Nichts so sehr,
Als das deutsche Waldesrauschen!

Eichendorff.

Das Vaterland.

Am stillen Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle,
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitoles ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die sieben Hügel schon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geist des Alterthums entschwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo, mir zum ernsten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entschliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlass'nen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit schaudern dem Gefühl entgegen
Des Kolosseums Trümmerwelt;
Wenn furchtsam von den wilden Schrecken
Des schwarzen Ungethüms verscheucht,
Der scheue Mond, sich zu verstecken,
In einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
Ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit strafend Walten
Ihr hoher Sehergeist enthüllt,
Wenn Michel Angelo's Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln weh'n,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab ersteh'n.

Oft daß ich selig mich erhebe
In Tabors heiligem Gesicht,
Daß ich dem sanften Geist erbebe,
Der überstrahlt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumfloss'nem Sohne,
Von seinen Jüngern treu verehrt,
Im Angesicht von Gottes Throne,
Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah, wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth,
Dumpf donnernd in zerstäubtem Schaume,
Hinunterbraust des Anio Fluth,
Wie tief in uraltfinstren Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade,
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin am blumigen Gestade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durch's Schattenlaub, o welch' Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken
Weih' ich selbst im Elysium
Nur einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum;
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn flieh'n zu lernen
Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große, theure Wiege,
Ach einst mein einzig Paradies,
Du Heimath schwer errungner Siege,
Die ich voll bittren Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

W. Waiblinger.

Abschied von Italien.

Auf der Höhe von Civita vecchia.

Fort nun, o Schiff! ich weiß, du magst nicht eilen,
Von diesen Ufern scheidet sich's so schwer!
Ihr Segel auf! ich weiß, ihr wollt noch weilen,
Bald schwellt euch ja des Südens Hauch nicht mehr.
Auf winde, Anker, dich an straffen Seilen,
Ob lau und blau dich auch umspielt das Meer —
Ach, schwerer banger Weh als ihr, erleidet
Das Herz, das blutend von Italien scheidet!

Gleichwie des schönsten Frauenbusens Spange,
Durchblitzt von Edelsteinen reich und bunt,
So, sanft herab geneigt vom Bergeshange,
Umspannt Neapel seines Golfes Rund.
Ave Maria tönt, und bei dem Klange
Erbebt das Meer in seinem tiefsten Grund:
Es wollen schwellender die blauen Fluthen
Abkühlen rings der Berge Abendgluthen.

Wie ernst und still, von leichtem Rauch umzogen,
Steht der Vesuv in veilchenfarb'nem Kleid!
Es dehnt sich, wie ein Blüthenkranz der Bogen
Der Berge bis zum Cap Minervens weit;
Von trunk'nem Roth ist Alles überflogen,
Rings schimmert höchste Erdenherrlichkeit.
Der Himmel scheint beim abendlichen Schweigen
Zur blüh'nden Welt im Kuß sich hinzuneigen.

So, goldnes Land, sollt' ich von dir mich scheiden!
So tief hat nie dein Aether mir geblaut!
Denn wie dem Manne bei des Abschieds Leiden
In vollstem Schönheitsglanz erscheint die Braut,
So willst auch du in höchsten Glanz dich kleiden,
Nun dich zum letzten Mal dieß Auge schaut.
Doch dank' ich dir, daß du zum letzten Male
Mich tränktest aus der allervollsten Schale!

Fort wogt das Schiff, vorbei dem Bergeszuge,
Den schon der Grieche Rast des Grams genannt;
Der Golf begrüßt uns im Vorüberfluge,
Wo Bayä's Trümmer ruh'n im Meeressand;
Fernhin verschwimmt am sanften Hügelbuge
Pompeji's Tod, Sorrents belebter Strand.
Der Busen thut sich auf — und höher schwellen
Schon um den Kiel des offnen Meeres Wellen.

Noch schwimmt im West gleich einem Zauberflore
Mild leuchtend auf dem Meer die Abendgluth,
Indeß vor Ostens festverschloss'nem Thore
Geheim sich gattend Meer und Himmel ruht.
Des Abgrunds Wallen kommt herauf zum Ohre,
Blau taucht die Nacht empor aus klarer Fluth.
Die Welt wird still — doch wunderbar erweitert
Fühlt sich das Herz, und frisch der Geist erheitert.

Ein froher Nordwind kommt der Fahrt entgegen —
Schickt dich als Gruß das ferne Vaterland
Dem Sohn, der auf des Meeres feuchten Wegen
Zur Heimath hat den Sinn zurückgewandt?
Wie seltsam schmerzlich willst du mich erregen,
Den sanftrer Hauch verwöhnt in Südens Brand!
Mich schauert fast vor deinem scharfen Wehen,
Als könnt' ich deinen Gruß nicht mehr verstehen.

Ich weiß es ja, die Zeit ist hingeflogen,
Die ich verträumt in wundersel'ger Ruh';
Um einen Winter wardst du, Nord, betrogen,
Und seine Mühsal forderst wieder du.
Sobald ich scheidend hin mich gab den Wogen,
Schloß sich des Paradieses Thor mir zu.
Zu neuem Kampfe ruft mich ohne Weile
Die Heimath schon, der ich entgegen eile.

Was wollt ihr, Thränen? hab' ich doch genossen
Was immer Süßestes die Erde beut,
Das heiße Leben in den Arm geschlossen,
Am höchsten Schönen jauchzend mich gefreut.
Im vollen Strom bin ich dahingeflossen,
Mir ist die Brust zum Jugendmuth erneut.
In mächtigen Gebilden still beschäftigt
Hat sich der Geist zu reifem Thun gekräftigt.

Beglückt nun bleib' ich stets, da milder Schimmer
Von Südens Nacht mein nordisch Leben hellt;
Denn wie das Meer der Sonne Abendflimmer
Noch lange fest auf seinem Spiegel hält,
So bleibt dem Geiste doch ein Abglanz immer
Von dieser ewig grünen Zauberwelt:
In ihrem eignen hochbeglückten Lichte
Lebt sie mir im Gedanken und Gedichte.

Drum fort, o Schiff, und immer fort nach Norden!
Nur schöner helle dich, o Südens Nacht!
Nur voller glühe an des Schiffes Borden
Des Meeresleuchtens wunderbare Pracht!
Herauf, o Mond! Schon ist es Nacht geworden,
Daß klarer noch die milde Fluth mir lacht —
Ich klage nicht! Dieß Leben ist geendet;
Laß't seh'n, was uns das Künft'ge Frohes spendet!

Gottfr. Kinkel.

Reisegruß.

Die Deutschen zieh'n auf allen Wegen
Aus ihrem schönen Vaterland
Dem Schönen in der Fremd' entgegen,
Wo blüh'n es mag am fernen Strand.
Der off'ne Sinn ist ihnen eigen,
Es zu erfassen treu und schlicht,
Mit Liebe sich ihm zuzuneigen,
Doch dran sich zu verlieren nicht;
Es führt die mitgeborne Liebe
Zum angestammten Vaterland,

Beschwicht'gend alle Reisetriebe,
Sie endlich heim mit starker Hand.
Zwei Sänger wir aus nord'schen Nestern,
Jetzt heimwärts lenkend unsern Zug,
Begrüßen euch zwei deutsche Schwestern
Hier eilig im Vorüberflug.
Uns führt der Weg zum alten Norden
Von Rom durch's blühende Florenz;
Euch führen wird von Arno's Borden
Zum Tiberstrand der nächste Lenz.
Wie wir uns so geschickt begegnen,
So tauschen wir die Grüße aus;
Ich geb' euch einen angeleg'nen
Nach Rom, gebt einen mir nach Haus!
Grüßt mir die Stadt der sieben Hügel,
Und alles was auf ihnen lebt,
Um was mein Geist auf leisem Flügel
Der Sehnsucht oft hinfort noch schwebt!
Grüßt mir die Berge der Lateiner,
Wo einen Sommer ich versaß,
Und gern gebannt im Kreise kleiner
Beschränkung, meinen Zweck vergaß.
Sagt mir, was ich von euch soll grüßen,
Wann Alpen mir im Rücken steh'n,
Und sagt, an welchen deutschen Flüssen
Wir selbst uns werden wiederseh'n?

Friedrich Rückert.

Abschied von Italien.

Land, wo Virgil und Flaccus sang,
Petrark empfand und Tasso glühte,
Wo Dante's Geist durch Höll' und Himmel drang,
Wo Raphael zum Ideal sich schwang,
Das einst des Griechen Brust entblühte.

Leb' wohl der Künste Vaterland!
Lebt wohl, ihr schönen Hesperiden!
In Duft verglüht der Apenninen Rand,
Sanft, wie der Freunde letzter Wink der Hand,
Als von der Heimath ich geschieden.

Zum Rhein wo meine Hütte steht,
Folgt mir jetzt, ihr Kunstgebilde!
Dort lächelt wenn die Sonne niedergeht,
Leis' an die Harf' ein Alpenlüftchen weht,
Mir Frieden zu, voll Göttermilde!

O Land, wo alles Schöne blüht,
Dein stets gedenk' ich mit Entzücken.
Wann matter mir des Lebens Dämm'rung glüht,
Den Himmel schon mein Geist sich öffnen sieht,
Dich glaubt er wieder zu erblicken.

J. H. v. Wessenberg.

Auf dem Gotthardt.

Du habest dich zum Leide,
Zur Lust dich hergewandt,
Der Gotthardt ist die Scheide
Von deutsch- und welschem Land.

Willst du durch Nebel wallen,
So wird dir bald vertraut
Im Thale wieder schallen
Der deutschen Zunge Laut.

Und wenn dem Sonnenstrahle
Du dich entgegendrehst,
Den Beutel auf und zahle,
Wenn du nicht Welsch verstehst.

Ich liebe deutsche Rede
Und welschen Sonnenschein;
Doch werd' ich aller Fehde
Hier überhoben sein.

Schon kehr' ich mir zur Wonne
Zum Vaterlande heim,
Bring' aus dem Land der Sonne
Nicht Einen guten Reim.

Bin nicht so warm geworden,
Daß sich ein Lied gerührt.
Wie anders ward im Norden
Die Flamme mir geschürt!

Daß sich Gesang ergieße,
Braucht's mehr als Sonnengluth:
Am Herzen Herz genieße,
Wie lieb die Treue thut.

Willkommen, wie es regnet,
Mein deutsches Vaterland!
Wer mir zuerst begegnet,
Reicht mir zum Gruß die Hand!

K. Simrock.

Nachklang.

Hier an deutscher Zitterpapel,
Die im leichten Westhauch schwankt,
Denk ich, wie mich einst, o Napel,
Dort dein Zauber hielt umrankt.

Wo die Strahlen mich umflirrten
Die dein Tag zur Erd' ergießt,
Wo die Blumen mich umwirrten,
Die dein Lenz zum Himmel sprießt.

Dort wo schreiend Farben tosen,
Die hier schweigend lächeln mir,
Mit Geruch betäuben Rosen,
Die bescheiden duften hier.

Napolis! von zweien Meeren
Stets betäubt dich Wogenbrand,
Eins in dir von Menschenheeren
Draußen eins an deinem Strand.

Und die Wog' an deinem Strande,
Brandet so gewaltsam nicht,
Wie die Menschenfluth am Lande,
Die sich im Toledo bricht.

Aber hier in dieser Stille
Tönst du sanftgedämpft mir nach,
Wo beim Sommerlied der Grille
Murmelnd träumt der Wiesenbach.

Wo die Sonne mit Gelindheit
Ihren Glanz durch Zweige thaut,
Die dort Augen schlägt mit Blindheit,
Wann sie aus dem Löwen schaut.

Und wie die gedämpfte Sonne
Ohne Blendung mich erquickt,
Also hat mit leiser Wonne
Mich die Lieb' hier angeblickt.

Nicht an Mittelmeeres Borden
Hat der Lenz allein sein Fest;
Nachtigall im stillen Norden
Baut sich gern ihr Frühlingsnest.

Und die Strahlen all, die lauen,
Eingesogen am Vesuv,
Im Gesang hier auszuthauen,
Nachtigall! ist dein Beruf.

Sonnet, ohn' euch zu ermüden,
Höret alle, was sie singt!
Wandern braucht ihr nicht zum Süden,
Weil ihn ihr Gesang euch bringt.

Unter Pinien, unter Palmen,
Unter Myrthen, wohnt die Lust;
Aber unterm Dach von Halmen
Wohnt' die Lieb' in treuer Brust.

Nicht der Frühling kann dir's geben,
Geben mußt dem Frühling du
Seinen Glanz, sein Blüthenleben,
Seinen Frieden, seine Ruh.

Friedrich Rückert.

XIV.

Nachträge.

Unter Rosen, unter Palmen,
Unter Myrthen, wohnt die Lust;
Aber unterm Dach von Halmen
Wohnt die Lieb' in treuer Brust.

Nicht der Frühling kann dir's geben,
Geben mußt dem Frühling du
Deinen Glanz, sein Blütenleben,
Seinen Frieden, seine Ruh.

Friedrich Rückert.

Cogoletto,

unweit Genua.

Also dieß ärmliche Dach, das hier in den Wellen sich spiegelt,
Wär', o Columbus der Ort, wo du erblicktest das Licht? *)
Hier schon schautest als Knabe du oft mit pochendem Herzen
Hin auf's gewaltige Meer, Bühne des Ruhmes dir einst;
Und unendliche Sehnsucht zog dich hinaus in die weiten
Wassergefilde, noch nie, selbst von den Kühnsten besucht.
Noch ein Jüngling, befrugst du im Weltmeer Wellen und Winde
Nach dem entlegensten Land, das sie als Boten geschickt;
Und die Sterne beschworst du, dein Fahrzeug mild zu geleiten
Zur Weltgegend, die klar westlich erblickte dein Geist.
Mochte mit stolzem Mitleid das Volk befangener Tröpfe
Sehen den Träumer in dir, und dich belächeln des Hofs
Windiger Schranze, du hobst, der Entdeckung im Geiste versichert,
Fest und heiter den Blick aufwärts zum Vater des Lichts,
Und der Vater des Lichts, die Empörung von Wogen und Schiffsvolk
Bändigend, führte zum Land, das du im Geist schon entdeckt,
Ueberströmt von Segen und Glanz, und Schachten des Goldes
Bergend im Schooß. Da erschien Allen der Träumer ein Gott!
Doch es erwachte der Neid, anschwärzend aus schändlicher Goldgier;
Dich, der das Goldland ihm gabst, lohnte dein König mit Schmach.
Auf deine Ketten den Blick und gedenkend deines Geburtsorts,
Sprachst du sterbend mit Stolz: „Legt mir die Ketten in's Grab!"

J. H. v. Wessenberg.

---

*) An einer Wand des kleinen Hauses findet sich nebst dem Wappen des Columbus die Aufschrift:

Hospes, siste gradum! fuit hic lux prima Columbo;
Orbe viro majori haec nimis areta domus.

Sinnvoller ist folgender Vers, den man gleichfalls dort lies't:

Unus erat mundus; duo sint, ait iste; fuere.

Der Comersee.

Gruß dir, Triumphthor nach Ausonien!
Wie schön! Zu schildern dich, wo fänd' ich Worte?
Die Muse bleibt entzückt, stillfragend stehn:
Bist du nicht, Herrlicher! des Himmels Pforte?

O See! du spiegelst mit dem Lichtazur
Des Himmels auch der Erde schönste Blüthe.
In dir beschaut sich lächelnd die Natur,
Sinnt sie auf frischen Reiz für ihr Gebiete.

Welch zaubernd Dunkel geußt der grüne Hang
Der Anhöh'n rings in deine heitern Wellen!
Der Waldgebüsche Nachtigallgesang
Weckt in der Brust der Freud' und Wehmuth Quellen.

Zu dir geflüchtet hat der Friede sich.
Wie Mancher fand ihn schon an deinen Ufern,
Der an der Freundschaft Hand der Welt entwich,
Und ihres Lobs und Tadels schnöden Rufern!

Wie freundlich winkt mir deine Siedelei,
O edler Freund Trajans! *) Welch süße Tage
In stiller Bucht hier flossen dir vorbei,
Den Schimmerbühnen fern voll Trug und Klage!

*) Plinius.

Hier sahst du der Natur im Brautfestkranz
Durchs Antlitz stets den Strahl der Liebe zittern;
Bei Mond= und Dämmerschein mit sanftem Glanz,
Und mit erhabener Pracht bei Sturmgewittern.

In ew'ger Jugend seh' ich sie, wie du,
All' ihren Zauber hold vors Auge weben.
Glückselig, wem sie hier in weiser Ruh
Bei Freund und Muse mild verschönt das Leben!

J. H. von Wessenberg.

Friedrich I. und Mailand.

„Viel bitter ist's, den Nacken beugen,
Den ehern Freiheitsgluth gemacht,
Und noch in Fesseln Kinder säugen,
Wenn siegreich schon der Geist erwacht!
Viel bitter ist's, den Fremden dienen!" —
So hat mit trotz'gen Schmerzensmienen
Das tapfre Mailand einst gedacht.

„Doch sollt ich Rechte lassen schwinden,
Die von den Vätern hergebracht?
Und von Gehorsamspflicht entbinden
Der Bürgers stolze Waffenmacht?
Beugt sich ein König vor Empörern?" —
So hat einst ob den Friedensstörern
Der Kaiser Friederich gedacht.

Sie thäten wohl, die starken Flügel
Demüthiger zu senken hin;
Er thäte wohl die straffen Zügel
Hinfort gelinder anzuzieh'n.
Doch wo kein Bürger mehr sich neiget,
Der Herrscher keine Huld mehr zeiget,
Da muß der Friedensengel flieh'n.

Schon hat mit dicht gewölbtem Bogen,
Gleich Wetterwolken hagelschwer,
Den Heerbann Friederich gezogen
Um Mailands Felsenthürme her.
Rings sieht man die Verwüstung triefen,
Zerhauen Reben und Oliven,
Und nirgends goldne Saaten mehr.

Den Hunger ruft zum Bundsgenossen
Erzürnt des Kaisers Mund herbei,
Daß neben Flammen und Geschossen
Er scharf ein Todesengel sei,
Bis sie da drinnen schrei'n um Gnade:
„Weit, wie das Meer ist unser Schade!
Gieb uns aus freien Hulden frei!“ —

Nicht konnt' er jene Mauern brechen,
Er lag davor ein düstres Jahr:
Der Hungerstachel mußte stechen,
Bis ihre Kraft verschwunden war.
Da, von des Mangels Noth gesichtet,
Verlechzt, im tiefsten Mark vernichtet,
Bot sich das Volk der Gnade dar.

Ach, endlich aus verschloss'nen Thoren
Zieht's jämmerlich heraus so dicht!
Gewölke langen Drucks umfloren
Der Ueberwund'nen Angesicht.

Ein Schwert dem Nacken aufgebunden,
Mit Stricken ihren Leib umwunden,
Bezeugen sie verlass'ne Pflicht.

Und wie die Weihrauchdüfte wallen,
Die Crucifixe schimmern — sieh',
Da vor dem Kaiserthrone fallen
Sie flehend, schluchzend auf das Knie:
„Vergieb, o Herr, was wir verbrochen!
Für Recht sei Gnad' uns zugesprochen!
Im Staube büßend sind wir hie!" —

Der Kaiser sprach mit sanftem Neigen:
„Heil uns, daß die Zerstörung ruht!
Dem Guten muß ich Gut's erzeigen,
Und Böses dem, der Böses thut.
Doch laßt's Euch tief zum Herzen dringen:
Nicht Trotz, — Gehorsam kann mich zwingen: —
Geht friedlich heim! — ich will kein Blut!" —

Er winkte mit der Hand von oben,
Dann küßt' er ihre Führer all';
Das herbe Bann ward aufgehoben,
Hin zog das Volk mit Jubelschall,
An längst entblößten Vätertischen
Sich wieder freudig zu erfrischen;
In Lust verklang der Kriegeshall.

Wer hat den Sieger je gescholten
Ob dieser Christen-Königsthat? —
Doch übel ward ihm bald vergolten
Der deutschen Großmuth edle Saat.
Wohlthat, genommen ohne Beugen,
Kann schnell Empörung wieder zeugen;
Dann büßet erst, wer früher bat.

Knapp.

Der Dom zu Mailand.

O Meisterwerk der Andacht, das in sich
Mit deutscher Kunst des Welschen Geist vermählt,
Hoch schlägt die Brust des Deutschen, schaut er dich,
Von frommer Vorwelt Genius beseelt.

In hundert Pfeilern, wie ein Tannenwald,
Voll Majestät der Marmor sich erhebt;
Zum Himmel winkt die mystische Gestalt,
Die, einer Flamme gleich, dem Staub entschwebt.

Wie reich an Bildwerk ist des Doms Gewand,
Der innern Hallen Bau wie einfach schön!
Von außen mag der Blick des Künstlers Hand,
Im Innern Gottes Heiligthum nur seh'n.

Die Wölbung sanft ob Säulenreih'n sich schließt.
Die Stille herrscht; kein Bild den Sinn zerstreut.
Gemalter Scheiben Glanz, der sich ergießt
Durch hehres Dunkel, lädt' zur Innigkeit.

Karl Borromä ruht hier in prächt'ger Gruft;
Noch spricht sein Geist sich mild und liebend aus,
Indeß Ambrosius, voll Ernstes ruft:
„Bleibt, Ungeweihte, fern von Gottes Haus!" *)

J. H. v. Wessenberg.

*) Ambrosius, Erzbischof, versagte dem Kaiser Theodosius den Eingang in den Tempel (den alten Dom zu Mailand) bevor er wegen des zu Thessalonich angerichteten Blutbades Buße gethan.

Das Triumphthor zu Mailand.

Reicher an Schönheit und Pracht stieg nirgend vielleicht ein Triumphthor;
Sicher bezeugt, o Triumph! keins deinen Wechsel so stark.
Sieges= und Grabmal zugleich, vom neuen italischen Reiche,
Meldet Einzug und Flucht, Anfang und Ende das Thor.

J. H. v. Wessenberg.

Sermione am Gardasee.

Paeninsularum, Sirmio,
Insularumque ocelle — —
Catullus.

In den Ruinen der Villa des Catull.

Mich wiegt in den starken Zweigen hier
Eine vielgespalt'ne Olive,
Den Rücken stützt ein Trümmer mir,
Eine klassische Hieroglyphe —

Und rechts zur Seit' und zur Linken auch
Des Sängerschlosses Reste,
Und Sonne blitzen und See in's Aug'
Durch die dunkeln Olivenäste!

Und silberklar und spinnwebfein,
Mit tausend Düften geschwängert,
Sinkt üppig Italiens Himmel hinein,
Wo endlos der See sich verlängert!

Ich möchte beginnen ein deutsches Lied
Zur Wett' mit italischen Gluthen,
Der Himmel vom Himmel sich nimmer schied,
Wo alle Himmel tributen!

Im Busen da wogt es gesängeschwer,
Die Dichtung auszusingen,
Doch will kein Deutsch in das Liedermeer
Hesperischer Gärten klingen!

Des Seee's Rauschen am Marmorgestein,
Das Geflüster der Lorbeerhecken,
Es kann die Quelle im Feigenhain
Nur südliche Klänge wecken!

Fürwahr, meine Heimat, ich liebe dich!
Doch säng' ich germanische Oden,
Ich glaub', die Olive schüttelte mich
Als einen Verräther zu Boden!

Der See.

O Gardasee, du blaue Flur,
Besäet mit tausend Sternen,
Dein Felsenkranz, deiner Blumen Schnur
Um des Ufers reizende Fernen,
Der Bächlein Silber, das kühlich frisch
Die Azurstirn' dir kühlet,
Maria's Bild in der Marmornisch',
Welch' liebliche Zeugen im lieben Gemisch,
Daß fromm deine Welle fühlet!

Es tanzt der Nachen im Windeshauch,
Wie schwellen die weißen Segel!
Rings halten die Wolken nach altem Brauch
Umarmet die Felsenkegel!
Und Luft, als ob sie aus Eden blies,
Gleich Küssen von Mädchenlippe!
Und dort das Schlößchen! Ein Zauberries'
Nur konnte so kühn erbauen dieß
Auf der einsturzdrohenden Klippe!

Und weiter hinab, wo am Wasser ruht
Der Himmel des Anchisiden,
An Steingeländen die gold'ne Gluth
Der Frucht der Hesperiden!
Und aus dem grünen Akazienlaub,
Das jene Villa umdüstert,
Da hör' ich, oder zu hören ich glaub',
Wie von romeischer Küsse Raub
Eine liebende Zither flüstert!

Nicht fasset, noch schauet, noch ahnet sich
Der irdischen Zauber Menge,
Es tragen wohl gar in die himmlischen dich
Begeisterte Erdenklänge!
Doch stehest du hier, und rührest dich kaum,
Und schwelgest die Sprache zu Tode!
Es wirft dem Traume in Arm dich der Traum,
Die Sonne vergoldet der Berge Saum —
Das ist des Gardasee's Ode!

Franz Jörissen.

Tasso's Lampe.

(Ferrara.)

Torquato sitzt in öder Kammer,
Der Freiheit und des Glücks beraubt,
Er starret hin vor sich voll Jammer
Und neiget tief das edle Haupt.
So sehr hat sich der Haß gesteigert,
Daß man ihm Nachts das Licht verweigert.

Mit wem kann wohl der Arme rechten,
Ob seiner Pein'ger Missethat?
Die Feder hält er in der Rechten,
Und vor ihm liegt ein weißes Blatt.
Stets dunkler wird es auf dem Tische,
Kein Lämpchen brennet in der Nische.

Wie schmerzlich fühlt er von den Schranken
Des dumpfen Kerkers sich umkreis't: —
Denn hohe, himmlische Gedanken
Durchwogen den Titanengeist —;
Doch er vermag nicht fest zu halten
Mit Schrift die eilenden Gewalten!

Dem eig'nen Leben zürnt der Dulder,
Das ihm zur läst'gen Bürde ward;
Da springt ihm etwas auf die Schulter —!
Es ist sein Kätzchen, weiß und zart.
Es knurrt und spinnet ohne Stocken,
Und spielt mit seines Herren Locken.

Dann lagert sich's am Blattesrande
Und leckt und putzt das glatte Haar,
Die Äuglein steh'n in hellem Brande,
Zwei Zaubersternchen, wunderklar!
Bei solchem Licht schreibt Tasso nieder
Das letzte seiner ew'gen Lieder.

J. Fr. v. Auffenberg.

Das Capitol.

Wo einst das Capitol gen Himmel stieg,
Das stolz zum Erdreich niederblickte,
Denn sein Beschluß gab Frieden oder Krieg,
Ragt eine Warte *) jetzt, wo nie ein Sieg,
Als der der Wissenschaft den Geist entzückte.

Oft weilt der hehre Genius von Rom,
Die Stirn von heller Kron umkränzet,
Auf dieser Stätte, unter'm Sternendom,
Indeß vor seinem Blick im Zeitenstrom
Ein langer Zug von Wundern wiederglänzet.

Wie manch Jahrhundert dehnt vor ihm sich aus,
Von dort, wo eine Wölfin säugte
Das Zwillingspaar der Stifter, noch im Graus
Der Wildniß, bis auf Rom mit Siegsgebraus
Der Aar Napoleons den Fittig neigte.

Uneingedenk der Weisheit, die am Quell
Egeria's dem Numa strahlte,
Stürzt der Tarquinier stolz Geschlecht so schnell,
Wie es sich hob, und auf sein Throngestell
Steigt der Senat, daß nach Gesetz er walte.

*) Die Sternwarte.

Ernst zeigt sich nun in nie geseh'nem Glanz
Der Bürgertugend edle Würde;
Ihr höchster Ehrgeiz ist ein Eichenkranz,
Die tiefste Schmach, für's Wohl des Vaterlands
Ein Opfer weigern, meiden eine Bürde.

Camillus kehrt vom Siege still zum Pflug,
Vom Pfluge rasch zu Siegesschlachten,
Und Regulus, als ihn Carthago schlug,
Um Rom zu schützen vor Carthager-Trug,
Preis't glücklich sich, in Qualen zu verschmachten.

O goldne Zeit! Zum Gipfel stolzer Macht
Erschwingt den Staat der Bürger Tugend.
Indeß das Volk sich sonnt in Siegespracht,
Verschwindet der Triumpher in die Nacht
Des niedern, stillen Daches seiner Jugend.

Carthago fällt, nachdem es oft gesiegt;
Der Pflug zieht über seine Stätte.
Doch Rom, vor dem der Erdkreis zitternd liegt,
Mit Lächeln in der Prachtlust Joch sich schmiegt,
Ein Opferthier im Schmuck der Blumenkette.

Und schnell verdüstert sich der Sehekreis!
Rom sinkt herab zur Räuberbande.
Die Gier nach Geld befleckt das Lorbeerreis;
Für's Vaterland erstarrt das Herz zu Eis;
Sich selbst nur sucht ein Jeder ohne Schande.

Den Freistaat trennt nun der Parteien Wuth.
Wie sich mit Trotz die Bettler brüsten!
Wie lodert wild der Reichen Uebermuth!
Wie funkelt Sylla's Blick, strömt Bürgerblut!
Wie praßt Lucullus von geschaffnen Wüsten!

Vergebens donnert Tullius in Staub
Des Catilina feige Rotte.
Ein Cäsar, für der Freiheit Stimme taub,
Ersieht in Rom nur noch des Stärkern Raub;
Rom muß ihm huldigen wie einem Gotte.

Da schwebt die Freiheit fort mit Wehmuthblick
Nach fernen unbekannten Sphären.
Umsonst beschwört ein Brutus sie zurück;
Er stirbt, verwünschend Tugend und Geschick,
An der Entschwund'nen stürzenden Altären.

Doch während jetzt die Völker knechtisch knie'n
Vor Eines Weltthrons blut'gen Stufen,
Sieht einen Engel man vom Himmel zieh'n,
In dessen Hand Oelzweig und Palme blüh'n;
Sanft hört man ihn zur ew'gen Freiheit rufen.

Die Tyrannei erschrickt vor diesem Licht;
Sie strebt in Blut es zu ersticken.
Da schreit der Christen Blut nach dem Gericht,
Das wie ein Sturm hervor aus Norden bricht,
Und vor Barbaren sieht man Rom sich bücken.

Indeß die Laster ohne Zahl und Maß
Auf stolzen Höh'n zerstörend wüthen,
Gedeiht, erwärmt von jenem Himmelsstrahl,
Der Tugend schönste Saat im niedern Thal,
Wo gold'ne Frücht' entglüh'n den Silberblüthen.

Der Kirchenhirt an der Apostel Grab,
Verwais'tes Rom! wird dein Beschirmer.
Ein Vater, läßt er sich zum Volk herab;
Ein milder Scepter scheint sein Hirtenstab;
Scheu weicht zurück der ew'gen Stadt Bestürmer.

Der Glanz, den dir der Kirche Haupt verleiht,
Löscht deines alten Ruhms Gedächtniß.
Mit Ehrfurcht blickt nach dir die Christenheit,
Von wo der Glaube seinen Samen streut,
Der ew'gen Liebe himmlisches Vermächtniß.

Doch finster rauscht herauf ein Wolkenzug,
Der, ach! so reinen Glanz verdunkelt.
Wie doch der Erdenhoheit schnöder Trug
Mit Wahn, mit Blindheit Heerd' und Hirten schlug!
Durch öde Nacht das Licht nur spärlich funkelt.

Doch ganz erlischt es nie. Manch' edler Stern
Bestrahlt den Erdpfad noch mit Klarheit.
Die Selbstsucht hält den Tag der Bess'rung fern;
Doch donnert schon das Strafgericht des Herrn;
Aus wilder Kämpfe Grau'n erglänzt die Wahrheit.

Gern sah'n den Pontifex vor seinen Sitz
Die Römer ihren Kaiser fodern.
Doch, schwang auf ihre Sitten er den Blitz,
Da stießen sie ihn schnöd vom heil'gen Sitz;
Selbst Hildebrand mußt' im Exil vermodern.

Rienzi hörten sie vom Capitol
Als Volkstribun die Freiheit künden.
Da lächelte ihr Herz der Freiheit wohl;
Doch als sie rief zur Tugend das Idol,
Da ließen sie wie Traumbild es verschwinden.

Ein holder Geist, des Islams Wuth entfloh'n,
Senkt sich auf Roma freundlich nieder.
Der Dichtung und der Weisheit heit'rer Sohn,
Webt Glanzgedüft er um der Wahrheit Thron;
Ihr Antlitz schaut entzückt das Auge wieder.

Die Künste sieht man, Cherubinen gleich,
Jetzt in den Dienst der Kirche treten,
Durch Formen, Bilder, Töne, stark und weich
Zu schwingen das Gemüth in's Himmelreich,
Wo Selige in Geist und Wahrheit beten.

Seht! welch' ein Volkszug wälzt sich dort heran?
Mit Blumen, Teppichen geschmückt die Gassen;
Nur Glockenschall, nur Jubel, nur Päan;
Zur Krönung naht des Dichters Festgespann;
Doch bringt es Tasso's — Leichnam nur, den blassen.

Die Kunst, die Dichtung sinkt in Nebelgrau;
Doch der Verstand bricht kühn die Schranken.
Bewundert durch die Wolken steigt sein Bau,
Sein Strahl beleuchtet jede Fabelau;
Des Trugs, des Aberglaubens Säulen wanken. —

So läßt, Rom's Genius! vor deinem Blick
Ihr Blatt oft die Sibyll' entrollen;
Befragst du dann das künftige Geschick,
So tönt von fern ein Geisterlaut zurück,
O Roma, lausche ihm, dem inhaltvollen!

„Der Ruhm, der dich Jahrhunderte umblinkt,
Ein Dunstkoloß ist er zerronnen.
Nicht kehrt die Welt, die vor dir niedersinkt.
Doch lange schon ein schön'rer Ruhm dir winkt:
Ein Licht zu sein, d'ran sich die Völker sonnen.

Indeß die Stürme brausen her und hin,
Ziemt dir zu feiern über Trümmern
Den Sieg des Ewigen mit frommem Sinn
Am Fuß des Kreuzes, als Versöhnerin
Der Meinungen, die leuchten und verschimmern.

J. H. v. Wessenberg.

Der sterbende Fechter.

(Im Capitol.)

Wer bist du, Fechter! der so zierlich stirbt,
Der mit der Glieder Stellung und Geberde
Um weicher Römer schnödes Lob noch wirbt,
Da mit dem Blut das Leben strömt zur Erde?
Wie lustberauscht jetzt aller Augen blinken
Bei deines Haupts schon abgestuftem Sinken!

O Schmach der Knechtschaft, zu der Menschheit Hohn!
Barbaren, auf! eilt mit des Sturmes Flügel!
Nicht ungerächt sterb' eurer Wälder Sohn
Zum Zeitvertreib des Volks der sieben Hügel!
Seht! jetzt erblaßt er. Hört von allen Stufen
Unmenschlich Jubeln laut der Rache rufen!

J. H. v. Wessenberg.

Unter Galiläi's Brustbild im Pantheon.

Der Wahrheit spricht die Dummheit Hohn,
Und lästert den, der sie entschleiert;
Doch hebt die Zeit die Wahrheit auf den Thron,
Und ihren Märtyrer, gefeiert
Gleich einem Gott, ins Pantheon. *)

J. H. v. Wessenberg.

Sanct Peters Dom.

O entzückender Gedanke,
Der der Menschheit enge Schranke
Fromm und liebend überschwebt:
Einen Tempeldom zu bauen,
Gleich dem Himmel anzuschauen,
Ueber dem der Urgeist webt. **)

Dieser Wölbungen und Massen
Stille, heitere Räume fassen
Kann ein sterblich Auge nicht.

*) Später wurden die Büsten großer Italiener in eigene Gemächer des Vaticans versetzt.

**) Der Baumeister Bramante hatte beim Entwurf der Peterskuppel den Gedanken, ein Pantheon in der Luft zu erbauen. Die Mosaik an der Kuppel stellt auf golden strahlendem Grund Engel und Heilige vor, in deren höchstem Mittelpunkte Gott der Vater herniederblickt.

Doch die Harmonie des großen
Ganzen steht vor mir, umflossen
Von der Schönheit Zauberlicht.

In so hehrer Tempelhalle
Spricht der Geist, nach welchem alle
Geister, als der Sonne sehn;
Den in Sinai's Gewittern
Hörte Moses Volk mit Zittern,
Dessen Worte nie vergeh'n!

— — — — —

Seht! auf Götzentrümmern leuchtet
Jetzt das Kreuz, von Blut befeuchtet,
Ew'ger Liebe Hochaltar.
Hier auch hat bezeugt die Wahrheit
Petrus, dem sie einst in Klarheit
Auf dem Berg erschienen war.

An sein Grab, erhellt im Glanze
Von der Lampen goldnem Kranze
Wallt der Pilger tief gerührt,
Voll der Sehnsucht heil'gem Triebe
Nach dem Reich, wo in der Liebe
Eine Heerd' ist und Ein Hirt.

J. H. v. Wessenberg.

Inhalt.

I. Die Ausfahrt.

II. Königreich Sardinien und Genua.

III. Die Lombardei.

IV. Venedig.

V. Die Romagna und die Herzogthümer.

VI. Toskana und Florenz.

VII. Der Kirchenstaat.

VIII. Rom.

IX. Umgebung von Rom.

X. Neapel.

XI. Umgebung von Neapel.

XII. Sicilien.

XIII. Die Heimkehr.

Seite

XIV. Nachträge.